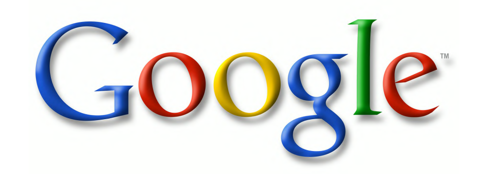
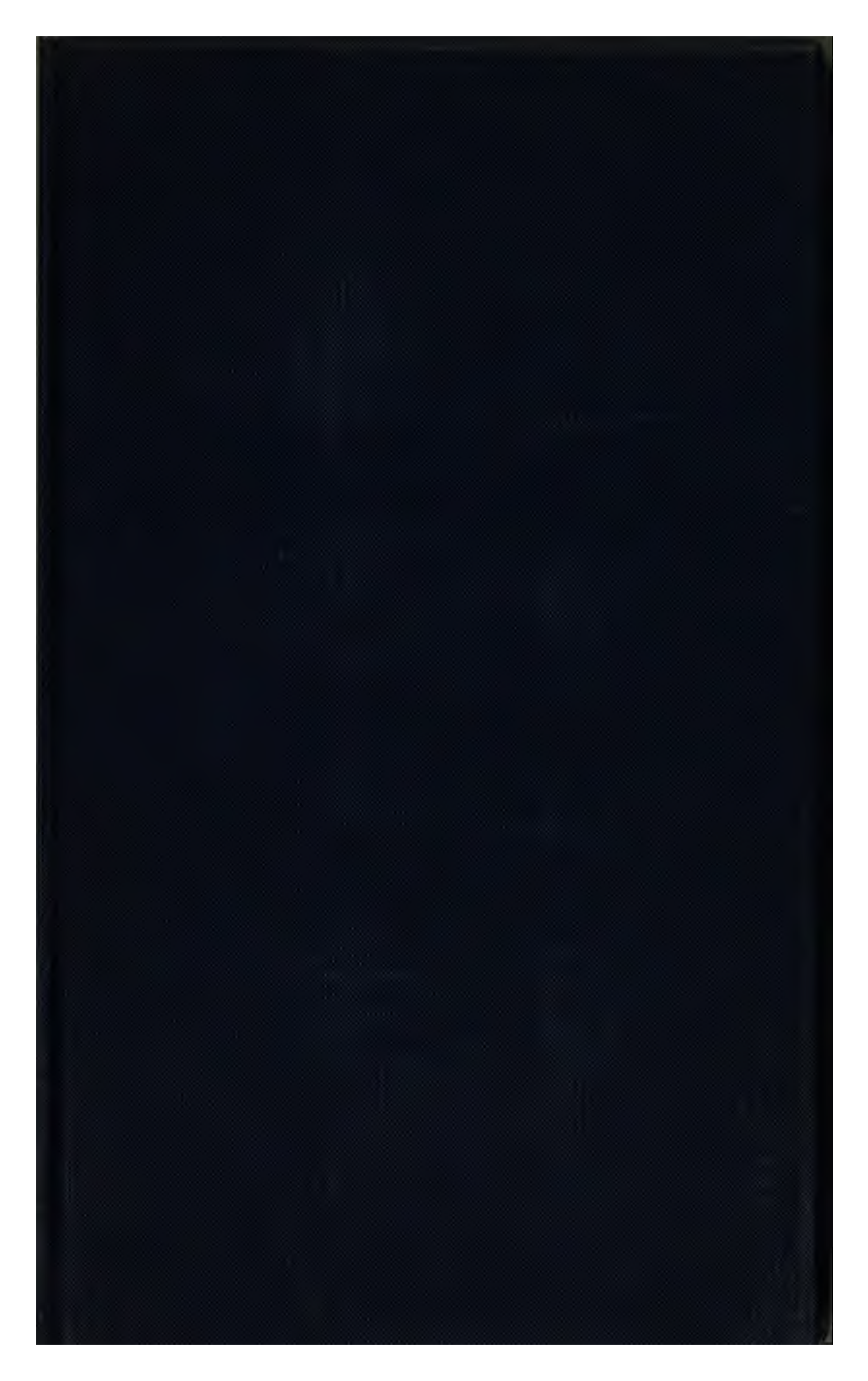





600038625U







Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz

von

General Carl von Clausewitz.

Hinterlassene Werke

über

Krieg und Kriegführung

von

General Carl von Clausewitz.

Fünfter Band.

Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz.

Zweite Auflage.

Berlin,

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.

1858.

Die Feldzüge von 1799
in
Italien und der Schweiz.

Hinterlassenes Werk

von

General Carl von Clausewitz.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
1858.

Einleitung.

Die beiden Feldzüge, welche im Jahre 1799 in Italien und der Schweiz geführt worden sind, können nicht von einander getrennt werden, ohne ihnen einen großen Theil des Interesses und der Verständlichkeit zu entziehen, weil sie durch Begebenheiten und Beziehungen häufig in einander greifen.

Gemeinschaftlich gehören sie zu den bedeutendsten und lehrreichsten der ganzen Kriegsgeschichte. Wir sehen in ihnen 4 Feldherren von großem Rufe handeln: Suwarow, den Erzherzog Karl, Moreau und Massena; und von den Generalen zweiter Ordnung sind Le Courbe, Macdonald, Joubert, Soult, Championnet, Dessoles auf der einen, Kray, Melas, Hotze, Bagration auf der andern Seite ziemlich das Beste, was beide Armeen aufzuweisen hatten. An Begebenheiten aber haben wir in ihnen 7 Hauptschlachten, 3 erzwungene Flußübergänge, eine große Anzahl durch den entschlossensten Angriff und die standhafteste Vertheidigung in Wirkung gesetzter Gebirgsstellungen in

den höchsten Gebieten der Alpen, endlich den Zug einer Armee durch das vom Gegner besetzte und vertheidigte Gotthardsgebiet, dessen natürliche Ausgänge der Anfangs geworfene Gegner wie eine wachsende sich aufthürmende Schneelawine verschließt, und sie nöthigt sich durch die Wendungen der steilsten Felsenschluchten einen andern Ausweg zu suchen.

Endlich sind diese Feldzüge dadurch merkwürdig, daß sie, aus der frischen Kraft eines neuen Bündnisses und einer lebhaften Indignation hervorgegangen, durch die ziemlich offen daliegenden, sich absondernden kleinlichen Interessen der Politik bald Spannung, dann Unglücksfälle und dadurch die schnelle Auflösung des Bündnisses herbeiführten.

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt.

Allgemeine Verhältnisse. Eröffnung des Feldzugs in Deutschland. Die Franzosen erobern Graubündten. Der Erzherzog Karl schlägt Jourdan bei Stockach.

Seite

Zweiter Abschnitt.

Eröffnung des Feldzugs in Italien. Eroberung der Lombardei. Vertreibung der Franzosen bis in die Apenninen.

Dritter Abschnitt.

Die Oestreicher vertreiben die Franzosen aus Graubündten, gehen über den Rhein und liefern die erste Schlacht von Zürich.

Berichtigung.

Durch den größten Theil dieses Bandes lies Dessoles statt Dessalus.
Seite 57 Zeile 11 von oben lies Trient statt Triest.
" 174 " 6 " " " Tartano statt Tanaro.

Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz.

Erster Theil.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Verhältnisse. Eröffnung des Feldzuges in Deutschland. Die Franzosen erobern Graubündten. Der Erzherzog Karl schlägt Jourdan bei Stockach.

1. Politische Verhältnisse bei Eröffnung des Feldzuges.

Die Franzosen hatten bald nach dem Frieden von Campo Formio, nämlich im Herbst 1797, die östreichischen Staaten geräumt und sich in Deutschland hinter den Rhein, in Italien hinter die Etsch zurückgezogen, welche hier die Grenze der östreichischen Staaten gegen die cisalpinische Republik machen sollte.

Die Oestreicher hatten Besitz von Venedig und seinen lombardischen Provinzen genommen und ihre Truppen in drei großen Massen aufgestellt, die eine in Italien bis zur Etsch, die zweite in Tyrol, die dritte unter dem Namen des Reichskontingentes zwischen der Isar und dem Lech.

Unter diesen Verhältnissen hatten die Verhandlungen des Rastadter Kongresses zur Abschließung des Reichsfriedens im Dezember begonnen. Da die Oestreicher in einem geheimen Artikel des Friedens von Campo Formio in die Abtretung des linken Rheinufers gewilligt und versprochen hatten, wenn die deutschen Fürsten auf die durch Säkularisation der geistlichen Besitzungen zu bewerkstelligenden Entschädigungen nicht eingehen wollten, ihre

Truppen mit Ausschluß des Kontingentes zurückzuziehen, und da die Franzosen ihnen namentlich die Stadt Venedig nicht eher einräumen wollten, als bis sie im Besitz von Mainz sein würden: so verließen die Oestreicher im Dezember Mainz, und der Kurfürst, dessen Besatzung nur 3000 Mann betrug, sah sich genöthigt, wenn er nicht sein Land von neuem feindselig behandelt und sich auch aus Aschaffenburg vertrieben sehen wollte, den Befehl zur Uebergabe zu ertheilen. So kam dieses Bollwerk Deutschlands ohne Schwertstreich in die Hände der Franzosen. Die Uebergabe von Ehrenbreitenstein erfolgte unter ähnlichen Verhältnissen einige Wochen später.

Es mag unausgemacht sein, ob Oestreich durch den Frieden von Campo Formio nur Zeit gewinnen wollte, um seine Kräfte zu einem neuen Kriege herzustellen und durch neue politische Verbindungen eine solche Macht gegen Frankreich aufzubringen, daß auf einen guten Erfolg zu rechnen war, oder ob es eine Zeit lang in dem Gedanken befangen gewesen, sich an Frankreich wirklich anzuschließen, auf Unkosten kleiner Fürsten seine Verluste nicht allein einzubringen, sondern sich sogar zu vergrößern, wenigstens abzurunden und so in einer einstweiligen Gemeinschaft mit Frankreich zu einer Machtfülle heranzuwachsen, die der französischen nichts nachgäbe und später benutzt werden könnte, um entweder mit demselben al pari weiterzugehen, oder auch sich ihm von neuem zu widersetzen.

Wenn wir uns die Menschen denken, wie sie sind, mit allen Gemüthseindrücken, die ein langer unglücklicher Krieg hervorbringt, mit dem Bedürfniß, die in einer Richtung verfehlten Zwecke in einer ganz entgegengesetzten zu verfolgen: so ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß im Anfang die erste, später die andere der beiden Ansichten beim östreichischen Kabinet vorgewaltet hat.

Die französische Regierung, einem beständigen Wechsel der Personen und der Zustände unterworfen und allen Leidenschaften preisgegeben, konnte schwerlich zu einer dauernden Ansicht über die politischen Verhältnisse und zu einem festen Plan kommen.

Das Bedürfniß und die Regung des Augenblicks herrschten jedesmal vor. Zur Zeit des Friedens von Campo Formio zeigte sie gegen Preußen die höchste Kälte und geringschätzige Gleichgültigkeit. Von Oestreich konnte man nichts anderes erwarten, als daß seit dem verunglückten Bündniß mit dieser Macht sich der alte Groll und Neid von neuem regen mußte, und es hat sehr das Ansehen, als ob die beiden kriegführenden Mächte: Frankreich und Oestreich, sich im Anfang des Rastadter Kongresses mit dem Gedanken beschäftigt hätten, in der Folge einmal gegen diese Macht den Herrn zu spielen, und daß hierin ein entferntes gemeinschaftliches Ziel für beide gelegen habe. Wenigstens kann man nur so die Geringschätzung erklären, die beide während der ersten Hälfte des Rastadter Kongresses gegen Preußen zeigten, während sie später sich beide um sein Bündniß bewarben.

Aber ohne Charakter und Folge, wie die französische Regierung war und sein mußte, und bei dem Uebermuth, der dem Volke immer eigen gewesen ist, und der durch die Waffenerfolge und den Zustand der Exaltation natürlich sehr gesteigert war, konnte von einer ruhigen Befolgung eines vernünftigen Ziels nicht die Rede sein, und ehe noch an einen allgemeinen oder einen Kontinentalfrieden, an eine Feststellung neuer politischer Verhältnisse zu denken war, ehe der Rastadter Kongreß auch nur einen wesentlichen Vorschritt gethan hatte — trieb der Geist der Revolution und der Unruhe die Franzosen zu solchen Schritten, von denen jeder einzelne in andern Zeiten allein hinreichend gewesen wäre, ganz Europa in Bewegung zu setzen.

Schon im Januar 1798 rückten sie in die Schweiz ein, in der Absicht, dieses Land zu einer demokratischen Republik umzuschmelzen, dasselbe dadurch zu einem untergeordneten Staat für Frankreich zu machen und sich nebenher seiner Schätze an Geld und Waffenvorräthen zu bemächtigen. Es läßt sich leicht begreifen, daß dieser Schritt eben so sehr die Folge eines politischen Fanatismus, als einer herrschsüchtigen Politik gewesen sein wird. Nach einigen Kämpfen und Blutvergießen war die neue Republik

zu Stande gekommen, doch mit Ausschluß von Graubündten, welches sich den Oestreichern in die Arme geworfen hatte, und mit einem solchen Widerstreben der Gemüther, daß dieser neue Staat mehr wie ein unterworfenes, als wie ein verbündetes Land zu betrachten war, und daß der geringe Beistand, welchen Frankreich durch die neue Regierung desselben erwirkte, nicht so viel werth war, wie die feindseligen Spannungen, welche überall entstanden und an einigen Orten zu blutigen Ausbrüchen kamen.

Um dieselbe Zeit wurde die in einem Volksaufruhr zu Rom geschehene Ermordung des französischen, bei der Gesandtschaft Lucian Bonapartes angestellten Generals Duphot die Veranlassung, daß Berthier in Rom einrückte, durch eine entgegengesetzte Volksbewegung die römische Republik proklamiren ließ und den Papst nöthigte, sich nach Toscana zurückzuziehen.

Einige Monate später, nämlich im Mai, ging Bonaparte mit 45,000 Mann unter Segel, um Aegypten zu erobern. Er fing diese Unternehmung mit der Eroberung von Malta an. Wenn hierbei Oestreich auch nicht näher betheiligt schien, und England als feindselige Macht nicht geschont zu werden brauchte, so wurden doch zwei bisher neutrale Mächte in ihrem Interesse so verletzt, daß sie sich mit England zum Kriege gegen Frankreich verbanden, nämlich die Türkei und Rußland. Der Kaiser Paul hatte sich nämlich in seiner frühen, von seiner Mutter Katharina stets genährten Vorliebe für den Maltheserorden zu seinem Protektor erklärt und wurde über diese das Völkerrecht verletzende, den Orden in dem Kerne seines Daseins vernichtende Eroberung Maltas so entrüstet, daß sie der einzige Grund seiner Verbindung gegen Frankreich und somit vielleicht der Hauptgrund zur zweiten Koalition wurde. Es ist allerdings sonderbar genug, daß auf diese Weise das bloße Accidens einer großen Gewaltthat, wie man doch im Vergleich mit der Wegnahme Aegyptens die von Malta ansehen muß, hier zu einer viel größeren Reihe von Erscheinungen Veranlassung wurde, als die Gewaltthat selbst.

Da Paul bei seinem im Jahre 1796 erfolgten Regierungsantritte es abgelehnt hatte, die Verpflichtung zu erfüllen, welche Katharina eingegangen war, dem Bündniß gegen Frankreich mit 60,000 Mann beizutreten, so ist sein ein Jahr darauf mit 100,000 Mann erfolgter Beitritt nur der Eroberung von Malta zuzuschreiben; und es ist allerdings sehr die Frage, ob ohne seinen Beitritt Oestreich sich zu einem neuen Kriege entschlossen hätte.

Es ist leicht einzusehen, daß diese drei großen Akte des Uebermuthes und der Gewaltsamkeit die Möglichkeit des Friedens ganz aufheben mußten. Zwar versuchte die östreichische Regierung in besonderen Konferenzen, welche ihr Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Cobenzl, mit dem französischen Exdirektor François de Neufchateau wegen der dem französischen Gesandten General Bernadotte in Wien widerfahrnen Beleidigung im Monat Mai zu Selz im Elsaß eröffnete, sich über die Hauptgegenstände des neuen Zwistes zu vereinigen; allein dies blieb ohne Erfolg. Darüber kann man sich um so weniger wundern, als die Unternehmung auf Aegypten erst während dieser Konferenzen auslief und nichts so sehr die Oestreicher zu einem neuen Kriege ermuthigen mußte, als dies Ereigniß. Von der einen Seite erweckte es den Franzosen ein paar neue Feinde, von der andern entfernte es 45,000 Mann ihrer besten Truppen, ließ große Anstrengungen zur Aufrechthaltung dieser Eroberung vorhersehen und entfernte den Feldherrn, den man wahrscheinlich doch für die nächste und wirksamste Ursache des ganz verlornen Waffengleichgewichts ansah.

Von dieser Zeit, nämlich vom Juni 1798 ab, konnte man die Absicht Oestreichs nur als auf neuen Widerstand gerichtet und die Fortsetzung des Rastadter Kongresses als eine bloße Scheinhandlung betrachten.

Die östreichische Regierung that alles Mögliche, um ihre Streitkräfte wieder auf einen tüchtigen Fuß zu bringen, und schloß mit Rußland einen Traktat ab, zufolge dessen 50,000 Mann

unter Suwarow zur östreichischen Armee marschiren sollten. Schon im August zeigte sich die erste Kolonne dieser Truppen an der Grenze von Gallizien.

In einem andern, mit England erst gegen das Ende des Jahres abgeschlossenen Traktat versprach der Kaiser, im Fall Preußen zum Beitritt zur Koalition zu bewegen sein würde, 45,000 Mann zu dessen Armee stoßen zu lassen; im Fall des Nichtbeitritts aber wollten beide Mächte noch andere Maßregeln zu einer Diversion ergreifen, woraus in der Folge, nämlich im Monat Juni 1799, eine Konvention zwischen beiden entsprang, nach welcher Rußland mit 18,000, England mit 13,000 Mann gemeinschaftlich eine Landung in Holland unternehmen wollten.

Rußland und England versuchten nun Oestreich und Preußen einander wieder näher zu bringen und die letztere Macht zur Theilnahme an der neuen Koalition zu bewegen, aber vergebens.

Endlich schloß der Kaiser von Rußland noch mit der Pforte und dem Könige von Neapel Bündnisse, die zwar auf den Feldzug von 1799 keinen entscheidenden Einfluß gehabt haben, aber von denen das letztere doch dazu diente, den Franzosen, nachdem sie mit ihrer Hauptmacht Unteritalien verlassen hatten, die festen Plätze desselben wieder abzunehmen und die gestifteten beiden Republiken umzustoßen.

Der König von Neapel war seit dem Oktober 1797 mit Frankreich im Frieden; allein das Umsichgreifen dieses Staates im Laufe von 1798, namentlich die Errichtung der römischen Republik, mußte natürlich der neapolitanischen Regierung die gerechtesten Besorgnisse einflößen, sie trat daher mit Oestreich, England und Rußland von neuem in Bündnisse, beschloß an dem neuen Kriege sehr thätigen Antheil zu nehmen und richtete ihre Landmacht auf den Fuß von 60,000 Mann ein. Natürlich hatte dies dem französischen Direktorium nicht verborgen bleiben können, und der Hof von Neapel fürchtete deshalb mit jedem Augenblick um so mehr, von der im Römischen und am Po stehenden Macht der Franzosen angefallen zu werden, als die Aufnahme des von

Abukir zurückkehrenden siegreichen Nelson in seinen Häfen geradezu gegen eine der mit Frankreich im Oktober eingegangenen Friedensbedingungen verstieß. Die Engländer ihrerseits glaubten es in ihrem Interesse, die Mine, welche auf diese Weise in Neapel geladen war, gegen Ende des Jahres 1798 zu zünden, weil sie doch des östreichischen Kabinets noch nicht sicher genug waren und die Möglichkeit eines neuen Uebereinkommens mit Frankreich fürchteten. Denkt man sich noch den persönlichen Einfluß des entschlossenen Nelson hinzu, die gewöhnlichen Vorspiegelungen der großen Vortheile des Angriffs und die einen rechtgläubigen König und eine intriguante Königin, jeden auf seine Weise, höchst *anziehende* Glorie einer Herstellung des Kirchenstaates: so wird man begreifen, wie gegen den Rath der Oestreicher der König von Neapel dazu gebracht werden konnte, den Krieg Ende des Monats November 1798 mit einem Angriff auf die französischen Truppen im römischen Gebiet zu eröffnen, während sich vorhersehen ließ, daß die Oestreicher ihren Feldzug nicht vor April des folgenden Jahres anfangen würden. Wir sagen: Diese in ihrer Totalerscheinung ganz unbegreifliche Begebenheit wird dadurch einigermaßen erklärlich, aber freilich noch lange nicht entschuldigt. Vielleicht wäre man bei einer bessern Führung und einem bessern Betragen der neapolitanischen Armee berechtigt gewesen zu erwarten, daß sie siegreich bis an den Po vordringen würde, aber dort *mußte* es zu einem Gleichgewicht der Macht kommen, und dann war bei der moralischen Ueberlegenheit der Franzosen, die so leicht nicht verloren gehen konnte, und bei der Entschlossenheit ihrer Feldherren schwerlich zu erwarten, daß diese sich bei dem Gleichgewicht beruhigen würden, sondern es war eine kräftige Reaktion vorherzusehen, die bei der Ueberlegenheit der Kräfte, welche die Franzosen nach und nach bekommen mußten, nothwendig bis Neapel führen und also die Existenz dieses Staates auf dem Kontinent auf das Spiel setzen mußte, da drei bis vier Monate überflüssig Zeit dazu ließen.

Die wirklichen Ereignisse fielen aber noch viel schlimmer aus,

als die obigen Voraussetzungen. Die 40,000 Neapolitaner, welche unter Mack Ende November zur Offensive auszogen, wurden, ohne sich auch nur des kleinsten Sieges erfreuen zu können, von den halb so starken Franzosen unter Championet überall geschlagen, und der König nach vier Wochen genöthigt, seine Kontinentalprovinzen den republikanisirenden Franzosen zu überlassen, die nach einem kurzen Zwischenspiel mit den Lazzaroni Ende Januar mit der Parthenopenischen Republik zu Stande kamen.

Hiermit war also einer der Verbündeten, dessen Macht sich auf 40,000 Mann berechnen ließ, bereits vom Schauplatz verschwunden. Aber es blieb freilich zweifelhaft, ob die Macht der Franzosen bei der ausgedehnten Aufstellung, zu welcher sie dadurch veranlaßt wurden, nicht um eben so viel geschwächt worden war.

Zu derselben Zeit als Championet dem Königreich Neapel ein Ende machte, nämlich im Monat Dezember, ließ das französische Direktorium seine Truppen unter Joubert in Piemont feindlich einrücken und zwang den König Karl Emanuel sich faktisch der Herrschaft in diesem Herzogthum zu begeben, die Unterthanen zum Gehorsam gegen die Franzosen anzuweisen und sich mit seiner Familie nach Sardinien zurückzuziehen. Eine nähere politische Veranlassung zu dieser Gewaltsamkeit gab es nicht. Die französische Regierung fand nur, daß es bequemer und sicherer sei, diese natürliche Basis ihres italiänischen Kriegstheaters als Eigenthum zu besitzen, als sie in den Händen eines zweifelhaften Verbündeten zu wissen.

Das Großherzogthum Toscana hatte sich seit 1795 mit Frankreich nicht im Kriegszustande befunden und würde auch wohl in der bevorstehenden Koalition gern seine sogenannte Neutralität behauptet haben, allein die Franzosen ließen ihm nicht die Wahl, sondern erklärten ihm mit Oestreich zugleich den Krieg.

Außer dem Großherzog von Toscana bestand von den früheren italiänischen Staaten nur noch der Herzog von Parma. Da Spanien im Bündniß mit Frankreich war, so gehörte er als spanischer Infant gleichfalls zu den Bundesgenossen desselben.

Alle übrigen italiänischen Länder waren in die cisalpinische Republik verschmolzen, die also aus Mailand, Mantua, Modena, dem auf der linken Seite der Etsch gelegenen Theile des venetianischen Gebiets, dem Veltlin und den drei päpstlichen Legationen Bologna, Ferrara und Ravenna bestand und daher einen Staat von drei bis vier Millionen Menschen bildete, der freilich seiner innern Organisation nach erst im Werden begriffen war und als selbstständiger Staat noch nicht viel leisten konnte.

Man konnte also Frankreich als im ungestörten Besitz von ganz Italien betrachten, nur freilich nicht auf eine solche Weise, daß es bedeutende Streitkräfte aus demselben hätte ziehen können.

Dagegen hatte Frankreich unter den europäischen Mächten keinen Bundesgenossen außer Spanien, welches auf den Feldzug von 1799 keinen Einfluß hatte.

Auf der Seite der Koalition befanden sich Oestreich, Rußland, England, Sizilien und die Türkei. Vom deutschen Reiche war der ganze Norden und seit dem Vorrücken der französischen Armee 1797 auch der größte Theil der südlichen Fürsten im Partikularfrieden mit Frankreich, und die ganze kriegerische Mitwirkung bestand in einigen unbedeutenden Reichskontingenten, die in Philippsburg, Mannheim und Würzburg Garnison hielten.

Von Seiten Rußlands gehörten nur 50,000 Mann zum eigentlichen Bundeskontingent. Dagegen ließ sich, was Rußland und England gemeinschaftlich thun würden, wenn letzteres auch eine ähnliche Streitkraft in den Kampf brachte, doch nicht mit eben solchem Gewicht in die Wagschale legen, weil es auf den äußersten Flügeln (Holland und Neapel) gebraucht werden sollte, erst später und überhaupt ungewisser zur Wirksamkeit kommen mußte.

Die Türkei und Sizilien konnten für den Feldzug von 1799 kaum in Betracht kommen.

Es war also nur die östreichische Streitkraft mit den 50,000 Russen, worauf mit Sicherheit zu rechnen war.

Dies war die politische Lage der kämpfenden Parteien im

Monat Februar 1799, als beide sich schon von der Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt hatten, die Oestreicher aber die Sache noch gern einige Zeit hinhalten wollten, um die Russen herankommen zu lassen.

So war also nach einer zweijährigen Waffenruhe der Augenblick eines großen europäischen Kampfes wieder erschienen.

Der bisherige sechsjährige Kampf war mit dem Verlust von Belgien, Holland, dem linken Rheinufer und ganz Oberitalien bezahlt worden. Da es indessen in diesen sechs Jahren an einzelnen glücklichen Begebenheiten und Feldzügen nicht gefehlt hatte, so erschien der Waffenerfolg in einem gewöhnlichen Wechsel, und der Landesverlust nicht ganz mit Unrecht als eine Folge politischer Spannungen und nicht ausgeglichener Interessen unter den Verbündeten. Der neue Krieg schien unter günstigen Verhältnissen zu beginnen. Oestreich hatte seine zur Wirksamkeit gestellte Macht der Zahl nach auf einen Fuß gebracht, den sie in keinem der früheren Feldzüge erreicht hatte. Zwei ausgezeichnete Feldherren sollten an die Spitze der Heere treten: Suwarow, berühmt durch seine Energie, der Erzherzog Karl, der durch seinen Feldzug von 1796 sich auf die Linie der talentvollsten Feldherren gehoben hatte. Dagegen hatten die Franzosen ihre Macht durch die ungeheure Ausdehnung nach allen Seiten hin geschwächt, weil die damit umfaßten Länder ihren Streitkräften keinen merklichen Zusatz gaben, und ihre drei ausgezeichnetsten Feldherren Pichegru, Moreau und Bonaparte waren entfernt, die Regierung schwach und vom Kampf der Parteien bedroht. — Gewiß waren diese Vortheile sehr groß und zu einem glücklichen Kriege hinreichend, wenn damit gut hausgehalten wurde, d. h. wenn man die vorhandenen Mittel mit Verstand und Energie benutzte, mit Zeit und Kräften geizte, ehe sich die Verhältnisse änderten. Aber diese Intensität des Handelns kann nur durch zwei Mittel gewonnen werden: einmal durch die Energie eines Einzelnen, der an der Spitze des Ganzen steht, das Ziel stets im Auge hat, den Gebrauch der einzelnen großen Glieder bei sich selbst überlegt und

ordnet, über die gleichmäßige Wirkung Aller wacht und jeden, der hinter dem Zügel zurückbleibt, anregt, — oder durch einen Enthusiasmus für den Gegenstand des Kampfes, der jeden Einzelnen mitfortreißt. Beide Mittel fehlten der neuen Verbindung. Der Degen des Konnetable wurde durch den Federkiel des Hofkriegsraths vertreten, auf dessen Banner der Schlendrian geschrieben stand.

2. Stärke und Stellung der Streitkräfte.

Die Oestreicher.

1. Die Armee des Erzherzogs Karl zwischen dem Lech und der Isar in Quartieren . .	(61 Bat.) 65,000 M. Inf.	(158 Schw.) 27,000 M. Kav.	= 92,000 M.
2. Unter General Hotze in Vorarlberg und Graubündten, dem Oberbefehl des Erzherzogs Karl zugewiesen	(23 Bat.) 24,600 M. Inf.	(8 Schw.) 1,400 M. Kav.	= 26,000 M.
3. Unter General Bellegarde in Tyrol	(50 Bat.) 44,400 M. Inf.	(14 Schw.) 2,600 M. Kav.	= 47,000 M.
4. Unter Krays einstweiligem Befehl an der Etsch die italiänische Armee	(82 Bat.) 64,000 M. Inf.	(76 Schw.) 11,000 M. Kav.	= 75,000 M.
Summa	198,000 M. Inf.	42,000 M. Kav.	=240,000 M.
An Artillerie ist etwa noch hinzuzufügen			15,000 M.
		Summa	255,000 M.

Die Franzosen.

1. Die Donauarmee unter Jourdans Oberbefehl	38,000 Mann.
2. Die Observationsarmee unter Bernadotte am Mittelrhein, abgesehen von den Festungsbesatzungen	10,000 „
3. Massena in der Schweiz unter Jourdans Oberbefehl . . .	30,000 „
4. Scherer in Oberitalien	60,000 „
Summa	138,000 Mann,

worunter etwa 20,000 Mann Kavallerie.

So ungefähr war der Stand derjenigen Massen, die wirklich schon im Kontakt waren, und die zu einer Entscheidung von beiden Theilen angenommen werden konnten. Es ergiebt sich für

die Oestreicher eine Gesammtüberlegenheit von etwa 117,000 Mann, an Kavallerie insbesondere aber mehr als dem Doppelten.

Will man aber einen Blick auf alle Streitkräfte werfen, welche im Verlauf dieses Feldzugs zur Wirksamkeit kommen konnten, und die also bei Ueberlegung des ganzen Feldzugsplans in Betracht gezogen werden mußten, so muß man auf Seiten der Franzosen etwa 34,000 Mann hinzurechnen, die sie in Unteritalien hatten, 25,000 Mann in Piemont, dem Mailändischen und Genuesischen, 20,000 Mann in den Rheinfestungen, 10,000 Mann in Holland; und wir bekommen also etwa 230,000 Mann, wobei sich die schweizerischen, cisalpinischen und ligurischen Bundestruppen befanden, die aber nicht über 10,000 Mann betragen haben. Es bleiben also für die Truppen französischer Fahne etwa 220,000 Mann übrig. Dies scheint sehr wenig. Bedenkt man aber, daß 45,000 Mann nach Aegypten abgesegelt waren, und daß das Direktorium bei dem sehr unruhigen Zustande des Landes, seiner wenig befestigten Stellung und den bevorstehenden Wahlen es nicht für thunlich hielt, das Innere des Landes ganz von Truppen zu entblößen, daß auch die Küsten einigermaßen bewacht werden mußten, — so wird man nicht mehr Ursache haben, sich über die kleine Armee an der Grenze zu wundern. Es scheinen für alle diese Zwecke etwa 120,000 Mann im Innern geblieben zu sein, welche dann mit den Truppen an den Grenzen und der ägyptischen Armee eine Gesammtmacht von etwa 400,000 Mann bilden. Dies ist für Frankreich immer noch nicht viel, aber es sind auch alle Schriftsteller darin einig, daß das Direktorium seit dem Frieden von Campo Formio die Kriegsmacht sehr vernachlässigt hatte. Erst im September 1798 fühlte es die Nothwendigkeit einer bedeutenden Vermehrung seiner Streitkräfte und bestimmte am Ende dieses Monats eine Aushebung von 200,000 Mann nach dem an die Stelle der bisherigen Requisition eben eingeführten Konskriptionsgesetze. Die Aushebung, Bekleidung, Armirung und Uebung dieser 200,000 Mann ging aber nur sehr langsam von statten, und es waren im Februar davon

nur etwa 40,000 Mann bei den Heeren, so daß man wenigstens 150,000 Mann als eine Reserve betrachten muß, die nach und nach in die Reihen einrückte.

Die Streitkräfte, welche die untergeordneten Republiken als Bundesgenossen ins Feld stellten, waren sehr unbedeutend. Die Schweiz sollte vertragsmäßig 18,000 Mann stellen, es sollen aber nie mehr als 3—4000 Mann beisammen gewesen sein, wie ein schweizerischer Schriftsteller, Haller, behauptet. Es wird daher außer dem Wenigen, was sich schon bei der italiänischen Armee davon befand und in der obigen Aufstellung der Kräfte mitbegriffen ist, an Bundestruppen zu den Gesammtstreitkräften nur die batavische Armee mit etwa 20,000 Mann hinzuzuzählen sein.

Auf diese Weise bekommen wir für die Gesammtmasse der französischen Streitkräfte:

an der Grenze zum Kampf mit den Oestreichern bereit	138,000	Mann,
als Besatzung in Oberitalien	25,000	"
in den Rheinfestungen	20,000	"
in Holland	10,000	"
in Unteritalien	34,000	"
Reserven in der Konskription	150,000	"
Bataver	20,000	"
Summa	397,000	Mann,

wobei die im Innern vertheilten 150,000 Mann nicht gerechnet sind, wovon doch im Laufe des Feldzugs wohl ein Theil verwendet werden konnte.

Es waren also an 400,000 Mann, die im Verlauf des Feldzugs verwendet werden konnten.

Bei der Koalition müssen wir zu der östreichischen Armee 50,000 Mann Russen rechnen, ferner etwa 40,000 Verbündete, mit welchen Rußland und England eine Landung in Holland machen wollten, und 10,000 Mann, die von diesen beiden Mächten und von Sizilien in Unteritalien im Laufe des Feldzugs zur Wirksamkeit kommen konnten. Rechnen wir dazu noch 30,000

Mann, welche die Oestreicher im Verlauf des Feldzugs vielleicht an Verstärkungen zu ihren Armeen stoßen lassen konnten, 10,000 Mann russische Verstärkungen, 10,000 Mann Reichskontingente, so macht das Ganze, welches bei einem Offensivkriege zur Wirksamkeit kommen konnte, etwa 390,000 Mann, d. h. so viel als der Gegner aufzubringen hatte. Wir sehen hieraus, daß von einer großen Uebermacht der Streitkräfte von Seiten der Koalition, wenn man den ganzen Feldzug im Auge hat, nicht die Rede war, und da die hier angegebenen Machtverhältnisse nicht Ergebnisse späterer Begebenheiten sind, sondern den Regierungen damals ungefähr so vorliegen mußten, wie wir sie angegeben haben, so darf man sie auch als die Grundlage der gegenseitigen Pläne betrachten.

Das moralische Verhältniß kann man ebenfalls als im Gleichgewicht betrachten. Bonaparte und der größte Theil seiner italiänischen Armee waren nach Aegypten gezogen, Scherer ohne großen Ruf, Jourdan im Jahre 1796 vom Erzherzog Karl gänzlich besiegt, und Moreau hatte kein Kommando. Von Suwarow ließ sich wenigstens immer etwas nicht ganz Gewöhnliches erwarten. Auf diese Weise hatte sich also das moralische Uebergewicht der Franzosen, das ihnen sechs meistens glückliche Feldzüge gegeben, ziemlich abgeglichen; aber es war ohne unverständigen Uebermuth doch auch nicht gerade auf ein merkliches Uebergewicht der moralischen Kräfte bei den Verbündeten zu rechnen.

Im Verlauf des Feldzugs wird sich uns allerdings zeigen, daß der Werth der Truppen und ihrer Führer vom Divisionsgeneral abwärts keineswegs auf eine Linie zu stellen war, sondern daß die östreichische Infanterie durch die vielen schnell aufeinanderfolgenden neuen Formationen in ihrer moralischen Konstitution sehr schwach geworden war. Allein dies war doch nicht so genau vorherzusehen, und es ist in einem solchen Fall natürlich, wenn eine Regierung den moralischen Werth ihrer Truppen etwas überschätzt.

Wie die französische Regierung eine schlecht zusammenge-

setzte, übel befestigte, das Land voll Unruhe und Faktionsgeist, die Verwaltung voll Betrug und Verwirrung, der Zustand der Finanzen höchst zerrüttet war: so muß man diesen Nachtheilen auch wieder gegenüberstellen die noch keineswegs erstorbene Energie der Revolution, die Gestalt des Landes, die natürliche und künstliche Stärke der Grenzen und die Einheit des von einem Punkte ausgehenden Entschlusses, während die Streitkräfte der Verbündeten einem Willen angehörten, der in dem großen Dreieck von Wien, Petersburg und London wohnte.

Es scheint uns also, daß in den allgemeinen Verhältnissen beider Parteien kein Grund zu einem sehr großen Erfolge vorhanden war. Wäre ein Bonaparte auf einer Seite an der Spitze entweder des Ganzen oder wenigstens von zwei Dritteln der Streitkräfte gewesen, so halten wir es für ziemlich ausgemacht, daß er, wenn er an der Spitze der Franzosen war, den Feldzug damit geendigt hätte, Wien zu bedrohen, oder wenn er die Verbündeten anführte, daß er gleich anfangs siegreich in das Herz von Frankreich vorgedrungen wäre; ob sich dann politische Spaltungen aufgethan und es möglich gemacht hätten, nach Paris zu marschiren und so eine politische Revolution zu bewirken, welche den kriegerischen Erfolgen die Hand geboten und sich mit ihnen wechselseitig getragen hätte, oder ob eine heftige Reaktion eingetreten wäre, an der die Spitze des Sieges sich stumpf gestoßen, und welche die Verbündeten genöthigt hätte, wieder hinter dem Rhein Schutz zu suchen, — das zu berechnen wäre jetzt unmöglich und würde es auch damals gewesen sein. Man kann nur sagen, daß bei der Art, wie Menschen und Völker zu sein pflegen, es hauptsächlich von der Größe, dem Umfang, dem Glanz der Siege abgehangen hätte, unter deren Schutz die Verbündeten in Frankreich einzogen. Die moralischen Wirkungen thun hier ungeheuer viel, und es giebt, wie die Geschichte lehrt, Waffenerfolge, denen fast nichts widersteht.

Aber es war auf beiden Seiten kein Feldherr von solcher

Größe, und so war es also natürlich, daß keine der beiden Parteien auf einen sehr großen Erfolg rechnen und also auch ihre Pläne nicht darauf richten durfte.

So ist es, wenn wir von den allgemeinen Verhältnissen sprechen, die im Verlauf des ganzen Feldzugs zur Sprache kommen mußten; anders aber, wenn wir blos das Verhältniß der Kräfte bei der Führung des Feldzugs im Auge haben, wo die Oestreicher, wie wir gesehen haben, auf den beiden Kriegstheatern eine Ueberlegenheit von etwa 120,000 Mann hatten, auf dem in Deutschland und der Schweiz sich zu ihren Gegnern in dem Verhältniß von 180 zu 80 befanden.

Ein solches Uebergewicht bei nicht zu großer Verschiedenheit der Truppen mußte zu den größten Siegen berechtigen.

Stellung.

Die Aufstellung der Streitkräfte haben wir den Hauptmassen nach schon angegeben. Die Grenze zwischen beiden Theilen machte der Rhein von Mainz ab bis zu seinem Ursprunge, von da die Grenze Graubündtens (mit Ausschluß des Veltlin, welches die Franzosen innehatten) bis zur Tyroler Grenze, mit dieser an die Etsch, der sie bis an das adriatische Meer folgte.

Diese Stellung war lediglich durch den politischen Besitz entstanden; jeder Theil bezeichnete damit, was ihm geblieben oder geworden war. Nur Graubündten macht davon eine Ausnahme. Als die Franzosen sich der Schweiz bemächtigten, um sie zu einer untheilbaren Republik umzuschmelzen, war es natürlich ihre Absicht, daß Graubündten dazu gehören sollte, doch mit Ausnahme des Veltlins, welches sie mit der cisalpinischen Republik vereinigt hatten. Die Graubündtner glaubten auch wohl anfangs nicht davon loszukommen; da indessen die Franzosen nicht bis in diese rückwärtsgelegenen Theile vorgedrungen waren, die politischen Verhandlungen wegen der neuen Verfassung nicht so schnell zu Stande kamen, unterdessen sich aber das ganze Raub- und Erpressungssystem der Franzosen entwickelte, auch der Widerstand

der kleinen Kantone zu sehr blutigen Scenen führte: so faßten sich im August 1798 die Graubündtner ein Herz und forderten Oestreich zum Beistand auf, indem sie sich auf ein altes, zwischen dem Bunde und Oestreich bestehendes Bündniß bezogen. Dies veranlaßte die Oestreicher, den General Auffenberg mit einem Korps einrücken zu lassen. Die Graubündtner fingen nun an sich zu bewaffnen, und dies vermochte die Oestreicher das Gebiet derselben mit in ihre Vertheidigungslinie aufzunehmen, um sie nicht im Stich zu lassen.

Die westliche Tyroler Grenze von Feldkirch bis an die Etsch bildet mit Ausschluß des Punktes von Nauders ungefähr eine gerade Linie; jener Punkt aber, wo das Engadin hineingreift, einen einspringenden Winkel. Dagegen bildet die Grenze von Graubündten, welche die Rheinthäler und das Engadin umschließt, eine halbe Ellipse, als deren Basis das Illthal, oder genauer die Linie von Feldkirch über Nauders nach dem Münsterthal zu betrachten ist.

Wenn also Graubündten durch ein besonderes Korps besetzt und vertheidigt werden sollte, so war dies als ein vorgeschobenes Korps zu betrachten, und es ist leicht zu erachten, daß bei dieser in die feindliche Linie hineinbringenden halben Ellipse ganz besondere Vorsicht nöthig war, wenn dies Korps nicht bei einem ernstlichen Angriff in große Gefahr kommen sollte.

Die Oestreicher rechneten nicht auf eine frühe Eröffnung des Feldzugs und scheinen in dieser Beziehung von den Franzosen zu Rastadt förmlich hinter das Licht geführt worden zu sein. Daher standen ihre Hauptmassen Ende Februar noch in weitläufigen Kantonnements. Am meisten war die Armee des Erzherzogs zwischen dem Lech und der Isar zusammengedrängt, wiewohl sie dort von ihrem eigentlichen Kriegstheater, nämlich der Gegend zwischen der Donau und dem Bodensee, allerdings entfernt genug war. Bellegarde scheint in ganz Tyrol zerstreut gewesen zu sein, das heißt bei dreißig Meilen Fronte fast eben so viel Tiefe. Die italiänische Armee reichte von der Etsch bis hinter das Murchthal, vierzig

Meilen weit. Hierin lag die späte Wirksamkeit der östreichischen Hauptmassen.

Die Stellung der Franzosen findet sich nirgends näher angedeutet, sie ist uns aber auch weniger wichtig, weil wir sehen werden, daß sie da, wo sie angriffsweise verfahren wollten, nämlich am Rhein und in der Schweiz, Anfang März vereinigt waren.

An eigentlichen Festungen fanden sich auf diesem ganzen Kriegstheater, außer dem strategisch ganz unwichtigen Ehrenbreitstein, nur Mainz, Straßburg, Hüningen, Breisach und Mantua, sämmtlich in den Händen der Franzosen. An kleinen Plätzen besaßen sie noch Peschiera, die Citadelle von Mailand und Pizzighettone. Die Oestreicher hatten in Deutschland nur das halb zerstörte Mannheim, das unbedeutende Philippsburg, die Citadelle von Würzburg und die flüchtig befestigten Städte Ulm und Ingolstadt. In Italien war Venedig noch nicht sehr in Betracht zu ziehen, weil ihm noch ein Fort auf dem festen Lande fehlte, und außerdem besaßen sie nur die flüchtig befestigten Plätze Verona und Legnago. In dieser Beziehung waren also die Franzosen entschieden im Vortheil.

Ueber die Verpflegungseinrichtungen fehlt es an näheren Angaben von beiden Theilen; da dergleichen aber in fruchtbaren und bevölkerten Provinzen, wie die des Kriegstheaters waren, kein entschiedenes Hinderniß ist, so führen wir es nur an, um zu sagen, daß der Erzherzog Karl über die zu späten Einrichtungen bei der östreichischen Armee klagt und daraus einen Grund der späteren Wirksamkeit ihrer Massen hernimmt.

3. Einfluß der Schweiz auf den Feldzug.

Ehe wir zur weitern Darstellung und Betrachtung des Feldzugs übergehen, müssen wir einen Augenblick bei den neuen Verhältnissen verweilen, in welchen sich die Schweiz und Unteritalien zu dem Kriege befanden, und dem Einflusse, welchen dies auf denselben haben mußte.

Jomini behauptet in seiner Geschichte des Revolutionskrieges,

daß die Invasion der Schweiz von Seiten der Franzosen und die dadurch vernichtete Neutralität derselben ein Nachtheil für beide kriegführende Parteien gewesen sei. Wir brauchen wohl nicht zu bemerken, daß dies im Widerspruch mit sich selbst steht. War die Aufhebung ihrer Neutralität den Franzosen nachtheilig, so mußte sie eben dadurch den Oestreichern vortheilhaft sein, denn wenn von einer einzigen Beziehung eines Gegenstandes die Rede ist, so kann die Polarität der Interessen nie fehlen. Freilich kann man sich denken, daß diese aufgehobene Neutralität den Franzosen in einer Beziehung nachtheilig gewesen und den Oestreichern in einer andern, allein dann blieb doch immer der Nachtheil des *Einen ein* eben so großer Vortheil des Andern, und es kam also auf die Vergleichung beider an; waren sie beide gleich groß, so entstand daraus eine Wirkungslosigkeit des Ganzen, welches dann für beide Theile die Sache gleichgültig, aber keineswegs im Endresultat nachtheilig machte.

Dieser Mißgriff der Kritik, welcher bei einem solchen Falle öfter vorkommt, veranlaßt uns, denselben näher zu betrachten.

Liegt ein drittes Land zwischen zwei kriegführenden, und es ist die Frage, welche Folgen seine Neutralität oder seine Mitwirkung hat, so muß man zuerst sagen: Die Neutralität macht das Land unzugänglich, die Mitwirkung macht es zugänglich; diese passive Zugänglichkeit ist aber in ihren Folgen von der aktiven Mitwirkung zu unterscheiden.

Welches nun die Folgen der Zugänglichkeit eines solchen Landes sein mögen, so werden sie, wenn seine aktive Mitwirkung irgend ein bedeutendes Gewicht in die Wage legt, von diesem leicht überwogen werden; in einem solchen Falle kann aber gar kein Streit entstehen, wem der beiden Kriegführenden dadurch ein Vortheil wird, — unstreitig dem, auf dessen Seite das dritte Land tritt. Wäre die aktive Mitwirkung der Schweiz nur so bedeutend gewesen, wie sie es nach ihren statistischen Verhältnissen hätte sein können, so war ihre aufgehobene Neutralität ein unzweifelhafter Vortheil für Frankreich, auf dessen Seite sie stand.

Allein es giebt Fälle, in denen die Mitwirkung solcher Länder höchst unbedeutend ist, entweder weil sie zu klein oder zu unkriegerisch oder von einer entgegengesetzten Stimmung zurückgehalten sind, wie es hier bei der Schweiz eintrat; dann kann das unbedeutende Gewicht ihrer aktiven Mitwirkung die Folgen nicht mehr überwiegen, welche ihre bloße Oeffnung für die kriegerischen Bewegungen hat; wir wollen uns also die Frage beantworten, welches diese Folgen allgemein betrachtet, also ohne Berücksichtigung eigenthümlicher geographischer Verhältnisse sind?

Ein neutrales Land, zwischen zwei kriegführenden gelegen, können wir als einen großen See betrachten, welcher die Kontinuität des Bodens und der Verbindungen unterbricht. Daraus entstehen offenbar zwei Folgen: einmal der Nachtheil, den jede unterbrochene Verbindung hat, und dann der Vortheil einer abgekürzten Grenze.

Der erstgenannte Nachtheil findet bei der Vertheidigung wie beim Angriff statt, denn die Unterbrechung der parallelen Verbindungslinie ist in beiden Fällen gleich nachtheilig; aber er findet nur statt für denjenigen der beiden Theile, welcher diesen See hinter seiner Aufstellungslinie hat. Ist die Aufstellungslinie beider Theile so, daß sie auf die Mitte des Sees trifft, so ist der Nachtheil für beide Theile gleich groß, d. h. er hebt sich auf und der Fall wird gleichgültig.

Aber der kriegerische Akt eines Feldzugs bleibt selten lange auf einer Linie, und in den meisten Fällen wird also, wenn ein solches als See gedachtes neutrales Land keine sehr bedeutende Tiefedimension hat, der Krieg sich bald an das eine, bald an das andere Ende desselben hinschieben; und so kann man sagen, daß in der Allgemeinheit der Fälle auch dieser Nachtheil für beide Theile gleich groß, also für keinen von beiden in letzter Instanz ein Nachtheil sein wird.

Die andere Wirkung, welche die Unterbrechung der Landeskontinuität hat, ist die Verkürzung der Grenze; dies aber ist ganz offenbar ein Vortheil des Vertheidigers, was sich aus

der bloßen Betrachtung ergiebt, daß eine bis auf eine einzelne Straßenenge zusammengezogene Grenze die stärkste Vertheidigung giebt. Da man nun den Nachtheil der unterbrochenen Verbindungslinie in den meisten Fällen auf die eine oder andere Weise wird vermeiden können, indem man seine Aufstellungslinie entweder überhaupt weiter rückwärts nimmt oder nur mit einem Flügel, wodurch das neutrale Land ganz oder zum Theil vor die Fronte zu liegen kommt: so bleibt im Allgemeinen der Vortheil seiner Neutralität immer auf Seiten des Vertheidigers.

Betrachten wir die Schweiz blos unter diesen geometrischen *Verhältnissen*, so müssen wir Jominis Behauptung dahin berichtigen, daß die Neutralität der Schweiz für die Franzosen ein Vortheil war, so lange und so oft sie in der Vertheidigung blieben. So oft sie aber zum strategischen Angriff übergingen, mußte die Oeffnung der Schweiz ihnen nothwendig zum Vortheil gereichen, einmal indem sie ihnen erlaubte, zwischen ihrer deutschen und italiänischen Armee eine gerade Verbindung zu haben, zweitens indem sie die Oestreicher nöthigte, das Stück Grenze von Basel bis zum Ursprung der Etsch mit in ihr Vertheidigungssystem zu ziehen.

Man glaube nicht diesen Nachtheil der Oestreicher dadurch gleich zu annulliren, wenn man von der örtlichen Vertheidigung abstrahirt. Auch die concentrirteste Vertheidigung hat es immer mit der Größe des Raums zu thun, den sie vertheidigen soll, nur auf eine andere Art: in der steigenden Zahl feindlicher Kombinationen, die sie berücksichtigen muß.

Fragen wir nach der geographischen Eigenthümlichkeit der Schweiz, so stoßen wir auf die folgenden beiden hierhergehörigen Beziehungen.

Erstens ist die Schweiz ein Gebirgsland, als solches der Vertheidigung günstig, so daß der, welcher in ihrem Besitz ist, sich im Vortheil befindet.

Zweitens dominirt sie die ganze Ebene von Oberitalien bis an den Fuß der savoyischen Alpen.

Wie beides zu verstehen, und was eigentlich von beidem das Resultat ist, haben wir hier zu betrachten.

Wir haben anderswo den Satz aufgestellt und zu beweisen gesucht, daß ein Gebirgsland jedem relativen Widerstand günstig, aber jedem absoluten gefährlich und nachtheilig ist. Den Beweis können wir hier nicht wiederholen, aber unsere Meinung wollen wir klar machen.

Unter relativem Widerstand verstehen wir jeden, der nur eine gewisse Zeit dauern soll, weil er nicht selbst eine Entscheidung in sich trägt, sondern sich auf eine anderswo liegende Entscheidung bezieht. Jeder kriegerische Akt geht im Gebirge langsamer von statten, als in der Ebene, darum dauert auch ein unglücklicher Widerstand, d. h. einer, der mit Einräumung der Stellung endigt, immer länger im Gebirge, als in der Ebene; ist es nun bei dem Widerstande hauptsächlich auf Zeitgewinn abgesehen, wie z. B. bei Vorposten, so ist der Widerstand im Gebirge schon darum erfolgreicher.

Aber er ist auch dadurch erfolgreicher, daß er den Angreifenden mehr Blut kostet. Wo eine Hauptentscheidung gegeben werden soll, da wird das Blut nicht geachtet, und der Preis des Sieges ist wenigstens meistens nur eine untergeordnete Frage. Wo aber nur von einem untergeordneten Zweck die Rede ist, da kann der Preis des Sieges sehr in Betracht kommen, und es wird also in vielen Fällen der Angriff blos darum ganz unterbleiben.

Endlich ist jeder kleine Haufe im Gebirge unendlich viel stärker, als in der Ebene, weil er nie übergerannt werden kann, und weil die dem Rückzuge kleiner Haufen gefährlichste Waffe, die Reiterei, im Gebirge viel von ihrer Brauchbarkeit verliert.

Alle diese Umstände machen, daß schwache Truppenabtheilungen im Gebirgskriege sehr ihre Rechnung finden, denn sie können nicht nur viel länger widerstehen, sondern es auch wagen, einem viel stärkern Gegner, als in der Ebene unter die Augen zu treten.

So wie aber von einer Hauptarmee die Rede ist und von einer Hauptentscheidung, die sie geben soll, so wie der längste Widerstand nichts mehr werth, keinem positiven Resultate gleichzuachten ist, sobald er mit dem Rückzug endigt, so wie man sich nicht mehr um das Land, sondern um den Sieg schlägt, so wie also der Widerstand des Vertheidigers ein ganz absoluter sein muß, — so ist das Gebirgsland dem Vertheidiger durchaus nachtheilig. Wir können die Ursachen davon, wie gesagt, hier nicht entwickeln, aber wir berufen uns auf die Erfahrung und zugleich auf das Urtheil des Feldherrn, mit welchem wir uns hier zunächst beschäftigen; der Erzherzog Karl ist nämlich der erste *Theoretiker, welcher* den Satz ausgesprochen hat*), daß das Gebirge dem Vertheidiger nachtheilig sei, wobei wir unsers Ortes aber immer hinzufügen: in sofern eine große Entscheidung gesucht wird oder zu befürchten ist.

In näherer Beziehung auf die Schweiz aber müssen wir noch sagen, daß ihre höchsten Theile uns auch für den relativen Widerstand weniger geeignet scheinen, als ein Mittelgebirge. Wenn nämlich die Gebirgswände so schroff und hoch werden, daß man mit seiner ganzen Vertheidigung im Thal bleiben muß, dann hört ein großer Theil der eigenthümlichen Vortheile auf, welche der Gebirgsboden der Vertheidigung darbietet, und es treten sogar Nachtheile an ihre Stelle, so daß es zweifelhaft werden kann, ob nicht *eine* solche Gegend den Angriff mehr begünstige, als die Vertheidigung.

Also nur mit dieser Einschränkung haben wir der geographischen Beschaffenheit der Schweiz die erste der obigen Beziehungen, nämlich die große Stärke in der Vertheidigung, beigelegt.

Denken wir uns das sogenannte Dominiren eines Gebirgszuges über die ihm zur Seite liegende Ebene deutlich, so ist damit nichts Anderes gemeint, als daß diese unzugänglichere

*) In seinem Werke über den Feldzug von 1796 in Deutschland.

Gegend von einer in der Ebene vorschreitenden Armee nicht so mitbeherrscht wird, wie dieselbe Gegend es sein würde, wenn sie gleichfalls eben und offen wäre. In diesem Falle müssen die feindlichen Seitenkorps sich mit ihrer Hauptarmee in gleicher Höhe halten und können, wenn sie es nicht thun, leicht dazu gezwungen und dafür bestraft werden. Das bloße Vorrücken einer Armee in der Ebene reinigt also die zur Seite gelegenen Theile bis auf eine gewisse Weite, ohne daß eigene Korps dazu erforderlich wären. So ist es nicht, wenn ein solcher Theil ein Gebirgszug ist.

Jedes Gebirgsland ist von der Ebene aus schon wegen seiner bloßen Erhebung nicht zu übersehen, während diejenigen, welche sich in demselben, namentlich auf seinen letzten Abhängen befinden, eine vorzügliche Uebersicht über einen großen Theil der Ebene haben. Die Schluchten und Wälder, mit welchen ein Gebirgsland durchzogen ist, machen aber auch, wenn man sich darin befindet, die Uebersicht sehr viel schwieriger, als in einer Ebene. Wenn man sich also in der Ebene befindet und einen Gebirgsrücken zur Seite hat, auf welchem der Feind ist, so ist man von dort aus auf eine Art beobachtet, die man nicht erwiedern kann.

Eine blos durchschnittene und verdeckte Gegend würde etwas Aehnliches leisten, aber doch nicht die gute Uebersicht geben, daher ist das Element der Erhöhung allerdings dabei kein gleichgültiges.

Ferner ist jedes Gebirge ein weniger zugängliches Land und, wie wir schon gesagt haben, für den Widerstand untergeordneter Korps und kleiner Haufen sehr geeignet. Die Folge von beidem ist, daß der Feind es sehr leicht hat, sich in einer solchen Gegend mit schwachen Kräften aufzuhalten und von da aus unsere Verbindungslinie in der Ebene zu unterbrechen, wenn diese längs des Gebirges hinläuft. Wir können ihn nicht in jedem Augenblicke von da vertreiben, wie in einer offenen Gegend, wo ein isolirt vorgeschobenes feindliches Detachement von einer gegen dasselbe abgesandten überlegenen Kavallerie leicht in Gefahr gebracht werden kann. Im Gebirge kann man nur durch ein syste-

matisches, d. h. in viele Kolonnen getheiltes und kombinirtes Vorgehen Herr der Gegend werden und muß dabei immer eine beträchtlich stärkere Macht anwenden, als der Gegner darin hat. Das läßt sich nicht von einem Augenblick zum andern thun, und wenn man es gethan hat, so kann man es nicht wieder aufgeben, d. h. man muß dann in dem Besitze des Rückens zu bleiben suchen, also neben der Hauptarmee ein mehr oder weniger selbstständiges Seitenkorps vorrücken lassen, und so kommt man also zur Nothwendigkeit derjenigen Maßregeln, von denen wir anfangs abstrahirt hatten. Man kann also diese Maßregel nicht vermeiden, ohne seine Verbindungen auf eine mehr oder weniger wirksame und gefahrbringende Art bedroht zu sehen.

In diesem Sinne nun sagt man, aber freilich mit einem etwas übertriebenen Ausdrucke: Das Gebirge beherrscht die daran liegende Ebene.

Wenden wir dieses Resultat auf die Schweiz an, so müssen wir sagen, daß sie ihrer Natur nach nicht sehr geeignet ist, in Beziehung auf die Lombardei eine solche Wirksamkeit zu haben. Ihre südlichen Berglehnen sind zu hoch, steil und unzugänglich, ihre Verbindung mit der Lombardei auf zu wenige und beschwerliche Pässe eingeschränkt, um der mannigfaltigen, dauernden Thätigkeit kleiner Abtheilungen zuzusagen. Auch ist die Ebene der Lombardei zu breit und der Po ein zu gutes Deckungsmittel gegen das Gebirge. In der That werden wir in eben diesem Feldzuge von 1799 sehen, daß die Franzosen im Besitze der Schweiz bleiben, ohne daß dies auf den von den Verbündeten errungenen Besitz von Oberitalien fühlbar einwirkt.

Aus dieser doppelten Betrachtung der Schweiz, einmal als selbstständigen gebirgigen Kriegstheaters, zweitens als eines die Ebene Oberitaliens flankirenden hohen Bollwerks, geht hervor, daß ihr Besitz den Franzosen allerdings nicht die taktischen und strategischen Vortheile darbot, welche sich nach den Modeansichten der damaligen Zeit die militairischen Rathgeber des Direktoriums vorgestellt haben mochten; er that sogar das Gegentheil, weil die

Franzosen mit einer der drei Hauptarmeen darin auftraten und es also dort zu sehr entscheidenden Schlägen kommen konnte. Bedenken wir nun, daß die Franzosen ohnehin ihrem Machtverhältniß nach auf die Vertheidigung angewiesen und auf keine Weise zu der Hoffnung berechtigt waren, sich in der Offensive zu erhalten, wenn sie auch wirklich damit anfangs einen Versuch machten: so können wir nicht anstehen in Beziehung auf den Krieg mit Jomini es als einen großen Fehler zu betrachten, daß die französische Regierung durch den Einbruch in die Schweiz die Neutralität derselben aufhob.

4. Einfluß Unteritaliens.

Wir haben ferner noch eine Betrachtung über den Einfluß der in Unteritalien eingetretenen politischen Veränderung auf den Feldzug von 1799 anzustellen, die uns indessen nicht so weit vom Ziel abziehen wird, wie die eben beendigte.

Jomini sieht die Unternehmung gegen Neapel gleichfalls als einen entschiedenen Nachtheil an, indem sie die ohnehin unzureichenden Kräfte der Franzosen über das Maß ausdehnte.

Den Krieg mit Neapel haben die Franzosen nicht selbst angefangen, und man kann ihnen denselben nur insofern Schuld geben, als sie überhaupt durch ihr Umsichgreifen die neue Koalition veranlaßt und namentlich durch die Verachtung des Kirchenstaates dem Könige von Neapel große Besorgnisse eingeflößt hatten.

Der König von Neapel rückte im November 1798 mit 40,000 Mann ins Feld; er würde im März 1799 wahrscheinlich eine noch beträchtlichere Macht haben auftreten lassen, wozu dann in der Folge noch 10- oder 15,000 Russen und Engländer stoßen konnten. Eine Macht von 60,000 Mann weniger zu bekämpfen ist wahrlich kein unwichtiger Vortheil, und man kann daher wohl sagen, daß, wenn der König von Neapel nicht die Initiative ergriffen hätte, die Franzosen einen großen Fehler be-

gangen haben würden, ihn nicht anzugreifen und niederzuwerfen, ehe die andern Verbündeten ins Feld rückten.

Daß die Franzosen 30,000 Mann in Unteritalien ließen, hob diesen Vortheil allerdings ziemlich auf, denn man kann wohl annehmen, daß 30,000 Franzosen eben so viel werth waren, wie 60,000 Neapolitaner; diese Maßregel wurde nur durch die Errichtung der Parthenopenischen Republik veranlaßt, und diese war keine nothwendige Folge des Krieges mit Neapel. Hätten die Franzosen den König von Neapel blos gezwungen, seine Armee bis auf ein kleines Korps aufzulösen, hätten sie sich eine beträchtliche Kontribution bezahlen lassen und ihm dann das Versprechen der Neutralität abgenommen: so würden sie nicht nöthig gehabt haben, Truppen dort zu lassen, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß der König an dem Feldzuge von 1799 noch Theil genommen hätte.

Allein bei dem damals herrschenden Bestreben der französischen Regierung, alle Staaten zweiten Ranges, die sie erreichen konnte, zu republikanisiren, dürfen wir uns doch über die Erscheinung dieser Parthenopenischen Republik nicht sehr wundern; und das französische Direktorium glaubte wohl, was es an Streitkräften dort lassen müßte, durch ein Bundeskontingent des neuen Freistaates einigermaßen ersetzen zu können. In jedem Fall aber blieb ihm noch möglich, die dortigen Truppen vier Wochen vor der wahrscheinlichen Eröffnung des neuen Krieges von da zurückzuziehen und zur italiänischen Armee stoßen zu lassen. Daß es dies nicht gethan, sondern sich zugetraut hat mit seinen in Italien befindlichen 80,000 Mann diese ganze Halbinsel besetzt zu halten und einer fast eben so starken östreichischen Armee an der Etsch zu widerstehen, das ist zunächst als der Hauptirrthum zu bezeichnen.

5. Folgerungen aus dem Bisherigen für den Operationsplan beider Theile.

Nachdem wir die Verhältnisse beider Theile kennen gelernt haben, wollen wir uns fragen, was für Pläne sich daraus nach

der Natur der Sache ergeben mußten, und dann sehen, wie die Pläne, welche beide befolgt haben, sich dazu verhielten.

Fangen wir mit den Oestreichern an.

Im Grunde waren sie es, welche den Krieg von neuem wollten, d. h. welche den positiven Zweck desselben hatten. Die Franzosen hatten während des Friedens auf eine bis dahin unerhörte Weise um sich gegriffen; die Oestreicher sahen die Nothwendigkeit ein, dem nicht nur zu steuern, sondern die Franzosen auch zu zwingen, die zur Unterjochung von Europa gemachten Schritte wieder zurückzuthun. Da sie mit England und Rußland über diesen Punkt einig waren, kam die zweite Koalition zu Stande.

Dieses Bündniß bot keine so außerordentlichen Mittel auf, um Frankreich selbst niederzuwerfen, wie das Bündniß von 1813 gethan hat; daran dachte wohl keiner der drei Hauptverbündeten, und das hielt damals vielleicht keiner derselben überhaupt nur für möglich; auf diese Weise war also Frankreichs Wille nicht zu bezwingen.

Wo ein Staat selbst nicht niedergeworfen werden kann, bleibt für den, welcher einen positiven Zweck hat, nichts übrig, als sich in den Besitz der Gegenstände zu setzen, die er haben will, oder anderer, die als Aequivalente betrachtet und beim Frieden geltend gemacht werden können.

Die französischen Unterjochungen lagen in der Schweiz und Italien; auf die Eroberung beider Länder war also die östreichische Thätigkeit zunächst hingewiesen. Mit der Eroberung Oberitaliens fielen die französischen Schöpfungen in Unteritalien von selbst, und zugleich konnte die cisalpinische Republik, wenn man den Frieden von Campo Formio wirklich zu Grunde legen wollte, als ein Unterpfand betrachtet werden, um den Gegner um so eher zum Frieden zu bewegen. Es ist aber wohl kaum zweifelhaft, daß die drei Verbündeten die Absicht hatten, sich einen noch bessern Frieden zu erringen, als der von Campo Formio gewesen war.

War hierdurch die Thätigkeit der Verbündeten zunächst nach

Italien und der Schweiz gewiesen, so folgte daraus nicht, daß wenn es eine andere französische Provinz gegeben hätte, welche leichter zu erobern und zu behaupten und dabei als ein gültiges Aequivalent für eins jener beiden Länder zu betrachten war, sie nicht diese hätten zum Gegenstande ihrer Unternehmungen machen können. Allein eine solche gab es offenbar nicht. Früher hatten sie wohl daran gedacht, über Mainz den Krieg bis über die alte französische Grenze zu spielen, also das linke Rheinufer wieder zu erobern; aber wenn eine solche Eroberung auch nicht den Nachtheil gehabt hätte, daß sie sehr schwer zu behaupten war, so konnte doch, *seitdem* Mainz verloren war, davon nicht mehr die Rede sein.

Mainz selbst zum Hauptgegenstande des Angriffs zu machen würde erstlich ein sehr schwaches Aequivalent dargeboten und *zweitens* auch immer darin eine Hauptschwierigkeit gefunden haben, daß die Richtung von der mittlern Donau auf Mainz eine schiefgelegene und lange Operationslinie giebt, welche vom Oberrhein her immer bedroht ist. Jeder Stoß, den Oestreich gegen Frankreich selbst führt, wird immer kräftiger gegen den Oberrhein sein, weil er der kürzeste und geradeste und durch die östreichischen Provinzen auf der linken Seite vollkommen gedeckt ist.

Die Schweiz und Oberitalien waren also von allen Provinzen, die sich in den Händen der Franzosen befanden, die natürlichsten Gegenstände der östreichischen Unternehmungen. Aber *nicht* der bloße Besitz dieser Provinzen machte diese Gegenstände aus, sondern eine gewisse Siegesfülle, eine bedeutende Zerstörung feindlicher Streitkräfte gehörten ganz wesentlich dazu. Der Sieg sollte sich an der Eroberung dieser Provinzen nur fixiren, gewissermaßen verkörpern. Nur so konnten diese Eroberungen als das Mittel betrachtet werden, den Willen des Feindes zu besiegen und einen angemessenen Frieden herbeizuführen. Nun ließ sich zwar von dem französischen Heere keineswegs erwarten, daß es diese beiden Länder ohne Schwertstreich räumen oder sich hinausmanövriren lassen würde, nichts desto weniger ist es nicht blos für uns hier im Felde der Theorie wichtig, jenen höchst wesent-

lichen Theil des Planes herauszuheben, sondern es mußte begreiflicherweise dieser Gesichtspunkt auch einen bedeutenden Einfluß auf die weitere Anlage des Feldzugsplans und auf das Verfahren der Feldherren bei der Ausführung haben. Wird ein großer Sieg nicht sogleich als die Hauptsache betrachtet, sondern herrscht der Besitz des Landes vor, so werden meistens die unblutigen Wege versucht, wo die Gefahr der ganzen Krisis sich nicht so in einem Punkt zusammendrängt und dem Feldherrn wie dem Kabinet nicht so furchtbar erscheint, in beiden keine solche Kraft des Willens, keinen solchen Schwung des Entschlusses in Anspruch nimmt.

Da sich, wie wir gesehen haben, in dem allgemeinen Verhältniß der Kräfte kein Uebergewicht für die Verbündeten zeigte, im Anfang des Feldzugs aber ein sehr großes vorhanden war, so konnte dieses anfängliche Uebergewicht allein als das Mittel zum Zweck betrachtet werden.

Hatte man vermittelst dieses Uebergewichts dem Gegner eine große Wunde geschlagen, hatte man seine Hauptarmee besiegt und zu Grunde gerichtet, das Vertrauen zu seinen Feldherren vernichtet, den Muth der Truppen geschwächt, die unterjochten Länder seinen Händen entrissen, seine Hoffnungen und Pläne zerstört, im Lande die Stimme des Mißvergnügens und der Besorgniß geweckt: so durfte man hoffen, daß er wenigstens in diesem Feldzuge nicht mehr zu dem Gleichgewicht der Kräfte kommen würde, welches ihm ohne eine solche Niederlage die allgemeinen Verhältnisse versprachen; man durfte hoffen in diesem fixirten Uebergewicht entweder für den Gegner das Motiv zu einem billigen Frieden oder für die eigene Partei die Grundlage zu einem zweiten erfolgreichen Feldzuge zu finden.

Eine frühe, kräftige, auf große Schläge gerichtete Offensive in der Schweiz und Italien war also geboten.

Wenden wir uns zu Frankreich.

Frankreich war seit dem Jahre 1794 in beständigem erobern-

den und republikanisirenden Vorschreiten gegen das übrige monarchische Europa geblieben. Zuerst fiel Belgien, dann das linke Rheinufer, dann Holland, dann die Lombardei, dann die Schweiz, der Kirchenstaat, zuletzt die beiden italiänischen Monarchien in seine räuberischen Hände. Die meisten Fürsten, mit welchen es im Kriege gewesen, hatten sich vor seinem Schwert gebeugt, kein anderes Panier aufgepflanzt als den Frieden, keinen andern deckenden Schild als die Neutralität. Zuletzt hatte Wien selbst vor ihm gezittert.

Denkt man sich diese Erfolge im Zusammenhang mit der politischen Exaltation, von der sie ausgegangen waren, so wird man von selbst darauf kommen, zu welchem Geist des Hochmuths, der Herrschsucht und der Geringschätzung sie Volk und Regierung führen mußten. Und diese Regierung, die aus fünf ephemeren Direktoren bestand, welche nicht ein angeerbtes Gut sorgfältig zu erhalten, sondern eine augenblickliche Gewalt nach Möglichkeit zu benutzen hatten, konnte durch die Bestrebung der Einzelnen immer nur in ihrem ungeheuren Schwung noch beschleunigt werden, denn nur indem diese der schon vorhandenen Bewegung noch einen kleinen Zusatz gaben, nicht indem sie sich ihrer zermalmenden Gewalt mit ihrer schwachen Kraft entgegenstellten, konnten sie ihr Wirken zur historischen Erscheinung bringen.

Wenn die Kritik in die Stimmung einer solchen Regierung, in ihren hochfahrenden Sinn, ihre stolzen Vorsätze und übertriebenen Erwartungen eine kühle, ruhige Ueberlegung tragen will, die alle physischen und moralischen Kräfte wie objektive Größen betrachtet, so muß das eine sehr schwierige Locirung geben. Und doch ist es bei der Betrachtung eines Kriegs- und Feldzugsplanes nothwendig, sich genau in den Standpunkt der Regierung zu versetzen, selbst ihre natürlichen einseitigen Richtungen gelten zu lassen und nur die Widersprüche, welcher sie sich innerhalb derselben schuldig macht, zum Gegenstand der Kritik zu machen.

Hätte ein Mann wie Bonaparte an der Spitze dieser unterjochenden und revolutionirenden Macht im Kabinet und im Felde

gestanden, so würde er sie in ihrer Bahn weiter geführt haben, indem er von der einen Seite die erforderlichen Mittel vorbereitet und auf der andern sie zweckmäßig und erfolgreich angewendet hätte. Dann war es nicht schwer, aus dem anmaßlichen Standpunkte, den Frankreich angenommen hatte, großartige und erfolgreiche Pläne hervorgehen zu lassen. Die spätere Geschichte hat uns dies faktisch entwickelt. Aber ein solcher Mann war nicht da. Bonaparte und Carnot waren entfernt, der eine durch seine Unternehmung nach Aegypten, der Andere durch die am 18. Fructidor 1797 gegen ihn verhängte Exportation. Der in jeder Beziehung sehr gesunkene Zustand der Heere zeigte hinlänglich, daß in der Regierung niemand von der erforderlichen Kraft und Einsicht vorwalte; und von den Feldherren, die an die Spitze der vier Armeen gestellt wurden, hatten Bernadotte und Massena sich bis jetzt nur an der Spitze von Divisionen auszeichnen können, Scherer war von einem noch wenig begründeten Rufe, und Jourdan von einem zu Grunde gerichteten.

Denken wir uns bei diesen gegebenen Umständen in die Mitte des französischen Direktoriums, um, eingehend in den Sinn und die Stellung, welche Frankreich angenommen hatte, für das Jahr 1797 einen Feldzugsplan nach unsern Grundsätzen anzugeben, so würde uns das zu folgendem Resultate führen.

Das französische Ueberwältigungssystem war im Großen genommen bis an die Linie des Rheins, der Etsch und des adriatischen Meeres vorgerückt. Dieser Besitzstand sollte gegen die neue Koalition behauptet werden.

Dies war unstreitig die politische Aufgabe für den Zeitpunkt, welcher hier vorliegt. Hatten die französischen Machthaber den Gedanken, ihr System noch weiter und zuletzt über ganz Europa auszubreiten, so war natürlich der Augenblick, wo sich gegen das schon Errungene eine neue Koalition bildete, und wo man zum Widerstande gegen dieselbe nicht ganz gerüstet war, nicht der Augenblick neue Vorsätze der Art zu fassen, sondern diese konnten allenfalls entstehen, wenn ein sehr glücklicher Krieg dazu berech-

tigte. Die politische Aufgabe war also eine vertheidigende d. h. negative.

Den Kräften nach waren die Franzosen für den Augenblick, wo die ersten Entschlüsse gefaßt werden sollten, offenbar die viel schwächeren; konnten sie hoffen, es im Laufe des Feldzugs zu einem gewissen Gleichgewicht zu bringen, so war es nur durch die Mitwirkung ihrer Kräfte im Innern des Landes. Unter diesen Umständen gebot ihnen auch das Machtverhältniß bei der Vertheidigung zu bleiben.

Da sie durch ihre Unterjochungen die politischen Interessen Europas auf eine solche Weise verletzt hatten, daß die kaum zu Athem gekommenen Oestreicher sich zu einem neuen Kriege entschlossen, so konnten sie wohl vorhersehen, daß die Verbündeten es auf entscheidende Schläge anlegen würden. Sie mußten also ihre Vertheidigung so einrichten, diesen entscheidenden Schlägen die angemessenen Mittel entgegenzustellen, d. h. sie durften nicht auf die Wirksamkeit und den Nutzen einer örtlichen Vertheidigung rechnen, sondern mußten ihre Kräfte in großen Armeen vereinigt halten, durch deren Siege das Land vertheidigt wurde, in welchem sie sich befanden.

Auf diese Siege also kam alles an, und sie durften hoffen, daß wenn sie dadurch den Anfall zurückgewiesen hätten, die Bande der neuen Koalition auch bald locker werden würden, weil nichts ein Bündniß so leicht entzweit, als die Vernichtung seiner moralischen Kraft.

Aber waren diese Siege nicht durch den Angriff leichter zu erfechten?

Was wir Vertheidigung genannt haben, ist nur die strategische, welche Offensivschlachten keineswegs ausschließt. Diese konnten unter besondern Umständen vortheilhafter sein, im Allgemeinen aber waren sie es nicht. Wir werden diesen Gegenstand in der Folge noch näher betrachten.

Hiermit glauben wir das große Alignement ausgesteckt zu haben, in welchem beide Theile ihre Pläne einzurichten hatten.

Diese Pläne bis zu dem Punkte näher zu entwickeln, bis zu welchem sie, ohne das Handeln an Ort und Stelle unangemessen zu beschränken, von dem Kabinet festgestellt werden konnten, ist nicht unsere Absicht, da auch bei den großen Umrissen schon eine Menge von Thatsachen in Rechnung kommen, die wir nicht kennen, so daß unsere Arbeit eine ganz illusorische sein würde. Allein wir sehen uns doch, um das, was wir bereits gesagt haben, nicht Mißverständnissen auszusetzen, zu einer nähern Angabe derjenigen Maßregeln genöthigt, die wir uns auf beiden Seiten als die angemessenen denken, und dabei noch manche unerledigte Frage zu beantworten.

Wenn die Oestreicher ihre Absicht auf die Eroberung der Schweiz und Oberitaliens richteten, so konnten sie mit ihrem Angriff auf beiden Kriegstheatern zugleich anfangen oder zuerst nur auf einem der beiden. Das letztere gab ihnen das Mittel, mit einer solchen Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkte zu erscheinen, daß der Erfolg ganz unzweifelhaft wurde und daß er zugleich großartiger zugeschnitten werden konnte. Wurden die Franzosen dadurch veranlaßt, das nicht angegriffene Kriegstheater zu schwächen und sich selbst auf dem bedrohten zu verstärken, so konnten die Oestreicher dann auf dem andern gleichfalls zum Angriff übergehen, um dort einzubringen, was ihnen dadurch an Erfolgen auf dem ersten entzogen werden konnte. Aber bei den wenigen und schlechten Verbindungen, die damals zwischen der Lombardei und der Schweiz bestanden, war den Franzosen eine gegenseitige Unterstützung der beiden Armeen sehr schwer, und eben so schwer mußte es ihnen sein, die Stellung und Zusammenziehung der östreichischen Streitkräfte hinter den Bergen Tyrols und Krains einigermaßen zu erforschen. Da nun die Oestreicher ihrer Sache gegen die Franzosen nichts weniger als sicher waren, so konnten sie nicht genug thun, um die Sicherheit des Erfolges zu erhöhen und also ihre Angriffskräfte gegen eins der beiden Kriegstheater zu sammeln.

Fragen wir, welche der beiden Provinzen zuerst angegriffen

werden sollte, so müssen wir uns aus folgenden Gründen für die Schweiz entscheiden:

1. In der Schweiz und am Oberrhein waren die meisten französischen Streitkräfte bei einander; da nun vorauszusehen war, daß sie gemeinschaftlich handeln würden, so ließen sich hier größere Erfolge erfechten.
2. Die Lage der französischen Armee in der Schweiz war eine sehr verderbliche, wenn ein überlegener Gegner die geographischen Verhältnisse des Landes zu entscheidenden Schlägen benutzen wollte. Denn wenn er mit großer Uebermacht in der niedrigen Gegend, also auf der Straße nach Bern vordrang, so konnte es ihm nicht schwer werden, die linke Flanke der französischen Armee zu gewinnen; und dann befand sie sich mit dem Rücken gegen die hohen Alpen in einer abscheulichen, zu großen Unglücksfällen sehr geeigneten Lage. Nirgends also war eine solche Gelegenheit zu großen Schlägen vorhanden als hier.
3. Während die entscheidenden Schläge in der Schweiz oder an der obern Donau geschahen, konnten die Franzosen von Italien aus, selbst wenn sie einige Erfolge erfochten hätten, doch nichts Wirksames gegen das Herz der östreichischen Monarchie unternehmen. Zu einem Vordringen, wie das im März 1797, gehört ein Bonaparte, eine siegreiche und eine um das Doppelte überlegene Armee. Alle diese Umstände würden nicht stattgefunden haben. Merklich mehr war für das Herz der östreichischen Monarchie, für den moralischen Eindruck, für Muth und Standhaftigkeit zu fürchten, wenn, während die östreichische Hauptmacht nach Italien geführt wurde, es den französischen Generalen Jourdan und Massena gelungen wäre, die in Deutschland gebliebenen Kräfte zu schlagen. Die offene, fruchtbare Gegend, die Freiheit der linken Seite und die größere Armee machte, daß die Franzosen von dieser Seite her viel furchtbarer waren.
4. Die größere Masse der östreichischen Truppen stand viel mehr

in der Richtung gegen die Schweiz, als gegen Italien. Der Stoß konnte also schneller, kürzer, unverhoffter erfolgen, was als eine sehr große Hauptsache für den Erfolg betrachtet werden mußte.

5. Die später ankommenden Russen waren am natürlichsten auf demjenigen Kriegstheater zu verwenden, welches vorläufig die wenigsten Truppen behielt, und die Russen paßten sich unstreitig besser in die Ebenen Italiens, als in die Gebirge der Schweiz.

Wenn wir also als Gegenstand der ersten Eroberung der Schweiz den Vorzug vor Italien geben, so geschieht dies nicht, weil dies Land höher liegt und weil sein Besitz dadurch den des andern auch nur merklich erleichtert; denn wenn Zürich und Bern auch 1000 Fuß höher liegen, als Mailand, so will dies doch gegen die Höhe der 6- und 8000 Fuß nicht viel sagen, in welcher sich die Uebergänge von einer Provinz zur andern befinden, und man könnte diese, wie auch der Feldzug von 1799 lehrt, fast eben so gut von Italien aus behaupten, als von der Schweiz aus. Diese höhere Lage eines ganzen Landes als ein strategisch wirksames Element gedacht, ist eine vollkommene Illusion*).

Was aber das auf unsere Weise verstandene Dominiren der Schweiz über Italien betrifft, so haben wir schon gezeigt, daß die Wirksamkeit desselben nicht groß ist.

Eben diese Gleichgültigkeit, die wir gegen geologische Verhältnisse in der Strategie haben, läßt uns ganz ohne Gewissensbisse, wenn wir nicht nur unsere Hauptmacht in der niedrigen Gegend der Schweiz gebrauchen wollen, sondern dort auch unsere Hauptschläge thun und also gewissermaßen von unten nach oben wirken. Eine französische Hauptarmee, die genöthigt wird, sich

---

*) Man wird dies nicht für einen Widersprnch halten gegen das, was wir unter 3 von dem Dominiren eines Gebirgslandes gesagt haben. Die Höhe des Landes selbst thut dabei gar nichts, sondern die beiden wirksamen Elemente sind die Erhöhung der ersten Rücken oder die Lehne über die Ebene und die Unzugänglichkeit des innern Landes.

gegen die hohen Alpen zurückzuziehen, ist schon dadurch halb vernichtet.

Nach den hier entwickelten Ansichten würden wir nun folgende Anordnungen, ohne sie für normal oder gar für die einzig guten zu halten, doch als solche betrachten, aus welchem eine glänzende Eröffnung des Feldzugs hervorgehen, und durch welche die Unglücksfälle vermieden werden konnten, die den Oestreichern wirklich begegneten.

1. 50,000 Mann bilden die Armee in Italien und warten mit ihrer Offensive die Ankunft der Russen ab. Sie nehmen eine Aufstellung an der Etsch, vereinigen ihre Kräfte in dem Maße, als der Gegner es thut, nehmen eine Hauptentscheidung nur an, wenn die Umstände dazu besonders günstig sind, sonst weichen sie gegen den Fuß der Krainer Alpen hin zurück.
2. 150,000 Mann bilden die Armee in Deutschland unter dem Erzherzog Karl. Sie versammelt sich hinter dem Bodensee und bedroht Graubündten und den Aargau in gleichem Maße.
3. Die übrigen 26,000 Mann bleiben als eine Beobachtungskette in Tyrol, Graubündten und am Oberrhein bis gegen Straßburg.
4. Die Hauptarmee ist bestimmt, mit 120,000 Mann über den Rhein in den Aargau und mit 30,000 Mann über Feldkirch auf St. Gallen vorzudringen und der französischen Hauptmacht in der Schweiz eine entscheidende Schlacht zu liefern, die auf ihre Zertrümmerung angelegt ist.
5. Die beiden durch den Bodensee getrennten Massen vereinigen sich an seiner südlichen Seite oder handeln wenigstens in naher Gemeinschaft. Die Theilung und das getrennte Vorgehen hat nur die Absicht,
   a) das schnelle Vordringen zu erleichtern,
   b) nicht zu viel Massen beim Rheinübergange auf einem kleinen Raume zu haben,
   c) als Demonstration gegen den rechten Flügel der fran-

zösischen Armee zu dienen und diesen in dem hohen Theile des Gebirges länger festzuhalten,

d) der Hauptarmee einen möglichen Rückzug auf Bregenz zu sichern.

6. Die westliche Masse der Hauptarmee dringt in dem Aargau vor und sucht den linken Flügel der französischen Hauptarmee zu gewinnen, so daß diese in der Schlacht den Rücken gegen das Gebirge bekommt.

7. Rückt die französische Donauarmee (Jourdan) so früh heran, daß die östreichische Hauptarmee sich vorher mit Vortheil gegen sie wenden kann, so läßt diese 20,000 Mann hinter dem Rhein und geht mit 100,000 Mann auf die Donauarmee, in der Absicht über diese einen großen Sieg zu erfechten; denn es ist gleichgültig, gegen welche der beiden Armeen dieser zuerst erfochten wird.

8. Das Bestreben des Feldherrn wird sein, sich zwischen beiden Armeen zu befinden, aber nicht um eine Stellung zwischen beiden zu nehmen, sondern um mit der momentanen sehr großen Ueberlegenheit nach den entscheidendsten Schlägen zu trachten und die Folgen derselben mit der äußersten Anstrengung zu nutzen, in Deutschland bis an den Rhein, in der Schweiz bis an den Jura oder auch selbst über dieses Gebirge hinaus.

Die Einleitungen mußten so getroffen sein, daß die Armee Ende Februar die hier bestimmte vorläufige Aufstellung hatte. Da die Franzosen Anfangs März vorbrachen und bald darauf den Krieg erklärten, so konnte es wohl nicht schwer sein, diesen herannahenden Bruch im Januar schon vorherzusehen; wenigstens wird man im Januar gewiß nicht mehr an die Möglichkeit des Friedens geglaubt haben. Ueberhaupt konnte es unter den hier stattfindenden Umständen nicht für eine schwierige Aufgabe gelten, sich so einzurichten, daß man dem Gegner zuvorkam oder wenigstens in Bereitschaft war, seinen Angriff in dem Augenblicke anzufangen, wo man von dem seinigen bedroht wurde.

Was nun die Franzosen betrifft, so war nach unsern Grundsätzen ihr Vertheidigungssystem leicht angeordnet.

Der Oberrhein ist eine viel zu starke Grenze, um bedroht zu sein; die Besatzungen von Straßburg, Neu-Breisach und Hüningen reichten vollkommen hin. Von den 138,000 Mann, welche im Felde zu verwenden waren, konnten zwei Armeen gebildet werden, jede von 65,000 Mann, die eine hinter der Etsch, die andere hinter der Limmat, jede so disponirt, daß sie eine Schlacht mit vereinigter Kraft annehmen konnte. Die hohen Alpen blieben dann nur mit 8000 Mann zur Verbindung zwischen beiden Kolonnen besetzt.

Wir theilen die französische Macht in zwei gleiche Theile, weil sich nicht voraussehen ließ, wohin die in Tyrol liegende Macht der Oestreicher sich wenden würde, und deshalb beide Kriegstheater gleich bedroht schienen, und weil die Versetzung bedeutender Truppenmassen von einem der beiden Kriegstheater auf das andere mit bedeutenden Schwierigkeiten und großem Zeitverlust verbunden war.

Gegen eine Verwendung der östreichischen Kräfte, wie wir sie vorgeschlagen haben, würde die Armee in der Schweiz nicht haben Stand halten können. Dann war es ein wesentliches Ding, daß sie ungeschlagen durch das Fricktbal nach dem Elsaß entkam, und dann war allerdings nichts verloren, als der Besitz der Schweiz. Waren aber die Oestreicher zu spät in Bereitschaft oder begingen sie durch unverständige Theilung ihrer Kräfte große Fehler, so konnte diese Armee über den einen oder anderen Theil einen glänzenden Sieg davonzutragen suchen.

In Italien wären die Kräfte ziemlich im Gleichgewicht gewesen; so wie aber die Russen sich näherten oder Unglücksfälle die Franzosen nöthigten, die Linie der Etsch zu verlassen, so war es hohe Zeit, die Kräfte aus Unteritalien herbeizuziehen und die neuen Republiken einstweilen ihrem Schicksale zu überlassen.

Je negativer und anspruchsloser dieser Plan war, um so mehr glauben wir ihn geeignet, gegen einen überlegenen und gut

geführten Feind die Nachtheile auf ihr Minimum zu bringen, gegen einen Feind aber, der Fehler macht und Blößen giebt, zu entscheidender positiver Thätigkeit die Bereitschaft zu geben. Wir glauben mit diesem Entwurf weiter nichts gegeben zu haben, als eine ganz einfache Entfaltung der Maßregeln, auf welche eine klare Ueberlegung führt. Wir wollten damit nur die Art zeigen, wie wir uns die Entstehung dieser Dinge denken. Indem wir so den Plan aus einer bloß logischen Entwickelung, aus einem Kalkül im weitern Sinne, hervorgehen lassen, geben wir allerdings zu erkennen, daß es in der Regel auch nicht anders sein kann und daß das Streben nach Genialität meistens ein unweises ist, was die Sachen verwirrt und verdirbt. Die großen Grundzüge eines Krieges oder Feldzugs sind an sich kein Gegenstand schöpferischer Genialität, die Formen im Gebrauche der Massen sind wenig zahlreich und höchst einfach, ihr Werth wird meistens durch richtige Grundsätze und allenfalls durch einen gewissen Scharfsinn im Unterscheiden der Dinge bestimmt. Nur da, wo die Schwierigkeit der Verhältnisse oder die Neigung des Feldherrn der Kühnheit ein Uebergewicht giebt, das subjektive Urtheil vor dem objektiven vorherrschen läßt, da kann dies auch auf die Richtung und den Schwung dieser Grundlinien Einfluß haben, und das, was der Feldherr nicht blos nach objektiven Größen, sondern zugleich mit einem Blick in sein Inneres abmacht, was er eben so sehr mit dem Gefühl als mit Vorstellungen auffaßt und entscheidet, das kann — wenn es zutrifft — nur mit dem eine höhere Region geistiger Wirksamkeit andeutenden Namen der Genialität bezeichnet werden. Den Marsch über den St. Bernhard konnte kein Chef des Generalstabes dem General Bonaparte zumuthen.

6. Wirklicher Feldzugsplan beider Theile.

A. Die Oestreicher.

Die Oestreicher hatten, als der Krieg ausbrach, noch keinen Feldzugsplan festgestellt, wie der Erzherzog sagt, und es scheint

auch keine Art von vorläufiger Bestimmung für den möglichen Fall eines unvorhergesehenen Ausbruchs dagewesen zu sein. Die Folge davon war, daß die Armeen nicht gemeinschaftlich, d. h. nach einem Ziele handelten. Diese Einheit aber ist gerade der wesentlichste Zweck jedes Feldzugsplanes. Wie wenig in diesem auch bestimmt sein mag, wie viel man der Entscheidung an Ort und Stelle überlassen zu müssen glaubt, ganz darf er da, wo mehrere Armeen auftreten, nie fehlen. Unter diesen Umständen befand sich denn die durch die unvorhergesehene Eröffnung der Feindseligkeiten hervorgerufene Thätigkeit der östreichischen Armeen unter keinem andern Gesetz als dem ganz allgemeinen, stillschweigenden, sich als zur Vertheidigung derjenigen Gegend bestimmt zu betrachten, in welcher sie sich befanden. Nur die Armee des Erzherzogs Karl scheint schon vorläufig die Bestimmung gehabt zu haben, bis in die Gegend zwischen dem Bodensee und der Donau vorzugehen, um, wie man es nannte, der Tyroler Armee die Flanke zu decken.

Einigermaßen kann man schon in der bloßen Vertheilung der Hauptmassen die Keime des beabsichtigten Planes erblicken.

Von der 92,000 Mann starken Armee des Erzherzogs sollte ein Theil die französische Rheinarmee beobachten, die Hauptmasse aber gegen die französische Donau- und den Theil der Schweizerarmee gebraucht werden, der westlich dem Bodensee handeln würde. Hotze sollte Vorarlberg und Graubündten, Bellegarde Tyrol halten als verbindendes Kriegstheater zwischen Deutschland und Italien, und dazu schien dem östreichischen Kabinet eine Masse von 73,000 Mann nicht zu groß. In Italien aber sollte nach der Ankunft Suwarows eine Armee von 100- bis 120,000 Mann (je nachdem die Russen stark sein würden) die eigentliche Offensive führen. Es schien also in Deutschland ein aktiver Vertheidigungskrieg, der gelegentlich auch zur Eroberung der Schweiz führen konnte, in Graubündten und Tyrol ein passiver Vertheidigungskrieg, in Italien ein wahrer Angriffskrieg in der Absicht zu liegen.

In wie weit dieser Plan von demjenigen abweicht, welchen wir oben (bei 5) als zweckmäßig dargestellt haben, ergiebt die bloße Vergleichung.

Der Hauptgedanke, die anfängliche große Ueberlegenheit zu entscheidenden Schlägen zu benutzen, fehlt ganz. Hätten die Oestreicher diesen Gedanken gehabt, so würden sie gesucht haben dem Gegner in der Eröffnung des Krieges zuvorzukommen. Wir wollen zugeben, daß dies mißlang, denn man kann sich in solchen Fällen leicht um ein paar Wochen in seiner Berechnung irren; wir wollen auch gelten lassen, daß das östreichische Kabinet einiges Interesse haben konnte, nicht als angreifender Theil zu erscheinen, — beides verhindert doch die Absicht nicht gleich anfangs vermittelst der Ueberlegenheit große Schläge zu thun, denn dazu gehörte in diesem Falle nicht nothwendig ein strategischer Ueberfall des Gegners. In jedem Falle würde aber eine solche Absicht verhütet haben, daß die Oestreicher selbst strategisch überfallen wurden, wie es sich im März zutrug.

Ein zweiter Beweis, daß die Oestreicher nicht daran dachten, von ihrer anfänglichen Ueberlegenheit einen entscheidenden Gebrauch zu machen, liegt darin, daß sie den Hauptangriff auf Italien richteten, wo sie von ihrer Ueberlegenheit erst nach Ankunft der Russen, also später Gebrauch machen konnten. Dies ist zugleich der zweite wesentliche Punkt, in dem der östreichische Plan von dem unsrigen abweicht.

Hierbei muß man allerdings nicht vergessen, daß so bestimmt, wie uns das Machtverhältniß jetzt vor Augen liegt, es der östreichischen Regierung schwerlich bekannt gewesen sein wird. Vier Wochen vor Ausbruch des Krieges schätzte die französische Regierung selbst die Streitkräfte der Schweizer-, Donau- und Observationsarmee noch auf etwa 140,000 Mann, wovon etwa 20,000 für die Rheinfestungen abgingen, so daß 120,000 disponibel blieben, d. i. 40,000 mehr, als da waren. Beging die französische Regierung diesen Irrthum, so war es begreiflich, wenn die östreichische ihn auch beging und die französische Armee um 40- oder

50,000 Mann höher schätzte, als sie betrug. Aber sie wird, wie das immer geschieht, auch ihre eigene Armee etwas höher angenommen haben, als die von uns auf den effektiven Stand sich beziehenden runden Zahlen sie angeben, und so wird das Mißverhältniß ihr wohl nicht merklich geringer erschienen sein. In jedem Fall aber konnte der Irrthum nicht so weit gehen, an der sehr bedeutenden Ueberlegenheit der österreichischen Armee überhaupt zu zweifeln, und diese war es, welche zur entschiedenen Offensive gleich beim Anfange des Feldzugs aufforderte.

Der dritte Punkt, in welchem der österreichische Plan von dem unsrigen abweicht, ist die ungeheure Macht von 73,000 Mann, die er zur bloßen Verbindung der deutschen mit der italiänischen Armee bestimmte, während wir dafürgehalten haben, daß dazu 15—20,000 Mann hinreichend gewesen wären.

Daß die Armee von Tyrol unter einen unabhängigen General gestellt, also die ganze Streitkraft drei Heerführern anvertraut wurde, während sie nach unserm Plane nur zwei gehabt haben würde, — dieser an sich so einfache Umstand ist gleichwohl jedesmal, wo er in der Strategie zur Sprache kommt, von einer sehr großen Wichtigkeit, weil jede Theilung des Befehls auf Kosten seiner Wirksamkeit stattfinden und daher nur als ein nothwendiges und zwar nicht geringes Uebel betrachtet werden muß. Hier war so wenig ein Grund zu dieser Theilung durch das Sachverhältniß geboten, daß man es vielmehr lediglich als eine persönliche Rücksicht betrachten muß, wenn der General Bellegarde nicht unter den Erzherzog Karl gestellt wurde. Persönliche Rücksichten aus dem Standpunkte der Kritik ganz von der Hand zu weisen, ist, obwohl es nur zu oft geschieht, doch ganz unverständig; jeder menschliche Verkehr fordert sie, und es kann nicht fehlen, daß in einem solchen, wie der Krieg ist, sie zuweilen Hauptsachen werden können; aber von der andern Seite kann dies auch sehr gemißbraucht werden, und es ist hier oft das Feld, auf dem die kleinlichsten Ansichten um sich greifen, wovon gerade der vorliegende Fall ein Beispiel sein dürfte.

Nach diesen großen Abweichungen von unserm Plane folgt von selbst, daß die Armee des Erzherzogs keine solche Rolle übernehmen konnte, wie wir sie ihr zugedacht hatten. Entsendete sie ein bedeutendes Korps gegen Bernadotte und blieb mit einigen 70,000 Mann gegen Jourdan und den linken Flügel Massenas, so war sie zwar immer noch in einer nicht unvortheilhaften Lage, aber zu großen Schlägen doch nicht ausgerüstet.

Da man auf keine moralische Ueberlegenheit rechnen, vielmehr befürchten mußte, daß sich diese eher beim Gegner finden möchte, so gehörte ganz wesentlich in den östreichischen Feldzugsplan, da wo man positive Erfolge suchte, für eine tüchtige Ueberlegenheit der Zahl, d. h. für ein Verhältniß von drei zu zwei bis zwei zu eins zu sorgen.

Man kann allerdings nicht sagen, daß in den großen Umrissen der östreichischen Absichten, so weit sie faktisch angedeutet waren, der Keim zu großen Unglücksfällen gelegen hätte, sondern sie waren nur Ursache, daß eine schöne Ueberlegenheit ungenutzt blieb, und ein günstiger Moment erfolglos vorüberging. Die Unglücksfälle, welche sich im März zugetragen haben, waren theils eine Folge des strategischen Ueberfalls, theils Schuld der Kommandirenden, und trugen sich gerade auf einem Kriegstheater zu, wo es wenigstens nicht an Streitkräften fehlte.

B. Die Franzosen.

Der französische Operationsplan, wie wir ihn aus Jourdans Rechtfertigungsschrift über seinen Feldzug kennen lernen*), bezieht sich auf eine in Deutschland, der Schweiz und Oberitalien disponible Macht von 190,000 Mann, während wir sie nach dem wirklichen Stande nur zu 138,000 Mann angenommen haben. Allein da von jenen 190,000 Mann doch immer die Garnisonen abgerechnet werden mußten, so wird der Unterschied nicht

*) Précis des opérations de l'armée du Danube, sous les ordres du général Jourdan. Extrait des mémoires manuscrits de ce général. Paris, an VIII.

groß genug bleiben, um bei denselben Grundsätzen zu ganz verschiedenen Resultaten zu führen; denn ob 170= oder 140,000 Mann zur Hand waren, konnte nicht auf ganz andere Absichten und Pläne bringen.

Da die Rastadter Unterhandlungen und die neuen Bündnisse mit Rußland und England den Wiederanfang des Krieges von Seiten der Oestreicher als gewiß voraussehen ließen, so beschloß die französische Regierung die Initiative zu ergreifen und unverzüglich zum Angriff vorzugehen. Wir finden den Plan, welchen sie der Eröffnung des Feldzugs zu Grunde legte, in der officiellen Form, wie er dem General Jourdan als einem der *obersten* Feldherren vom Kriegsminister zugefertigt wurde, in seiner eben genannten Vertheidigungsschrift*) wörtlich abgedruckt und wollen ihn in eben der Vollständigkeit hier aufnehmen:

Instruction sur la destination et les mouvemens généraux des armées actives au moment même de la reprise des hostilités.

En cas de reprise des hostilités en Allemagne et en Italie, il y aura cinq armées actives, l'armée de Mayence, l'armée d'Helvétie, une armée d'observation sur le Rhin, l'armée d'Italie et l'armée de Rome.

Nota: L'armée française dans la république batave continuera jusqu'à nouvel ordre à être chargée de couvrir les frontières et le territoire de cette république; mais elle pourra être réduite de quinze à vingt-mille hommes tant en bataillons de campagne que de garnison et en troupes de toutes armes; le surplus de ses forces sera affecté à l'armée d'observation.

Pag. 48. Dieses Aktenstück ist, wie die weiter unten folgenden, diplomatisch genau nach dem Original wiedergegeben.

Disposition et destination des armées actives.

Armée de Mayence.

Au moment de la reprise des hostilités, l'armée de Mayence, composée d'environ 46,000 hommes de toutes armes est destinée à agir particulièrement en Souabe et en Bavière.

Cette armée devra être immédiatement pourvue d'un parc d'artillerie et d'un parc de vivres, transports, équipement et ambulances proportionnés à sa force, et réglés sur sa destination qui sera d'être constamment agissante dans un pays tantôt de plaines, tantôt de défilés et quelquefois coupé par des rivières.

Elle se rassemblera dans le plus court délai possible entre Huningue et Landau, disposée de manière à pouvoir déboucher en Souabe par Kehl et Huningue, au premier ordre du directoire, ou au premier acte d'hostilités de l'Autriche.

Elle se portera rapidement par plusieurs colonnes aux sources du Danube en traversant les montagnes noires, marchera de-là entre ce fleuve et le lac de Constance, sa droite poussée en avant de ce lac et venant appuyer vers Bregentz.

Dans la supposition, où par la position et les forces de l'ennemi ou en gagnant de vitesse sur lui, l'armée de Mayence pourrait se porter de suite sur le Haut-Lech, elle fera ce mouvement, qu'elle exécutera avec une grande rapidité, afin d'empêcher les Autrichiens de passer cette rivière.

La probabilité du succès de cette expédition est surtout applicable à la supposition où les armées françaises commenceraient les hostilités.

L'armée de Mayence arrivée au Danube, prendra le nom d'armée du Danube, sa droite sera soutenue par la gauche de l'armée d'Helvétie, elle aura particulièrement en vue de faciliter à cette dernière sa marche dans les

Grisons et le Tyrol. Les mouvemens successifs qu'elle pourra faire sur le Lech, l'Iser et l'Inn, se régleront sur les dispositions de l'ennemi, en ayant toujours pour objet de se rendre maîtresse des débouchés du Tyrol par la Bavière.

Armée d'Helvétie.

L'armée d'Helvétie, composée en troupes de campagne de toutes armes, d'environ 30,000 hommes auxquels se joindront les demi-brigades helvétiques en état d'entrer en campagne, est destinée à s'emparer du pays des Grisons et du Tyrol.

La gauche et le centre de cette armée passeront le Rhin, entre Bregentz et Moyenfeld pour se porter partie sur Coire, et partie sur Bregentz dont on s'emparera.

La droite de l'armée d'Helvétie, composée des demi-brigades qui sont à Ballinzone, soutenue par un pareil nombre de troupes détachées de l'armée d'Italie dans la Walteline, marchera sur Glarenz par la Walteline, et delà sur Botzen et Brixen.

La gauche et le centre de cette armée, après s'être emparés de Bregentz et de Coire, laisseront des troupes pour garder ces points, se réuniront ensuite pour gagner les sources de l'Inn en forçant tous les passages jusqu'à Inspruck dont elles s'empareront.

Lorsque la droite de l'armée sera arrivée à Brixen, l'armée d'Italie pourra suivant les circonstances en retirer ses troupes, si elle était pressée par un ennemi trop nombreux, ou que cela fût nécessaire pour ses opérations.

L'armée d'Helvétie maîtresse de Bregenz prendra le nom de l'armée du Tyrol; elle est sous le commendement du général Massena, mais subordonnée pour les grands mouvemens et opérations de guerre au général en chef de l'armée de Mayence.

C'est en conséquence de cette disposition que le général en chef de cette dernière armée pourra, suivant les circonstances, attirer à sa droite et faire agir une partie de l'armée d'Helvétie, en observant toujours qu'il est absolument nécessaire pour le succès de la campagne, que cette armée s'empare de la vallée de l'Inn et de la ville d'Inspruck.

Armée d'observation.

Il sera formée et organisée le plutôt-possible une armée d'observation sur le Rhin.

Le commandement en est confié au général Bernadotte. Cette armée composée, d'après le tableau ci-joint de 48,000 hommes de troupes de toutes armes, y compris les garnisons des places sur le Rhin, est destinée à couvrir toutes les places et les ponts sur le Rhin, depuis Huningue jusqu' à Dusseldorf, ainsi que le pays sur la rive gauche de ce fleuve.

Elle est chargée de la continuation du blocus d'Ehrenbreitstein, des opérations à entreprendre sur Philippsbourg et d'appuyer en même temps les mouvemens de l'armée de Mayence par des démonstrations de troupes sur divers points, particulièrement sur le Mein, le Necker et l'Ens.

Elle fournira les garnisons des places sur le Rhin, en réglant leurs forces, tantôt sur leurs moyens de défence, tantôt sur ce qui est seulement nécessaire pour le maintien de l'ordre et la conservation des établissements publics, selon que ces places seront plus ou moins menacées par la position respective des armées françaises et ennemies.

Elle détachera devant Ehrenbrestein les troupes nécessaires au blocus; le surplus de cette armée, qui en sera, à proprement parler, le corps disponible, se formera en grande partie sur la rive droite du Rhin, en avant de Mayence entre la Lahn et le Mein, pour se porter par

le Landgraviat de Hesse-d'Armstatt, en avant de Manheim et de Philisbourg.

Ce corps agira, suivant les circonstances, sur la rive droite et la rive gauche du Rhin, ayant particulièrement pour objet d'appuyer les opérations de l'armée de Mayence, de s'emparer d'Ehrenbrestein et de Philisbourg, et de couvrir d'invasion la rive gauche du Rhin.

Cette armée, quoique commandée par un général en chef, sera subordonnée au général commandant l'armée de Mayence, pour les grands mouvemens et opérations de guerre.

Armée d'Italie.

L'armée d'Italie, composée d'environ cinquante mille hommes de troupes disponibles sur l'Adige et le Pô, non compris les troupes cisalpines, liguriennes, polonaises et piémontoises, agira par sa gauche sur Trente.

Le gros de l'armée passera l'Adige vers Véronne, dont il s'emparera, et poussera ensuite l'ennemi successivement derrière la Brenta et la Piave.

Le corps détaché de cette armée dans la Walteline, se portera sur Glarenz, Botzen et Brixen, de concert avec le corps de l'armée d'Helvétie, dans le canton de Bellinzone.

Arrivée à Brixen, ce corps pourra rejoindre la gauche de l'armée d'Italie, si les forces de l'ennemi le rendaient indispensable, ou que cela fût nécessaire pour la suite des opérations de la campagne de l'armée d'Italie.

Cette armée est aussi destinée à s'emparer de la Toscane, au premièr ordre qu'elle en recevrait.

Le surplus au-delà des cinquante mille hommes ci-dessus, qui setrouverait à l'armée d'Italie en troupes françaises, servira à couvrir le Piémont et la Cisalpine, et à alimenter l'armée active.

Armée de Rome.

L'armée de Rome continuera la conquête du royaume de Naples; elle prendra à Naples le nom de l'armée de Naples.

Elle est chargée de donner des secours aux îles de Corfou et de Malthe.

Le plan d'opérations de guerre entièrement arrêté, et transmis aux généraux en chef, leur indique la suite des opérations à exécuter, ils le suivront, à moins d'ordres contraires du gouvernement.

Approuvé par le ministre de la guerres.

Signé, Schérer.

An diesem Operationsplane muß uns billig zuerst auffallen, daß darin von der feindlichen Armee selbst kaum, d. h. nur im Vorbeigehen, die Rede ist, und daß der Gegenstand, welcher der Thätigkeit der drei Hauptarmeen gegeben wird, eigentlich keiner ist, weil er überall nur in dem Erstreben gewisser geographischer Punkte besteht.

Die Donauarmee soll den obern Lech erreichen, dann die Isar, dann den Inn, dann soll sie die Ausgänge Tyrols besetzen; die Schweizerarmee soll Chur und Bregenz nehmen, den Inn erreichen und Inspruck nehmen; die italiänische Armee mit dem linken Flügel Triest, mit dem Uebrigen die Brenta und Piave.

In dem Erstreben aller dieser Punkte liegt freilich, daß sie den Feind, der sich demselben widersetzt, vertreiben sollen. Allein wenn dieser Feind nur schwach ist, so daß dieses Vertreiben als eine untergeordnete und unzweifelhafte Sache angesehen wird, so ist dasselbe offenbar kein nennenswerther Gegenstand; kann der Feind aber stark sein und zu großen Entscheidungen kommen, so wäre es ja besser, diese ins Auge zu fassen und den Sieg in ihnen zum Ziele der Thätigkeit zu machen. Da dies nicht geschehen ist, so scheint alles erreicht, wenn man nur die genannten Punkte, d. h. also eine andere Aufstellung genommen hat.

Der bloße Gewinn einer andern Aufstellung kann nur dann der Gegenstand einer Operation sein, wenn diese Aufstellung entweder viel stärker ist oder wenn der dadurch erlangte Länderbesitz große Vortheile gewährt. Ist nicht das erstere, sondern nur das letztere der Fall, so kommt es vor allem auf die Frage an, ob das Machtverhältniß uns berechtigt hineinzurücken.

Es ist nämlich ein natürliches und allgemeines Gesetz, daß von dem Augenblick an, wo der eine Theil der Kriegführenden den Status quo zu seinem Vortheile verändern, sich vorwärts seiner frühern Aufstellung eine neue suchen will, er eine Spannung der gegenseitigen Kräfte veranlaßt, die vorher *nicht* dagewesen ist, und durch welche sein Gegner zur Thätigkeit herausgefordert wird. Es ändert sich also schon dadurch das Verhältniß zu seinem Nachtheil, und die Wahrscheinlichkeit seines Erfolgs wird im Allgemeinen geringer, wenn auch seine Widerstandskraft an sich nicht schwächer würde.

Die Thätigkeit der Oestreicher gegen Friedrich den Großen war eine ganz andere in Böhmen, als in Schlesien.

Ebenso würde jede Aufstellung der Franzosen in Schwaben und Tyrol die Thätigkeit der überlegenen östreichischen Macht viel mehr gereizt haben, als eine hinter dem Rhein; und diese Betrachtung hätte in jedem Falle in die Wagschale kommen müssen.

Daß aber eine Aufstellung der Franzosen hinter dem Inn und der Piave auch an sich viel schwächer war, als hinter der Etsch und dem Rhein, kann ein Kind begreifen.

Der erste und der Hauptfehler des französischen Feldzugsplans ist also, daß nicht gesagt wird, wo die Hauptmassen der feindlichen Streitkräfte schon stehen oder zu erwarten sind, und wie stark sie sein werden, um nach diesen Datis die Verwendung der eignen Kräfte in großen Angriffs- oder Vertheidigungsgefechten zu kombiniren. Bei dieser Kombination konnten und mußten die geographischen Verhältnisse in Betracht kommen, aber sie waren dann nur eine Beziehung der Hauptsache, nicht die Hauptsache selbst.

Wir müssen uns nicht dadurch irre machen lassen, daß wir wissen, es haben sich in der Ausführung dieses Plans in Graubündten und Tyrol die glänzendsten Waffenerfolge ergeben, als sei alles darauf und auf einen strategischen Ueberfall berechnet gewesen. Es wird uns in der Folge sehr leicht werden zu zeigen, daß diese Waffenerfolge von den strategischen Kombinationen ganz unabhängig sind und von Seiten der Franzosen ihren Grund blos in dem Verdienst der Divisionsgenerale und der Truppen haben, und daß von den Wirkungen eines strategischen Ueberfalls dabei gar nichts vorkömmt.

Auch ist in dem Operationsplane ein strategischer Ueberfall nicht in solcher Beziehung, sondern lediglich insoweit beabsichtigt, als man suchen wollte in Schwaben den obern Lech vor dem Erzherzog zu erreichen.

Es konnte aber auch dem französischen Operationsplane nicht stillschweigend die Absicht zu Grunde liegen, vermittelst eines strategischen Ueberfalls große Schläge zu thun, denn nur die in Graubündten und Vorarlberg stehenden östreichischen Truppen waren allenfalls einem solchen Ueberfall ausgesetzt; die hinter dem Lech und im Innthal stehenden waren offenbar zu weit entfernt. Jene betrugen aber nur 12—15,000 Mann, machten also von dem Ganzen nur einen sehr kleinen Theil aus, und die Vortheile, welche man über diese erhalten konnte, schienen also kaum der Mühe werth.

Unsere zweite Bemerkung über den französischen Operationsplan ist, daß in der gesuchten neuen Aufstellungslinie den höchsten Punkten eine ganz besondere Wichtigkeit beigelegt wird, weil damals eine noch nicht ganz verschwundene Modeansicht aufkam: aus der Möglichkeit, von einem einzelnen höheren Punkte die niedere Gegend in einem gewissen Sinne zu beherrschen, eine ganz allgemein gedachte Herrschaft der höheren Gegend über die niedere zu folgern.

Wir müssen die Realität des Dominirens in der Strategie durchaus auf die Art der Wirksamkeit beschränken, wie wir sie

bei unserer Betrachtung über die Schweiz entwickelt haben; alle unbestimmt gedachten Folgerungen daraus sind vollkommen illusorisch.

Wenn in den strategischen Lineamenten das geometrische Prinzip wenigstens dann als wirksam betrachtet werden kann, wenn die taktischen Erfolge günstig sind, so ist die Wirksamkeit jenes geologischen Prinzips auch in dem Falle nicht einmal vorhanden, und alles, was ihm an Kraftanstrengung zum Opfer gebracht wird, ein reiner Verlust.

Nach jener illusorischen Vorstellung glaubten also die Franzosen, wenn sie sich in den Besitz der Inn- und Etschquellen setzten, so hätten sie den östreichischen Widerstand in Deutschland und Italien in seinem tiefsten Grunde untergraben, und es würde dann eine reine Lust sein, in dem dadurch unzweifelhaft gewordenen Kampfe immer von oben nach unten hinunterzuwirken.

Lediglich in solcher Absicht war der Besitz von Tyrol und Graubündten, als der höchsten Länder, ihnen ein so wichtiger Gegenstand.

Die Wirksamkeit der Donauarmee ist dieser Eroberung ganz untergeordnet, denn es ist bestimmt ausgesprochen, daß sie hauptsächlich die Eroberung Tyrols erleichtern soll.

Fassen wir die durch diesen Operationsplan für die Armee Jourdans und Massenas bestimmte Thätigkeit in ein anschauliches Bild zusammen, so sollen 12,000 Mann von Italien aus wie ein rechter Arm, 15,000 Mann von der Schweiz aus wie ein linker Arm Tyrol umklammern, 40,000 Mann (nämlich nach Abzug einiger Detachements) als eine Art von Echelon an den obern Lech rücken.

Wir fragen, ob das eine Einrichtung war, um den 170,000 Oestreichern zu widerstehen, mit welchen sie dadurch in Kontakt kamen?

So erscheint der französische Operationsplan, wenn wir uns an das Dokument selbst halten. Allein wir sehen es dieser Instruktion nur zu sehr an, daß sie kein Ergebniß eines klaren Den-

kens ist, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn in dem Briefwechsel des Kriegsministers als Organs der Regierung mit einem der obersten Feldherren, dem General Jourdan, eine ganz andere Idee als Hauptabsicht hervortritt, die wir deswegen hier mitberühren müssen. Diese Idee ist keine andere, als daß Jourdan den Erzherzog in einer Hauptschlacht besiegen soll, und daß man die entschiedenste strategische Offensive zur Absicht hat. Wenn die Zahl der Truppen nicht zureichend scheinen möchte, so soll der Geist, die moralische Ueberlegenheit derselben über die östreichischen alles ersetzen.

La vengeance nationale, heißt es in einem Schreiben des Kriegsministers an Jourdan vom 22. Ventose (10. Februar) *), à exercer contre les gouvernemens perfides; l'intérêt toujours croissant de la paix qui ne pourra plus s'obtenir, si nous rentrons en campagne, que par des triomphes décisifs; tous ces motifs enflammant l'ardeur de nos troupes et secondés par la sagesse et le talent de vos dispositions militaires, doivent nous inspirer une sécurité fondée ....

Les Autrichiens sont nombreux, mais sans parler de la supériorité d'audace et d'activité que nous avons sur eux, il faut observer qu'ils ont un terrein immense à couvrir, qu'en s'avançant vers vous, ils sont obligés de laisser beaucoup de troupes derrière eux, soit pour occuper la Bavière, soit pour défendre la Bohême, soit pour garder les points intermédiaires; et qu'étant ainsi disseminée, l'armée principale qui agira contre vous, ne paraît pas devoir vous être beaucoup supérieure en force numérique.

In einem vier Wochen älteren Schreiben aber **) hat er ihm, nachdem er die Armee der Schweiz, der Donau und das Observationskorps zu 100,000 Mann berechnet hat, unter anderm gesagt:

---

*) Jourdan Pag. 97 u. f.

**) Jourdan Pag. 66.

Et certes ces forces mises en mouvement par la même tête et sur le même plan, peuvent bien disputer la fortune à 100,000 ou 120,000 hommes des troupes de l'Empereur, sur-tout si ces trois armées se serrent chacune dans leurs positions et dans leurs attaques respectives, ce qui est la méthode la plus sûre, pour ne pas dire décisive, contre les Autrichiens, accoutumés à de grands mouvemens, qui, à l'exécution, manquent toujours dans leur ensemble, par la nature même des choses. *N'est-il pas impossible, d'ailleurs, que l'ennemi mette en mouvement, avec ensemble, sur une même position militaire plus de 40 à 50,000 hommes?*

Aus den angeführten Stellen geht nun freilich ganz deutlich hervor, wie verschieden von uns die französische Regierung die augenblicklichen Verhältnisse ansah. Wir haben geglaubt, sie würde Mühe haben, sich gegen den Stoß dieser neuen Koalition auf der Höhe der eingenommenen politischen Stellung zu erhalten; das Direktorium aber hat davon keine Ahnung, sondern glaubt, es könne von nichts anderm die Rede sein, als in der gewohnten Bahn der Eroberung fortzuschreiten. Der Gedanke, durch eine frühe Offensive die Zeit zu nutzen, ehe die Russen ankommen, welchen Jomini als die Grundidee geltend macht, zeigt sich dabei *mit* keiner einzigen Spur und ist von jenem Schriftsteller vollkommen aus der Luft gegriffen; auch werden von Jourdan die Russen mit 24,000 Mann schon unter den Streitkräften der Oestreicher mit aufgezählt.

Ferner geht daraus hervor, daß die französische Regierung die Streitkräfte der Oestreicher in Deutschland nur auf 120,000 Mann schätzte, während sie 170,000 betrugen. Man würde aber gewiß einen falschen Weg gehen, wenn man glaubte, dieser Irrthum wäre die U r s a c h e ihrer hochfliegenden Pläne, vielmehr sind diese aus dem Revolutionsgeiste entsprungenen hochfliegenden Pläne die Ursache, daß sie sich so wenig um die feindlichen Streitkräfte

bekümmert hatten. Gewöhnlich geschieht es, daß man die Streitkräfte seines Gegners, wie die eigenen, etwas zu hoch annimmt; daß man sie aber um ein ganzes Drittheil zu gering schätzt, das kann nur einer so unordentlich geführten, schwindelvollen Regierung geschehen, wie das Direktorium war.

Die Voraussetzung, daß sich der Erzherzog durch eine große Anzahl von Entsendungen bedeutend schwächen und dadurch Gelegenheit geben würde, mit ihm zu schlagen, ohne seiner Ueberlegenheit zu sehr ausgesetzt zu sein, wäre an sich zuläßig gewesen, wiewohl sie keineswegs eintraf, wenn sie nicht höchst unvernünftig geworden wäre durch die Zerstreuung der eigenen Kräfte, die von der feindlichen gar nicht übertroffen werden konnte.

Den letzten, von uns hervorgehobenen Satz würde man kaum verstehen, wenn man sich nicht erinnerte, daß von Montalembert (in seinem Briefwechsel) und von Tempelhof in der Geschichte des siebenjährigen Krieges die Idee von der Normalstärke einer Armee aufgefaßt worden ist; eine Verletzung des gesunden Menschenverstandes, wie der Krieg sie sich in seinen Theorien oft hat gefallen lassen müssen.

Auf eine solche Unwissenheit und auf solche Thorheiten ist also die Chimäre einer gebieterischen Offensive gebaut.

Legt man aber diese Chimäre der oben gegebenen Instruktion zu Grunde, so muß man von neuem über die letztere erstaunen.

Von den einzelnen Nichtigkeiten, Widersprüchen, Unklarheiten und Thorheiten dieser Instruktion ausführlich zu reden würde sehr lang und langweilig werden, aber im Fluge müssen wir doch die Hauptzüge berühren.

Wie kann man einen so unbedeutenden Fluß, wie der obere Lech ist, als eine gute Vertheidigungslinie gegen eine sehr überlegene Armee betrachten? Was sicherte dagegen, daß diese Armee nicht über den untern Lech ging? Wie kann die Donauarmee die Ausgänge Tyrols besetzen, während sie zugleich vorrücken soll? Sie würde sich ja verzetteln.

Massena mit seiner Mitte und dem linken Flügel, d. h. mit

16—18,000 Mann, soll zu gleicher Zeit nach Chur und Bregenz gehen; von der sehr verschanzten Stellung von Feldkirch aber ist gar nicht die Rede; dann soll er sich mit dieser auseinandergerissenen Mitte wieder vereinigen und die Quellen des Inns gewinnen, en forçant tous les passages jusqu'à Inspruck. Wer ist im Stande das zu verstehen?

Der rechte Flügel der Schweizerarmee soll durch das Veltlin nach Glarus im Etschthal und dann dieses Thal hinunter bis Botzen und Brixen gehen, ohne daß man erfährt, ob er gegen die deutsche oder die italiänische Grenze hinwirken soll.

Die italiänische Armee soll mit dem linken Flügel nach Triest, mit dem rechten und der Mitte gegen die Brenta wirken, zum Ueberfluß im Rücken noch Toscana nehmen, obgleich der Gegner stärker ist als sie. Sie soll bei Verona über die Etsch gehen, obgleich Verona eine feindliche Festung ist, und man gerade dort die feindliche Hauptarmee erwarten darf.

Wenn dieser namenlose Unsinn, außer daß er seinen Zweck verfehlte, nicht große Unglücksfälle herbeigeführt hat, so liegt es erstens darin, daß er nur dem kleinsten Theile nach zur Ausführung gekommen ist, und zweitens daß die Oestreicher wie ein von der Starrsucht Befallener ihre einzelnen Glieder fast gar nicht bewegten, theils ohne Nerven- und ohne Muskelkraft nur mit Mühe fortschleppten.

7. Jourdan und Bernadotte eröffnen den Feldzug.

Die Donauarmee unter Jourdans unmittelbarem Befehle hatte bei Eröffnung des Feldzugs folgende Eintheilung und Stärke:

Avantgarde: Lefebvre	9,000	Mann.
Erste Division: Ferino	8,000	=
Zweite Division: Souham	7,000	=
Dritte Division: St. Cyr	6,700	=
Seitenkorps: Vandamme	3,000	=
Reservekavallerie: d'Hauponlt	3,200	=
Summa	37,000	Mann.

Sie ging den 1. März bei Kehl und Basel über den Rhein und in vier Kolonnen, nämlich über die Waldstädte, durch das Höllen-, das Kinzig- und das Renchthal über den Schwarzwald und rückte bis auf die Höhe von Rothweil und Blomberg, die Avantgarde aber bis Tuttlingen vor, wo sie den 6. eintraf und Halt machte, um die Begebenheiten in Graubündten erst abzuwarten.

Die eigentliche Kriegserklärung Frankreichs an Oestreich war noch nicht erfolgt. Jourdan, der sich vor der Uebermacht des Erzherzogs fürchtete, legte den Befehl, welchen er zum Vorrücken erhalten hatte, so aus, als sollte er blos eine vorläufige Stellung gewinnen.

Da es indessen in dem Befehle zum Vorrücken vom 22. Ventose (10. Februar) heißt:

Le général en chef de l'armée de Mayence portera sans délai l'armée qu'il commande, au-delà des montagnes noires et occupera les sources du Necker et du Danube et les positions indiquées par les instructions précédantes,

so konnten mit dem Letztern auch wohl die Stellungen am Lech, Isar und Inn gemeint sein und der Stillstand Jourdans nicht in der Absicht des Direktoriums liegen. Dies ist um so wahrscheinlicher, als Jourdan in seiner Stellung die förmliche Kriegserklärung, wie wir sehen werden, doch nicht abwartet.

Jourdan hoffte höchst wahrscheinlich, Massenas Einfall in Graubündten würde einen großen Theil der Kräfte des Erzherzogs dahin ziehen und zugleich Bernadottes Erscheinen einen andern nach Franken.

Jourdan ließ bei Breisach eine Schiffbrücke schlagen und dieselbe mit einem Brückenkopfe versehen.

Bernadotte mit seiner sogenannten Observationsarmee, die aber bei der Eröffnung des Feldzugs noch so schwach war, daß nach Abzug der Besatzungen von Mainz und Ehrenbreitstein nicht mehr als 8000 Mann ins Feld rücken konnten, war gleichfalls den 1. März in der Nähe von Manheim über den Rhein ge-

gangen, hatte Manheim, welches die Oestreicher nicht hinreichend hatten einrichten können und darum räumten, besetzt und schloß Philippsburg ein.

Der Erzherzog hatte in seinem Hauptquartiere Friedberg den Uebergang der Franzosen am 3. März erfahren. Da er ganz darauf gefaßt, und seine Armee sehr gesammelt war, so konnte er schon den 4. seine aus nicht weniger als 9500 Mann (9 Bataillonen) Infanterie und 7800 Pferden (44 Schwadronen) bestehende Avantgarde über den Lech gehen, seine übrigen Truppen aber aus ihren Quartieren aufbrechen lassen, so daß die 37,800 Mann (39 Bataillone) starke Infanterie den Lech bei Augsburg, Landsberg und Schongau den 9., die 16,000 Pferde (94 Schwadronen) starke Kavallerie den 14. passirte. Die Kavallerieregimenter, welche weiter rückwärts gelegen hatten, kamen erst später an.

Außer jenen Truppen rückten 6600 Mann (6 Bataillone) als Besatzung nach Ulm und von Böhmen aus 1500 Mann (3 Bataillone) nach Ingolstadt, 9800 Mann (7 Bataillone) Infanterie aber und 3500 Pferde (20 Schwadronen), die unter Starray auf dem linken Donauufer bei Neumarkt gestanden hatten, rückten gegen die Regnitz vor.

Während die Avantgarde in drei Kolonnen bis Biberach, Waldsee und Ravensburg vorrückte, sammelte sich die Armee hinter derselben in Quartieren von Memmingen bis Leutkirch.

Da in Franken nichts vom Feinde zu erwarten war, so wurde General Starray von der Regnitz an die Donau gezogen.

Des Erzherzogs Karl Absicht war die mittlere Richtung zwischen der obern Donau und dem Bodensee zu halten, um dem Gegner auf der kürzesten Linie zu begegnen und ihm eine Hauptschlacht zu liefern.

Da dieses erste Vorrücken der französischen Armee faktisch nur als Demonstration wirkte und die östreichische Hauptarmee auf sich zog, während Hotze in Graubündten und Vorarlberg angegriffen wurde, und da die entscheidenden Begebenheiten zwischen Jourdan und dem Erzherzoge erst mit den letzten entschei-

benden Schlägen in Tyrol zusammenfallen, bis dahin aber die in Graubündten schon erfolgt sind, so wenden wir uns jetzt erst nach Graubündten, hierauf nach Tyrol und kehren dann erst zu den beiden Armeen an der Donau zurück.

8. Massena vernichtet mit seiner Mitte das Korps von Auffenberg im Rheinthale.

Wir haben schon gesagt, daß Vorarlberg und Graubündten mit 26,000 Mann unter dem Befehl des General Hotze besetzt waren, und daß Hotze unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Karl stand.

Die 26,000 Mann bestanden aus 23 Bataillonen und 8 Schwadronen. Der Erzherzog hatte dem General Hotze befohlen seine Hauptkraft auf die Vertheidigung des Uebergangspunktes von Bregenz zu verwenden, um dem Erzherzoge in seinen Unternehmungen zwischen der Donau und dem Bodensee die linke Flanke zu sichern. Dieser General hatte daher Bregenz mit 13 Bataillonen besetzt; 5 Bataillone hatten die Stellung von Feldkirch inne, 1 Bataillon den Luciensteig und 4 Bataillone und 1 Schwadron standen unter dem Befehl des General Auffenberg in Graubündten, nämlich im Rheinthale, während das Engadin mit ein paar Bataillonen von der Tyroler Armee besetzt war.

Ehe wir den Angriff der Franzosen auf den General Auffenberg erzählen, müssen wir uns eine kurze Betrachtung über die Natur der Vertheidigung im hohen Gebirge erlauben und uns eine deutliche Vorstellung von der Gestalt des Landes machen, um die Lage des Generals Auffenberg gehörig zu erkennen.

Die Vertheidigung in einem hohen Gebirge hat ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten und ist offenbar weniger stark, als in einem mittleren. Auf den hohen Rücken kann man seine eigentlichen Vertheidigungsposten nicht leicht haben, weil, wenn man sein Geschütz auch hinauf- und hinunterbringen könnte, man doch wegen des fehlenden Unterhaltes und in der rauhen Jahreszeit wegen der Kälte es auf denselben nicht würde aushalten können;

übrigens würde die mangelnde Seitenverbindung jeden Posten auf das Aeußerste isoliren.

Kommt es dabei noch auf die Vertheidigung des Thals selbst an, so kann noch weniger von Posten auf der Höhe die Rede sein, weil die Dimensionen meistens zu groß sind, um von der Höhe des Rückens in das Thal hinunterzuschießen.

Die Folge davon ist, daß man genöthigt ist seine Posten entweder an passenden Stellen auf den Abhängen aufzustellen, wozu sich doch nicht viel Gelegenheit findet, weil man da ganz in der Nähe überhöhet wird, oder sie geradezu ins Thal zu stellen. Läuft die Vertheidigungslinie dieser Posten dem Thale parallel, so haben sie den Fluß und seine Ufer zur Deckung, wobei doch noch vorausgesetzt wird, daß sich die am Flusse fortlaufende Straße auf ihrer Seite befinde. Dies giebt offenbar für die ganze Linie keine sonderliche Stärke, denn die Flüsse und Bäche sind häufig zu durchwaten und die Ufer doch nicht überall steil und unzugänglich. Aber einzelne Stellen können freilich zu sehr starken Posten Gelegenheit geben, wo man nämlich außer dem Wege gar nicht fortkommen kann, und dieser über eine Brücke oder eine enge oder sehr steile Stelle führt, die sich zu einer starken Vertheidigung eignet. Diese einzelnen starken Stellen können nun das Mittel zur Vertheidigung des Ganzen werden. Da nämlich der Feind, wenn er auch quer über einen hohen Rücken in mehreren Kolonnen ins Thal hinuntergestiegen ist, doch nicht gleich ebenso weiter über den unsrigen vordringen kann, sondern vor allen Dingen sich des Thales und seiner Straße versichern muß: so ist es nicht genug, daß er unsere Linie durchbrochen hat, er muß auch Herr der einzelnen Posten werden. Eine solche Thalvertheidigungslinie gleicht also dem bedeckten Wege einer Festung, wo sich die Besatzung beim feindlichen Angriffe hinter die Traversen und in die Waffenplätze zurückgezogen hat.

Sind nun die einzelnen Posten wirklich stark, und kommt zeitig genug Hülfe, so kann der Feind, der sich in einer sehr ungünstigen Lage befindet, leicht wieder vertrieben werden und dann

wird es für ihn nicht ohne bedeutenden Verlust abgehen. Aber die Posten sind gewöhnlich nicht so stark, als man sie glaubt; sie lehnen sich an steile Bergabhänge an, diese werden auf Umwegen mit einem Aufwande von Mühe und Zeit erstiegen; dann sind die Posten stark eingesehen, im Rücken beschossen u. s. w., woraus dann gewöhnlich der Verlust derselben folgt. Das Hauptübel einer solchen Vertheidigungslinie aber ist, daß wenn der Rückzug angetreten werden soll, dieser für einen Theil der Posten schon verloren ist. Gewöhnlich geschieht der Rückzug durch Transversalthäler, daher denn auch die hauptsächlichsten Posten an ihrer Ausmündung gesucht werden; da sich das aber nicht immer zusammenfinden will, der Thaleingänge nur wenige und die sonst vorkommenden Fußpfade über den Rücken eben so selten sind, so kann es leicht geschehen, daß ein Theil der Truppen dem Feinde in die Hände fällt. So ist es, wenn die Vertheidigungslinie das Thal entlang läuft.

Ist die Aufstellung quer über die Richtung der Hauptthäler und Rücken genommen, so wird die Vertheidigung allerdings stärker sein, denn der Feind ist nun auf viel weniger Punkte beschränkt, und der Rückzug der Posten ist nicht in demselben Maße bedroht. Allein entweder sind in diesem Falle die Posten sehr isolirt, weil die Verbindung über die Rücken geht, oder man ist, wenn sie durch Transversalthäler führt, in diesen wieder in der vorigen Lage.

Das Resultat dieser Betrachtungen ist, daß die Vertheidigung im sehr hohen Gebirge weniger leistet, als in einem von mittlerer Höhe, und daß namentlich statt des großen Vortheils eines nachhaltigen Widerstandes, indem man das Terrain Schritt für Schritt streitig macht, und des Vortheils eines verhältnißmäßig geringen Verlustes beim Abzuge, welche der Gebirgsvertheidigung für alle untergeordneten Haufen einen so großen Werth geben, hier gerade das Gegentheil stattfindet.

Graubündten besteht aus zwei Längs- und mehreren Querthälern. Jene sind der vordere Rhein und der Inn. Es bil-

den also der linke Thalrand des Rheins und der rechte des Inns nordwestlich und südöstlich die Grenzen, und südwestlich thut es der hohe Alpenkamm, welcher die italiänischen Flüsse, den Ticino und die Maira, von den deutschen, Rhein und Inn, trennt.

Ueber diese sämmtlichen Gebirgsrücken gehen nur kleine für Fußgänger gemachte Gebirgswege, welche auf den höchsten Punkten als sogenannte Pässe besondere Namen erhalten. Sie sind mit Infanterie nur sehr langsam und mit Mühe, für leichte Artillerie allenfalls mit einigen Vorrichtungen zu passiren. Nur von Maienfeld abwärts hat jener nördliche Thalrand des Rheins nach dem Wallensee hin und im Kanton Appenzell mehrere fahrbare Straßen, weil sich dort die Gebirgsmasse in weite Thäler klüftet.

Die im Rheinthale stehenden Truppen hatten keine andern gegen dasselbe senkrechten Rückzugswege als das Innthal, denn die Thäler auf dem italiänischen Abhange waren in den Händen der Franzosen. Vom Rhein ins Innthal führen aber die Wege durch folgende Transversalthäler.

1. Von Reichenau durch das hintere Rhein- und Albulathal über den Julierberg und Albula.
2. Von Chur durch das Schalfickthal über den Strelenberg nach Davos und dann über den Scaletta und den Flülen.
3. Von Maienfeld durch das Prettigau gleichfalls über den Flülen.
4. Von Feldkirch durch das Montafun auf Martinsbrück.

Die eigentliche große Rückzugsstraße dieser Truppen aber war auf Feldkirch, also die Verlängerung ihrer Fronte.

General Auffenberg nahm seine Hauptstellung bei Chur, besetzte von da aus Reichenau und Maienfeld und verwendete ein Bataillon, um gemeinschaftlich mit den bewaffneten Landleuten die sämmtlichen Pässe auf dem nordwestlichen Thalrande des Rheins und dem Hauptrücken der Alpen bis zum Splügen hin zu besetzen. Es bestanden also diese Posten wohl größtentheils nur aus Landleuten. Der St. Gotthard liegt außerhalb der

Graubündtner Grenze, diesen hatten die Franzosen inne, und der östreichische Posten auf dieser Seite befand sich bei Dissentis.

Der St. Luciensteig ist ein altes Graubündtensches Fort, welches aus einem Hornwerk mit zwei Flügelredouten besteht und nach Vorarlberg, also gegen Oestreich hin, Fronte macht. Es sperrt die von Feldkirch kommende Hauptstraße in der Gegend, wo sie zwischen Balzers und Maienfeld über den Fuß des Gebirges durch eine Enge geht, die die steilen Felsmassen des Falknis auf der einen und der Fläscherberg auf der andern Seite bilden. An diese Berge lehnten sich die Redouten an. Dieses Werk war mit 1 Bataillon und 5 Geschützen besetzt. Es schloß also die Aufstellung des General Auffenberg in der rechten Flanke und sicherte ihn gegen alles, was unterhalb des Luciensteigs über den Rhein vordringen konnte. Der Posten von Reichenau befand sich an der dortigen doppelten Brücke über den Rhein. Bei Chur fanden sich vortheilhafte Höhen zu einer Centralaufstellung. Der Rhein hatte auf der Strecke von Reichenau bis zum Luciensteig an Uebergängen die beiden Brücken bei Reichenau und die sogenannte untere Zollbrücke am Ausfluß der Landquart; er hatte außerdem einige Fuhrten, die aber wegen des hohen Wasserstandes in diesem Augenblicke nicht gut zu passiren waren.

Daß diese Verhältnisse keine starke Vertheidigung zuließen, und daß dabei mancherlei Verluste zu befürchten waren, ergiebt sich auf den ersten Blick, wiewohl die Sachen doch noch anders kamen, als man es hätte erwarten sollen. Da die Franzosen durch ihre Aufstellung im Großen den General Auffenberg bis zum Splügen hin in seiner linken Flanke umfaßten, so hätte man besonders befürchten sollen, daß der Posten von Reichenau und dann auch der von Chur im Rücken genommen, von dem Engadin abgeschnitten und also auf den Luciensteig und Feldkirch getrieben werden würden; dann kam alles darauf an, ob die beiden Posten von Feldkirch und am Luciensteig sich so lange hielten, bis Hotze mit einer hinreichenden Macht herbeikam, die Franzosen von den Punkten zu vertreiben, die sie zwischen beiden allenfalls genommen

haben konnten. Fiel der Luciensteig früher, so war das Korps von Auffenberg verloren. Wir werden sehen, daß sich die Sachen etwas anders machten, aber nicht weniger unglücklich.

Massenas Armee hatte folgende Eintheilung:

Division Xaintraille hatte den linken Flügel.	Brigade Rubi,
	„ Oudinot.
Division Menard die Mitte.	„ Lorges,
	„ Chabran.
Division Le Courbe den rechten Flügel.	„ Loison,
	„ Ainoni.

Davon standen die beiden ersten Divisionen am Züricher- und Wallensee, die letztere aber auf der italiänischen Seite der Alpen bei Bellinzona, mit Vorposten auf den Alpenpässen.

Wenn wir den verworrenen französischen Operationsplan, wie wir ihn oben *) mitgetheilt haben, auf die einfachste Weise verstehen, so sollte Massena mit zwei Divisionen oberhalb des Bodensees über den Rhein und zwischen dem Lech und dem Bodensee in Schwaben vordringen, während eine Division durch das Innthal käme. Er sollte mit dieser Division sich der Eingänge des Etschthals bemeistern, wodurch die östreichisch-italiänische Armee in ihrer rechten Flanke bedroht sein sollte. Massenas nächste Aufgabe war also, den General Auffenberg aus seinen Stellungen im Rheinthale zu vertreiben, dann die Stellung von Feldkirch zu nehmen und zuletzt die Oestreicher aus dem Ober- und Nieder-Engadin bis über den Eingang ins Etschthal hinaus zurückzudrängen. Dadurch kam Massena in eine Art von Alignement mit der Armee Jourdans, und etwas Anderes bezweckte der allgemeine Operationsplan vor der Hand noch nicht. Auf dem Wege zu diesem Ziele lag bei der verzettelten Stellung der Oestreicher und bei der Unbereitschaft, in der ein Theil ihrer Armee noch war, die Möglichkeit mancher Trophäe; und die französischen Generale haben nicht versäumt eine reichliche Ernte zu halten

*) Nach Jomini.

und so gut zu machen, was der Operationsplan der Regierung verdorben hatte.

Gefecht am St. Luciensteig den 6. März.

Den 5. März zog Massena seine Truppen und zwar die Mitte im Thale des Rheins zwischen Ragatz und Werdenberg zusammen. Den 6. kündigte er dem General Auffenberg den Waffenstillstand von seinem Hauptquartiere Atzmoos aus und forderte ihn auf Graubündten zu räumen; und unmittelbar darauf erfolgte der Angriff.

Von der Division Xaintrailles blieb die Brigade Rubi bei Schaffhausen, um die Verbindung mit der Donauarmee zu unterhalten, die andere Brigade (Oudinot) befand sich beim Centrum.

Von der Division des rechten Flügels stieg der General Loison mit einer Brigade von Urseren über den Crispalt nach Dissentis herab und griff den dortigen aus einigen tausend Bauern und vielleicht einer Kompagnie Infanterie bestehenden Posten an, konnte ihn aber nicht überwältigen.

Von dem Centrum, bei welchem sich Massena selbst befand, und welches also aus drei Brigaden bestand, wurde der General Demont durch das kleine Nebenthal von Ragatz und Vättis geschickt, um über den Reichenau gegenüberliegenden Kunkelspaß auf diesen Ort zu marschiren und ihn anzugreifen.

General Oudinot sollte mit einer Brigade bei Bendern, unterhalb Werdenberg, durch eine Fuhrt über den Rhein gehen, mit einem Theile Feldkirch beobachten, mit dem andern zur Unterstützung Massenas sich rechts wenden; Massena selbst wollte versuchen mit den Brigaden Lorges und Chabran von der Division Menard, bei Fläsch und Maienfeld oberhalb des Luciensteigs den Rhein durchwatend zu passiren, während ein davon detachirtes Bataillon bei Atzmoos unterhalb des Luciensteigs mittelst einer Bockbrücke übergehen sollte. Dieses Bataillon sollte das Fort in der Fronte bedrohen, während Massena, nachdem er die im Felde

ihm entgegenstehenden Truppen vertrieben, es im Rücken anfallen wollte.

General Demont überwältigte den im Kunkelspaß von den Oestreichern aufgestellten Posten, eine Kompagnie, die mit zwei Geschützen oberhalb Tamins stand, bemeisterte sich Reichenaus und der beiden Brücken über den Rhein, schickte ein Detachement nach Dissentis dem dortigen Posten in den Rücken, wodurch dieser zwischen zwei Feuer kam und gefangen genommen wurde. Er selbst wandte sich schon Morgens um 7 Uhr gegen Ems. Hier erhielten die Oestreicher von Chur aus Verstärkung und warfen Loison bis Reichenau zurück, ohne doch wieder in den Besitz dieses Punktes kommen zu können.

General Oudinot fand bei seinem Uebergange sehr viel Schwierigkeiten und konnte nichts weiter thun, als den gegen Feldkirch gelegenen Schellenberg besetzen, beim Gefecht des Centrums aber nicht mitwirken.

General Auffenberg hatte das zunächststehende Bataillon des Generals Hotze an sich gezogen und während er, wie wir gesehen haben, etwas nach Ems und gegen Reichenau detachirt hatte, nahm er mit den übrigen zwei Bataillonen und der halben Schwadron eine Aufstellung längs des Rheins von der untern Zollbrücke beim Ausfluß der Landquart bis Fläsch, ein Raum der doch über eine deutsche Meile beträgt. Nichts desto weniger gelang es ihm, da der Rhein gerade einen hohen Wasserstand hatte, alle Versuche der Franzosen, denselben bei Fläsch und Maienfeld durch die dortigen Fuhrten zu passiren, vergeblich zu machen.

Dagegen war die Brücke bei Atzmoos zu Stande gekommen und Massena entschloß sich nun mit der Brigade Lorges links abzumarschiren und über diese Brücke zu gehen, um den Luciensteig in der Fronte anzugreifen, während Menard mit der Brigade Chabran den General Auffenberg beschäftigte und festhielt. Der Marsch über diese schwache Bockbrücke hielt geraume Zeit auf, und erst Nachmittags um 3 Uhr konnte Massena vor dem Lu-

ciensteig erscheinen. Er beschloß sich dieses Postens um jeden Preis zu bemeistern, da er ohne seinen Besitz in dem engen Rheinthale, mit einer so elenden Brücke hinter sich und in seinen Kräften getrennt, nicht bleiben konnte.

Massena ließ eine kleine Kolonne von Grenadieren den Falknisberg erklettern, an welchen sich die rechte Flügelredoute anlehnte. Eine andere erstieg den unbesetzten Fläscherberg zur Linken des Werkes, eine dritte stürmte in der Fronte. Nach vierstündigem Gefechte war der Posten erobert. Es war nämlich der Kolonne, welche den Falknisberg erstiegen hatte, gelungen, die rechte Flügelredoute von oben mit großer Wirksamkeit zu beschießen, ein Sturm von vorn traf dazu und diese Redoute ging mit Einbruch der Nacht verloren. Nun kamen die Franzosen dem Hornwerke in den Rücken, machten die Besatzung nieder oder gefangen und öffneten der von vorn andringenden Kolonne die Thore. Man kann denken, daß von dieser Besatzung nicht viel entkam.

Gefecht bei Chur den 7. März.

General Auffenberg beschloß nach dem schlimmen Resultate dieses Tages sich hinter die Landquart zurückzuziehen und stellte sich mit zwei Bataillonen und einer halben Schwadron bei der obern Zollbrücke, welche über die Landquart geht, auf, während ein Bataillon und eine halbe Schwadron bei Ems blieben.

Am 7. rückte Massena wieder gegen ihn an, indem er die Brigade Chabran über die untere Zollbrücke an sich zog.

Die obere Zollbrücke wurde, als Massena angriff, bald verlassen, eine zweite Aufstellung bei Zizers, eine dritte kurz vor Chur bei Masans wurde ebenfalls bald überwältigt, wie man sich leicht denken kann, wenn man nicht vergißt, daß es 7—8000 Mann waren, die gegen 2000 drückten. General Auffenberg scheint hierbei schon in eine schlechte Verfassung gekommen zu sein, denn als er bei Chur ankam und sich noch einmal auf den dortigen Höhen aufstellte, wahrscheinlich nur in der Absicht das Bataillon von Ems an sich zu ziehen, wurde er von Truppen,

die Massena links ins Gebirge geworfen hatte, in seiner rechten Flanke umgangen, um seinen letzten Rückzug durch das Albulathal gebracht, in der Fronte aber durchbrochen, so daß er mit allen seinen Truppen und dem bei Ems gewesenen Bataillon den Franzosen in die Hände fiel. Einige schwache Ueberreste dieses 6000 Mann starken Korps retteten sich auf Fußpfaden in das obere Engadin.

General Hotze hatte seine Truppen noch in den Kantonnements, als man sich am Luciensteig schlug und Oudinot bereits den Schellenberg erstieg, welcher von der Stellung von Feldkirch nur durch ein Wiesenthal getrennt ist, das sich in die Ill ausmündet. Hotze versammelt eiligst die nächsten Bataillone und geht damit, 2—3000 Mann stark, am 7. Oudinot auf dem Schellenberge entgegen, in der Absicht, Zeit für die Versammlung seiner übrigen Truppen zu finden.

Oudinot ist noch durch einen Theil der Brigade Lorges verstärkt worden, und so wird es ihm denn leicht, die vorrückenden Oestreicher mit dem Verluste ihres Geschützes und der Hälfte ihrer Leute zurückzuwerfen und sich selbst eines Theils der vordersten Verschanzungen der Stellung von Feldkirch zu bemächtigen. Mit der größten Mühe nur gelang es Hotze, den Franzosen mit Einbruch der Nacht dieselben wieder zu entreißen und so sich in dem vollen Besitze des zur Stellung von Feldkirch gehörigen Gebietes zu erhalten.

Hiermit war der erste Abschnitt von Massenas Angriff beendigt. Das Resultat war, daß er in den Besitz des Rheinthals gekommen war, ein östreichisches Korps von etwa 6000 Mann vernichtet, 5000 Gefangene gemacht, 14 Geschütze genommen und die Graubündtner Landesbewaffnung außer Gefecht gesetzt hatte.

Daß dieses glänzende Resultat nicht dem Angriffsplane, sondern der Energie seiner Ausführung angehört, ist klar; denn der stärkste Posten der ganzen Aufstellung war gerade der Luciensteig, der das Unglück über Auffenberg brachte, während man dies viel eher von der linken Seite hätte erwarten dürfen.

Dieser Luciensteig ist wieder ein Beweis, wie gefährlich die Anlehnungen sind, welche die Verschanzungen in solchen Straßenengen an Gebirgswänden suchen.

Daß der General Auffenberg auf diese Weise seinen Rückzug verlor, lag allerdings nicht in der Eigenthümlichkeit seiner Aufstellung, denn wenn er das Geschütz im Stich ließ, so konnte ihm, wie sich der Gang des Gefechts gemacht hatte, der Weg durch das Albulathal ohne sein eigenes Verschulden nicht genommen werden.

Massena sammelt sein Centrum gegen die Stellung von Feldkirch und bleibt nun, die Erfolge seines rechten Flügels und der Donauarmee abzuwarten, einige Wochen ruhig im Rheinthale stehen, ohne daß etwas Bedeutendes vorfällt.

9. Le Courbe erobert das Engadin.

Das Engadin ist ein Thal Graubündtens, und folglich gehörten die in demselben vorgeschobenen zwei Bataillone Oestreicher zur Besatzung Graubündtens. Allein diese Truppen waren von der Tyroler Armee, während Auffenberg zu Hotze und dem Erzherzoge gehörte; ohnehin ist das Engadin als einer der Haupteingänge Tyrols zu betrachten; wir müssen uns also, ehe wir den Angriff Le Courbes verständlich erzählen können, nach den Verhältnissen Tyrols und seiner Armee umsehen.

Als Auffenberg aufgerieben und das Graubündtner Rheinthal verloren war, konnte ohnehin eine eigentliche Vertheidigung des Engadins nicht mehr die Absicht sein, und wir können also die Tyroler Armee, die, wie wir gesagt haben, 47,000 Mann stark war, als selbstständig und auf Tyrol beschränkt betrachten.

Bellegarde scheint den nahen Ausbruch des Krieges nicht so vorhergesehen zu haben, wie der dem Orte der Unterhandlungen näherstehende und besser unterrichtete Erzherzog Karl. Der Erzherzog sagt mehreremal, daß man dort ganz unvorbereitet ge-

wesen sei, und es scheinen auch zehn bis zwölf Tage hingegangen zu sein, ehe die Truppen eine Art von strategischem Aufmarsch gemacht hatten.

Eine klar übersichtliche Aufstellung der östreichischen Streitkräfte in Tyrol erhält man durch das Werk des Erzherzogs nicht, denn wenn er auch häufig Zahlen und Orte nennt, die dahin zu führen scheinen, so fehlt doch immer etwas; entweder ist der Zeitpunkt nicht bestimmt angegeben, oder die Masse der Truppen nicht erschöpfend, oder nicht die Bestimmung der einzelnen Massen, oder es finden sich auch wohl Widersprüche. Was wir für den Stand bei Eröffnung des Feldzugs daraus haben entnehmen können, ist Folgendes:

Es lagen an der nördlichen Grenze Tyrols in den weniger hohen Gegenden	29	Bat.	und	5	Schw.
Im südlichen Tyrol, also wohl im Etsch- und Pusterthale	10	=	=	2	=
Dies waren die beiden großen Massen.					
Vorgeschoben in die Eingänge waren:					
In das Sulzthal gegen den Tonal	3	=	=	½	=
In das Vintschgau (obere Etschthal) . .	3	=	=	½	=
In das Engadin	2	=	=	1	=
Als Besatzung in Inspruck	1	=	=	—	=
Als Besatzung in Landeck	1	=	=	—	=
Macht	49	Bat.	und	9	Schw.

es sind also nur 1 Bataillon und 5 Schwadronen ausgelassen.

Als der Krieg in Graubündten ausbrach, was Bellegarde vermuthlich nicht vor dem 8. erfahren haben wird, setzte er seine Truppen in Bewegung; nach welchem Plane und in welcher Art, erfährt man wieder nicht genau; aber nach zwölf Tagen, nämlich etwa für den 18. März, giebt der Erzherzog folgende Aufstellung der Tyroler Armee an:

Im Sulzthale	4 Bat.	und	½	Schw.
Im Münsterthale bei Tauffers	8 "	"	1½	"
Im Innthale bei Martinsbrück	4 "	"	½	"
Im Montafon- und Klosterthale	6 "	"	—	"
Als Reserve im Etschthale bei Laatsch . .	9½ "	"	2½	"
Als Reserve im Innthale bei Landeck 10,000 Mann.				
Summa 10,000 Mann,	31½ Bat.	und	5	Schw.

Nimmt man die 10,000 Mann zu 10 Bataillonen und 9 Schwadronen an und rechnet 2 Bataillone hinzu, die um diese Zeit im Engadin schon verloren waren, so erhält man 43½ Bataillone und 14 Schwadronen nachgewiesen, es fehlen also noch 6½ Bataillone, von denen einige als Besatzungen verwendet und einige ausgelassen sein mögen.

Hiernach scheint es nun, daß von 29 Bataillonen, die im nördlichen Tyrol gelegen hatten, 5 nach dem Münsterthale marschirt waren, um mit den im Vintschgau befindlichen 3 Bataillonen den Posten von Tauffers zu bilden, 6 nach Montafon und dem Klosterthale und 4 nach Martinsbrück, während etwa 10 zur Reserve bei Landeck sich aufstellten; daß aber die jetzt im Vintschgau bei Laatsch aufgestellte Reserve von den 10 Bataillonen gebildet worden ist, die im südlichen Tyrol gestanden hatten.

Man muß sich also, während die ersten Gefechte zwischen Lauden und Le Courbe stattfanden, die Tyroler Armee im Uebergange von der ersten dieser beiden Aufstellungen zur andern denken.

Bellegarde hatte den Befehl, Tyrol zu vertheidigen, und es herrschte dabei dieselbe Ansicht wie bei Graubündten, daß man diese Vertheidigung so örtlich wie möglich einrichten müsse, damit die Tyroler Landleute für ihren guten Willen der Bewaffnung überall geschützt würden. Bellegarde sah seine Bestimmung also nur in der Vertheidigung dieser Provinz, und er scheint sich, nach einer Aeußerung des Erzherzogs, um so lieber ganz auf diesen

Gedanken beschränkt zu haben, als er wohl wußte, welchen großen Werth man in Wien auf die Vertheidigung dieser Provinz legte.

Welche Thorheit es war, 50,000 Mann ganz ausschließlich zur Vertheidigung dieser Provinz zu bestimmen und dadurch aus dem ganzen Zusammenhange der Thätigkeit isolirend herauszuschneiden, und das darum, weil diese Provinz sehr unzugänglich ist und ein kriegerisches, bewaffnetes Volk hat, ein Grund, der gerade darauf führen mußte, sie bis auf einen gewissen Grad ihren eigenen Kräften zu überlassen, — das kann man auch bei der flüchtigsten Berührung dieses Punktes nicht außer Acht lassen.

Betrachten wir nun Tyrol als ein Land, welches gegen Westen hin vertheidigt werden soll, so hatte dasselbe vier Hauptzugänge, nämlich solche, auf welchen sich die über die Pässe kommenden Saumwege in den Thälern schon zu fahrbaren Straßen vereinigt haben: 1. von Feldkirch durch das Montafon. 2. das Engadin. 3. das Münsterthal (die südliche Etschquelle). 4. das Sulzthal. Zu jedem dieser Thäler führten mehr oder weniger beschwerliche Pässe über die hohen Rücken, über welche man zu ihnen hinabsteigt. Die Vertheidigung dieser Pässe war aus früher schon entwickelten Gründen nicht thunlich, es kam daher auf die Vertheidigung der Thäler an. Die Vertheidigungslinie fing also bei der Stellung von Feldkirch an, die, wie wir wissen, in den Händen der Oestreicher geblieben war, lief das Thal Montafon hinauf, lag also in der Länge desselben, durchschnitt aber quer das Inn=, das Münster= und das Sulzthal. Am Gardasee lehnte sie sich an die italiänisch=östreichische Armee an, die an der nördlichen Spitze desselben ihre ersten Posten hatte.

Dieser Darstellung der Eingänge entspricht nun die oben gegebene letzte Aufstellung auch ganz verständlich, wenn man auch sonst nicht damit einverstanden ist. Die neun Bataillone bei Laatsch sind als Reserve für das Sulzthal und für das Münsterthal, allenfalls auch für den im Innthale befindlichen Posten von Martinsbrück zu betrachten, weil man vom Vintschgau aus durch das Thal der nördlichen Etschquelle bequem nach Nauders kommen

kann. Die 10,000 Mann bei Landeck sind für das Inn- und das Illthal als Reserve bestimmt.

Wie stark die Landesbewaffnung gewesen ist, wird nirgends gesagt. In der Geschichte des Feldzugs von 1796 wird sie einmal auf 7000 Mann angegeben; für das Jahr 1799 muß man sie aber wenigstens doppelt so hoch annehmen, denn wir finden nicht nur, daß die vorgeschobenen Posten oft durch mehrere tausend Mann derselben verstärkt sind, sondern wir werden auch sehen, daß Laudon einmal sogar 6—7000 Mann derselben auf einem Punkte verwendet.

Nachdem wir auf diese Weise, so viel es uns möglich war, ein deutliches Bild von der Lage Tyrols und seiner Streitkräfte gegeben haben, um das davon abhängige Engadin in seinem Zusammenhange damit zu zeigen, so daß wir nun wissen, wie das Objekt beschaffen ist, gegen welches Le Courbe und Dessalus ihren Angriff richten, können wir hoffen bei der Erzählung desselben etwas verständlicher und befriedigender zu sein.

Nach dem französischen Operationsplane, wie wir ihn gegeben haben, machte der Angriff dieser beiden auf der italiänischen Seite der Alpen stehenden Abtheilungen einen Theil des Angriffs aus, welchen Massena überhaupt auf die Streitkräfte der Oestreicher in Graubündten richten sollte. Aber es war natürlich, daß die Grenze dieser Unternehmung nicht gerade durch die Grenze Graubündtens bezeichnet wurde, vielmehr sollten Le Courbe und Dessalus allerdings bis nach Tyrol vordringen, um die Eingänge zum Etschthale (Vintschgau) zu gewinnen. Man sah dies als eine Art von strategischem Alignement an, eine Vorstellungsart, die bei den Franzosen damals sehr Mode war. Drang nämlich Massena bis an den Rhein oberhalb des Bodensees vor, so lief die französische Aufstellungslinie entweder durch das Thal Montafon (im Fall man Feldkirch bekam) oder durch das Prättigau nach dem untern Engadin auf Nauders und von da ins Etschthal und den Vintschgau. In dieser Aufstellung glaubten die Franzosen sich halten zu können oder sie als eine Station zu weitern

Fortschritten betrachten zu dürfen. Durch dieses Vorschieben des rechten Flügels von der Schweizerarmee bedrohten sie, wie sie meinten, die rechte Flanke der italiänisch-östreichischen Armee durch das Etschthal und hoben die nächste Verbindung derselben mit der deutschen Armee, nämlich durch das Vintschgau, auf, indem sie solche auf die über den Brenner gehende beschränkten. Gelang es ihnen aber gar bis Botzen vorzudringen, so ging auch die Verbindung über den Brenner für die Oestreicher verloren. Dabei war es den französischen Strategen der damaligen Zeit eine besonders angenehme Vorstellung, daß sie in den Besitz der höchsten Punkte kamen und nun vom Wormser Joch aus unaufhörlich von oben nach unten zu wirken hatten. Wir werden unsere Betrachtungen über dieses Angriffsobjekt in der Folge anstellen und begnügen uns hier es deutlich gemacht zu haben.

Warum Le Courbe erst den 7. von Bellinzona aufbrach und Dessalus erst den 17. in Worms ankam, erfährt man nicht. Wenn man sich eine gleichzeitige Wirkung dieser Kolonnen mit denen am Rhein als beabsichtigt denkt, so ist mit Rücksicht auf die gegenseitigen Stellungen offenbar Le Courbe um zwei bis drei Tage und Dessalus um acht bis zehn Tage zu spät gekommen. Vermuthlich waren Zufälle und Mißverständnisse daran Schuld.

Den 7. März setzte sich Le Courbe mit 10 Bataillonen und *etwas* Kavallerie von Bellinzona in Marsch, überstieg den schneebedeckten Rücken des Bernhardins und ging das hintere Rheinthal hinunter bis Tusis. Von hier wandte er sich durch das Albulathal und ging in zwei Kolonnen, die eine unter seiner eigenen Führung, über den Albula auf Ponte, die andere unter dem General Ainoni über den Julierberg nach Silvaplana in das Thal des Inns. Auf den Höhen stießen beide am 10. auf östreichische Posten, die vertrieben wurden.

Der hier angegebene Weg beträgt 16 deutsche Meilen über die höchsten Alpenrücken. Diesen in vier Tagen zurückzulegen scheint kaum möglich; wir sind aber nicht berechtigt, dieses von

den Hauptschriftstellern angegebene Datum zu ändern. Warum der General Le Courbe, um in das Engadin zu kommen, sich den Umweg durch das hintere Rheinthal machte, ist von keinem Schriftsteller mit einem Worte berührt. Wäre es geschehen, um den im Engadin vorgeschobenen beiden Bataillonen in den Rücken zu kommen und sie abzuschneiden, so mußte sich doch dies auf einen starken, namhaften Posten beziehen, den diese Bataillone beim Eingange des Engadins innegehabt hätten; denn jede andere bloße Aufstellung dieser Truppe konnte nicht wohl Veranlassung sein, daß man in Zürich oder in Bellinzona ein solches Manöver vorgeschrieben hätte; es war ja höchst ungewiß, ob diese Bataillone zur Zeit der Ausführung sich noch dort befanden; von einem starken Posten ist aber nirgends die Rede, vielmehr sagt der Erzherzog Karl, daß diese beiden Bataillone in weitläufigen Quartieren zum Theil bis in das Puschiaver Thal verlegt gewesen seien. Dagegen kann man sich kaum des Gedankens erwehren, daß Le Courbe die Bestimmung gehabt habe, zuerst der Stellung Auffenbergs im Rheinthale in den Rücken zu kommen und sich später gegen das Engadin zu wenden, und daß er den Erfolg im vordern Rheinthale am 7. erst erfahren, als er den 8. schon in das hintere hinuntergestiegen war. Nur wäre es freilich sonderbar, wenn eine solche wesentliche Bestimmung des Plans den Hauptgeschichtschreibern entgangen sein sollte.

Die in das obere Engadin vorgeschobenen Bataillone wurden abgeschnitten und größtentheils gefangen genommen.

Auf die erste Nachricht von dem Ausbruch der Feindseligkeiten waren unter General Laudon mehrere Bataillone im Innthale an der Grenze des Engadins und die im Vintschgau stehenden Bataillone zusammengezogen worden, so daß dieser General den 10. drei Bataillone und eine Schwadron bei Nauders, fünf Bataillone und eine Schwadron im Münsterthale zwischen Tauffers und S. Maria hatte, und mit vier Bataillonen, welche, wie es scheint, nicht zu jenen acht gehörten, aufbrach, um damit

dem Feinde entgegenzugehen. Er kam damit in der Nacht vom 10. zum 11. nach Zernetz.

Nach der Erzählung des Erzherzogs deckten die aus dem Rheinthale zurückgekommenen Trümmer die Pässe des Scaletta- und Flüelaberges, welche auf dem linken Rande des Engadins liegen; ein Bataillon vom Münsterthale aus drang von S. Maria nach Bormio vor; eins hielt das Cierffer Joch besetzt, über welches der Weg von Zernetz nach Bormio geht. Dies letzte Bataillon war wohl in jedem Falle von den vier genommen, die Laudon mit nach Zernetz gebracht hatte. Mit den übrigbleibenden drei Bataillonen rückte vermuthlich Laudon am 12. gegen Ponte vor, vertrieb die Franzosen daraus und bemächtigte sich eines Theils des Albula. Le Courbe aber behauptete sich mit einem Theile seiner Truppen auf den höchsten Punkten, während die übrigen links ab durch das Thal von Davos marschirten, welches dem Innthale in dieser Gegend ganz parallel läuft, den Posten vom Scaletta- und Flüelaberge in den Rücken kamen, sie vertrieben und von hier aus in das Engadin hinabstiegen. Sobald Laudon dies bemerkte, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als seinen Rückzug anzutreten, und schon war es ihm nicht mehr möglich denselben auszuführen, ohne daß ein großer Theil seiner Leute*) abgeschnitten wurde. In der Nacht verließ Laudon Zernetz und setzte am 13. seinen Rückzug bis Martinsbrück fort. Die Franzosen folgten am 14. bis Remüs.

Le Courbe befand sich nun im Engadin offenbar sehr isolirt. Von dem General Dessalus war noch nichts zu hören, links war auf eine große Entfernung keine bedeutende Masse französischer Truppen, dagegen hatten die Oestreicher die obern Thäler der Etsch ganz in seiner rechten Flanke mit 5—6000 Mann ihrer Armee und mit einem wahrscheinlich eben so zahlreichen Landsturm besetzt, und im Thal Montafon zu seiner linken befand sich eine

*) Erzherzog Th. 1. S. 81.

ähnliche Truppenmasse. Le Courbe erkannte die Gefahr seiner Lage, konnte aber, von dem Muthe und, man möchte sagen, von dem Fanatismus der Entschlossenheit, der damals die französischen Generale beseelte, fortgerissen, nicht widerstehen einen Versuch auf den Posten von Martinsbrück zu machen; um sich gegen die Gefahr seines Rückens einigermaßen zu sichern, ließ er Abtheilungen seiner Division in Zernetz und Schuols stehen.

Gefecht bei Martinsbrück den 14. März.

Der Posten von Martinsbrück ist eine durch den Felsen und Fluß gebildete Straßenenge, die mit drei Bataillonen und drei Geschützen, welche die Oestreicher dort aufgestellt hatten, leicht zu vertheidigen, aber mit einigem Zeitaufwande auf der linken Seite durch einen auf dem hohen Rücken fortlaufenden Fußpfad auch zu umgehen war. Der heftige Le Courbe ließ sich zu dem Letztern nicht die Zeit, sondern wollte noch am 14. durch einen Angriff in der Fronte den Posten überrennen. Er wurde zurückgeschlagen und nahm seine Stellung wieder bei Remüs ein. Als er am 15. diesen Angriff erneuern will, vernimmt er das Feuer in seinem Rücken bei Zernetz und Schuols.

Gefechte bei Zernetz, Schuols und Remüs den 15 März.

Der General Laudon hatte nämlich den Vorsatz gefaßt, ihn durch einen dahin gerichteten Angriff zu überwinden; so wollen wir es nennen, weil es doch keineswegs darauf abgesehen schien, ihn gänzlich aufzureiben. Er war für seine Person durch das Münsterthal abgezogen und hatte am 15. 7000 Mann des Landsturms versammelt; diese, verstärkt durch drei Kompagnien Infanterie, setzten sich über das Cierffer Joch auf Zernetz in Marsch, während General Laudon selbst mit drei andern Kompagnien von S. Maria über das Schärljoch auf Schuols vordrang. Der Posten von Martinsbrück erhielt Befehl, zu gleicher Zeit den General Le Courbe in der Fronte bei Remüs anzugreifen.

Der Erfolg dieses Angriffs war, daß die erste Kolonne zwar

über den Berg kam, aber von dem in Zernetz stehenden französischen Bataillon angegriffen und wieder auf die Berge hinaufgetrieben wurde; daß die zweite Kolonne in Schuols eindrang und diesen Posten so überfiel, daß sie den General Ainoni selbst gefangen nahm; daß sie aber durch den mit seiner Hauptmacht von Remüs zurückkehrenden Le Courbe angegriffen und ebenfalls zum Rückzuge über das Gebirge genöthigt wurde, wobei von der ersten Kolonne noch drei Kompagnien abgeschnitten wurden, und daß der Angriff, welcher von Martinsbrück mit zwei Bataillonen auf Remüs geschah, selbst gegen die schwache Abtheilung nicht durchdringen konnte, die Le Courbe dort hatte stehen lassen.

So erzählt der Erzherzog Karl dieses Gefecht. Ist dabei kein Irrthum in der Redaktion vorgefallen, so muß es allerdings auffallen, daß sich der General Laudon nicht bei der großen Kolonne von 7—8000 Mann, sondern bei den drei Kompagnien befand, und daß diese große Kolonne von einem Bataillon Franzosen zurückgeworfen werden konnte. Ist es wirklich so gewesen, so kann man sich freilich nicht wundern, daß der mit vielleicht drei oder vier Bataillonen von Remüs zurückkehrende Le Courbe im Stande war den General Laudon mit seinen drei Kompagnien zu vertreiben. Eben so wenig wird man darüber erstaunen, daß die von Martinsbrück aus vorgehenden zwei Bataillone gegen den Posten von Remüs nicht durchdrangen, denn diese hatten wahrscheinlich ähnliche Terrainvortheile, wie die von Martinsbrück, und da Schuols nur etwa eine halbe Meile davon entfernt ist, so fürchteten sie wahrscheinlich, daß Le Courbe in jedem Augenblicke von daher zurückkehren könne.

Wie dem auch gewesen sein mag, es ist ausgemacht, daß man bei der Ueberlegenheit der Zahl und Verhältnisse, in welcher sich die Oestreicher hier befanden, etwas Besseres hätte erwarten können. Le Courbe war wohl nicht über 6000 Mann stark, einige Tausend werden bei Remüs und sonst verwendet gewesen sein, er wird also nur 3—4000 Mann stark im Thale gegen die 7—8000 Oestreicher und Tyroler gewesen sein, die von den

Bergen herabstiegen; wenn diese unter solchen Umständen nicht durchgedrungen sind, so lag es wohl nur an der Führung.

Der Erzherzog Karl macht dem General Laudon den Vorwurf, daß er nicht mehr als sechs Kompagnien zu diesem Unternehmen verwendet habe. Aus einem allgemeinen Gesichtspunkte ist dieser Vorwurf vollkommen gegründet, denn wenn man sich im Gebirgskriege durch Offensivreaktionen helfen will, so kann es allerdings nur geschehen, indem man einstweilen auf allen nicht ganz entscheidenden Punkten die Vertheidigung vernachlässigt, um Kräfte zum Angriff zu bekommen; aber diese Ansicht hatten die Oestreicher damals durchaus nicht, und es war immer ihr erstes Gesetz, keinen einzigen Punkt des ganzen Vertheidigungssystems je auf einen Augenblick zu entblößen. Faßt man diese Thatsache ins Auge, so wird es wenigstens verständlich, wie Laudon hat Bedenken tragen können, den Posten im Münsterthale um mehr als sechs Kompagnien zu schwächen; denn daß er dort nicht bedroht war, konnte er wohl nicht, wie der Erzherzog annimmt, genau wissen, da zwei Tage später Dessalus das Wormser Joch wirklich passirte.

Gefecht bei Martinsbrück den 17. März.

Le Courbe glaubte nach seinem am 15. erhaltenen Siege den Angriff auf Martinsbrück erneuern zu können; er ließ seine Truppen einen Tag ausruhen und griff den 17. März den Posten in der Fronte an, indem er zugleich den über den linken Thalrand führenden Fußsteg zur Umgehung benutzte. Allein der Angriff in der Fronte ward abgeschlagen, und die Oestreicher, welche unterdeß verstärkt worden waren, hatten bei Finstermünz, wo sich jener Steg unter dem Namen des Novellasteges in die Straße hinuntersenkt, eine Reserve aufgestellt, durch welche das französische Bataillon, welches die Umgehung machte, gefangen genommen wurde.

Dieser Verlust, so wie die Schwächung, welche Le Courbe in den übrigen zehn Tagen, die sein Angriff nun dauerte, erlitten

hatte, überzeugten ihn endlich, daß es weise sei, die Ankunft des General Dessalus im Münsterthale abzuwarten.

10. Dessalus vernichtet das Korps von Laudon bei Tauffers und Le Courbe schlägt ein anderes bei Nauders.

General Dessalus war mit seiner gegen 5000 Mann starken Brigade den 17. in Worms angekommen und hatte dort die östreichischen Posten aufgehoben.

Daß dergleichen jetzt noch vorkommen konnte, wo der Krieg schon elf Tage dauerte, kann nur durch eine große Sorglosigkeit oder Unbehülflichkeit der Oestreicher erklärt werden. Wahrscheinlich fehlte es der östreichischen Armee an jener Strenge der Disciplin und innern Dienstordnung, welche der Schwäche und dem Leichtsinne der menschlichen Natur zu Hülfe kommt und die tausend und tausend Vernachlässigungen und Fehler verhütet, denen die Thätigkeit einer aus so vielen Individuen zusammengesetzten Maschine, wie eine Armee ist, immer ausgesetzt ist. Die Sittendisciplin war bei den Franzosen noch viel schlechter, und die Dienstordnung wird schwerlich sehr ausgebildet gewesen sein, aber bei ihnen ersetzte das positive Streben der Führer und der Gemeinen das Fehlende, und wo der Geist lebendig ist, kann die Form zerfallen.

General Laudon zieht sich den 17. auf Dessalus Anrücken von S. Maria in die durch Schanzen vorbereitete Stellung von Tauffers zurück.

Den 18. rückt Dessalus nach S. Maria.

Die beiden französischen Generale Dessalus und Le Courbe bleiben nun acht Tage ruhig stehen, der erstere bei S. Maria, dem Posten von Tauffers, der andere bei Remüs, dem Posten von Martinsbrück gegenüber, ohne daß dieser Stillstand von den Geschichtschreibern motivirt wird. Will man sich mit Vermuthungen begnügen, so kann man annehmen, daß Le Courbe Verstärkungen abwartete, und daß beide an einem und demselben Tage angreifen wollten. Wir finden nämlich in den am 25. März er-

folgenden Gefechten bei der Division Le Courbe die Generale Loison und Demont. Es ist also wahrscheinlich, daß er den erstern in diesen acht Tagen aus dem Rheinthale an sich gezogen hat, und daß er durch den letztern von Massena verstärkt worden ist.

General Massena selbst hat, wie wir schon gesagt haben, vom 7. März ab mit dem Angriff seiner Mitte innegehalten; gegen den Zeitpunkt hin, welchen wir jetzt vor uns haben, wurde er durch Jourdan, der anfing für sich besorgt zu werden, zu neuer Thätigkeit angeregt, er beschließt also neue Versuche auf die Stellung von Feldkirch zu machen und giebt zugleich an Le Courbe und Dessalus den Befehl zum Angriff.

Dieser neue Angriff des französischen rechten Flügels fällt also mit der neuen Thätigkeit der Mitte zusammen, und in sofern konnte man denselben als Theil eines zweiten Angriffs von Seiten der französischen Schweizerarmee betrachten. Aber dieses Zusammenfallen ist doch nicht der wesentliche Zusammenhang der Sache, denn es war ja die ursprüngliche Bestimmung dieses rechten Flügels in den Besitz der Verbindung zu kommen, die aus dem Innthale bei Nauders ins Etschthal geht, und dieser Gegenstand seines Angriffs war noch nicht erreicht.

Den 25. März beschlossen also Le Courbe und Dessalus anzugreifen.

Gefecht bei Tauffers den 25. März.

Die Oestreicher hatten nach dem Verluste von Graubündten den Gedanken gefaßt, von Tyrol aus angriffsweise vorzugehen und Graubündten wieder zu erobern, weil, wie der Erzherzog sagt, „das Mißverhältniß einer defensiven Haltung mit überschwenglichen Mitteln zu auffallend war.“

General Bellegarde, welcher den Befehl dazu von Wien aus erhielt, hatte die Ansicht, daß dieses Vorrücken von seiner Seite nur auf solche Art erfolgen könne, daß Tyrol mit allen seinen Eingängen dadurch gedeckt blieb, und er hielt eine Mitwirkung des Korps von Hotze und der italiänischen Armee für nothwen-

dig. Dies alles veranlaßte weitläufige Verabredungen und weitläufige Verpflegungsanstalten, so daß die Ausführung bis zum 2. April verschoben wurde. Wir müssen uns also die Oestreicher in Tyrol in der Vorbereitung dieser Offensive denken und den im vorigen Kapitel für den 18. März gegebenen Truppenbestand als eine Folge davon ansehen, denn wir finden am 25. in diesem Stande, wie es scheint, keine andere Veränderung, als daß zur Unterstützung des Postens von Martinsbrück vier Bataillone bei Nauders aufgestellt sind, welche von der bei Landeck stehenden Reserve genommen zu sein scheinen, die noch neun Bataillone betrug. Die Reserve im Vintschgau, welche nach des Erzherzogs Angabe am 18. aus zehntehalb Bataillonen bestand und zwischen Laatsch und Eyers stand, kann doch am 25. nicht anders als sehr zerstreut gewesen sein, da sie dem Posten von Tauffers nur mit zwei Bataillonen zu Hülfe eilen wollte. Bellegarde hatte sein Hauptquartier in Botzen; es ist also sehr wahrscheinlich, daß er auch in diesem Theile des Etschthals Truppen hatte, die dann nur von jener Reserve genommen sein konnten.

Wir finden also den 25. März den General Laudon mit 8 Bataillonen, die 6200 Mann betragen, und mit 16 Geschützen bei Tauffers aufgestellt; im Vintschgau eine Reserve, die aber zu entfernt ist, um ihn im Gefecht wirksam unterstützen zu können.

Die Stellung bei Tauffers war keineswegs in der größten Enge des Thals gewählt, was eine halbe Meile weiter rückwärts der Fall gewesen wäre, sondern in einer Thalausweitung, welche sich da findet, wo der vom Schärljoch, also aus der Gegend von Schuols herunterkommende Vallavolabach in den Rammbach geht, welcher die südliche Quelle der Etsch, also das Wasser des Münsterthals bildet. Diese auf dem linken Ufer des Rammbaches liegende Ausweitung des Thals betrug einige tausend Schritt. Es war aber kein Wiesenboden, sondern wellenförmiges Terrain. Der Vallavolabach, zwischen steilen und hohen Ufern wie in einer tiefen Rinne fließend, wurde als Fronthinderniß betrachtet. Der rechte Flügel lehnte sich an die Felsen des linken

Thalrandes, der linke an den Rammbach, der gleichfalls zwischen tiefen und steilen Ufern fließt. Beide Bäche waren so ausgetrocknet, daß man in ihrem Bette fortgehen konnte. Das Dorf Tauffers, welches sich der Länge nach mit dem Thale fortzieht, lag in dem Rücken der Stellung, Münster einige tausend Schritt vor derselben an einer ziemlich engen Stelle des Thals.

Der Erzherzog Karl glaubt, diese Stellung sei hauptsächlich schon in Beziehung auf die beabsichtigte Offensive gewählt worden, weil man sich gefürchtet hatte, wenn man sich in der engsten Stelle aufgestellt, nicht herauszukönnen. Dies scheint wohl nicht der eigentliche Grund zu sein, sondern viel eher der, daß das Dorf Tauffers Gelegenheit gab, die Truppen unterzubringen, während weiter rückwärts diese bis zum Thale der Etsch hin ganz fehlte; vielleicht sahen auch diejenigen, welche diese Stellung angaben, es als einen taktischen Vortheil an, daß sie eine beträchtliche Frontentwicklung erlaubte, während der Feind bei Münster, 2000 Schritt davor, durch ein enges Loch mußte. Hätte diese Enge 500 Schritt vor der Stellung gelegen, so könnte man es einräumen, aber bei 2000 hörte diese vortheilhafte Beziehung für ein so kleines Korps ganz auf.

Die Stellung bei Tauffers war befestigt. Drei offene Redouten, durch zwei lange Linien verbunden, nahmen dicht hinter dem Vallavolabach eine Länge von 1000 Schritt ein, lehnten sich links an den Rambach, konnten aber weder den Grund des einen, noch des andern dieser Bäche einsehen.

Fünfhundert Schritt hinter dieser Verschanzungslinie lag rechts derselben en échelons gleichfalls hinter einem kleinen, eingeschnittenen Bache eine zweite, etwa 500 Schritt lange, die aus zwei geschlossenen, vermittelst einer langen Linie verbundenen Redouten bestand.

Obgleich diese Verschanzungen in ihrer Anlage gewiß manchen Fehler hatten, theils darin, daß sie die Einschnitte des Vallavola- und des Rammbaches nicht einsahen, theils in den unnütz langen Verbindungslinien und den offenen Redouten, so würden

sie doch, in der Fronte angegriffen, und bei gehöriger Vertheidigung einem Feinde, der fast gar kein Geschütz hatte, wahrscheinlich widerstanden haben, und es blieb also nur die Umgehung über die Berge. Diese aber waren von leichten Truppen und Landesschützen besetzt; jede Umgehung konnte also entdeckt und erschwert werden, wodurch dann Zeit gewonnen wurde, mit Reserven dagegen zu wirken.

Dessalus hatte den östreichischen Verschanzungen acht Tage gegenüber gestanden, und es konnte nicht fehlen, daß es auf den Höhenkämmen, zwischen denen sie lagen, Punkte gab, von welchen er sie genau einsehen und ihre Fehler entdecken konnte. Er ging in der Nacht vom 24. auf den 25. mit 4500 Mann und 2 Geschützen durch Münster, drückte mit Tagesanbruch die feindlichen Vorposten zurück und warf sich unverweilt auf die Verschanzungen, dergestalt daß er drei Bataillone im Bette des Rammbaches, gegen jedes Feuer geschützt, vordringen ließ und mit dem Uebrigen auf die Fronte ging. Die Oestreicher scheinen förmlich überfallen worden zu sein, denn es widersetzte sich nichts den drei Bataillonen, die in dem Rammbach vordrangen und doch über 1000 Schritte in demselben zu marschiren hatten. Diese drangen von hinten in die Verschanzungen und in das Dorf Tauffers, indem sie zugleich ein Detachement den Rammbach hinuntersandten, um das Thal weiter unterhalb zu sperren. Der Widerstand scheint durch Mangel an Ordnung und Besonnenheit fast Null gewesen zu sein, die Verwirrung den Gipfel erreicht zu haben, wie man daraus entnehmen kann, daß von dem ganzen Korps nichts entkam, als 3—400 Mann mit dem General Laudon, die sich in die Gebirge des linken Thalrandes warfen, ob man gleich nicht begreift, wie drei Bataillone im Stande gewesen sind acht Bataillonen den Weg zu sperren in einem Thale, das in dieser Gegend gar keine solche Engen hat, durch welche es erklärlich werden könnte.

Es hatten also hier 4500 Mann mit 2 Kanonen 5—6000 Mann und 16 Kanonen zu Gefangenen gemacht. Der General

Laudon mit seinen paar Leuten ging über die Gebirgsmasse, welche die beiden Quellen der Etsch von einander trennt, um sich über Nauders zu retten; als er aber unweit Reschen erfuhr, daß Nauders schon in den Händen Le Courbes sei, warf er sich in das Gebirge, das den Inn zur Rechten begleitet, und entkam mit unsäglichen Gefahren und Mühen über den Gebatschferner nach Landeck.

Dessalus rückte den 26. bis Glurns, wo er sich aufstellte, Fronte gegen die im Vintschgau stehende Reserve, deren aus zwei Bataillonen und drei Schwadronen bestehende Unterstützung für den Posten von Tauffers mit der französischen Spitze bei Schlanders zugleich eintraf.

Gefecht bei Nauders den 25. März.

An eben dem 25. März griff Le Courbe seinen Gegner an. Wer dieser war, d. h. wer bei Martinsbrück und Nauders kommandirte, erfährt man nicht. Wir haben aber schon gesagt, daß der erste dieser beiden Posten aus zwei Bataillonen bestand, und der letztere aus vier, die als Reserve betrachtet wurden. Vermuthlich stand auch etwas bei Finstermünz.

Diesmal sandte Le Courbe einen ansehnlichen Theil seiner Division unter General Loison über den Gebirgsrücken, welcher am rechten Ufer des Inn liegt, und diesem gelang es mit einem Theile auf die nach der Etsch führende Straße und so in die linke Flanke der Reserve von Nauders zu gelangen, während ein anderer Theil des Loisonschen Korps weiter links das Gebirge hinunterstieg und sie in der Fronte angriff. So wurden diese vier Bataillone, die wahrscheinlich stärker waren, als der General Loison, geschlagen und im übereilten Rückzuge nach Finstermünz geworfen, wodurch die beiden Bataillone, welche noch bei Martinsbrück hielten, den ihrigen verloren und mit neun Geschützen gefangen wurden.

Die Oestreicher verließen nun auch Finstermünz und zogen sich nach Landeck zurück, wo sie sich mit der Reserve vereinigten.

Le Courbe blieb bei Nauders stehen. Beide französische Generale hatten nämlich von Massena schon in Folge des nachtheiligen Gefechts, welches Jourdan den 18. bei Osterach hatte, den Befehl erhalten nicht weiter vorzudringen.

So hatte also dieser Angriff der Franzosen auf das Inn- und Münsterthal einen Erfolg viel besserer Art, als sie ihn erwartet und sich vorgesetzt hatten. Statt der nichtigen Besetzung eines Straßen- und Gebirgsknotens, den sie in Folge der allgemeinen Verhältnisse nothwendig wieder verlassen mußten, hatten sie ein östreichisches Korps von ähnlicher Stärke wie das im Rheinthale abermals ganz vernichtet, ein anderes geschlagen und auf diese Weise mit vielleicht 15,000 Mann innerhalb wenig Tagen 25 Geschütze erobert und zwischen 10 und 12,000 Gefangene gemacht.

Daß dieses glänzende Resultat hier noch weniger als im Rheinthale den strategischen Kombinationen angehört, springt in die Augen; es ist wieder die Energie der französischen Feldherren, die Bravour und Unermüdlichkeit ihrer Soldaten, die über die Verkehrtheit der östreichischen Generale und den schlechten Geist ihrer Truppen den Sieg davon trägt. In der That, wie viel Mühe man sich auch giebt, dieses beständige Abschneiden und Gefangennehmen ganzer Bataillone und dieses Vernichten ganzer Korps erklärlich zu machen, welches Bedürfniß man auch hat, die Ehre der östreichischen Fahne auf diesen Punkten zu retten, es ist nicht möglich, ohne die Voraussetzung ungewöhnlicher Fehler und Schlaffheit fertig zu werden.

11. Massena greift die Stellung von Feldkirch vergeblich an.

Die strategische Bedeutung der in diesem Kriege so bekannt gewordenen Stellung von Feldkirch liegt in drei verschiedenen Dingen. Sie liegt an der Ausmündung des Illthals (Montafon) in das Rheinthal, jedoch eine Stunde vom Rhein entfernt, aber an der Straße, welche von Bregenz aus Schwaben kommt und durch das Rheinthal über den Splügen nach Italien

geht. Dadurch also hat sie Einfluß auf das Rheinthal und natürlich zugleich auf das Illthal, in dem sie liegt, und durch welches die letzte bequeme Verbindungsstraße zwischen dem Rhein und Inn über Bludenz nach Landeck zieht, indem die südlicheren meistens über sehr beschwerliche, für Fuhrwerk nicht geeignete Pässe gehen. Ferner liegt Feldkirch nur etwa vier Meilen vom Bodensee, und da die Gegend bis dahin, besonders am rechten Rheinufer, ziemlich frei und eben ist, so kann der Stellung auch eine Einwirkung auf diese Gegend nicht schwer werden.

Nun ist die Stellung bei Feldkirch, die wir in ihrer taktischen Beschaffenheit unten näher angeben werden, geeignet durch ein Korps von 8, 10 — 20,000 Mann, je nachdem die Macht ist, welche dasselbe angreift, so vertheidigt zu werden, daß nicht leicht eine Ueberwältigung derselben zu fürchten ist. Unter diesen Umständen sind also die drei Gegenstände, welche die strategische Bedeutung dieser Stellung bilden, folgende:

1. Sie vertheidigt den Ausgang von Graubündten gegen Schwaben und verweist den vordringenden Feind auf das Innthal, also auf den Weg durch Tyrol.
2. Sie verschließt die Verbindungsstraße zwischen dem Rhein und Inn durch das Montafon- und Klosterthal.
3. Gegen einen zwischen ihr und dem Bodensee vordringenden Feind könnte sie als Flankenstellung dienen, da ihr der Rückzug durch das Montafon nicht leicht genommen werden kann.

Um dieser drei Dinge willen haben also die Oestreicher hier immer ein Korps von 8 — 10,000 Mann gehabt; allein es hat ihnen in dem Zeitpunkte, welcher uns hier beschäftigt, die Wirksamkeit, welche die Stellung in dem dritten Punkte haben konnte, doch nicht stark genug geschienen, um nicht den Punkt von Bregenz besonders, und zwar mit der stärkern Truppenmasse zu besetzen, und dafür gab es allerdings wichtige Gründe. Zwar müßte es überhaupt in der Strategie gar keine mittelbare Art geben, ein Land zu vertheidigen, wenn z. B. 18,000 Mann (so

stark war etwa Hotze), bei Feldkirch gestellt, nicht im Stande sein sollten gegen eine ähnliche Macht den Raum bis zum Bodensee zu vertheidigen, d. h. den Feind zu verhindern diesen Raum bis auf eine bedeutende Strecke hinaus zu überschreiten; das kann wohl keinem Zweifel unterworfen sein. Allein erstlich mußte, wenn die Stellung von Feldkirch sich einer Isolirung von Schwaben aussetzen sollte, die Einrichtung getroffen sein, sich durch das Innthal und über Bludenz mit Lebensmitteln zu versehen, was vielleicht nicht der Fall war; zweitens war, wenn, anstatt der 18,000 Mann bei Feldkirch, dort nur 6000 und bei Bregenz 12,000 standen, die Möglichkeit vorhanden, diese letztern in Schwaben zu gebrauchen. Dieser Weg konnte um so eher eingeschlagen werden, als die Oestreicher über die Landesbewaffnung von Tyrol und Vorarlberg zu verfügen hatten, die der Stellung von Feldkirch immer mit mehreren tausend Mann zu Hülfe kommen konnte, und als dem General Massena, nachdem sein rechter Flügel in das Engadin gegangen war, und da der linke den Punkt von Schaffhausen nicht aufgeben konnte, schwerlich mehr als 10—12,000 Mann blieben, um die Stellung von Feldkirch oder Bregenz anzugreifen. Gegen eine solche Macht konnte die erstere mit 6000 Mann noch gehalten werden, und aus der letztern blieb allenfalls der Rückzug nach Schwaben.

Was die taktische Natur dieser Stellung betrifft, so gehört sie zu jenen bei den hohen Gebirgsrücken an ihrem schmalen Ende oft vorkommenden niedrigern Füßen, die dadurch entstehen, daß der steile Abfall des großen Rückens plötzlich absetzt und auf eine gewisse Strecke wellenförmig und viel weniger steil fortläuft, so daß eine Art von Plateau entsteht, welches sich aber nach der Ebene hin gewöhnlich wieder in steileren Abfällen endigt. Diese Abfälle geben dann einen schwierigen Zugang zu dem Plateau und bilden das Fronthinderniß der Stellung, in deren Innern man sich mit Leichtigkeit bewegen kann, und deren Rücken an das hohe Gebirge angelehnt ist. Da nämlich, wo sich dieses steil erhebt, wird es als unzugänglich betrachtet. Dies ist es nun zwar

genau genommen nie, aber doch meistens für Artillerie und größere Truppenmassen. Wo Wald vorhanden ist, giebt ein Verhau das Mittel diese Unzugänglichkeit zu erhöhen. Kann der Feind dennoch sich mit einigen leichten Truppen darin durcharbeiten, so werden ihm ähnliche Kräfte entgegengestellt und jene dadurch neutralisirt. Unter solchen Umständen ist das Dominiren des hohen Rückens über die Stellung von keiner großen Wichtigkeit.

Die Stellung von Feldkirch ist also ein solches Ende des zwischen dem Saminathal und dem Rhein laufenden, gegen den Ill steil abfallenden hohen Rückens in Form eines Plateaus, welches noch dadurch eine größere Stärke erhält, daß der Fuß desselben zum Theil von einer sumpfigen Gegend umgeben ist, die, das große Ried genannt, bei Bendern in den Rhein ausmündet. Jenseits dieses Wiesenthals liegt zwar noch ein sehr bedeutender Rücken, der Schellenberg, welcher dasselbe vom Rheine trennt und bedeutend höher ist, als die Stellung von Feldkirch, allein da die Entfernung seiner überhöhenden Punkte 1800—2000 Schritt beträgt, so entspringt der Stellung daraus kein bedeutender Nachtheil. Der Theil des niedrigen Fußes, welcher zu der Stellung benutzt wird, liegt auf der dem Rhein zugekehrten Ecke des Rückens und besteht außer dem Fuße des Rückens noch aus einem parallel daran hinstreichenden länglichen Berge, der Blassenberg genannt, der ungefähr so hoch ist, wie der Fuß des großen Rückens, auch in der Mitte mit ihm zusammenhängt. Die eigentliche Fronte der Stellung ist nach Graubündten gerichtet, lehnt sich links an den hohen Rücken und ist etwa 2000 Schritt lang; die rechte Flanke läuft auf dem Blassenberg in einer geraden, zum Theil von unzugänglichen Felsen gebildeten Linie auf den Ill zu und ist 2500 Schritt lang. An dem Ill ist die Stellung größtentheils durch steile, unersteigliche Felswände geschlossen. Auf dem rechten Ufer des Ill erhebt sich äußerst steil theils der Hauptrücken, welcher dasselbe begleitet, theils ein durch ein 6—800 Schritt breites Thal, in welchem die Stadt Feldkirch liegt, davon gesonderter Rücken, der Arzenberg, der als eine Fortsetzung des Blassenberges

zu betrachten ist, denn der Ill fließt zwischen beiden Massen in enger Durchspülung. An dieser Schlucht führt die vom Rhein längs des linken Ufers der Ill kommende Straße in die Stellung. Die große von Bregenz kommende Straße aber führt durch das Thal, das den Arzenberg vom großen Rücken trennt und folglich durch die Stadt Feldkirch. Um die vom Rhein und von Bregenz kommenden Straßen zu sperren, bedarf man der auf dem rechten Ufer liegenden Höhen gar nicht, denn die Stellung ist nach der Illseite als sehr stark zu betrachten. Will man aber die nach Bregenz führende Straße sich selbst nicht versperren lassen, so muß der auf der rechten Seite der Ill liegende, bis gegen Altenstadt streichende Rücken mitbefestigt werden.

Die Straße von Chur kommt über Nendeln und ist von dem hohen Rücken und dem Bruch des großen Riedes defileeartig eingeengt bis bei der Nendelner Mühle, 1000 Schritt vor der Stellung, wo das Terrain sich etwas mehr erweitert. Dieser Umstand giebt der eigentlichen Fronte der Stellung ihre Hauptstärke, weil er den Feind verhindert viel Geschütz gegen dieselbe zu entwickeln.

Die Oestreicher hatten nur den auf dem linken Illufer gelegenen Theil der Stellung benutzt und mit einer meist zusammenhängenden Linienverschanzung umgeben, von welcher einzelne Stücke echelonartig, je nach dem Terrain, neben- und hintereinander lagen *).

In dieser Stellung werden 6—8000 Mann von 10—12,000 schwerlich überwältigt werden; wird sie aber von 20,000 Mann mit zahlreichem Geschütz vertheidigt, so würden ihrer vielleicht 50,000 Mann nicht Meister werden.

Wir wenden uns jetzt zu dem Angriff, welchen Massena auf sie machte.

*) Der Erzherzog sagt zwar in seiner Erzählung: „Die Redouten hielten", allein in seinem Plane ist keine einzige angegeben, sondern nur ein paar einzelne Fleschen oder halbmondartige Werke.

Angriff auf Feldkirch den 23. März.

Nach dem ersten Anfalle, mit welchem die Stellung durch Oudinot am 7. März bedroht war, hatte sich General Hotze, wie es scheint, mit einem beträchtlichen Theile seiner Macht, d. i. mit acht oder zehn Bataillonen, in ihr aufgestellt; als aber zehn bis zwölf Tage darauf das neue Vorrücken Jourdans in Schwaben die Division Ferino in die Gegend von Markdorf an der nördlichen Seite des Bodensees führte, fing Hotze an für seine strategische rechte Flanke besorgt zu werden. Er brach daher den 19. aus der Stellung von Feldkirch mit einem Theile der Truppen auf, ließ den General Jellachich mit fünf Bataillonen und zwei Schwadronen in derselben, fünf Bataillone und viertehalb Schwadronen in Bregenz, ein Bataillon und eine Schwadron in Dornbirn und nahm mit acht Bataillonen und sechs Schwadronen eine Stellung hinter der Senblach östlich von Lindau.

Massena, von Jourdan zu neuer Thätigkeit angeregt, wollte diese Abwesenheit durch einen Angriff auf Feldkirch benutzen.

Den 22. März versammelte er die Division Menard und die Brigade Oudinot, also vielleicht 12—15,000 Mann.

Am 23. rückte er in vier Kolonnen zum Angriff vor.

Drei kleine Kolonnen, jede von ein paar Bataillonen, kamen vom Schellenberg. Die äußerste linke sollte bei Nofels, eine Viertelmeile unterhalb Feldkirch, am Fuße des Schellenberges über den Ill gehen, kam aber nicht damit zu Stande, weil sie keine Brücke hatte und sich dort ein östreichischer verschanzter Vorposten befand. Die zweite Kolonne rückte auf der Illstraße vor und traf auf die Schlucht, welche den Blassen- und Arzenberg trennt, sie litt so viel vom östreichischen Feuer und von Steinwürfen, daß sie den Angriff aufgab. Eben so wenig richtete die dritte Kolonne aus, die über das große Ried auf das andere Ende des Blassenberges losging. Massena selbst machte mit der Division Menard und den Grenadieren den Hauptangriff auf der großen Straße von der Nendelner Mühle aus gegen die Fronte.

Er griff die Verschanzungslinie in der Fronte an, sandte aber zugleich mehrere Bataillone rechts ab, die am Hange des hohen Rückens zwischen den dortigen Verhauen sich fortarbeiten und den linken Flügel der Stellung auf diese Weise umgehen mußten.

Jellachich hatte zwar nur fünf Bataillone und zwei Schwadronen, also wohl nicht über 4500 Mann; allein mehrere tausend Mann der Landesbewaffnung standen ihm zu Gebote, so daß man sein Korps doch wohl auf 6 — 7000 Mann annehmen darf.

Die Angriffe in der Fronte richteten gar nichts aus, ob sie gleich mit großer Entschlossenheit unternommen wurden, und eine Abtheilung verwegener Kavalleristen sogar auf der großen Straße mitten in die Verschanzungslinie hineinsprengte. Die französischen Truppen im Walde aber machten anfänglich gute Fortschritte, bis Jellachich Nachmittags um 4 Uhr vier Kompagnien seiner Reserve gegen sie abschickte und die Landesbewaffnung aufforderte von dem höchsten Punkte des Hauptrückens, der Rojaberg genannt, herab gegen die vorgedrungenen Franzosen los und ihnen in die Flanke zu gehen. Dies hatte seine volle Wirkung; die vorgeschobenen Abtheilungen mußten zurück. Während Massena sich immer mehr in dieses Gefecht auf dem rechten Flügel verwickelte und vertiefte, ließ sein Angriff auf der Fronte nach, und nun sammelte Jellachich alle in der Nähe befindlichen Truppen und ging mit ihnen angriffsweise auf die französische Fronte los, was vollends den Rückzug des französischen Feldherrn entschied.

Massenas Verlust bestand in 3000 Mann, d. h. vielleicht einem Viertel dessen, was gefochten hatte.

Er zog sich nach Chur zurück, wo er seine Stellung nahm und den Luciensteig besetzt hielt, während Oudinot sich bei Rheineck aufstellen mußte.

12. Der Erzherzog Karl schlägt Jourdan im Treffen von Osterach.

Wir haben die französische Donauarmee unter Jourdan und den Erzherzog Karl einander gegenüber gelassen. Jourdan hatte am 7. März auf der Höhe von Rottweil, Tuttlingen und Blumberg mit seiner Armee Halt gemacht; während dieses Haltens sammelte der Erzherzog Karl die seinige, denn die Infanterie ging, wie wir gesagt haben, den 9., die Kavallerie aber erst den 14. über den Lech; des Erzherzogs Avantgarde war bis Biberach, Waldsee und Ravensburg vorgerückt und die Armee sammelte sich hinter dieser Aufstellung. Beide Armeen waren also, als Jourdan den 14. März sich wieder in Bewegung setzte, mit ihren Hauptmassen noch vier bis fünf Tagemärsche auseinander, und bei der östreichischen Armee hatte eigentlich kein Stillstand stattgefunden.

Massena war in Graubündten glücklich gewesen und drang nun in Jourdan seinerseits vorzuschreiten. Auch das Direktorium läßt durch den Kriegsminister seinen Oberfeldherrn, den es zu zaghaft zu finden scheint, zum Vorschreiten ermuntern, und jener richtet unter dem 10. Februar dasjenige Schreiben an ihn, aus welchem wir bei Besprechung des Operationsplans einige Stellen anticipirt haben. Aber diese Ermunterungen enthalten keinen einzigen klaren und bestimmten Gedanken, und bis jetzt ist der Name einer Schlacht gegen den Erzherzog noch nicht ausgesprochen, gewissermaßen als hätten sie nicht das Herz, dem General Jourdan so etwas bestimmt zuzumuthen. In dieser traurigen Halbheit, Verworrenheit und Lüderlichkeit geht die strategische Leitung des Feldzugs fort.

Der frühere Gedanke, mit der Donauarmee vor allen Dingen eine Stellung am obern Lech zu suchen und sie nur als mitwirkend bei der Eroberung von Tyrol zu betrachten, mußte in seiner nebelhaften Gestalt vor der Erscheinung des Erzherzogs bald verschwinden.

Jourdan ist, wiewohl er die Macht der Oestreicher im Ganzen

immer noch zu gering beurtheilt und von der 50,000 Mann starken Armee Bellegardes und den 25,000 Mann unter Hotze nur sehr verworrene und zu geringe Vorstellungen gehabt zu haben scheint, doch durch umständliche Nachrichten darüber im Klaren, daß er den Erzherzog mit 80,000 Mann gegen sich hat, und daß außerdem einige 20,000 nach Franken geschickt sind. Er sieht also, daß er es mit jenen 80,000 zu thun bekommen, und daß von diesen sich höchst wahrscheinlich nichts gegen Vorarlberg und also gegen Massena wenden werde.

Unter diesen Umständen war dem General Jourdan nicht wohl zu Muthe. Er konnte und wollte durch eine völlige Unthätigkeit Massena nicht im Stiche lassen und mußte doch von einem weiteren Vorrücken den Stoß einer mehr als zweimal so starken Macht fürchten.

Den 11. März erhielt Jourdan die Nachricht von Massenas Siegen; den 12. setzte er sich in Bewegung, beschloß aber nur bis zur Höhe der Schweizer Armee, wie er sich ausdrückt, und womit er die Gegend der Osterach zu meinen scheint, vorzurücken und bittet das Direktorium dringend de lui faire connaître ses dernières intentions. Einstweilen richtet er seinen Marsch langsam ein, indem er immer einen Tag um den andern Halt macht.

Das Vorrücken Jourdans geschieht so, daß sein linker Flügel an der Donau, der rechte am Bodensee und die Mitte auf der über Stockach und Pfullendorf nach München führenden Straße ist. Vendamme mit einem Seitendetachement soll die Donau auf dem linken Ufer begleiten.

Den 17. ist Jourdan mit dem Centrum bei Pfullendorf angekommen, hat seine Avantgarde bei Osterach, der linke Flügel unter St. Cyr ist bei Mengen, der rechte unter Ferino bei Ueberlingen; Vendamme Sigmaringen gegenüber.

In dieser Stellung blieb Jourdan den 18. und 19. Er wagt es nicht weiter vorzudringen, weil er der Ansicht ist, daß er seine Anstützung so wenig am Bodensee, als an der Donau aufgeben darf, und weil diese beiden sich mit jedem Schritt vor-

wärts weiter von einander entfernen, was ihn in eine noch ausgedehntere Stellung gebracht hätte.

Am 19. erhielt Jourdan die Nachricht von der Kriegserklärung der französischen Regierung an die Oestreicher, die also, wie wir sehen, auf seine Bewegungen und Entscheidungen keinen weiteren Einfluß gehabt hat.

Jourdan hatte bei seinem weitern Vorrücken seine Hauptverbindungslinie von Kehl nach Neu-Breisach und Basel verlegt, und diese Maßregel hatte die sonderbare Wirkung, daß sie für ihn selbst, wie ein durch mehrere Spiegel reflektirtes Bild, ein Schreckbild wurde. Die Einwohner des Schwarzwaldes hatten nämlich, wie das in solchen Fällen so gewöhnlich ist, daraus geschlossen, daß die verlassene Linie von den Oestreichern bedroht sei, ein allgemeiner Allarm hatte sich darüber in den Rheinplätzen verbreitet, und der Gouverneur von Straßburg, General Chateauneuf-Randon, darüber an Jourdan berichtet, der nun seinerseits dadurch verleitet wurde den General Vendamme mit seinem Detachement an den Neckar abzusenden.

Gefecht bei Osterach den 21. März.

Der Erzherzog versammelte seine Armee den 17. März in einer gedrängten Kantonnirung zwischen Ochsenhausen und Wurzach und bezog am 18. ein Lager bei Biberach. Der Erzherzog zog von den sechs Bataillonen, welche er nach Ulm gesandt hatte, wieder vier an sich, so daß seine Armee in Schwaben (d. h. das Korps von Starray abgerechnet) aus 52 Bataillonen und 138 Schwadronen bestand, wobei noch ungewiß ist, ob drei Kavallerieregimenter, die weiter rückwärts gelegen haben, schon heran waren. In diesem Falle würde des Erzherzogs Armee nach seiner eigenen Angabe aus 76,000 Mann bestanden haben, wovon 24,000 Kavallerie. Es war also gerade das Doppelte von dem, was sein Gegner ins Feld brachte, und an Kavallerie das Dreifache.

Jourdan fühlte die Gefahr seiner Lage sehr wohl, und daß

es vorsichtig gewesen wäre sich vor dem Erzherzoge zurückzuziehen, allein er fürchtete die Verantwortlichkeit, wenn er Massena im Stiche ließ. Er schrieb daher den 18. von Pfullendorf aus an das Direktorium, daß er bis zum 30. März (dem Tage, an welchem Bernadotte im Stande sein sollte mit einer bedeutenden Macht mitzuwirken) bei Pfullendorf bleiben würde, um dann offensiv zu handeln, daß aber, wenn der Erzherzog ihm bis dahin zuvorkäme, er ihn ohne Rücksicht auf seine Ueberlegenheit angreifen würde.

Das thörichte Direktorium war ganz für einen entscheidenden Angriff, denn der Kriegsminister schreibt unter dem 19. März an Jourdan *):

Le directoire exécutif, en vous laissant, citoyen général, toute la latitude sur les moyens d'exécution, que vous offrent vos forces et celles de l'armée d'Helvétie, me charge de vous mander qu'il croit de la plus haute importance que vous préveniez les ennemis dans leurs projets, en les attaquant au plutôt, et avant qu'ils n'ayent réunis tous leurs moyens.

und unter dem 23. als Antwort auf Jourdans Schreiben vom 18. **):

Le directoire exécutif, citoyen général, a lu avec attention votre lettre du 28. ventôse (18. März). Il me charge de vous observer que devant regarder l'armée d'Helvétie comme partie intégrante de celle que vous commandez, et pouvant en disposer de la manière la plus convenable et la plus utile, il importe que vous ne perdiez pas un instant pour attaquer les ennemis, qui ne peuvent chaque jour, qu'accroître leur moyens, lorsque les vôtres restent constamment les mêmes.

Votre armée, ainsi composée, étant forte, aguerrie,

*) Jourdan Pag. 114.
**) Jourdan Pag. 115.

électrisée par les succès de l'armée d'Helvétie; le découragement devant être dans les troupes ennemies, le directoire pense que vous ne devez rien craindre pour votre gauche, et attaquer sur-le-champ.

Man muß immer von neuem erstaunen, mit welchem Leichtsinn solche Dinge geleitet werden. Als das Direktorium diesen Brief schreiben ließ, befand sich der rechte Flügel Massenas an den Quellen der Etsch, d. h. 25 Meilen von Pfullendorf, das Centrum und der halbe linke Flügel vor Feldkirch, d. i. zwölf Meilen von Pfullendorf; nur die Brigade Ruby war in der Nähe; der rechte Flügel hatte es in Tyrol mit einer Armee von 50,000, das Centrum mit 20,000 Mann zu thun; der Erzherzog aber stand mit 76,000 Mann einen Marsch weit von Jourdan! Das sind die Folgen, wenn man die feindlichen Streitkräfte nicht von Hause aus als die Hauptsache betrachtet und ihre einzelnen Massen ins Auge faßt.

General Jourdan ist durch jene Schreiben wohl hinreichend wegen des Vorwurfs gerechtfertigt, den man ihm hinterher gemacht hat, daß er ohne Befehl angegriffen habe. Aber ein anderer, schwerer Vorwurf trifft diesen General, daß er den 20. März den Erzherzog noch hinter der Mindel *) und vor sich nichts als ein vorgeschicktes Korps zu haben glaubte, während der östreichische Feldherr schon den 19. an den Schussen vorgerückt war und den 20. zwei Lager bei Reinhardsweiler und Alschhausen, verdeckt hinter den dortigen Wäldern, genommen hatte.

Der Erzherzog hatte die bestimmte Absicht einer Schlacht, er ließ daher noch am 20. die französischen Vorposten bis etwa eine Meile vor der Osterach zurückdrängen, um den folgenden Tag den Feind in seiner Aufstellung hinter der Osterach anzugreifen, ehe er Zeit gehabt sich darin festzusetzen.

Am 21. rückte er in drei Kolonnen zum Angriff vor.

Die erste auf dem rechten Flügel, unter Befehl des Gene-

*) Jourdan Pag. 127.

rals Fürstenberg, bestand aus 11 Bataillonen und 20 Schwadronen, 15—16,000 Mann, sollte die Franzosen aus Friedberg vertreiben, dann auf Mengen und von dort in der Richtung auf Pfullendorf vorrücken.

Die zweite, bei welcher der Erzherzog war, bestand aus 22 Bataillonen und 50 Schwadronen, 32—33,000 Mann, ging über Saulgau auf Osterach.

Die dritte von 15 Bataillonen und 22 Schwadronen, 20 bis 21,000 Mann, unter General Wallis, ging über Hoffkirch ebenfalls nach Osterach.

Beide sollten hier den Bach überschreiten und den Angriff auf das feindliche Centrum bilden. Von der Armee des Erzherzogs fehlen 6—8000 Mann, die wahrscheinlich an die Donau und den Bodensee-geschickt waren.

Es waren also hier gegen den Punkt von Osterach 53—54,000 Mann vereinigt.

Jourdan hatte seine Aufstellung am 21. nicht wesentlich verändert.

Sein linker Flügel unter St. Cyr stand bei Mengen; er hatte, weil Vendamme vom Neckar noch nicht zurückgekehrt war, zwei Schwadronen jenseits der Donau, ein Bataillon bei Sigmaringen und Scheer an der dortigen Donaubrücke, und ein Bataillon mit drei Schwadronen auf der Straße nach Ulm.

Die Avantgarde unter Lefebvre stand mit ihrer Hauptmasse hinter Osterach und traf Anstalten zur Vertheidigung dieses Baches.

Das eigentliche Centrum unter Souham, wie die Kavalleriereserve unter d'Hauppoult standen bei Pfullendorf, welches anderthalb Meilen von Osterach entfernt ist.

Ferino war gegen die Aach vorgeschoben, also viel zu weit, um in der Gegend von Osterach zu einer Entscheidung mitzuwirken.

Jourdan hatte also seine Armee auf sieben bis acht Meilen auseinandergezogen, während sein noch einmal so starker Gegner

auf seine Mitte stieß mit einer Fronte, die nicht viel über eine Meile betrug.

Die Stellung hinter der Osterach bietet allerdings ein eingeschnittenes Thal, vortheilhafte Höhen, sumpfige Wiesen, die den Bach begleiten, als Hindernisse des Frontezuganges dar, links eine Anlehnung an die Donau, rechts an das große Ried, welches die Quellen der Aach von denen der Osterach trennt. Allein theils waren diese Anlehnungspunkte nicht sehr sichernd, weil sie besonders bewacht werden mußten, theils betrug die Weite vom Ried bis zur Donau zwei Meilen, was für die wenigen Truppen, die Jourdan dem Erzherzoge hier entgegenzustellen hatte, eine viel zu große Ausdehnung war.

Als der französische Feldherr den 21. Morgens durch Lefebvre die Meldung von dem Anrücken der Oestreicher erhielt, sandte er die Brigade Decaen, von der Division Souham, nach dem Ried zur Vertheidigung des Durchganges zwischen den Quellen der Aach und Osterach, weil er als sehr wahrscheinlich voraussetzte dort umgangen zu werden, und eine Halbbrigade mit einer reitenden Batterie von derselben Division zur Verstärkung Lefebvres.

Mit dem schwachen Ueberreste blieb Souham, so wie d'Haupoult mit der Reservekavallerie bei Pfullendorf.

Auf diese Weise hatte Jourdan vielleicht 15,000 Mann an der Osterach auf einen Raum von zwei Meilen ausgedehnt, während einige 70,000 dagegen anrückten.

Aber jene 15,000 Mann standen keineswegs ganz einfacherweise hinter der Osterach, sondern Lefebvre hatte noch einen beträchtlichen Theil seiner Truppen auf der linken Seite, so daß beim Vordringen der Oestreicher der Adjutant Kommandant Fontaine mit zwei Bataillonen und sechs Schwadronen von Osterach abgeschnitten und genöthigt wurde seinen Rückzug auf Riedhausen zum General Decaen zu nehmen, wodurch Lefebvre noch um diesen Theil seiner Division geschwächt wurde.

Noch weniger stand St. Cyr hinter der Osterach, er hatte

vielmehr nur eine Brigade bei Mengen und befand sich mit den übrigen Truppen in der Gegend von Hohenthingen, in der Absicht offensiv gegen die rechte Flanke der Oestreicher zu gehen.

So blieb also dem General Lefebvre überlassen mit etwa 7- oder 8000 Mann die Osterach vom Ried bis Einhart anderthalb Meilen weit, zu vertheidigen.

Die östreichischen Kolonnen setzten sich Morgens um 3 Uhr in Marsch, der anfänglich von einem dichten Nebel verdeckt wurde. Die erste Kolonne theilte ihre Avantgarde in zwei Abtheilungen, von welchen die eine auf Hohenthingen, die andere auf Friedberg und Repperweiler gegen Einhart ging. Die Vortruppen der Division St. Cyr wurden überall zurückgedrängt. Dieser General wollte, wie gesagt, den Angriff hinter der Osterach nicht abwarten, sondern nahm seine disponibeln Truppen zusammen und griff damit Hohenthingen wieder an. Er vertrieb die östreichischen Vortruppen und rückte nun gegen die rechte Flanke der ersten Kolonne selbst vor, die ihre Richtung nicht auf Hohenthingen, sondern auf Einhart genommen hatte und eben auf den Höhen dieses Ortes angekommen war. General Fürstenberg schickte dem General St. Cyr fünf Bataillone und zwölf Schwadronen entgen, die ihn bald zum Weichen brachten und nach Hohenthingen verfolgten. Hier schlug man sich lange um den Besitz des Orts, bis die Franzosen sich zuletzt hinter die Osterach zurückzogen.

Die Kolonne des rechten Flügels selbst fand bei Einhart wenig Widerstand, sie überschritt also hier die Osterach, drang bis Habsthal vor und wandte sich dann nach Magenbuch gegen die Mitte. Hier war unterdeß der Erzherzog mit der zweiten und General Wallis mit der dritten Kolonne angelangt, nachdem sie die französischen Vortruppen nicht ohne hartnäckigen Widerstand über die Osterach zurückgetrieben hatten, wobei, wie schon erwähnt, anderthalb Bataillone und sechs Schwadronen von Osterach abgedrängt und genöthigt wurden sich längs des Rieds über Riedhausen an den General Decaen anzuschließen.

Jourdan war selbst zur Division Lefebvre geeilt, und die

zwei Bataillone, acht Geschütze und sechs Schwadronen, welche er von Pfullendorf zur Verstärkung beordert hatte, rückten gleichfalls an. Aber was wollte diese schwache Hülfe sagen! 7= oder 8000 Mann konnten in einer solchen Lage einer Macht von 50,000 nicht lange widerstehen. Die Oestreicher erzwangen überall den Uebergang und erstiegen die jenseitigen Höhen. Lefebvre selbst wurde verwundet und verlor ein paar tausend Mann nebst drei Geschützen, worauf Jourdan die Nothwendigkeit des Rückzugs einsah und diesen mit der Division Lefebvre nach Pfullendorf antrat, während die Division St. Cyr auf Möskirch ging.

Der Erzherzog folgte nur bis Pfullendorf, ohne noch etwas zum Uebergang über den Aidenbach zu versuchen.

Man kann wohl sagen, daß dies von Seiten des Erzherzogs der Berg war, der eine Maus gebiert. Es ist unnütz die Wege anzugeben, auf welchen der Erzherzog zu größern Resultaten kommen konnte; es ist genug zu sagen, daß er noch einmal so stark war als der Gegner, dreimal so viel Kavallerie hatte und diesen auf acht Meilen ausgedehnt fand; dies sind Bedingungen, welche zu glänzenden Erfolgen berechtigen und sie fast auf jede Weise mit sich bringen, wenn es nicht an Energie der Handlung fehlt. Der einfachste Stoß auf die feindliche Mitte, man möchte sagen: ohne Plan und Ueberlegung, würde sie schon gegeben haben.

Aber der Erzherzog handelte nicht blos behutsam, sondern zaghaft.

Jourdan setzt seinen Rückzug noch in der Nacht vom 21. zum 22. nach Stockach fort und zieht dort Ferino an sich, General St. Cyr geht auf Tuttlingen, Vendamme, welcher von seinem Marsch an den Neckar zurückgekehrt ist, kommt nach Friedingen.

Der Erzherzog rückt den 22. blos über den Aidenbach in das von den Franzosen verlassene Lager und läßt seine Avantgarde in mehreren Kolonnen folgen.

Den 23. macht der Erzherzog abermals Rasttag.

Jourdan setzte an diesem Tage mit dem Centrum und dem rechten Flügel seinen Rückzug einige Meilen fort, ließ den letztern nach Singen gehen, stellte sich mit dem Centrum bei Engen und ließ den linken in seiner Stellung bei Tuttlingen und Friedingen; so blieb er den 24. stehen.

13. Schlacht bei Stockach den 25. März.

Den 24. rückte der Erzherzog in ein Lager bei Stockach und ließ seine Avantgarde in drei Kolonnen einige Stunden weiter vordringen. Die erste Kolonne unter General Meerfeld, drei Bataillone und sechs Schwadronen stark, rückte auf der Straße von Tuttlingen, die zweite unter General Nauendorf, sechs Bataillone und sechzehn Schwadronen, auf der von Engen, die dritte unter General Schwarzenberg, zwei Bataillone und zwölf Schwadronen, auf der von Singen vor, also in genauer Uebereinstimmung mit dem Stande der französischen Hauptmassen.

Die erste Kolonne traf den Feind in Liptingen und Neuhausen ob Eck, von wo er vertrieben wurde. Die Kolonne folgte bis Liptingen, wo Meerfeld sich aufstellte und vom Erzherzoge noch eine Verstärkung von fünf Bataillonen erhielt. Nachmittags rückte St. Cyr gegen diesen Theil der östreichischen Avantgarde mit Verstärkungen seiner eigenen vor, trieb anfangs die Vortruppen Meerfelds bis gegen Liptingen zurück, wurde aber, als die vom Erzherzoge abgeschickten fünf Bataillone ankamen, seinerseits über Emmingen ob Eck hinaus bis ins Donauthal geworfen. Die Oestreicher eroberten auf diesem Punkte drei Kanonen.

Die zweite Kolonne der östreichischen Avantgarde erreichte Eigeltingen und schob ihre Vortruppen bis gegen Aach hinaus.

Auf dem linken Flügel hatte Fürst Schwarzenberg die Vorposten Ferinos über Steißlingen und Friedingen (nicht mit dem an der Donau liegenden zu verwechseln) bis gegen Singen zurückgetrieben. Ferino verstärkte sich aber, und Schwarzenberg mußte sich bis hinter Steißlingen zurückziehen. Hier erhielt dieser

vier Bataillone Verstärkung und nun konnte er sich wieder in den Besitz des Waldes vor Singen setzen.

Außer diesen drei Avantgarden hatte der Erzherzog noch ein Detachement von anderthalb Bataillonen und acht Schwadronen über Radolfzell zwischen den beiden Busen des Bodensees, die unter dem Namen des Ueberlinger- und des Untersees bekannt sind, gegen Constanz vorrücken lassen.

Das Lager der Hauptarmee nahm der Erzherzog so, daß der linke Flügel von 13 Bataillonen und 24 Schwadronen auf der Landzunge stand, welche der Stockachbach zwischen Stockach und dem Bodensee durch seine starke nördliche Ausbiegung bildet, und eine Anlehnung an dem Sumpfe des Bodensees fand; die Mitte und der rechte Flügel aber, von 24 Bataillonen und 36 Schwadronen, vor Stockach mit dem Bach im Rücken gestellt waren. Diese in vielen Beziehungen sehr schlechte Stellung wählte der Erzherzog blos, um das Defilee von Stockach hinter sich zu haben, also bei weiterem Vorrücken daselbst nicht aufgehalten zu werden.

Wir finden also des Erzherzogs Armee, wenigstens was die Infanterie betrifft, hier noch ziemlich beisammen.

Es sind nämlich 48 Bataillone zur Stelle, anderthalb sind gegen Constanz geschickt; von der Kavallerie sind acht Schwadronen gegen Constanz und 94 zur Stelle; von dieser fehlten also noch 26 Schwadronen, von denen nicht gesagt wird, wo sie sich befunden haben; vielleicht waren die drei Kavallerieregimenter, welche weiter zurück gelegen hatten, noch nicht heran. Was zur Stelle war, muß wenigstens auf 70,000 Mann angenommen werden.

Der Erzherzog war, wie er selbst sagt, mit dem bei Osterach erhaltenen Erfolge nicht zufrieden; in der That gab es auch wohl keinen denkbaren Standpunkt, von dem aus er es hätte sein und sich dabei beruhigen können. Er wollte also, wie er sich ausdrückt, „eine entscheidende Schlacht herbeiführen.“ Schon dieser Ausdruck läßt uns einen Blick in die etwas unentschlossene Seele

des Erzherzogs thun. Wenn man noch einmal so stark ist, als sein Gegner, so braucht man die Schlacht nicht mit vieler Behutsamkeit und Umständlichkeit einzuleiten, sondern ein ehrliches Daraufgehen ist dann die Hauptsache. Meint der Erzherzog aber, Jourdan würde vielleicht ausweichen, so war sein langsames und zaghaftes Nachrücken am wenigsten gemacht, ihn zum Zwecke zu führen, sondern er konnte ihn durch ein entschiedenes Eindringen in seine Aufstellungslinie wenigstens um seinen geraden Rückzug und so in allerhand andere Verwickelungen bringen, die für Jourdan wenigstens eben so schlimm waren, als eine verlorne Schlacht.

Allein die Aufstellung des Erzherzogs am 24. bei Stockach, ob sie gleich vor dem Defilee war, glich doch mehr einer Vertheidigungsstellung, als einer Aufstellung, aus der man entschlossen ist am folgenden Tage zur Schlacht abzumarschiren. Dies thut nun der Erzherzog am 25. auch wirklich nicht, sondern — er beschließt eine allgemeine Rekognoscirung. Dies ist ein uralter Lieblingsgebrauch der Oestreicher, wenn es ihnen an Unternehmungsgeist fehlt, und sie anfangen sich zu schämen. Daun hörte nicht auf allgemeine Rekognoscirungen anzuordnen, und später haben wir Schwarzenberg diesen Gest der Verlegenheit bis zur Lächerlichkeit treiben sehen. Der Erzherzog giebt als Grund dieses Zeitvertreibs die Ungewißheit an, in der er gewesen wäre, auf welchem Punkte er die feindliche Armee treffen würde, und die Gefahr, wenn er eine falsche Richtung nähme, von ihr in der Flanke angefallen zu werden.

Dergleichen Fälle kommen dem Angreifenden im Kriege freilich oft vor, besonders bei Eröffnung des Feldzugs, wo man den Gegner noch nicht recht ins Auge hat fassen und ihm in allen seinen Bewegungen folgen können; aber selbst dann wird die Schwierigkeit meistens nicht durch Rekognoscirungen gelöst, sondern durch entschlossenes Vordringen auf derjenigen Linie, wo sich der Feind befinden muß, wenn er keine Fehler gemacht hat; trifft der Angreifende den Vertheidiger hier nicht an, so befindet

jener sich im Recht und kann sicher sein, daß sein Gegner ihn selbst aufsuchen muß.

Aber hier konnte ein solcher Fall wohl nicht stattfinden, und wir gestehen, daß wir des Erzherzogs Grund zum Aufschieben des Angriffs und zur Rekognoscirung nur für halb ehrlich halten; es war ein Raisonnement, mit welchem er sich selbst beschwichtigen wollte, kurz es war ein Akt der Unentschlossenheit. Vom 21. ab konnte der östreichische Feldherr seinen Gegner nicht aus den Augen verloren haben, da er seinem Centrum meistens ganz nahe und nie über ein paar Meilen davon entfernt gestanden hatte, und die Eintheilung seiner eigenen Avantgarde nach den drei Richtungen Tuttlingen, Engen und Singen zeigt wohl hinreichend, daß er die Stellung der französischen Armee am 23. und 24. recht gut gekannt hat, und daß er also, wenn er die Hauptmasse treffen wollte, nur dreist die Richtung von Engen zu verfolgen brauchte. Aber der Erzherzog, der mit den Strategen seiner Zeit unendlich viel mehr auf die geometrische Form der Aufstellung, als auf das Machtverhältniß giebt, ihm war der Gedanke, mit 70,000 Mann auf 20,000 loszugehen, während 10,000 rechts und 10,000 links ihm in die Flanke gehen könnten, eine moralische Unmöglichkeit.

Der Erzherzog beschloß also, wie gesagt, am 25. eine allgemeine Rekognoscirung, welche in folgender Anordnung bestand.

Die Avantgarde, welche General Meerfeld führte, wurde durch zwei Bataillone verstärkt und bestand nun aus zehn Bataillonen und sechs Schwadronen, 11—12,000 Mann. Sie erhielt den Auftrag, den Feind bei Emmendingen ob Eck anzugreifen.

Die unter Nauendorf bei Eigeltingen stehende Avantgarde wurde durch drei Bataillonen und zwölf Schwadronen verstärkt, bestand also aus neun Bataillonen und achtundzwanzig Schwadronen, 14—15,000 Mann stark. Der Erzherzog stellte sich selbst an die Spitze dieses Korps, um damit auf der Straße nach Engen vorzudringen.

Die unter Schwarzenberg auf dem linken Flügel stehende Avantgarde blieb unverändert und konnte auch wohl nicht zum weitern Vordringen angewiesen werden, da sie der Division Ferino ziemlich nahe stand.

Während der Erzherzog mit diesen halben Maßregeln beschäftigt war, hatte der französische Feldherr sich von neuem zum Angriff seines Gegners entschlossen. Er hatte die Brigade Ruby von Massenas Armee an sich gezogen und mit Ferino vereinigt; wenn er weiter zurückging, so mußte er sie wieder nach Schaffhausen schicken und kam dann außer Verbindung mit der Schweizer Armee. Außerdem hatte er Massena zum Angriff auf Feldkirch angeordnet und von diesem General gerade in diesen Tagen die Antwort erhalten, daß er den 24. diese Stellung angreifen würde. Es schien ihm unter diesen Umständen moralisch unmöglich, seinen Rückzug fortzusetzen nnd so dem Anscheine nach den General Massena im Stich zu lassen. Endlich hielt der französische Feldherr einen Sieg immer noch nicht für unmöglich und glaubte von der andern Seite, daß bei der Nähe des Rheins, des Schwarzwaldes und der Donau, so wie bei dem durchschnittenen Terrain, eine verlorne Schlacht keine großen Nachtheile bringen könne.

Dies sind die Motive, die ihn bestimmten den Feind am 25. entschlossen aufzusuchen und anzugreifen.

Da die französische Regierung den General Jourdan in den Fall gesetzt hatte, mit seiner Armee auf keine Weise mit gutem Erfolge thätig sein zu können, so nehmen sich die obigen Motive noch ziemlich gut aus, aber es ist auch nur ein solches Ausnehmen und kein wahrer, innerer Gehalt des Raisonnements, womit sie sich geltend machen.

Jourdan hatte immer die unbestimmte Vorstellung, durch einen Angriff sich erstlich wegen des offensiven Prinzips im Allgemeinen sehr in Vortheil zu setzen, und zweitens auf einen Theil der feindlichen Macht zu stoßen. Die erste dieser Vorstellungen beruht auf einem ganz allgemeinen Irrthume, wegen dessen wir ihm also keinen besondern Vorwurf machen wollen,

die andere aber war ganz unbegründet. Er mußte doch wissen, daß der Erzherzog keinen bedeutenden Theil seiner Macht detachirt hatte, und die Disposition, welche er für den 25. zum Angriff gab, ging, wie wir sehen werden, auf eine Vereinigung seiner Kolonnen gegen die feindliche Stellung von Stockach; es war also gar kein Grund, an ein vereinzeltes Schlagen des östreichischen Feldherrn zu glauben, und das um so weniger, als Jourdan in sehr getrennter und ausgedehnter Fronte vorrückte und also auch nicht einmal die Mittel hatte, einem einzelnen Korps der Oestreicher, wenn er es wirklich irgendwo traf, sehr gefährlich zu werden. Wenn man also die Sache bei Licht besieht, so hatte Jourdan auf keine Weise Aussicht zum Siege, und er ging also sich eine Niederlage zu holen, blos um nicht unthätig zu scheinen. Das ist ein Verfahren, welches die Kritik nimmermehr gelten lassen kann.

Den Grund, daß eine verlorne Schlacht unter den bestehenden Umständen keinen großen Nachtheil bringen könne, würden wir nur dann gelten lassen, wenn er auf die Individualität des Erzherzogs gestützt gewesen wäre, die dem General Jourdan wohl als eine solche bekannt sein konnte, die nicht viel befürchten ließ; aber bei der großen Ueberlegenheit des Gegners konnte die Kürze des Weges bis zum Rhein nicht vor großen Verlusten schützen. Von Stockach bis Kehl sind sieben Märsche, und bei einer großen Ueberlegenheit des Siegers kann der Geschlagene auf diesem Wege mehr verlieren, als bei einem wenig gestörten Gleichgewicht auf einem dreimal so langen.

Wäre der General Jourdan immer unter den Augen des Erzherzogs, aber bei der Vertheidigung geblieben, d. h. hätte er, wie man sich auszudrücken pflegt, ihm das Terrain Fuß für Fuß streitig gemacht, so wurde die Gefahr einer eigentlichen Krisis, wie sie in jeder Schlacht stattfindet, ganz vermieden, und es ist sehr möglich, daß Jourdan sich diesseits des Rheins, etwa an den Ausgängen des Schwarzwaldes, gehalten hätte, was sogar wahrscheinlich wird, wenn man bedenkt, daß die östreichische Re-

gierung den Erzherzog schon getadelt hat, weil er bis Donaueschingen vorgerückt war. So hätte sich die Vertheidigung vermuthlich hier wieder auf diejenige Art erfolgreich gezeigt, aus welcher neun Zehntheile ihrer Wirksamkeit bestehen, daß es nämlich bei dem Gegner nicht zum Entschluß des Angriffs kommt.

So müssen wir objektiv urtheilen; aber wir können freilich zur Entschuldigung des französischen Feldherrn sagen, daß ihn die Furcht vor Verantwortlichkeit zum Handeln drängte. Wie viel nützlicher und weiser auch ein gehaltener, immer widerstrebender Rückzug gewesen wäre, bei den aufgeblasenen Mitgliedern des Direktoriums würde er als Folge von Feigheit und Unfähigkeit ausgelegt worden sein, und es war immer möglich, daß eine wahre Niederlage eher Gnade in ihren Augen gefunden hätte.

Jourdans Disposition zum Angriff für den 25. März ist folgende:

Ferino mit der Brigade Rubi, etwa 12,000 Mann, sollte über Steißlingen und Orsingen auf Stockach vorrücken.

Eben dahin sollte Souham, etwa 6000 Mann stark, über Eigeltingen gehen, beide sich also vor Stockach vereinigen.

Die Division Lefebvre, welche seit der Verwundung dieses Generals von Soult geführt wurde, und die Reservekavallerie, zusammen vielleicht 10,000 Mann, sollten über Emmingen ob Eck auf Liptingen gehen, welches eine Meile von des Erzherzogs Stellung fast in der Verlängerung des rechten Flügels lag.

St. Cyr und Vendamme, ebenfalls 10,000 Mann, sollten gleichfalls auf Liptingen vorgehen.

Es befanden sich also beide Armeen gegen einander im Marsch, nur die französische mit ganzer Macht, etwa 38,000 Mann stark, die östreichische mit noch nicht der Hälfte der ihrigen, in absoluter Zahl also nicht viel schwächer, als der Gegner, nämlich etwa 30,000 Mann.

Die mittelste Kolonne der Rekognoscirung des Erzherzogs

ist, und daß in jedem Falle die Hauptschuld dieses schandvollen Aktes dem General Meerfeld selbst zuzuschreiben ist.

Sobald der General Jourdan diesen, wie es ihm schien, sehr entscheidenden Erfolg seiner Mitte gegen den feindlichen rechten Flügel sah, denn er hielt vermuthlich den General Meerfeld nicht für die Avantgarde, sondern für den Flügel selbst, weil er ihn nach seiner eigenen Aussage 25,000 Mann stark glaubte, faßte er den Entschluß, die Generale St. Cyr und Vendamme auf Mösskirch gehen zu lassen, um der östreichischen Armee den Rückzug abzuschneiden. Er hatte dabei theils die Absicht, die Schlacht, welche er gewonnen zu haben glaubte, um so entscheidender zu machen, theils wollte er, weil er seinen Sieg selbst nicht für so durchgreifend hielt, durch dieses Bedrohen des Rückzugs den behutsamen Erzherzog bewegen, den ferneren Widerstand aufzugeben. So stellt der General Jourdan die Sache selbst dar *). Die anderen Schriftsteller haben diese Bewegung St. Cyrs immer so dargestellt, als sei sie nur eine weitere taktische Umgehung für eben dieses Gefecht zwischen Liptingen und Stockach gewesen. Dies ist aber offenbar eine falsche Ansicht, denn wie hätte Jourdan für einen solchen Zweck dem General St. Cyr die Richtung über das zwei Meilen von dem Kampfplatze gelegene Mösskirch geben können! St. Cyr und Vendamme wandten sich also links vom Schlachtfelde ab, und blos Soult und d'Hautpoult verfolgten den geschlagenen Meerfeld bis gegen den rechten Flügel der östreichischen Stellung.

Es ist nicht leicht sich von der Vertheilung und Stellung der östreichischen Streitkräfte in diesem entscheidenden Momente ein deutliches Bild zu machen, da der Erzherzog, wie die meisten Schlachtenbeschreiber, darauf keinen Werth legt und also seine Erzählung nicht danach einrichtet, und doch halten wir dies in einer Schlacht für höchst wesentlich, die ihrer geometrischen Form nach zu den sehr verwickelten gehört. Wir wollen versuchen, was

*) Pag. 162.

wir darüber zusammenstellen können, uns aber hauptsächlich an die Infanterie halten, weil die Stellung und Verwendung der Kavallerie noch weit minder genau nachgewiesen wird.

Die drei Avantgarden hatten 26 Bataillone und 52 Schwadronen weggenommen, es werden also 22 Bataillone und 54 Schwadronen in der Stellung geblieben sein. Der Erzherzog sagt, daß sich, als Meerfeld gegen den rechten Flügel der Armee geworfen wurde, dort acht intakte Bataillone befunden haben und sechs Grenadierbataillone im Centrum auf oder vielmehr hinter dem Nellenberg, es blieben also dann acht Bataillone für den linken Flügel jenseits der Stockach übrig. Vermuthlich hatte also dieser linke Flügel von seinen dreizehn Bataillonen die Verstärkung hergegeben, die Fürst Schwarzenberg am 24. erhalten hatte, und der Erzherzog rechnet ihn, als er sich den Vorwurf macht, die 13 Bataillone und 24 Schwadronen auf dem linken Flügel nicht gehörig benutzt zu haben, in seiner ursprünglichen Stärke, die er, als Schwarzenberg sich auf ihn zurückzog, auch wieder bekommen mußte.

In jedem Falle sehen wir, daß der Erzherzog mit den 14 Bataillonen (14—15,000 Mann Infanterie), die er auf dem rechten Ufer der Stockach hatte, nicht in Verlegenheit sein konnte, das Gefecht gegen Soult herzustellen, und daß, selbst wenn St. Cyr und Vandamme herbeigekommen wären, der Erfolg auf diesem Punkte noch nicht als entschieden zu betrachten war, sondern vermuthlich nur zweifelhaft geworden wäre.

Die Generale Nauendorf und Schwarzenberg müssen wir uns um diese Zeit noch bei Eigeltingen und Orsingen denken.

Die acht Bataillone des rechten Flügels bei Malsburg standen unter dem Befehle des Generals Wallis; als sich der geschlagene Meerfeld ihnen näherte, machten sie eine Viertel-Schwenkung rechts und nahmen zwischen Rierhalden und Raithaslach eine Aufstellung, von der aus sie zum Angriff vorrückten. Auch dieser Angriff, besonders auf der Straße von Liptingen, wo die Franzosen am stärksten waren, war schon wieder im Begriff zu

mißrathen, indem die östreichischen Truppen anfingen zu weichen, als der Erzherzog persönlich eintraf. Durch seinen persönlichen Einfluß gelang es ihm die Truppen wieder vor und das Gefecht zum Stehen zu bringen. Dies dauerte nun mit blutiger Anstrengung von beiden Seiten einige Stunden lang ohne weiteren Erfolg. Der Erzherzog hatte den sechs Grenadierbataillonen vom Nellenberg und zwölf Schwadronen Kürassieren Befehl ertheilt dem rechten Flügel zu Hülfe zu eilen, da sie aber fast eine Meile zu marschiren hatten, so mußten darüber einige Stunden hingehen. Als diese 9000 Mann frischer Truppen eintrafen, war es den Franzosen unmöglich zu widerstehen, sie machten zwar den Boden Fuß für Fuß streitig, zogen sich aber doch bis Liptingen zurück. Bei dieser Wendung des Gefechts erkannte Jourdan seinen Fehler, St. Cyr und Vendamme so weit entfernt zu haben, er sandte ihnen Befehl, ihre Bewegungen zu beschleunigen und eine Halbbrigade rechts zur unmittelbaren Unterstützung der Division Soult abzusenden. Allein der Erzherzog, obgleich von der Richtung, die St. Cyr und Vendamme in seinem Rücken genommen hatten, in dem Augenblicke, als seine Grenadiere ankamen, unterrichtet, kehrte sich wenig an diese zur bloßen Demonstration gewordene Maßregel, sondern drang entschlossen auf seinen Gegner ein. Die von St. Cyr zur unmittelbaren Unterstützung Soults in die rechte Flanke der Oestreicher abgesendete Halbbrigade kam zu spät und wurde von der östreichischen Kavallerie größtentheils gefangen genommen. So war also Soult bis Liptingen zurückgeworfen, und das Gefecht auf diesem Punkte unzweifelhaft entschieden. Der rechte Flügel unter Ferino sah sich vor einer feindlichen Stellung, gegen die er nichts ausrichten konnte; die Mitte hatte gar nicht gewagt mit der Hauptmacht über Eigeltingen vorzugehen. Jourdan fühlte, daß bei einem zweifelhaften Erfolge auf zwei Punkten, einer Niederlage auf dem dritten und der wieder auf drei bis vier Meilen auseinandergezogenen Aufstellung seiner Armee gegen einen überlegenen Gegner an keinen Sieg zu denken sei. Er beschloß also den Rückzug.

Der Erzherzog sah die Sachen eben so an, und die Ueberzeugung, dieses Resultat erreicht zu haben, genügte ihm, dem es immer nur um den Begriff, nie um die Größe des Sieges zu thun ist. Anstatt also Soult und d'Hautpoult mit der ganzen Kraft des Sieges und seiner Ueberlegenheit zu treffen, sie so lange mit dem Degen und Bajonet in den Rippen zu verfolgen, als es der Tag nur zuließ, erlaubte ihnen der Erzherzog im Besitz von Liptingen zu bleiben; „der Abend näherte sich," sagt er, „zufrieden den Sieg entschieden zu haben, wagte er nicht bis in die Ebene hervorzubrechen." Und wozu dienen denn 27,000 Mann Kavallerie einer Armee, wenn sie nicht im Stande ist eine nach zwölfstündigem Gefechte besiegte Division damit zu Grunde zu richten und eine feindliche Kavalleriereserve von 3000 Pferden aus dem Felde zu schlagen? Von den 54 Schwadronen, welche noch in der Stellung des Erzherzogs sein sollten, befanden sich 24 jenseits der Stockach beim linken Flügel, 6 waren gegen Mößkirch geschickt, und 12 blieben aus übergroßer Vorsicht hinter Stockach, so daß der Erzherzog also nur 12 auf dem entscheidenden Punkte nachrücken ließ.

Die Schlacht war also gewonnen, aber ohne alle Trophäen, ohne Vernichtung feindlicher Streitkräfte, fast ohne alle moralische Wirkung. Ein einziges Geschütz hatten die Oestreicher genommen, dagegen zwei verloren; der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen wird auf beiden Seiten ziemlich gleich gewesen sein, d. h. zwischen 4- und 5000 Mann betragen haben.

Der rechte französische Flügel blieb den 26. bis Mittag, die Mitte bis gegen Abend auf den Punkten stehen, wo sie den 25. Abends gewesen waren, ohne daß der Erzherzog den Muth hatte, etwas gegen sie zu unternehmen. St. Cyr und Vandamme machten sogar am 26. früh noch einige Scheinangriffe gegen die östreichische Reiterei in der Gegend von Wahlwies, um sich ihren Abzug dadurch zu erleichtern. Man möchte sagen: Es war ein abstrakter Sieg ohne Körper.

Der französische Feldherr macht sogar selbst auf die Ehre

des Sieges Anspruch, und es ist gewiß, daß vor und nach ihm Feldherren in Fällen den Sieg in Anspruch genommen haben, die um vieles weniger dazu berechtigten. Indessen sind alle Ansprüche der Art nicht geeignet, das moralische Gewicht des Sieges für sich zu gewinnen, sondern nur zu ermäßigen.

Ob die strategische Absicht der Schlacht erreicht wird oder aufgegeben werden muß, entscheidet die sonst zweifelhaften Fälle auf eine unverwerfliche Art.

Die französische Armee zog sich über den Rhein zurück, und wenn dies auch, so wie es sich zugetragen hat, nicht als eine unmittelbare und ganz nothwendige Folge der Schlacht von Stockach betrachtet werden kann, so war diese doch die allgemeine Ursache davon, denn es geschah aus Besorgniß vor dem, was sich ferner zutragen konnte, und zu dieser Besorgniß hatte die Schlacht von Stockach den Grund gelegt.

Wir wollen, was wir über den Gesammtcharakter dieser Schlacht zu sagen haben, bis zu der Betrachtung aufschieben, die wir am Schlusse dieses Abschnitts über seinen Zusammenhang im Großen noch anzustellen denken.

14. Rückzug Jourdans und Bernadottes über den Rhein.

Jourdan verließ also den 26. März die Gegend des Schlachtfeldes von Stockach und trat seinen Rückzug gegen den Schwarzwald an, den er, wenn ihn die Umstände dazu zwingen sollten, in drei Kolonnen, nämlich durch das Höllen-, das Kinzig- und Renchthal durchziehen wollte. Ein Rückzug nach dem Rhein zwischen Basel und dem Bodensee war ihm, wenn er ihn auch vorgezogen hätte, wegen der Division St. Cyr nicht mehr möglich, die dadurch in Gefahr kam ganz verloren zu gehen.

Die Generale St. Cyr und Vendamme glaubten von ihrer Stellung zwischen Möskirch und Stockach nicht mehr mit Sicherheit nach den Punkten der Donau zurückkehren zu können, von denen sie gekommen waren, nämlich Tuttlingen, Mühlheim und Friedingen; sie entschlossen sich also auf Sigmaringen zu

marschiren, sich der dortigen von den Oestreichern nur schwach bewachten Brücken zu bemächtigen und hier über die Donau zu gehen. Sie hatten bis dahin etwa drei Meilen und führten diesen Marsch im Laufe des 26. ohne Hinderniß aus.

Soult und d'Haupoult blieben den 26. bei Liptingen und Emmingen.

Souham ging bis Aach zurück, Ferino nach Singen, und schickte von da die Brigade Rubi wieder nach Schaffhausen und Stein.

Am 27. war St. Cyr auf dem Marsche nach Rottweil.

d'Haupoult ging bei Tuttlingen über die Donau.

Soult und Souham nach Geisingen an der Donau.

Ferino nach Blumberg.

Den 28. bezog Jourdan noch eine Stellung vor dem Schwarzwalde, mit dem rechten Flügel bei Löffingen auf der Straße nach Neustadt, mit dem linken bei Rottweil auf der Straße nach Freudenstadt, also in einer Ausdehnung von sechs Meilen. In dieser Stellung blieb er drei Tage, nämlich bis zum 31. März.

Die östreichische Avantgarde war den Franzosen erst am 27. nach Singen, Engen und Tuttlingen nachgerückt.

Der Erzherzog blieb mit der Hauptarmee stehen, weil er die Absicht hatte, sich gegen die Schweiz zu wenden; als er aber erfuhr, daß die Franzosen ihren Marsch nicht über den Schwarzwald fortgesetzt, sondern in der oben genannten Stellung Halt gemacht hatten, beschloß er, erst noch gegen die Donau zu marschiren, um Jourdan vollends über den Rhein hinüberzudrücken. Er versammelte daher seine Armee den 29. bei Liptingen und Emmingen, nachdem er fünftehalb Bataillone und achtzehn Schwadronen gegen den Rhein geschickt und seine Avantgarde noch verstärkt hatte. Allein der Erzherzog setzte seine Armee selbst noch nicht in Bewegung, sondern wartete den General Starray ab, den er an sich gezogen, und der den 27. erst Ulm passirt hatte. Erst den 3. April sehen wir den Erzherzog bei Donaueschingen ankommen.

Als die östreichischen Vortruppen sich der französischen Aufstellung näherten, fürchtete Jourdan, sie könnten sich des einen oder andern Passes in seinem Rücken bemächtigen und zog sich daher den 31. März in den Schwarzwald zurück, so daß Ferino die Eingänge des Höllenthals, die Mitte die des Kinzigthals, der linke Flügel die des Renchthals besetzte.

In dieser Stellung blieb er vier Tage; als aber die östreichischen Vortruppen anfingen seine Linie auf einem und dem andern Punkte zu durchbrechen, und Jourdan selbst krank die Armee verlassen hatte, beschloß der sie einstweilen kommandirende General Ernouf den Rückzug über den Rhein, der von der Division Ferino bei Alt-Breisach den 5. April, von den übrigen bei Kehl den 6. stattfand.

Der Erzherzog machte in Donaueschingen am 3. April Halt, und als er erfuhr, daß die französische Armee über den Rhein gehe, ließ er den General Starray mit 18 Bataillonen und 64 Schwadronen, etwa 30,000 Mann stark, zur Beobachtung des Rheins zurück, um sich mit der Hauptarmee nach der Schweiz zu wenden.

Merkwürdig ist es, daß der General Starray mit diesen Truppen nicht in das Rheinthal gehen, sondern mit 8 Bataillonen und 36 Schwadronen die Ausgänge des Schwarzwaldes besetzen und mit einer Reserve von 10 Bataillonen und 28 Schwadronen in der Gegend von Villingen bleiben sollte. Die erstern führten mit den bewaffneten Einwohnern des Schwarzwaldes gemeinschaftlich gegen die häufig auf das rechte Rheinufer bis in den Schwarzwald vordringenden französischen Parteien einen fortwährenden kleinen Krieg.

So schien also der Erzherzog bis zum letzten Augenblick dieses Aktes das Recht des Sieges von sich abzulehnen. Wenn der Erzherzog in einer strengen Vertheidigung des Rheins auch mit Recht keinen wichtigen Gegenstand sah, so verdiente er doch nur dann der Freiheit wegen, die er dem Gegner ließ, Beifall, wenn er mit seiner ganzen Armee abmarschirt wäre und nur ein

Beobachtungskorps von ein paar tausend Mann gegen den Schwarzwald gelassen hätte; allein 30,000 Mann dort, und dabei doch den Franzosen die Freiheit lassen, mit ihren Parteien diesseits des Rheins zu bleiben, das war durch nichts gerechtfertigt, im höchsten Grade gegen die Waffenehre, und schon darum ein strategischer Fehler.

Als Folge des Rückzugs der Donauarmee über den Rhein hob auch der General Bernadotte die Einschließung von Philippsburg auf und ging über den Rhein zurück, so daß die Franzosen nur noch zwei Besatzungen, nämlich die von Mannheim und eine in Heidelberg, auf dem rechten Rheinufer hatten.

15. Betrachtung.

Fragen wir nach dem Resultate dieses ersten Abschnitts, so ist es folgendes:

Die Franzosen kamen in den Besitz von Graubündten, sie eroberten 40 Geschütze und machten 12—13,000 Gefangene und gaben dadurch der moralischen Kraft der östreichischen Waffen, namentlich der Armee von Tyrol, gleich einen Stoß, dessen Wirkungen schwer wieder auszugleichen waren.

Auf der andern Seite wurde ihre Donauarmee über den Rhein zurückgewiesen und dadurch an moralischer Kraft Einiges eingebüßt, was um deswillen etwas mehr als nach dem Maßstabe eingebüßter Trophäen in Anschlag zu bringen ist, weil es die Hauptarmee und den Oberfeldherrn traf. Auch in der öffentlichen Meinung vom Kriegstheater bis nach Paris und Wien wurden die glänzenden Waffenerfolge der Franzosen in Graubündten durch den hohlen Namen eines Sieges mehr als billig ins Gleichgewicht gesetzt. Le Courbe hatte ein östreichisches Korps vernichtet, Dessalus ein anderes, aber der Erzherzog Karl hatte Jourdan geschlagen, das klang voller und größer, ob es gleich mit jenen Erfolgen nicht zu vergleichen war.

Und diese schönen Erfolge sind den Franzosen geworden, während 73,000 Mann ihrer Streitkräfte, nämlich die Armee

Jourdans mit 38,000, die Massenas mit 30,000 und die Brigade Dessalus mit 5000 Mann, im Kontakt mit 148,000 Mann der östreichischen Streitkräfte waren, nämlich der Armee des Erzherzogs mit 76,000, des Korps Hotzes mit 24,000 und der Armee Bellegardes mit 50,000 Mann, — sie sind ihnen geworden unter dem Einflusse eines höchst verkehrten Plans von Seiten der eigenen Regierung, während die östreichische wenigstens durch keine positiven Eingriffe in die gesunde Vernunft der Wirkung ihrer Streitmacht Hindernisse in den Weg gelegt hatte. — Die Auflösung dieses Widerspruchs liegt in dem Verlaufe der Begebenheiten, den wir daher mit unserer Betrachtung begleiten müssen.

Die Begebenheiten dieses ersten Abschnitts auf den beiden Flügeln des Kriegstheaters, in der entgegengesetzten Richtung, die sie genommen haben, sind wie die Gewichte an einer Wage zu betrachten, sie streben sich einander aufzuwiegen. Wir wollen erst unsern Blick auf die Gewichte, dann auf den Wagebalken und seinen Unterstützungspunkt richten.

Betrachten wir zuerst die Begebenheiten in Graubündten.

Daß die Oestreicher dieses Land, als sie im Jahre 1798 von den bedrohten Einwohnern dazu aufgefordert wurden, besetzten, wird wohl niemand mißbilligen, der die Ehre einer Regierung nicht für etwas ganz Gleichgültiges hält. Wenn sie es besetzten, so geschah es natürlich, um es auch zu vertheidigen, falls diese Besetzung als politische Maßregel nicht hingereicht hätte, die Franzosen von dem Einrücken in dasselbe abzuhalten. Aber die Nothwendigkeit dieser Vertheidigung folgte nur in soweit, als von einem partiellen Angriffe der Franzosen auf dieses kleine Land, also mit einem verhältnißmäßigen Theile ihrer Macht, die Rede sein konnte. Die Oestreicher hatten 6—8000 Mann in demselben; gesetzt die Franzosen hätten vor Ausbruch des allgemeinen Krieges damit gedroht, 20,000 Mann dagegen anrücken zu lassen, wenn die Oestreicher diese 6—8000 Mann nicht herauszögen; in diesem Falle konnte doch in der That von der

östreichischen Regierung nichts Anderes geschehen, als 20,000 Mann heranrücken zu lassen, um jene 8000 zu unterstützen, und kein Mensch wird glauben, daß die östreichische Regierung auf eine solche Drohung die 8000 Mann hätte zurückziehen und das Land räumen sollen. Auch ist nicht einzusehen, welche Nachtheile den Oestreichern daraus hätten erwachsen sollen, daß sie von ihren Streitkräften so viel nach Graubündten schickten, als die Franzosen von den ihrigen dahin richten wollten. Aber dies ist alles nur wahr, so lange von einem partiellen Streite und Kampfe um Graubündten die Rede war, ohne einen allgemeinen Ausbruch des Krieges. Dieser partielle Kampf hat nicht stattgefunden, wie er denn natürlich auch nicht zu erwarten war, und wir würden einer solchen Voraussetzung hier gar nicht gedenken, wenn es nicht offenbar wäre, daß von diesem Standpunkte aus die Ansicht der Oestreicher entstanden ist, als dürften sie die Graubündtner nicht im Stiche lassen, so daß sie durch ganz einfache politische Rücksichten, die aus der Billigkeit und dem Ehrgefühle hervorzugehen schienen, zur Vertheidigung dieses ganz aus ihrer Aufstellungslinie hervortretenden Landes gezwungen worden wären.

Wir sagen: Jene Verpflichtung der Ehre konnte sich nur auf den Friedenszustand der Mächte Frankreich und Oestreich beziehen; nur in diesem verbietet die Ehre der einen Macht das Vorschreiten der andern zu dulden, im Kriege aber frägt man nicht, ob es gegen die Ehre, sondern gegen den Nutzen ist, sich diesem Vorschreiten zu widersetzen; sich also auch für den Fall des Krieges zu einer Vertheidigung Graubündtens zu verpflichten, wäre im höchsten Grade unverständig gewesen. Die Oestreicher mußten also den Graubündtnern sagen: „Wir werden euch, so lange der Friede besteht, gegen jede Gewaltsamkeit Frankreichs beschützen; bricht der Krieg aus, so hängt es von euch ab, ob ihr unser Verbündeter sein wollt oder nicht; in keinem Falle können wir die besondere Verpflichtung übernehmen, euer Land zu vertheidigen, sondern müssen dies dem allgemeinen Gange der Kriegsbegebenheiten überlassen; so lange wir nicht in Deutschland oder der

Schweiz einen Sieg erfochten und unsere Aufstellungslinie bis an die Limmat verlegt haben, können wir eine hartnäckige Vertheidigung Graubündtens nicht übernehmen. Hätten die Graubündtner nach dieser Erklärung es zu bedenklich gefunden, eine Landesbewaffnung anzuordnen, so mußte ihnen das überlassen bleiben, der Verlust dabei war nicht sehr groß.

Ueberhaupt hat die östreichische Regierung auch für Tyrol den ganzen Krieg hindurch die grundfalsche Ansicht gehabt, daß ein Land, welches sich zu seiner Vertheidigung selbst bewaffnet, von dem stehenden Heere in jedem Falle so stark besetzt und beschützt bleiben müsse, daß keine feindliche Eroberung zu befürchten sei. Wenn Landesbewaffnungen zu diesem Resultate führen, so thäten die Regierungen besser, sie ausdrücklich zu untersagen, denn es giebt wenig Fälle, wo nicht der Krieg durch eine solche Verbindlichkeit zu unglücklichen Erfolgen führen würde.

Aber diese Folge ist keineswegs mit einer Landesbewaffnung an und für sich verbunden, sondern sie hat ihr Entstehen in der Unklarheit der Begriffe. Will sich ein Land selbst bewaffnen, so können daraus zwei wesentlich verschiedene Maßregeln hervorgehen. Die eine ist eine wahre Volksbewaffnung, die andere eine Stellung freiwilliger Korps. Das Erste besteht darin, daß sich alle muthigen und kriegstüchtigen Einwohner so gut ausrüsten, als sie können, um dem Feinde bei seinem Einrücken in das Land da Widerstand zu leisten, wo er nicht mit Macht erscheint, sei es in kleinern oder größern Abtheilungen, da aber, wo der Feind zu mächtig ist, diesen Widerstand ruhen zu lassen, indem die, welche sich dazu ausgerüstet haben, entweder in andere Gegenden entweichen oder ihre Waffen verbergen und in ihre Heimath einstweilen ruhig zurückkehren. Daß mit einem solchen Volkswiderstande, wie wir ihn in Spanien gesehen haben, mancherlei Opfer und Gefahren für das Volk, welches ihn leistet, verbunden sind, ist freilich keine Frage, und ein Volk, welches sich dazu entschließt, muß bereit sein diese Opfer zu bringen. Die andere Maßregel, die Bildung freiwilliger organisirter Korps, hat die Absicht die

stehende Kriegsmacht zu verstärken; entweder überhaupt, ohne eine Lokalrücksicht, oder blos zur Vertheidigung des Landes, welches sie bildet. In dem erstern Falle schließen sie sich der Armee an und folgen ihren Richtungen eben so gut vor-, als rückwärts und auf jedem Punkte; in dem letztern Falle aber mögen sie beim Vorgehen im Lande bleiben, mögen, während das Land in die allgemeine Aufstellungs- und Vertheidigungslinie fällt, diesem Punkte derselben besonders angehören, aber sie müssen, wenn die allgemeinen Verhältnisse eine Zurückbewegung erfordern, diese theilen, wenn sie nicht in Widerspruch mit sich selbst kommen wollen; denn blieben sie im Lande, so würde der Feind sie entwaffnen oder gar gefangen nehmen. Daß sie im Lande bleiben und daß eine Abtheilung des Heeres ihnen zugegeben werde, um das Land wie ein strategisches Kastell zu vertheidigen, wie bei Tyrol der Gedanke häufig vorgekommen ist, muß in seiner Ausführbarkeit blos nach den übrigen strategischen Verhältnissen beurtheilt, keineswegs aber als eine nothwendige Folge der Landesbewaffnung angesehen und gegen die Natur der Verhältnisse, also auf Kosten des allgemeinen Erfolgs, zur Ausführung gebracht werden.

Diese Abschweifung liegt, wie viele andere, im Plane unsers Werkes, wir wollen überall die unklaren Vorstellungen, welche in der großen Kriegsführung vorkommen, aufklären, und dürfen es also nicht scheuen, uns oft von unserm Gegenstande zu entfernen, selbst auf die Gefahr, daß mancher Leser glaubte, wir wären selbst unklar genug, um uns von dem Hundertsten in das Tausendste zu verlieren.

Wir kehren nach Graubündten zurück und sind also der Meinung, daß die Oestreicher durch die dortige Landesbewaffnung für den Fall eines neu ausbrechenden Krieges auf keine Weise zu einer hartnäckigen Vertheidigung dieses Landes veranlaßt werden durften, die nicht zu ihren übrigen Verhältnissen paßte.

Da die Franzosen von dem Augenblicke ab, wo die Oestreicher in Graubündten eingerückt waren, dieses Land nicht weiter

bedrohten, so hatten die Letztern auch keine Veranlassung gehabt, stärkere Truppenmassen zu dessen Unterstützung in der Nähe aufzustellen, und unter diesen Umständen mußte natürlich dem General Auffenberg der Befehl gegeben werden, sich vor einer überlegenen Macht zurückzuziehen, denn dieser General hatte fünf Bataillone, d. i. etwa 5000 Mann, und wenn wir die ganze Linie ausmessen, auf welcher diesem General möglicherweise ein Feind kommen konnte, so betrug sie vom St. Luciensteig über Dissentis, den Bernhardin und Splügen bis zum Septimer nicht weniger als 25 Meilen. Bei dieser ungeheuren Ausdehnung seiner Postenlinie und der gefährlichen Aufstellung der Hauptmacht im Rheinthale selbst konnte natürlich dem General Auffenberg nicht zugemuthet werden, unter allen Umständen einen ernstlichen Widerstand zu leisten, sondern nur dann, wenn er sich nicht von zu großen Massen bedroht sah.

Da sein Posten von Dissentis sich gehalten hatte, so war kein Grund, um sich nicht anfangs gegen Massena zu wehren. Selbst als der Posten von Reichenau verloren war, konnte der Widerstand bei Maienfeld noch fortgesetzt werden, nur mußte der General Auffenberg den Gedanken, sich über Chur zurückzuziehen, aufgeben, weil er nicht wissen konnte, ob der zwischen Chur und Reichenau liegende Posten von Ems, der mit einem einzigen Bataillone besetzt war, sich halten würde, weil man überdies von Reichenau auch auf einem andern Wege, nämlich über die Haid, leicht nach Chur kommen konnte, und endlich, weil der Weg über Chur durch das Schalfickthal zwei hohe Rücken übersteigt und nach dem obern Engadin führt, so daß er überall schon auf eine französische Kolonne stoßen konnte, die aus Italien vordrang. Der General Auffenberg mußte sich also mit seiner Hauptmacht auf einen Rückzug durch das Prättigau einrichten und nur dem bei Ems stehenden Bataillone den Weg über Chur und Davos anweisen.

Nachdem am 6. Abends der stärkste Posten des ganzen Rheinthals, der St. Luciensteig, verloren und die Macht Massenas nun

vereinigt war, mußte jeder fernere Widerstand als höchst unbesonnen erscheinen. General Auffenberg hätte seinen Rückzug durch das Prättigau in der Nacht antreten sollen; so würde er, nachdem er einen ganzen Tag Widerstand geleistet, mit dem Verluste der bei Dissentis und am Luciensteig gefangen genommenen Leute, deren Zahl vielleicht 1000 betrug, davongekommen sein. Er wählte den Rückzug auf Chur, und so können wir uns nicht wundern, daß er, von einer viermal so starken Macht zwei Meilen weit tüchtig getrieben, dort in der schlimmsten Verfassung ankam, und daß jeder Versuch sich dort aufzustellen gleich mit dem Verluste des Rückzugs bestraft wurde; denn was ist leichter, als, wenn man viermal so stark ist, einen Rückzug zu verlegen, der auf einer einzigen Straße beruht, die sich noch dazu von der frühern Richtung unter einem Winkel von 90 Graden abwendet.

Wenn wir also hier ein ganzes Korps von 6000 Mann gänzlich vernichtet sehen, so geschieht es nicht, weil es durch die strategischen Kombinationen des Gegners in verwickelte Verhältnisse gerieth und so seinen Rückzug verlor, sondern weil es einem sehr überlegenen Gegner zu lange widerstand und dann den falschen Rückzugsweg nahm.

Bei den Begebenheiten im Engadin fällt es zuerst auf, was man bald darauf sich wiederholen sieht, daß die östreichischen Generale nicht alle Truppen zum Widerstande verwenden, die sie zur Hand haben. Am 10. März geht General Laudon mit vier Bataillonen nach Zernetz, während bei Nauders und Tauffers zusammen wenigstens acht, wenn nicht zwölf Bataillone versammelt waren *). Am 15. fällt er dem General Le Courbe in Flanke und Rücken mit 7—8000 Mann der Landesbewaffnung, aber nur mit sechs Kompagnien seines Korps. Schon dem Erzherzoge ist es aufgefallen, daß er dazu nicht mehr verwendet. Man würde diese schlechte Oekonomie der Kräfte noch eher verstehen, wenn die übrigen Truppen in seitwärts gelegenen Defensivposten

*) Die betreffende Stelle in der Geschichte des Erzherzogs ist zweideutig.

vertheilt gewesen wären; dies war aber keineswegs der Fall, sondern sie standen in den Thälern als Reserven für vorkommende Fälle, um dann defensiv oder offensiv gebraucht zu werden. Wenn man aber seinen Widerstand hauptsächlich durch offensive Anfälle auf den Feind leisten will, wie der General Laudon am 10. und 15. März die Absicht hatte, so muß man die Entschlossenheit haben, die andern, nicht bedrohten Punkte einstweilen zu entblößen, und hoffen durch den entscheidenden Schlag auf dem Punkte der nächsten Gefahr einzubringen, was auf dem andern möglicherweise verloren gehen konnte. Wäre der General Laudon am 15. statt mit sechs Kompagnien mit sechs Bataillonen und der Landesbewaffnung dem bei Martinsbrück kommandirenden Generale zur Unterstützung marschirt, so hatte er die schönste Aussicht, den General Le Courbe zu Grunde zu richten oder wenigstens zum Rückzuge zu zwingen. Statt dessen wurden den Franzosen schon in den Tagen vom 10. bis 15. März durch das zu späte Abrufen der an die Quellen des Inns vorgeschobenen Bataillone und durch die halben Maßregeln am 10. und 15. die Trophäen von mehreren tausend Gefangenen. Wie es übrigens mit dem Abschneiden jener beiden Bataillone zugegangen, ist kaum verständlich, da der General Le Courbe erst gegen das Innthal vordrang, als schon alles allarmirt und auf den Beinen war; wozu dienten denn alle Landesbewaffnete, wenn man durch sie nicht einmal den Marsch dieses Generals erfuhr?

Das Gefecht von Tauffers oder vielmehr der glänzende Erfolg desselben bietet an sich strategisch nichts Bemerkenswerthes dar. Daß 6 — 7000 Mann von 4 — 5000 in der Fronte angegriffen werden, ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung; daß sie aber von ihnen ohne irgend eine andere Mitwirkung gefangen genommen werden, kann nur seinen Grund in taktischen Verkehrtheiten haben, die Strategie hat daran nicht den mindesten Antheil. Aber eine wichtige strategische Beziehung hat das Ereigniß, in sofern man sagen muß, was den General Bellegarde abhielt, den acht Tage lang, nämlich vom 17. bis 25. März, auf das Aller-

bestimmteste bedrohten Posten von Martinsbrück mit den dazugehörigen von Finstermünz und Nauders auf der einen, und den von Tauffers auf der andern Seite mit so nahen Reserven zu unterstützen, daß diese innerhalb der gewöhnlichen Dauer eines solchen Gefechts, also in ein paar Stunden, ankommen konnten. Hinter dem ersten befanden sich bei Landeck, also vier Meilen von Martinsbrück und Nauders, neun Bataillone Reserve. Allein die Stellung von Feldkirch war unverloren und im Montafon standen sechs Bataillone; es war daher der Punkt von Landeck gar nicht wichtig, und die neun Bataillone konnten bei Finstermünz stehen und dann am 25. gegen Le Courbe gebraucht werden, ohne daß irgend ein Nachtheil davon zu erwarten war. Ferner war für die im Etschthale stehenden Truppen kein anderer Punkt, als der von Tauffers bedroht; auf den übrigen hatte sich noch kein Franzose gezeigt, das war doch wohl Grund genug, um den Posten von Tauffers mit einer Reserve besonders zu bedenken. Wir finden also, daß Bellegarde den Fehler Laudons *im Großen* wiederholt und es so einrichtet, daß von seinen 47,000 Mann drei Wochen nach Eröffnung der Feindseligkeiten auf jedem der beiden angegriffenen Punkte sich nicht mehr als 6—7000 Mann schlagen, während alle übrigen auf Punkten stehen oder für solche als Reserven bereit gehalten werden, die nicht einmal bedroht sind. Dieser strategische Fehler Bellegardes hat übrigens die glänzenden Erfolge Dessalus und Le Courbes nicht veranlaßt, denn diese waren strategisch durch nichts begründet, sondern nur zu- und unbestraft gelassen.

Haben die glänzenden Erfolge der Franzosen auf der einen Seite ihren Grund in dem unwürdigen Benehmen der Oestreicher, so muß man auf der andern einen eben so großen Antheil der Energie der französischen Generale und der Bravour ihrer Truppen zuschreiben. Nur wo ein solcher Durst nach Erfolgen und solche Entschlossenheit die Kräfte vorwärts treibt, da tritt die moralische Schwäche des Gegners ganz ans Licht, und nur durch dieses Feuer der Ausführung können Erfolge möglich werden,

die man sonst nur von großer Ueberzahl und umfassenden Angriffsformen erwarten darf.

So ist also das Entstehen des französischen Uebergewichts auf dem südlichen Flügel nur in dem Verlaufe der Begebenheiten selbst, d. h. in der Ausführung, nicht in der Anlage zu suchen. Wenden wir uns jetzt zu dem nördlichen Flügel.

Hier sehen wir eine Armee von noch nicht 40,000 Mann in drei mehrere Meilen von einander getrennten Kolonnen gegen 92,000 Mann anrücken. Der Feldherr der letztern entsendet 16,000 Mann gegen einen Feind, der noch gar nicht auf dem Kampfplatze erschienen ist, geht aber mit den übrigen 76,000 Mann so gesammelt auf seinen zerstreuten Gegner, daß seine ganze Macht an ein und derselben Schlacht Theil nehmen konnte, und seine Absicht ist es, diese Schlacht zu liefern. In diesen Verhältnissen schienen die entschiedensten und großartigsten Erfolge begründet, gleichwohl entsteht hier eine Wirkung, die nur eben groß genug ist, um den strategischen Angriff abzuweisen, ohne irgend ein positives Resultat zu haben.

Viel zu erklären haben wir hierbei nicht. In jedem Augenblicke lag es in der Hand des Erzherzogs; seinen Gegner zu zertrümmern, aber er thut es nicht, und die Ursache davon ist nur in ihm und zwar in zwei Dingen zu suchen.

Erstens fehlt es ihm an Unternehmungsgeist und Siegesdurst.

Zweitens hat er, wie wir schon gesagt haben, bei einem sonst treffenden Urtheile, doch in der Hauptsache eine grundfalsche Ansicht von der Strategie: er nimmt das Mittel für den Zweck und den Zweck für das Mittel. Die Vernichtung der feindlichen Streitkraft, für die im Kriege alles geschehen soll, existirt in seiner Vorstellungsreihe als ein eigenthümlicher Gegenstand gar nicht, sie besteht für ihn nur in soweit, als sie auch Mittel ist, um den Feind von diesem oder jenem Punkte zu vertreiben; dagegen sieht er allen Erfolg einzig und allein in der Gewinnung gewisser Linien und Gegenden, die doch nie etwas Anderes sein

kann, als ein Mittel zum Siege d. i. zur Vernichtung der feindlichen physischen und moralischen Kraft.

Wie weit jene falsche Richtung beim Erzherzoge geht, erkennen wir darin, daß in keiner einzigen seiner siegreichen Schlachten, nämlich Amberg, Würzburg, Stockach, Caldiero, der Feind einen namhaften Verlust durch Gefangene und eroberte Geschütze erleidet, daß sie also fast ohne Trophäen sind; aber noch mehr erkennen wir es darin, daß der Erzherzog in seiner Erzählung des Verlustes, welchen der Feind überhaupt in diesen Schlachten erlitten hat, bei keiner einzigen gedenkt.

Die Folge dieser falschen Richtung ist, daß der Erzherzog nicht blos das eigentliche Schlagen unterläßt, sondern daß er auch, unaufhörlich mit Kombinationen von Zeit und Raum und mit der Richtung von Straßen, Flüssen und Höhenzügen beschäftigt, diesen Dingen bis in ihren kleinsten Zügen einen Werth beilegt, den sie höchstens in ihren großen haben können, und vergißt, daß die kleinen derartigen Hindernisse leicht überwunden, kleine Nachtheile leicht ausgeglichen werden. Um ein Beispiel davon zu geben, wollen wir daran erinnern, daß er seinen linken Flügel bei Stockach offenbar, und wie er selbst sagt, zu stark gemacht hatte und nun mit seinen Worten den Tadel anführen, den er deshalb auf sich wirft *).

„Die auf einer richtigen Berechnung beruhende Wahrscheinlichkeit, daß Jourdan seinen Rückzug gegen die Schweiz nehmen werde, der Entschluß ihm in dieser Richtung zu folgen und keinen Angriff in einer Defensivstellung abzuwarten (nämlich im Falle Jourdan nicht zurück-, sondern zum Angriff vorginge), verleiteten den Erzherzog zur Vernachlässigung seines rechten und zur unverhältnißmäßigen Verstärkung des linken Flügels, von welchem die weitere Vorrückung ausgehen sollte. Er beging also einen sichern Fehler um sich die Ausführung eines ungewissen Vorhabens zu erleichtern, das nicht von sei-

---

*) Theil 1, Seite 222.

nem Willen allein, sondern von der Bestimmung des Gegners abhing, und wie unbedeutend war diese Erleichterung für die Truppen, die einen Marsch von höchstens zwei Stunden ersparten, um im vorgesehenen Falle vom rechten Flügel wieder auf den linken zu kommen."

Ist es möglich, dem Prinzipe der Richtung und des Weges, welchen man im Allgemeinen vorhat, einen ungebührlicheren Einfluß zu gestatten? Deswegen, weil der allgemeine Stoß nach der linken gerichtet sein wird, und zwar blos deswegen, ohne eine Terrainnothwendigkeit, seinen linken Flügel in einer genommenen Stellung unverhältnißmäßig stark zu machen, ist ungefähr so viel, als wenn man deswegen, weil man links um eine Ecke zu gehen hat, mit dem linken Fuße aus dem Hause treten wollte, gesetzt auch man liefe dabei Gefahr, die Treppe hinunterzufallen.

Wir haben mit diesem Beispiele zeigen wollen, wie weit solche Hauptansichten, wir möchten sagen schlechte Geistesangewohnheiten, in das Handeln hinuntergreifen und dem gesunden Verstand auch bei den größten Detailzügen, also gewissermaßen Tag für Tag den Weg versperren können.

Dieser Blick in den östreichischen Feldherrn giebt uns also hinreichenden Aufschluß über das, was sich zwischen beiden Armeen zugetragen.

Jourdans Vorgehen in einer mehrere Tagemärsche betragenden Breite beruhte auf der damaligen Modeansicht, daß jeder Angriff in einer umfassenden Form gemacht werden müßte. Was der Erzherzog dagegen sagt, ist vollkommen wahr; nur wird, wenn er dem General Jourdan dabei die Möglichkeit einräumt, dem Erzherzoge durch eine gute Wahl der Operationslinie und der Stellungen bei gesammelter Kraft mit Erfolg zu widerstehen, wieder der geringe Werth sichtbar, den der Erzherzog auf das Schlagen legt; denn wenn ein mehr als doppelt so starker Feldherr die Entscheidung sucht, so möchte wohl die Wahl von Operationslinien und Stellungen in sehr wenigen Fällen so viel Gewicht haben, daß sie die Entscheidung verhinderten, und auch

schwerlich Einfluß genug, daß sie, wenn die Entscheidung gegeben wird, die große Ueberzahl ausgleichen. Was übrigens der Erzherzog hier mit der richtig gewählten Operationslinie meint, ist doch, wie in den meisten Fällen, am Ende nichts als der geradeste und darum kürzeste Weg zum Feinde, wodurch der Rückzug am besten gesichert ist.

Die Schwäche Jourdans wurde einigermaßen durch seine doppelte Basis gut gemacht. Da er sich nämlich eben so gut auf den Elsaß bis Straßburg hin zurückziehen konnte, als auf die Schweiz bis Stein oder gar Constanz, so brauchte er für das Umgehen von einer Seite nicht sehr besorgt zu sein, und dies setzte ihn in den Stand, in der Mitte auf der Straße von Stockach mit gesammelter Macht vorzugehen und an der Donau, so wie am Bodensee nur kleine Beobachtungshaufen zu haben. Kam sein Gegner auf den Gedanken, ihn von beiden Seiten zu umgehen, so würde er jeder dieser Umgehungskolonnen überlegen gewesen sein und sich folglich auf eine haben werfen können. Von diesem Gedanken war aber der französische Feldherr weit entfernt. Er glaubte vielmehr sich seine Flanken gerade um so mehr sichern zu müssen, je schwächer er sei. Hierin würde er Recht gehabt haben, wenn er jedes entscheidende Gefecht vermeiden wollte, denn bei einer zu geringen Breite der strategischen Fronte kann ein sehr überlegener Gegner uns durch die Umstände zu einem entscheidenden Gefechte zwingen. Da aber General Jourdan trotz seiner Schwäche ein entscheidendes Gefecht suchte, so blieb kein anderer Weg übrig, als beisammenzubleiben, die eine Seite des Rückzugs ganz fahren zu lassen und sich auf der andern den Weg nöthigenfalls durch einen entschlossenen Anfall zu bahnen. Der Vortheil, beisammenbleiben zu können und dadurch die Möglichkeit eines Erfolges zu gewinnen, mußte natürlich mit irgend etwas bezahlt werden, denn aus nichts wird nichts.

Die große Sammlung der Kräfte, mit welcher der Erzherzog vorgeht, ist höchst rühmenswerth und ganz sichtbar aus den Lehren entstanden, die er sich aus dem Feldzuge von 1796 abstrahirt

hatte, in Betreff dessen er sich selbst wegen seiner Kraftzersplitterung die stärksten Vorwürfe macht. Nur eine Entsendung hatte er sich erlaubt, die des Generals Starray, um Bernadotte zu beobachten, und selbst diese mißbilligt er, und zwar mit Recht; dieser General würde an der Donau vollkommen bereit gewesen sein, die rechte Flanke des Kriegstheaters gegen ein mögliches Vorrücken Bernadottes zu decken und zugleich bei der Entscheidung gegen Jourdan mitzuwirken.

Die Schlacht von Stockach gewährt in der Betrachtung von Seiten der gegenseitigen Anordnungen wenig Befriedigung. Sie hat das Eigenthümliche, daß der sehr viel schwächere Feldherr, der nur mit der höchsten Vereinigung seiner Kräfte etwas hätte ausrichten können, sich in der umfassenden Form in weit von einander getrennten Kolonnen schlägt, und daß der sehr überlegene Feldherr, der vermittelst der umfassenden Form seinen Gegner hätte zu Grunde richten können, in drei excentrischen Radien vorgeht, eine Form, die gar keine großen Erfolge zuläßt. Das Resultat mußte eine Schlacht sein, deren Gewinn für den letztern kaum zweifelhaft, deren Erfolg aber sehr gering war. Und so ist denn der Ausgang auch wirklich zu betrachten. Denn wenn er wirklich einen Augenblick zweifelhaft schien, und man etwa glauben möchte, daß ohne die Entfernung von St. Cyr Jourdan hätte Sieger werden können, so muß man dies der Flucht in Kolonne zuschreiben, wie man den Rückzug Meerfelds nennen möchte. Es ist aber eine anderthalb Meilen dauernde Flucht von 12,000 Mann vor 12,000 Mann, die mit einer gänzlichen Auflösung endigt, unter europäischen Truppen etwas eben so Außerordentliches, wie die Gefangennehmung eines Korps von 7000 Mann durch eins von 6000 (Tauffers), und von solchen Erscheinungen muß man allerdings abstrahiren, wenn man über den Werth gewisser Formen etwas ausmachen will.

Wir sagen also: Wenn eine solche Begebenheit dem Erzherzoge den Sieg nicht entreißen konnte, so mußte dieser wohl im höchsten Grade gesichert sein.

Daß der Erzherzog zu dieser Form des Gefechts kam, ist allerdings, wie wir wissen, ein Zufall, weil er sie zu seiner Rekognoscirung, nicht zur Schlacht wählte. Wie es gewesen sein würde, wenn der Erzherzog sich ruhig in seiner Stellung von Stockach befunden hätte, darüber wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen, wir vermuthen indessen nicht viel anders; denn wer mit großer Ueberlegenheit eine Schlacht in einer Stellung annimmt, kann nur durch große rückwärts echelonirte Reserven, mit denen er in der Krisis der Schlacht dem Gegner in Flanke und Rücken geht, zu großen, seiner Ueberlegenheit entsprechenden Resultaten kommen. Dazu aber hatte der Erzherzog keine Anstalt getroffen.

Daß der Erzherzog nichtsdestoweniger aus dem Siege von Stockach mehr hätte machen können, als er gethan, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; denn auch ohne die günstige Form bleibt die Ueberlegenheit ein Mittel, das zu bedeutenden Trophäen berechtigt, zumal wenn sie gerade in der Verfolgungswaffe stattfindet.

Wir können uns nicht enthalten hier ein Wort über die zahlreiche Reiterei der Oestreicher zu sagen.

Die Reiterei ist eine sehr kostbare Waffe. Sowohl der Ausrüstung, als dem Unterhalte nach kann man für einen Reiter vier Mann Fußvolk haben; es ist also sehr zu überlegen, wie viel man von jener Waffe braucht und nicht mehr davon zu halten; denn ohne uns hier in theoretische Untersuchungen einzulassen, ist es wohl nicht zweifelhaft, daß, nachdem das wirkliche Bedürfniß einer Armee an Reiterei festgestellt ist, 40,000 Mann Fußvolk in der Kriegführung mehr leisten werden, als 10,000 Reiter. Der Werth der Reiterei ist in verschiedenen Verhältnissen verschieden; wer seiner Siege gewiß ist und viel zu verfolgen hat, dem ist sie mehr werth, als einem auf die Behutsamkeit angewiesenen Fabius, der von einer Stellung in die andere zieht; in der ebenen und offenen Gegend gilt sie mehr, als im Gebirge und in durchschnittener Gegend.

Denkt man nun an die Rolle, welche die Oestreicher in diesem Kriege zu spielen hatten, und an die Gegenden, in welchen ihr Kriegstheater lag, so begreift man gar nicht, wie sie zu der alles gewöhnliche Verhältniß übersteigenden Masse von Reiterei gekommen sind; der wahrscheinlichste Grund dürfte der sein, daß die moralische Konstitution dieser Waffe bei ihnen so sehr viel besser ist, als die des Fußvolkes, aber dadurch ist doch das Mißverhältniß nicht gut gemacht.

Wie dem auch sei, da der Erzherzog einmal so entsetzlich viel Reiterei hatte, daß er selbst nicht wußte, was er damit anfangen sollte, so hätte er sie trotz der waldigen Gegend um jeden Preis gebrauchen sollen. Anstatt also, wo nur irgend ein anständiger Grund zur Beobachtung einer Gegend aufzufinden war, gleich ein paar tausend Pferde deshalb abzusenden, hätte er die französischen Kolonnen immer mit ein paar Kavallerieregimentern rechts und links umgehen sollen; verloren diese hin und wieder dabei etwas, so wurde das gewiß reichlich eingebracht durch den Schrecken, den sie verbreiteten. Auf diese Weise läßt sich in einer nicht ganz unzugänglichen Gegend auch eine zahlreiche Reiterei noch nützlich verwenden, aber freilich nicht so nützlich, wie das Vierfache, was an Fußvolk statt ihrer dasein könnte.

Jetzt müssen wir der Umgehung, welche Jourdan im Laufe der Schlacht durch das Absenden St. Cyrs und Vendammes auf Möskirch angeordnet, noch besonders gedenken, weil dies mehr eine strategische, als taktische Maßregel und dabei mancherlei zu motiviren ist. General Jourdan drückt sich über die Gründe folgendermaßen aus *):

Présumant que l'Archiduc, frappé de cette déroute (nämlich Meerfelds) et pressé par la première et la deuxième division (Ferino und Souham), que je supposais devoir être arrivées près de Stockach, se déciderait à faire sa retraite, j'ordonnai au général Soult de pé-

---

*) Pag. 161.

nétrer dans les bois de Stockach avec sa division, et de suivre avec vigueur l'ennemi qui était en pleine déroute. Je laissai la réserve de cavalerie dans les plaines de Liptingen, et j'ordonnai au général St. Cyr de se porter sur Moeskirch, dans la vue de tourner l'armée ennemie de manière à tomber sur elle au moment où elle se retirerait sur Pfullendorf. Ce mouvement paraîtra audacieux, peut-être même téméraire à quelques militaires, mais je les invite à réfléchir sur la situation dans laquelle je me trouvais. L'armée ennemie était le double plus nombreuse que la mienne; le succès que je venais de remporter n'était pas à beaucoup près de nature à rétablir la balance entre les deux armées, et en supposant que l'ennemi effectuât sa retraite, il pouvait se retirer tranquillement sur Pfullendorf et même derrière l'Osterach où je n'aurais certainement pas été en état de l'attaquer; au lieu qu'à la faveur de ce mouvement sur Moeskirch, qui devait fortement contribuer à le forcer à se retirer, j'avais l'espérance que le général St. Cyr tomberait sur les équipages et sur le flanc de son armée, que j'aurais vigoureusement poussée en queue, avec le corps d'armée. Je pouvais donc espérer de compléter la déroute de l'ennemi et d'enlever une grande partie de son armée, ce qui aurait assuré mes succès pour toute la campagne.

Die Entsendung des Generals St. Cyr auf Mößkirch läßt sich unter zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Einmal konnte sie bestimmt sein, den Erzherzog in dem Augenblicke, wo er in einem seiner Korps einen empfindlichen Stoß erlitten hatte, vollends zum Rückzug zu vermögen; zweitens, um den schon geschlagenen Erzherzog in sehr große Verluste zu bringen, die verlorne Schlacht zu einer völligen Niederlage zu steigern.

Beide Gesichtspunkte lassen sich aber nicht mit einander verbinden, denn sie gehören ganz verschiedenen Voraussetzungen an.

Im ersten Falle wird der Erzherzog als nicht geschlagen, sondern nur als etwas erschüttert, die französische Armee aber als zu schwach gedacht, um es bis zu einem entscheidenden Siege zu bringen. In diesem Falle ist der Marsch St. Cyrs als ein wahres Manöver zu betrachten, dessen wirksames Prinzip in den erschütterten Muth des Erzherzogs gesetzt wird. Es ist das Bedrohen der Rückzugslinie des Gegners in einer Lage, wo man glaubt, daß er es nicht vergelten könne. In diesem Falle wird aus dem ganzen Akte nicht eine wahre Schlacht, sondern ein Manöver, und der Gedanke, den Gegner zu besiegen, muß aufgegeben werden.

Ein solches Manöver war in den vorliegenden Umständen gewiß nicht tadelnswerth, es war ein Versuch auf die courage d'esprit des Gegners. Sehr oft ist dergleichen gelungen, und namentlich war die Schlacht von Dresden 1813 etwas der Art. Hier bewirkte Bonaparte durch Bedrohung der Rückzugslinie von beiden Flügeln aus, daß 180,000 Mann, die zwischen der Weißeritz und der Elbe standen, sich vor 60,000 zurückzogen.

Hätte also General Jourdan die Bewegung St. Cyrs bloß so gemeint, so würde der gegen sie gerichtete vielfache Tadel sehr unverständig sein, aber alsdann hätte er mit der Division Soult nicht nachdringen, sondern sich mit dem Erfolge bei Emmingen und Liptingen begnügen müssen, das Weitere von seiner Umgehung erwartend.

Aber der General Jourdan hat zu gleicher Zeit und zwar hauptsächlich den zweiten Gesichtspunkt gehabt: er glaubt den Erzherzog geschlagen und will durch die Umgehung den Erfolg des Sieges vergrößern. So angesehen, ist die Maßregel ein ungeheurer Fehlgriff.

Erstlich ist es ein sehr grober Irrthum, daß er die 12,000 Mann unter Meerfeld für doppelt so viel ansah und deshalb glaubte eine Kolonne der Armee selbst geschlagen zu haben.

Wenn er aber auch wirklich 25,000 Mann geschlagen hätte, so mußte er doch wohl befürchten, daß ihm die übrigen 50,000

noch zu schaffen machen konnten, und dies um so eher, als ihm jeder Gefangene die Nachricht geben konnte, daß sich der Erzherzog selbst gar nicht bei dieser Abtheilung befunden hatte. Es war also die höchste Unbesonnenheit, die Sache bei Liptingen schon für entschieden zu halten, schon auf die Vergrößerung des Sieges zu denken und sich dadurch auf dem entscheidenden Punkte eigentlich aller Mittel zur Fortsetzung des Gefechtes zu berauben.

Daß aber der General Jourdan beide Gesichtspunkte zugleich hat, bringt den starken Widerspruch hervor, daß er sich von der einen Seite nicht stark genug glaubt, um den Erzherzog wirklich zu besiegen, und auf der andern daran denkt ihn halb zu vernichten, denn so muß man doch wohl die Absicht nennen de compléter la déroute de l'ennemi et d'enlever une grande partie de son armée. —

Richten wir nun nach dieser Betrachtung der Erfolge auf dem nördlichen Flügel unsern Blick auf den Balken unserer strategischen Wage, auf die Beziehungen, welche die im Süden und Norden des Kriegstheaters eingetretenen Ereignisse zu einander und zum Ganzen haben, so stellt sich dieser Gegenstand uns folgendermaßen dar.

Nach den Erfolgen, welche die Gefechte von Tauffers und Nauders, das Treffen bei Feldkirch und die Schlacht von Stockach gehabt haben, bildet sich die gegenseitige Aufstellungslinie so, daß sie dem Rheine bis zur Stellung von Feldkirch folgt, dann den Ill hinauf bis zu den Quellen der Etsch und dann über die hohen Rücken bis an den Gardasee läuft. In dieser geschweiften Aufstellungslinie befindet sich die Armee Jourdans hinter dem Rheine zwischen Straßburg und Hüningen ohne Chef, eine neue Organisation und Bestimmung von Paris erwartend und folglich zur entschlossenen, vollen Mitwirkung irgend einer Art auf einige Wochen ungeeignet. Die Armee Massenas war von Schaffhausen bis Finstermünz, d. h. auf 25 Meilen im gebirgigsten Lande von Europa ausgedehnt.

Von Seiten der Oestreicher hält das 18,000 Mann starke

Korps von Hotze das Centrum, also die Hauptmacht Massenas, zwischen Bregenz und Feldkirch fest; Bellegarde mit 40,000 Mann bedroht den 12,000 Mann starken, an den Quellen der Etsch stehenden rechten Flügel, dem er vermöge des Sulzthals bedeutend in der rechten und vermöge des Montafon in der linken Flanke steht. Der Erzherzog aber mit 90,000 Mann ist als ganz disponibel zu betrachten, sobald er Jourdan über den Rhein getrieben hat, was billig fünf bis sechs Tage nach der Schlacht von Stockach, also Ende März, geschehen sein mußte.

Wir fragen, welche Erfolge zu erwarten waren, wenn der Erzherzog sogleich nach dem Rückzuge Jourdans über den Rhein mit seiner ganzen Macht links abmarschirt, zwischen Basel und Schaffhausen über den Rhein, dann über die Aar ging, ein Beobachtungskorps an derselben ließ und mit der Armee über Zürich auf Massena losging, während gleichzeitig Bellegarde sich auf Le Courbe und Dessalus warf.

In welchen Verhältnissen sich die gegenseitigen Theile getroffen und geschlagen haben würden, darüber wollen wir uns nicht in Vermuthungen und Voraussetzungen verlieren; wir können dabei stehen bleiben, daß der ganz einfache gerade Stoß dieser überlegenen Massen die Franzosen entweder zu einer unverzüglichen Räumung Tyrols, Graubündtens und der Schweiz oder in sehr gefährliche Lagen und jedenfalls zu großen Verlusten gebracht hätte. Es scheint uns, daß sich dies von selbst beweist.

Also trotz der unbegreiflichen Fülle von Erfolgen, welche die Franzosen im Süden hatten, trotz der unbegreiflichen Leere des östreichischen Sieges bei Stockach waren die Sachen Ende März so gestaltet, daß die Franzosen, wenn die Kräfte der Oestreicher nur in einer gewöhnlichen Thätigkeit blieben und durch die bloße Schwere der Massen fortwirkten, in wenig Wochen die ganze Schweiz verloren und die sie vertheidigende Armee zu Grunde gerichtet sahen.

Wenn wir in der zweiten Periode diese Erfolge nicht eintreten sehen, so ist es die Schuld der Oestreicher; in wie weit

der Feldherren, der andern Befehlshaber, der Truppen, der Regierung, das wird sich erst nach und nach vor unserm Auge entfalten; aber freilich können wir nicht umhin bei der Abwesenheit jedes positiv ausgesprochenen Plans, doch an den Einfluß zu erinnern, den die Absichten der Regierung auf das Handeln des Feldherrn haben mußten. Es wäre eine große Illusion, zu glauben, daß Feldherren, denen gar kein Plan ausdrücklich vorgeschrieben ist, frei nach ihrer Beurtheilung und Ansicht der Dinge handeln könnten. Nur höchst selten wird ein Privatmann an der Spitze eines Heeres in diesem Falle sein. Wir müssen also voraussetzen, daß der Erzherzog Karl und Bellegarde sich mehr oder weniger nach dem gerichtet haben, was man in Wien wollte. Für die Kritik der spätern Geschichte ist es natürlich sehr schwer, einen solchen durch kein Dokument bekannt gewordenen Willen der Regierung mit in Betracht zu ziehen, allein wenn wir nur zwei in des Erzherzogs Geschichte des Feldzugs vorkommende Angaben erwägen, nämlich daß nach dem Willen der Regierung Bellegarde Tyrol nicht verlassen sollte, und daß man sich mißbilligend gegen den Erzherzog äußerte, weil er zu weit vorgedrungen sei, wodurch Tyrol preisgegeben würde, — so scheint sich uns freilich da, wo wir auf den ersten Blick nur einen fehlenden Plan, eine carte blanche zu finden glauben, ein weites Feld der Verkehrtheiten aufzuthun, die uns alle Schwierigkeiten ahnen lassen, in welchen die Feldherren befangen sein mochten.

Zweiter Abschnitt.

Eröffnung des Feldzugs in Italien. Eroberung der Lombardei. Vertreibung der Franzosen bis in die Apenninen.

16. Stärke und Aufstellung beider Armeen.

Nach den nähern Angaben bestand die östreichische Armee in Italien aus 87 Bataillonen und 60 Schwadronen, die eine Gesammtstärke von 69,000 Mann Infanterie und 12,000 Mann Kavallerie ausmachten, wozu noch 3000 Mann *) Artillerie gezählt werden müssen, also überhaupt 84,000 Mann, so daß das Infanteriebataillon etwa auf 800, die Schwadron auf 200 Mann zu rechnen ist. Die Zahl aller Geschütze betrug 350.

Die Eintheilung und Aufstellung im Monat Februar war:

1. Division Kaim an der obern Etsch.
2. Division Hohenzollern (eigentlich Kray) zwischen Verona und der Piave.
3. Division Mercantin an der untern Etsch.
4. Division Montfrault in Venedig und längs der Küste.
5. Division Fröhlich zwischen der Piave und dem Tagliamento.
6. Division Ott } in Krain, Kärnthen, Kroatien und Dalmatien.
7. Division Zoph }

Die fünf ersten Divisionen machten die eigentliche italiänische

*) Die geringe Zahl der Artilleriemannschaft rührt daher, daß die Hälfte der Geschütze Bataillonskanonen waren.

Armee aus, die beiden letzten, die zusammen 25,000 Mann betrugen, wurden als eine Reserve betrachtet, die aber zur italiänischen Armee stoßen sollte.

Als den 7. März im Hauptquartiere zu Padua die Nachricht von der Eröffnung der Feindseligkeiten eintraf, zog der interimistisch kommandirende General Kray die Division Hohenzollern näher gegen Verona, die Division Fröhlich an die Brenta, die Division Zoph zwischen die Piave und den Tagliamento, die Division Ott zwischen diesen und den Isonzo.

Die Division Momfrault scheint in Venedig und an der Küste geblieben zu sein.

In dieser Stellung blieben die Oestreicher bis zum 21. März, also etwa 14 Tage lang und bis kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten, die den 24. von Seiten der Franzosen eröffnet wurden.

An festen Plätzen besaßen die Oestreicher Verona und Legnago.

Die Fronte ihrer Aufstellungslinie war durch die Etsch bezeichnet, nur bei Polo überschritt sie diesen Fluß, um sich bei Lazise an den Gardasee zu schließen.

Die erste Kolonne der russischen Hülfsarmee, 24,000 Mann stark, wurde Anfangs April erwartet, ihre Ankunft verspätete sich aber wegen der angeschwollenen Flüsse bis Mitte April, und als sie eintraf, zählte sie nicht mehr als 17,000 Mann.

Der Oberbefehl über das Ganze war dem berühmten Suwarow zugedacht, der von England und Oestreich dazu in Vorschlag gebracht, vom Kaiser Paul aus einem halben Exil zurückberufen und vom Kaiser Franz zum östreichischen Feldmarschall ernannt wurde.

Unter ihm sollte General Melas die Oestreicher kommandiren. Er reiste wegen Alter und Kränklichkeit in etappenmäßigen Märschen zur Armee *).

*) Charakteristisch für die Führung der Kriegsangelegenheiten im östreichischen Hofkriegsrathe ist es, daß man, als Melas wegen Schwächlichkeit das Kommando ablehnen wollte, ihm erklärte, daß er seine Reise zur Armee mit hinlänglicher Muße und Gemächlichkeit machen könne, was er auch that.

General Kray, der älteste unter den bei der italiänischen Armee angestellten Generalen, hatte einstweilen den Befehl übernommen, und da Melas und Suwarow erst später eintrafen, so war er es, welcher bei Eröffnung des Feldzugs und in den ersten entscheidenden Tagen den Befehl führte.

Er war ein rüstiger, braver und entschlossener Mann, zu dem die Truppen viel Zutrauen hatten.

General Chasteler war zum Chef des Generalstabes bestimmt.

Die Stärke der französischen Armee in Italien betrug einschließlich der Bundestruppen 116,000 Mann; davon standen 34,000 Mann in Unteritalien, 24,000 Mann waren zur Besetzung der Lombardei, des Genuesischen und Piemonts verwendet, es blieben also etwa 58,000 Mann für die eigentliche italiänische Armee übrig, worunter etwa 7000 Mann Kavallerie waren. Die Eintheilung war:

1.	Division	Montrichard	9,500	46,400 Mann. (1.–6.)
2.	"	Victor	8,200	
3.	"	Grenier	7,400	
4.	"	Serrurier	7,300	
5.	"	Delmas (Avantgarde)	7,700	
6.	"	Hatry (Reserve)	6,300	
7.	"	Gauthier	6,400	
8.	Brigade	Dessalus	5,000	
		Summa	57,800 Mann.	

Von diesen Truppen sollte aber gleich beim Ausbruch des Krieges auf Befehl des Direktoriums das Großherzogthum Toscana entwaffnet und besetzt werden. So wenig Widerstand daselbst zu erwarten war, so glaubte doch der General Scherer nicht weniger, als die Division Gauthier dazu verwenden zu können, und es war also vorauszusehen, daß diese in den ersten Wochen bei den Vorfällen am Mincio oder der Etsch nicht gegenwärtig sein konnte.

Ferner war, wie wir wissen, die Brigade Dessalus nach dem obern Etschthale aufgebrochen und fehlte also gleichfalls, so daß

die Macht, welche die Franzosen den 84,000 Oestreichern entgegenzustellen hatten, nur 46,400 Mann betrug.

Hierbei sind die Garnisonen von Mantua und Peschiera nicht gerechnet. Da aber diese sehr schwach waren, die von Mantua z. B. nur 2400 Mann betrug, so läßt sich leicht erachten, daß wenn dieser Platz im Mindesten in den Fall kam bedroht zu sein, wenigstens noch 5—6000 Mann zur Verstärkung seiner Garnison erfordert wurden.

An Festungen hatten die Franzosen Mantua und Peschiera, welche für den Augenblick in Wirksamkeit traten. In der Lombardei besaßen sie 5 oder 6 Citadellen, an den Alpenausgängen Piemonts aber die festen Plätze dieses Landes.

Der Mincio konnte als ihre Frontlinie betrachtet werden.

Der Befehl über die italiänische Armee war früher dem General Joubert bestimmt gewesen, der sich aber mit dem Direktorium entzweit und seine Abberufung gefordert hatte; das Direktorium forderte ihn auf seinen Nachfolger zu bezeichnen. Er nannte Moreau, welcher sich als Inspekteur der Infanterie bei der italiänischen Armee befand, und der durch seinen Feldzug von 1796, besonders durch die auf dem Rückzuge gegen Starray gewonnene Schlacht von Biberach sich einen Ruf gemacht hatte. Da indessen über den Werth dieses Rufes doch eine getheilte Meinung war, da namentlich Jourdan und seine Partei glaubten, Moreau habe die Sambre- und Maasarmee nicht gehörig unterstützt, und Moreau auch sonst dem Direktorium wegen seiner politischen Gesinnung verdächtig war, so ging dasselbe auf diesen Vorschlag nicht ein, sondern ernannte Scherer, den bisherigen Kriegsminister, der im Jahre 1795 in den Apenninen mit Glück kommandirt hatte. Es konnte nicht fehlen, daß diese Ernennung der Armee mißfiel, denn erstlich hat ein Kriegsminister selten viel Freunde, zweitens datirte der Ruf von Joubert und Moreau vom Jahre 1796 und war also frischer, war zu einer Zeit erworben, wo Scherer schon in die Geringschätzung einer verderbten Regierung und Administration mitverwickelt war. Uebrigens war

Scherer brav und gewandt, aber ohne alle große Anlagen und ohne Stärke des Charakters. Einem solchen Manne war es in solchen Verhältnissen nicht möglich, den Antheil, welchen das Verdienst des Feldherrn an dem kriegerischen Akte hat, über das gewöhnliche Maß auszudehnen und dadurch die fehlenden Streitkräfte zu ersetzen, vielmehr gingen ihm Mangel an Vertrauen und Geringschätzung zur Seite und schwächten natürlich noch, was wirklich an Kräften in ihm war. Die Schwäche des Charakters ließ ihn einen falschen Weg gehen. Er wollte durch eine rücksichtsvolle Behandlung seiner Untergenerale, durch besonderes Vertrauen gegen Moreau sich die Anhänglichkeit aller erwerben. Was man bei einem Manne von großem Rufe als einen Beweis hätte gelten lassen, daß er seiner selbst gewiß sei, mußte bei Scherer als Schwäche erscheinen und das Uebel noch vergrößern.

17. Scherer greift Kray an. Gefechte bei Pastrengo, Verona, Legnago und Barona.

Den 11. März traf Scherer in Mailand ein, den 21. verlegte er sein Hauptquartier nach Mantua, und den 22. traf der Befehl zur Eröffnung der Feindseligkeiten mit dem von uns früher mitgetheilten Operationsplane ein.

Warum der Feldzug in Italien drei Wochen später eröffnet wurde, ist nirgends angegeben.

Da Jourdan den Befehl erhielt, den 1. März über den Rhein zu gehen, Massena den 6., die Oestreicher aus Graubündten zu vertreiben, so scheint es fast, als habe das Direktorium eine Art von Alignement der drei Armeen im Sinne gehabt und also die Bewegungen der beiden andern Armeen als eine vorbereitende Operation betrachtet. In der That befanden sich die drei Armeen um die Zeit des 22. März ziemlich in einer die Richtung des Mincio haltenden Linie.

Der General Scherer versammelte hierauf seine Armee am Mincio zwischen Mantua und dem Gardasee; denn da ihm der Uebergang bei Verona und das Wirken mit dem linken Flügel

nach Brixen hin vorgeschrieben war, so blieb ihm nicht die Wahl, ob er ein Vordringen von Ferrara und Bologna aus vorziehen wolle, was übrigens auch durch die Ueberschwemmungen des Po mit besonderen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre.

Vor allen Dingen schickte er den General Gauthier mit seiner 6000 Mann starken Division zur Eroberung von Toscana ab, wohin er sich in zwei Kolonnen auf Florenz und Livorno in Marsch setzte, die paar tausend Mann großherzoglicher Truppen ohne Widerstand entwaffnete und zu Gefangenen machte, den 26. März Besitz von Florenz nahm und das Land vorläufig Namens der französischen Republik verwalten ließ.

Die Armee selbst ließ Scherer den 24. über den Mincio gehen und auf dem linken Ufer desselben zwischen Peschiera und Sanguinetto Stellungen beziehen.

Der General Kray hatte am 21. März durch den angekommenen General Chasteler den Operationsplan für die italiänische Armee erhalten, der dahin ging, „daß sie mit ganzer Stärke über Brescia und Bergamo an die Adda dringen, die nach Tyrol, Graubündten und in das Veltlin führenden Thäler in den Rücken nehmen solle; der erste Schritt solle der Uebergang über den Tartaro und die Tione sein; mit dieser Operation sei die Berennung von Peschiera verbunden. Die Brücken bei Goito und Valeggio habe man zu überwältigen und mit der Armee über den Mincio zu gehen; bei Goito solle ein ansehnliches Korps bleiben, um Mantua zu beobachten und die Kommunikation den Mincio aufwärts zu erhalten, Peschiera sei sodann zu belagern, die Armee solle Lonato besetzen und an die Chiese marschiren, während General St. Julien den im Chiesethal stehenden Feind anzugreifen hätte. Die weitere Operation solle bis Brescia und Crema gehen. Von Brescia sei ein Korps über Palazzuolo längs des Oglio nach Edolo und dem Monte Tonale, ein zweites Korps über Bergamo, Lecco, längs des Comer-Sees und der Adda in das Veltlin und nach Chiavenna zu detachiren. Wo man den Feind versammelt finden würde, sei eine Hauptschlacht zu liefern.

Nach diesem Entwurfe könne Tyrol ohne Gebirgskrieg befreit werden."

Wir wollen unsere eigentlichen Betrachtungen über diesen Plan später anstellen, können aber nicht umhin, auf die elende Form aufmerksam zu machen, in welcher solche Dinge bestimmt zu werden pflegen. Welch eine Menge von unnützen, kleinlichen Bestimmungen, die den Hauptgedanken zurückdrängen und aus einem klaren, bündigen Auftrage ein Gewäsch machen, als wäre er erst durch ein vom Schlage gelähmtes Gehirn gegangen! Warum heißt es nicht ganz einfach: Die östreichische Armee soll die französische Hauptmacht in einer entscheidenden Schlacht angreifen, im Falle des Sieges auf der Straße über Peschiera bis zur Adda vordringen, die oben genannten Festungen belagern und in die Thäler des Oglio und der Adda gegen den Monte Tonale und ins Veltlin detachiren, um die Franzosen in Tyrol im Rücken zu bedrohen und mit Bellegarde in Verbindung zu kommen. Alles Uebrige versteht sich entweder von selbst oder muß Sache der Ausführung bleiben.

Uebrigens war mit diesem Operationsplane noch nicht der Befehl zur Versammlung der Armee eingegangen und gar nicht gesagt, wann er zur Ausführung kommen solle, vielmehr ausdrücklich untersagt zuerst die Feindseligkeiten zu beginnen; höchst wahrscheinlich dachte man sich, Melas, Suwarow und die russischen Truppen müßten nothwendig dasein, ehe der Vorhang aufgezogen werden könne.

General Kray erhielt um diese Zeit die Nachricht von den ersten Bewegungen bei der französischen Armee, er glaubte also, es sei die höchste Zeit, die seinige zu versammeln; daher ließ er die Division Fröhlich von der Brenta zur Etsch rücken, verlegte sein Hauptquartier nach Bevilacqua und befahl den Divisionen Zoph und Ott eiligst heranzurücken, der ersteren aber der im Operationsplane enthaltenen Bestimmung gemäß den General St. Julien mit 6 Bataillonen und einiger Kavallerie durch das Brentathal nach dem Val Sabbia (Chiesethal) abzuschicken, um

die Verbindung der italiänischen Armee mit der Tyroler zu unterhalten, deren linker Flügel im Sulzthale stand.

General Kray glaubte, daß ihm, sowohl um die Franzosen von einem Uebergange über die Etsch abzuhalten, als um sich selbst denselben noch mehr zu erleichtern, ein verschanztes Lager zwischen der Etsch und dem Gardasee, in der Gegend von Pastrengo, vorzügliche Dienste leisten würde. Pastrengo liegt auf den südlichen Abfällen des Monte Baldo, da wo die Etsch dem Gardasee sich am meisten d. h. bis auf eine gute deutsche Meile nähert. Eine solche Stellung deckte also den Zugang zum Thale der Etsch und der Tyroler Straße bis an die nördliche Spitze des Gardasees, wohin die Brigade St. Julien zog, und gab der Stellung hinter der Etsch die wahre Anlehnung an den Gardasee.

General Kray hatte daher den General Gottesheim von der Division Kaim mit 7800 Mann dahin abgesandt, der 14 Redouten und 4 Fleschen und bei Pol di Sopra und Sotto Pescantina 2 Schiffbrücken über die Etsch bauen ließ.

Um diese Zeit scheint die östreichische Armee eine etwas veränderte Eintheilung bekommen zu haben, denn diese ist nun folgende:

Division Kaim	15,800	Mann,
„ Hohenzollern	12,000	„
„ Fröhlich	14,000	„
„ Mercantin	15,000	„
„ Zoph	10,200	„
„ Ott (Kavalleriereserve)	4,500	„
rückwärtsliegende Garnisonen	12,500	„
Summa	84,000	Mann.

Ob die 12,500 Mann zu den hinter dem Kriegstheater liegenden Garnisonen unentbehrlich waren, muß man dahingestellt sein lassen, aber sie befanden sich nun einmal nicht bei der aktiven Armee, man kann also diese nur zu 72,000 Mann annehmen. Davon müssen für das Kriegstheater an der Etsch vor der Hand noch abgezogen werden die 5000 Mann, welche unter General

St. Julien nach dem Val Sabbia geschickt waren, es blieben also 67,000.

Hiernach hatte nun die östreichische Armee am 25. März folgende Stellung:

Gottesheim bei Pastrengo	7,800	Mann.
Die Divisionen Kaim und Hohenzollern bei Verona	29,000	"
Die Divisionen Fröhlich und Mercantin bei Bevilacqua	20,000	"
General Klenau, eigentlich zur Division Mercantin gehörig, bei Acqua in der Gegend von Rovigo	4,500	"
Summa	52,300	Mann.
Die Division Ott und Zoph waren auf dem Marsche mit	14,500	Mann.
General St. Julien mit	5,000	"

Hieraus ergiebt sich, daß die Truppen, welche im ersten Augenblick zum Widerstande bereit waren, keine merkliche Ueberlegenheit über die zum Angriff anrückende französische Armee mehr hatten, denn das Verhältniß war das von 52 gegen 46, eine Differenz, die sich in der Ungewißheit der beiderseitigen Schätzungen leicht verlieren konnte.

Da der General Kray erst am 21. seinen Entschluß, die Truppen zu versammeln, faßte, bis dahin aber die Division Fröhlich an der Brenta drei, die Division Zoph hinter der Piave fünf, die Division Ott hinter dem Tagliamento sieben Märsche von der Etsch entfernt standen, die Franzosen aber von einem Tage zum andern losbrechen konnten, so leuchtet ein, daß höchstens auf die sichere Mitwirkung der ersten bei Eröffnung des Feldzuges zu rechnen, und daß also die östreichische Armee ohne Noth in einer solchen Tiefe aufgestellt war, daß sie sich beim Vorrücken der Franzosen entweder von der Etsch zurückziehen oder die ersten Entscheidungen mit vier Fünftheilen ihrer Macht geben mußte.

Das erstere fiel dem muthigen Kray nicht im Entferntesten

ein, vielmehr war er, unwillig über die Fortschritte der Franzosen in Graubündten und Tyrol, voll Verlangen die dortigen Verluste auf seiner Seite wieder einzubringen. Der Wunsch, die kurze Zeit seines Kommandos für seinen Namen geltend zu machen, trug auch wohl das Seinige bei ihn anzuregen. Er war daher entschlossen, die Franzosen unverzüglich anzugreifen und schrieb unter dem 25. dem Hofkriegsrathe, „es schiene ihm unverantwortlich, durch längere Unthätigkeit in Italien dem Feinde Zeit zu lassen, seine Absicht anderwärts auszuführen; daß durch die östreichischen Fortschritte in Italien des Feindes Hauptplan vereitelt, und er gezwungen werden könne sich aus Tyrol und Graubündten zurückzuziehen, und daß er den Feind übermorgen, den 27., anzugreifen gedenke und sich den Vortheil verspreche, ihn noch diesseits des Mincio zu schlagen."

Da aus der Stellung der Franzosen auf dem linken Ufer des Mincio die Absicht eines Angriffs hervorzugehen schien, so gedachte General Kray, falls dieser, wie er es für wahrscheinlich *hielt*, auf Verona gerichtet sein sollte, mit den beiden Divisionen von Legnago aus offensiv in die Flanke der Franzosen vorzugehen, während General Kaim mit den beiden andern Divisionen in einer Stellung dicht vor Verona Widerstand leisten sollte. Obgleich dies nur ein einseitiger Plan war, der auf viele andere nicht paßte, so finden wir doch keinen andern erwähnt, was seinen Grund wohl darin hatte, daß die Franzosen ihm nicht viel Zeit zur Ueberlegung ließen, da sie schon den folgenden Tag angriffen.

General Scherer hatte den bestimmten Befehl anzugreifen, und wie sich die Umstände gemacht hatten, nämlich bei der zu späten Versammlung der östreichischen Armee, war ein Angriff auch vollkommen angemessen. Scherer wußte, daß die Oestreicher nicht beisammen und die Russen noch nicht heranwaren, er konnte berechnen, daß er es unter diesen Umständen vielleicht mit keiner bedeutenden Uebermacht zu thun haben würde; ein besseres Machtverhältniß stand ihm wahrscheinlich im ganzen Feldzuge nicht wieder zu Gebote. Auch die Feldherren Melas und Suwarow,

welchen das Kommando bestimmt war, waren noch nicht eingetroffen, ein Umstand, der gewiß nicht geringzuschätzen war, da dies bei der östreichischen Armee mancherlei Ungewißheiten voraussetzen ließ, die einer recht zusammenstimmenden Thätigkeit entgegen sein mußten. General Scherer hatte also einige Aussicht auf einen Sieg, und wenn ihn dieser auch nicht weit führen konnte, weil er beim Vorrücken auf die ankommenden Verstärkungen stieß, wodurch er es mit einer doppelt so großen Macht zu thun bekam, so wurden doch die positiven Ergebnisse des Sieges, die Schwächung der feindlichen Streitkraft in ihren physischen und moralischen Elementen, darum nicht gleich Null, sondern sie mußten ihm bei einer spätern Vertheidigung der Etsch oder des Mincio noch zu gute kommen.

War der Angriff beschlossen, so war auch kein Augenblick Zeit zu verlieren, weil jeden Tag die Vortheile des augenblicklichen Machtverhältnisses sich merklich vermindern konnten. Der französische Feldherr beschloß daher am folgenden Tage, nämlich den 26., anzugreifen.

Gefecht bei Pastrengo den 26. März.

General Scherer hatte von dem Lager bei Pastrengo ganz falsche Nachrichten. Erstlich glaubte er es mit einer bedeutenderen Macht besetzt, als dies der Fall war, zweitens glaubte er, bei Pastrengo stehe nur die Avantgarde, die Hauptstärke aber bei Rivoli. Er glaubte diese Stellung zuerst überwältigen zu müssen und hoffte dann ohne Schwierigkeit oberhalb Veronas über die Etsch gehen zu können. Sein Angriffsplan war daher folgender:

Er selbst wollte mit den Divisionen Serrurier, Delmas und Grenier, 22,000 Mann stark, das verschanzte Lager von Pastrengo angreifen, nachdem er es genommen, über die Etsch gehen und auf deren linkem Ufer in der Ebene von Verona vordringen. Moreau mit den Divisionen Victor und Hatry, 15,000 Mann stark, sollte die Stellung der Oestreicher vor Verona angreifen, sie dort festhalten, auch allenfalls, wenn die Umstände dazu ver-

anlaßten, mit ihnen in diesen Platz hineinzudringen suchen. Die Division Montrichard aber, 9000 Mann stark, sollte gegen Legnago vorrücken, diesen Ort und die Etsch unterhalb desselben beobachten und, wenn sie den Befehl dazu erhalten sollte, eine Brücke über denselben schlagen.

Die nähere Disposition für die drei Divisionen des linken Flügels bezog sich ganz auf eine feindliche Stellung bei Rivoli; denn nach derselben sollte Serrurier längs des Gardasees über Lazise bis Bardolino, von da auf Illasi vordringen, wo man sich nach dem Terrain wohl den rechten Flügel der Stellung dachte. Delmas sollte über Caprino und Campo Reggio auf die Mitte und Grenier über Bussolengo gehen, um sich mit Delmas beim Angriff zu vereinigen.

Dem östreichischen Lager von Pastrengo, in welchem der General Elsnitz den Befehl übernommen hatte, war vom General Kaim schon vor Anfang der Feindseligkeiten eine Unterstützung von drei Bataillonen zugesandt worden, die aber erst im Augenblick des heftigsten Gefechtes ankamen.

General Serrurier fand auf seinem Wege nur Vorposten, die er ohne Mühe zurückdrängte, worauf er seine Richtung auf Rivoli verfolgte, während auf dem Gardasee selbst die östreichische Flotille von der stärkeren französischen nordwärts getrieben wurde.

Die Division Delmas, bei der sich Scherer selbst befand, bemächtigte sich der halbfertigen Schanzen bei Pastrengo selbst ohne große Anstrengung, fand aber bei Palazzuolo, welches etwas nördlich liegt, starken Widerstand und war im Begriff geschlagen zu werden, als ihm Grenier zu Hülfe eilte. Dieser hatte die östreichischen Posten von Bussolengo zurückgeworfen, eine Brigade an die Etsch geschickt und sich mit der andern zu Delmas gewandt. Nun wurden die Oestreicher bei Palazzuolo um so eher überwältigt, als das Vordringen Serruriers sie um ihren Rückzug besorgt machen mußte. Dieser wurde, nach den großen Verlusten zu urtheilen, nicht mit der besten Ordnung nach den Brücken von Polo angetreten, von denen sie eine gleich abbrachen, die andere aber

zum Gebrauche der Arrieregarde stehen ließen. Als diese überging, richteten die Franzosen sogleich ein so starkes Feuer auf die Brücke, daß das Abbrechen derselben unterblieb. General Elsnitz zog sich bis hinter das Thal von Parona zurück, halben Weges nach Verona. Das ganze Gefecht war schon Morgens um 8 Uhr beendigt.

Ihren Verlust geben die Oestreicher auf 2000 Todte und Verwundete und 1500 Gefangene an, wozu noch 12 Geschütze gerechnet werden müssen, die sie verschweigen, was mehr als ein Drittheil des Korps ist, das hier gefochten hat.

Nach der östreichischen Erzählung sollen zwei Umstände die Hauptursachen zu diesem geringen Widerstande und großem Verluste gewesen sein: der erste, daß die Schanzen unvollendet waren; der zweite viel wichtigere aber, daß die Oestreicher noch ihre starke Postenkette beibehalten hatten, die bei dem bisherigen Zwitterzustande von Krieg und Frieden an der durch den Frieden von Campo Formio bestimmten Grenze für nöthig erachtet worden war. Durch diese starke Postenkette wurden die Kräfte des Korps zerstreut und es blieben nicht genug zur Besetzung der Schanzen übrig. Da die Franzosen die Feindseligkeiten ohne alle Benachrichtigung anfingen, so sollen die Oestreicher dadurch in diesem nicht ganz schlagfertigen Zustande überrascht worden sein, woraus sich denn der geringe Widerstand der Schanzen und die große Zahl der Gefangenen erklären ließe.

Wir haben diese Angabe nicht mit in die Erzählung verflechten wollen, weil sie in der That sehr viel Unwahrscheinliches hat. Eine zu starke Postenkette mögen sie gehabt haben, aber vermuthlich nicht in Folge der frühern Friedenseinrichtung, sondern falscher Ansichten und Maßregeln. Wie läßt es sich denken, daß, während Kray seine Divisionen über Hals und Kopf heranmarschiren läßt und nachdem Kaim es schon Tages vorher nöthig gefunden eine Verstärkung von drei Bataillonen nach Pastrengo zu schicken, dieser Posten selbst sich nicht zum Widerstande eingerichtet haben sollte?

Es scheint also wohl, daß dies Gefecht zu der Klasse der ganz verfehlten gehört, in welchen die Fehler so überhand nehmen, daß man lieber nicht von ihnen spricht.

Scherer folgte nicht über die Etsch, sondern ließ die Brücke nur durch einige Bataillone auf dem linken Ufer decken und blieb mit der Division Serrurier bei Rivoli, mit Delmas an der Brücke bei Polo und mit Grenier bei Pastrengo stehen.

Gefecht bei Verona den 26. März.

Wie die östreichischen Einrichtungen und Pläne bei Verona waren, erfährt man auch nicht genau. Es scheint, daß dort auch geschanzt worden ist, doch ist davon nur gelegentlich die Rede. Bestimmter wird gesagt, daß General Liptay die Vorposten kommandirte und eine halbe Stunde von Verona mit 3 Bataillonen und 1½ Schwadronen in einem Halbkreise von Tomba über Tombetta, S. Lucia, S. Massimo, Croce-Bianca bis Chievo eine Postenkette einnahm, welcher auf dem Glacis 2 Bataillone und 2 Schwadronen und an den Thoren noch 6 Bataillone und 11 Schwadronen zur Unterstützung standen.

General Kaim, dessen disponible Macht nach der Absendung des Generals Elsnitz etwa zu 16,000 Mann anzunehmen ist, glaubte seinen Widerstand, wir wollen vielmehr sagen: seine Mitwirkung, in der Schlacht am besten einzurichten, wenn er, sobald der General Liptay vom Feinde angegriffen wurde, diesem entgegenginge, um ihn wieder anzugreifen, wozu er seine Einrichtungen traf.

Moreau richtete mit Tagesanbruch seinen Angriff mit der Division Victor auf S. Lucia, mit der Division Hatry auf S. Massimo. Victor kam zuerst ins Gefecht und warf den General Liptay bis an das Glacis von Verona zurück. Als aber Fürst Hohenzollern zu seiner Unterstützung heranrückte, ging das Gefecht von neuem bis S. Lucia zurück, und man schlug sich nun unausgesetzt den ganzen Tag um diesen Posten, in dessen Besitz die Franzosen aber blieben. Die Division Hatry war bis

S. Massimo vorgedrungen, als Kaim ihr selbst entgegenrückte; nun fand um diesen Punkt ein eben so heftiges Gefecht statt, wie um S. Lucia, hier waren es aber die Oestreicher, welche im Besitz des Punktes blieben.

So endigte die Nacht das Gefecht, über dessen Heftigkeit man daraus urtheilen kann, daß drei der kommandirenden östreichischen Generale, zuerst bei S. Lucia Liptay, dann Minkwitz und zuletzt bei S. Massimo Kaim selbst, verwundet wurden.

Die Oestreicher geben ihren Verlust auf 1500 Todte und Verwundete und 1000 Vermißte an. Dagegen machten sie 300 Gefangene. Der französische Verlust wird nicht merklich geringer gewesen sein.

Nicht leicht hat ein Gefecht in seinen Bedingungen, seinem Verlaufe und seinem Erfolge mit einem solchen Gleichgewicht stattgefunden.

Beide Theile sind in zwei Divisionen getheilt, von einem Generale befehligt, der nicht der kommandirende ist, beide gleich stark, beide gehen zum Angriff vor, beide können einander nicht von der Stelle bringen. Man kann sagen, daß hier eine Streitkraft die andere vollkommen neutralisirt hat, indem keine von beiden etwas zum allgemeinen Erfolge beitrug. Das Resultat war geradezu Null.

Gefecht bei Legnago den 26. März.

Wir wenden uns jetzt zu der dritten Entscheidung dieses Tages, welche auf dem französischen rechten Flügel gegeben wurde. Hier war General Montrichard mit der Avantgarde bis vor Legnago vorgerückt, mit dessen Garnison sie sich herumschoß. Die Brigade Vigne aber war nach Anghiari, eine Stunde oberhalb Legnago, an die Etsch gerückt und beobachtete in einer verzettelten Aufstellung diesen Fluß bis gegen Albaredo. Mit der Brigade Gardanne blieb der General Montrichard als Reserve bei S. Pietro auf der Straße von Mantua, eine halbe Stunde von Legnago.

General Kray hatte die Divisionen Fröhlich und Mercantin

im Lager von Bevilacqua, wo die erstere eben erst eingetroffen zu sein scheint, etwas ruhen und abkochen lassen und dann um Mittag den Marsch nach Legnago angetreten, so daß er, die Division Mercantin hinter Legnago zurücklassend, mit Fröhlich um 4 Uhr debouchirte. Er ging in drei Kolonnen vor, die erste und stärkste auf der großen Straße gegen S. Pietro, die zweite auf Gallo, die dritte auf Anghiari. Die beiden ersteren überwältigten in mehreren hartnäckigen Gefechten die Avantgarde und die Brigade Gardanne und schlugen sie mit einem Verluste von 9 Geschützen über S. Pietro hinaus. Die dritte, vom Oberst Sommariva geführte Kolonne warf die Truppen, welche General Vigne ihr entgegenstellen konnte, mit um so größerem Verluste und in um so größerer Verwirrung über den Menago, als der General Vigne gleich anfangs tödtlich verwundet wurde.

Montrichard setzte also, geschlagen und mit dem Verluste von 14 Geschützen und 500 Gefangenen, seinen Rückzug bis Torre, drei Meilen von Legnago, auf der Straße von Mantua fort, wo er die Nacht blieb.

Die Gesammtverluste an diesem Tage sind nach den beiderseitigen Zugeständnissen:

bei den Oestreichern 4300 Todte und Verwundete, 2600 Gefangene und 12 Geschütze;

bei den Franzosen 3000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene und 15 Geschütze.

An Mannschaft wäre also der östreichische um 3000 Mann größer gewesen, was von der Verwirrung herrührt, die bei dem Gefechte von Pastrengo stattfand.

Als einen Sieg konnten die Franzosen wegen dieses kleinen Uebergewichts das allgemeine Resultat des Tages nicht ansehen, sondern höchstens als die Einleitung zu einem Siege. Die Spannung beider Theile, d. h. der Zustand der Krisis war noch nicht vorüber; von den Begebenheiten des folgenden Tages schien es abzuhängen, wer in dieser noch schwebenden Schlacht der Sieger werden sollte.

Aber dieser folgende Tag, der 27. März, löste die Spannung noch nicht, sondern zu unserm Erstaunen sehen wir, wie beide Feldherren sich mitten in der Ausführung ihrer Entwürfe anders besinnen, die Richtung, in welcher sie ihren Hauptstoß thun wollten, und also ihren ursprünglichen Plan verlassen, und zwar ohne daß unerwartete Ereignisse dies veranlaßten, sondern blos, weil ihnen mitten in der Ausführung die Unzweckmäßigkeit ihrer ersten Idee anfing klar zu werden.

General Scherer, obgleich in dem ersten Stoße, den er mit seiner Hauptmacht gethan hatte, vollkommen glücklich, obgleich schon Vormittags im Besitze eines Etschüberganges und nichts gegen sich als den halb zu Grunde gerichteten General Elsnitz bei Parona, — Scherer hatte nicht den Muth, über die Etsch zu setzen und gegen Verona vorzudringen, weil ihm mit einem Male klar wurde, daß er dann Verona selbst angreifen müßte, da es über die Ausläufe des Monte Molare keine Straße giebt, und es daher von dem Generalstabe als ganz unthunlich erachtet wurde, über dieselben Angesichts einer bedeutenden feindlichen Macht in die Ebene Veronas vorzudringen.

Diese höchst wichtige geographische Thatsache, welche den Stützpunkt ausgemacht hatte, um den sich der berühmte Feldzug Bonapartes von 1796 größtentheils drehte, war so unbeachtet geblieben, daß sie erst am 29. in einem Kriegsrathe zur förmlichen Ueberlegung kam.

Unbekannt konnte dieser Umstand nicht sein, denn es befanden sich eine Menge von Offizieren des Generalstabes bei der italiänischen Armee, die den Feldzug von 1796 mitgemacht hatten, und unter ihnen der General Chasseloup, der damals an der Spitze der Ingenieure stand. Es ist auch höchst unwahrscheinlich, daß nie davon die Rede gewesen sein sollte, allein bei der beliebten Unbestimmtheit strategischer Terminologien hatte sich jeder unter dem Ausdruck tourner la position des ennemis etwas Anderes gedacht. Die, welche es wußten, daß man nicht in die Ebene kommen könne, ohne Verona zu passiren, dachten sich dabei ent-

weder einen Angriff auf Verona selbst, den, da es keine eigentliche Festung ist, beide Theile fortwährend nicht für unmöglich ansahen, oder sie glaubten, es würde zu einer Stellung der Oestreicher vor Verona, Fronte gegen Tyrol, führen, die dann durch einzelne Detachements durch das Gebirge in der rechten Flanke genommen werden könnte. Andere aber, und unter diesen allerdings Scherer selbst, müssen wirklich geglaubt haben mit der Armee über den Monte Molare in die Ebene hinuntersteigen zu können. Hätte man den Zweck, welchen man der Hauptmacht gab, von Hause aus mit einfachen Worten bezeichnet, so würde man früher auf das Mißverständniß gestoßen sein, und ein Umstand, welcher eine Hauptrücksicht bei der ganzen Unternehmung sein mußte, würde nicht zum großen Skandal für die Armeeführung erst am 29., also am vierten Tage der Ausführung, zur förmlichen Ueberlegung gekommen sein.

Bedenkt man, in welcher Verfassung der General Elsnitz nach Verona gekommen wäre, wenn Scherer unaufhaltsam nachdrang, und daß um dieselbe Zeit Kaim mit seinen beiden Divisionen in dem heftigsten Gefechte mit Moreau begriffen war, so ist es sehr möglich, ja selbst wahrscheinlich, daß die Franzosen in den Besitz von Verona kamen, entweder indem sie heftig hinter Elsnitz nachdrangen und einen Sturm wagten, oder auch dadurch, daß Kaim unter diesen Umständen das Gefecht gegen Moreau nicht annahm und Verona räumte. Nothwendig war dies allerdings nicht, denn wenn Kaim sich auf beiden Ufern der Etsch vor der französischen Macht zurückzog und sich ganz in Verona konzentrirte, so hatte er zur Vertheidigung dieses Platzes mehrere 20,000 Mann, die nicht wohl darin überwältigt werden konnten. Allein er war dann ganz von Kray getrennt, und dies war eine Lage, der er sich vielleicht nicht ausgesetzt hätte.

Ferner scheint uns die Vorstellung, als ob es ganz unmöglich wäre über die Ausläufe des Monte Molare in die Ebene Italiens vorzudringen, übertrieben, und es würden sich, wenn die französische Armee einmal siegreich vor Verona angekommen

war, immer noch Mittel gefunden haben, durch das Gebirge weiter vorzudringen; wir sehen es daher für bloße Folge mangelnder Entschlossenheit an, wenn Scherer seinen Zweck verfehlte.

Nachdem wir auf diese Weise das Ziel betrachtet haben, das sich Scherer anfangs setzte, und das ihm nachher verschwand, wollen wir weiter erzählen, was er that.

Er folgte, wie wir schon gesehen haben, den 26. nicht, obgleich das Gefecht bei Pastrengo schon Morgens 8 Uhr entschieden war, sondern machte förmlich Halt. Am 27. schlägt Moreau ihm vor, unverzüglich bei Polo über die Etsch zu gehen, setzt sich, ohne seine Antwort zu erwarten, mit den Divisionen Hatry und Victor nach Bussolengo in Marsch und schickt an Montrichard den Befehl, eine Brigade in Isola della Scala zu lassen, mit der andern vor Verona zu rücken.

Scherer aber kann sich nicht zum Uebergange entschließen, wobei ihn auch eine Furcht vor dem, was die Tyroler Armee in seinem Rücken unternehmen könnte, angewandelt zu haben scheint. Er bringt den 27. und 28. in seinem Hauptquartiere Villa Franca im Hin- und Herschwanken zu und beruft, um diesem Zustande ein Ende zu machen, am 29. einen Kriegsrath. Hier äußerten die Generale eine große Indignation über die am 26. verlorene Gelegenheit und die seitdem verlorne Zeit und waren einstimmig der Meinung, daß man unverzüglich über die Etsch gehen müsse. Da nun hier von Seiten des Generalstabes die ausdrückliche Erklärung abgegeben wurde, daß es unmöglich sei, in die Ebene Veronas zu gelangen, ohne diesen Ort zu durchziehen, so wurde beschlossen rechts abzumarschiren, um unterhalb Verona bei Ronco oder Albaredo über die Etsch zu gehen. Ehe wir aber diesen Abmarsch und die damit verbundenen Umstände erzählen, müssen wir uns nach dem östreichischen Feldherrn umsehen.

Kray hatte, wie wir gesagt haben, sich vorgesetzt, während die Franzosen gegen Verona vorgehen würden, ihnen von Legnago aus mit der Hälfte seiner Armee in die rechte Flanke zu fallen. Nachdem er den General Montrichard auf allen Punkten geschla-

gen, befand er sich am Abend mit seiner Division Fröhlich bei Cerea und Anghiari und die Division Mercantin als Reserve dahinter. Er hätte nun seinen Vorsatz ausführen und am 27. auf Verona marschiren können, wo er entweder auf einen bedeutenden Feind traf, den er angreifen konnte, wie es der Plan mit sich brachte, oder, wenn der Feind nach der Brücke von Polo abmarschirt sein sollte, sich mit Kaim vereinigen konnte. Dann stand er mit vereinigter Macht auf allen Verbindungslinien der Franzosen, die unter diesen Umständen schwerlich über Polo auf Verona marschirt sein würden. Wenn also Kray am 26. Abends auch die Nachricht von dem Ausgange des Gefechts bei Pastrengo und dem Verluste der Brücke schon hatte, so hätte diese ihn doch nicht zu einer Aenderung seines Entschlusses bestimmen sollen, denn s e i n e m Vorhaben war diese Wendung der Dinge eher günstig, als nachtheilig. Aber jene Nachricht war es auch nicht, was ihn zu einer Aenderung seines Planes bestimmte, sondern es drängte sich ihm, wie es scheint, in der Ausführung erst das Gefahrvolle und Unsichere seines Planes durch die Anschauung auf. Die Gegend zwischen Legnago und Verona ist von einer Menge kleiner, sumpfiger Flüsse und Gräben durchschnitten, so daß, wenn der Feind ihm auch nur ein schwaches Korps entgegenwarf, das Vordringen nur sehr langsam von statten gehen konnte; dabei blieb ihm die Division Montrichard auf der Straße von Mantua in der linken Flanke, und er mußte etwas Bedeutendes gegen sie stehen lassen, da sie seinen Rückzug bedrohte. Verona war in großer Gefahr, es kam alles darauf an den General Kaim schnell zu unterstützen; that er dies unmittelbar, d. h. nicht auf dem Wege der Diversion, sondern durch einen Marsch auf dem rechten Ufer, so konnte er die Nacht schon dazu benutzen und mit Tagesanbruch dasein. — Wäre es möglich gewesen so viel Gründen der gesunden Vernunft nicht Gehör zu geben? Kray wird wohl um so weniger angestanden haben es zu thun, als der Chef seines Generalstabes, General Chasteler, von Hause aus gegen die in dem ersten Plane liegende Theilung der Macht

gewesen war. General Kray marschirte also in Folge dieses bessern Entschlusses mit der Division Mercantin, die nicht gefochten hatte, noch in der Nacht nach Verona ab, wohin auch die Division Zoph ihre Richtung erhielt und Fröhlich den 27. folgte, so daß bei Legnago außer den 5 Bataillonen seiner Besatzung nur 3 Schwadronen blieben, und die ganze östreichische Macht bei Verona vereinigt wurde.

So blieben die Sachen am 28. und 29. An diesem Tage kam die Division Zoph im Lager von Verona an.

Auch dem General St. Julien hatte Kray den Befehl nachgesandt, nicht um den Gardasee herum nach dem Chiesethal zu gehen, sondern das Etschthal herunter zu marschiren, um die Verbindung zwischen der italiänischen und der Tyroler Armee zu machen; und diese Maßregel zur größern Vereinigung seiner Kräfte hatte, wie wir sehen werden, die gute Wirkung, daß dieser General in der entscheidenden Schlacht mitfechten konnte.

Gefecht bei Parona den 30. März.

Kray hatte den General Elsnitz bei Parona mit 3 Bataillonen und 4 Schwadronen verstärkt und ihm aufgegeben, den 29. die beiden Bataillone, mit welchen die Franzosen die Brücke auf dem linken Ufer deckten, zu vertreiben. Mißverständnisse hatten die Ausführung verhindert.

Unter diesen Verhältnissen trat Scherer seinen Rechtsabmarsch an. Am 30. März sollte die Division Serrurier zur Deckung dieses Abmarsches eine Diversion auf dem linken Etschufer gegen Verona machen, die Division Delmas durch ein Detachement der Division Victor abgelöst werden und mit der Division Grenier nach Porcarizza und Sanguinetto marschiren, die andern Divisionen zwischen dem Tartaro und Menago folgen und ein Brückenapparat sollte von Peschiera durch den Mincio und die Molinella nach Castellaro geschafft werden.

Die mit der Division Serrurier beabsichtigte Diversion ver-

anlaßte am 30. ein bedeutendes Gefecht bei Barona, mit welchem wir uns zuerst beschäftigen wollen.

Serrurier hatte den Befehl, sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen; nichts desto weniger begnügte er sich nicht die Avantgarde des Generals Elsnitz zurückzuwerfen, sondern griff ihn selbst an und machte sogar Anstalten, ihn zu umgehen. General Kray war, als er die ersten Nachrichten von dem Vordringen der Franzosen im Etschthale erhalten hatte, sogleich mit 7 Bataillonen und 4 Schwadronen zur Verstärkung des Generals Elsnitz aufgebrochen und rückte nun von dessen Stellung aus mit 14 Bataillonen und 4 Schwadronen in drei Kolonnen zum Angriff vor. Serrurier, der etwa 6000 Mann, also halb so stark war, konnte nicht lange Widerstand leisten, er trat seinen Rückzug an und erreichte mit genauer Noth die Brücke, die abgebrochen werden mußte, ehe noch die letzten 1100 Mann sie hatten passiren können, die dadurch den Oestreichern in die Hände fielen. Ueberhaupt kostete dieser Tag der Division Serrurier 1500 Mann.

Serrurier, schon durch ein Detachement von der Division Hohenzollern in Bussolengo in seiner rechten Flanke bedroht, nahm seinen Rückzug in der Richtung auf Peschiera und erhielt von Scherer den Befehl, der Armee zu folgen und sich hinter den Divisionen Delmas und Grenier bei Bovolone aufzustellen.

Während Kray auf diese Weise beschäftigt war, machte die französische Armee ihren Flankenmarsch auf einige Meilen an Verona vorbei. Zwar scheint es nicht, daß der östreichische Feldherr ohne jene Beschäftigung auf den Gedanken gekommen sein würde, mit seiner vereinigten Macht die feindliche auf ihrem Marsche anzugreifen, theils weil er diesen Marsch wohl nicht kannte, theils weil man aus seinem erst drei Tage später erfolgenden Vorrücken aus Verona schließen möchte, daß er zu einem so schnellen Entschlusse überhaupt nicht vorbereitet war; indessen konnte die französische Armee darüber nicht beruhigt sein und darum war die Diversion auf dem linken Etschufer keineswegs zu tadeln, ja vielleicht mit dem dabei gemachten Verluste nicht zu theuer bezahlt.

Einige 30,000 Mann, die sich in 5 einzelnen Divisionen ohne Plan und Absicht eine Schlacht zu liefern, auf einem Flankenmarsche befinden und von 45,000 plötzlich angefallen werden, sind gewiß in einen sehr schlimmen Akt verwickelt, und zu allen Zeiten hat man ähnliche Aufgaben für die schwierigsten in der Kriegführung gehalten. Welche besondern Anordnungen Scherer zur Sicherung des Marsches traf, finden wir in der auf dieser Stelle sehr schlechten Erzählung Jominis nicht angegeben. Dieser Schriftsteller ist nur eifrig beschäftigt den Contremarsch zu tadeln, welchen Scherer dadurch machte, daß er die Divisionen Delmas und Grenier zuerst vom linken Flügel abmarschiren ließ, wodurch sie am weitesten gegen Legnago hin, d. h. auf dem rechten Flügel zu stehen kamen. Diese Maßregel ist aber vielmehr im höchsten Grade natürlich, damit Moreau unterdeß mit seinen beiden Divisionen Fronte gegen Verona behalten konnte, und in dieser Maßregel liegt also gerade das Einzige, was auf eine Sicherstellung des Marsches gegen Kray deutet.

Ohne etwas Klares und Genaues über die Bewegung der französischen Armee zu erfahren, finden wir dieselbe den 2. April in folgender Aufstellung.

Den rechten Flügel:

Division Grenier: Porcarizza.
" Delmas: Sanguinetto.
" Serrurier: Bovolone.

Den linken Flügel:

Division Hatry: Azano.
" Montrichard: Magnano.
" Victor: Mazzagatta.

Das Hauptquartier Scherers war in Isola della Scala, das von Moreau in Settimo, hinter Magnano und Azano.

Diese Punkte zu erreichen werden die Franzosen den 30. und 31. März und vielleicht auch den 1. April gebraucht haben, da die Wege sehr schlecht waren. Nun scheinen sie auf den Brückenapparat gewartet zu haben.



18. Kray geht zum Angriff über. Schlacht bei Magnano den 5. April.

Als General Kray die Nachricht von dem Rechtsabmarsche der Franzosen erhielt, begnügte er sich 3 Bataillone nach Albaredo zu senden, um die Etsch in der dortigen Gegend zu besetzen und dadurch wenigstens eine genaue Kenntniß davon zu erhalten, wann der Feind sich dort mit dem Uebergange beschäftige. Mit der Armee selbst aber beschloß er sich dem nicht unmittelbar zu widersetzen, sondern auf das rechte Ufer überzugehen und die französische Armee anzugreifen, ehe sie mit ihrem Uebergange zu Stande gekommen sein würde. Dem General St. Julien befahl er bis Castelnuovo vorzurücken und in der Folge Peschiera von der Ostseite einzuschließen; die Division Hohenzollern schickte er nach Sona auf dem Wege nach Peschiera ab. Mit den Divisionen Kaim, Mercantin und Zoph bezog er den 2. April ein Lager vor Verona, mit dem linken Flügel bei Tomba an der Etsch, mit dem rechten bei S. Lucia. Die Division Fröhlich scheint in Verona und gegen Polo gestanden zu haben.

Während dieses Vorrückens überfiel der Major Fulda mit 3 Schwadronen Husaren ein französisches Detachement in Villa Franca, machte 500 Gefangene, eroberte 2 Kanonen und fing den Befehl an den Kommandanten von Peschiera zur Absendung der Brückengeräthe auf. Vermuthlich ist also dieser Vorfall schon den 1. April gewesen.

Da die Franzosen die Gegend zwischen Peschiera und Verona ganz verlassen hatten, so mußte sich Hohenzollern der Armee nähern und bei Dossobono auf der Straße von Verona nach Villa Franca seine Stellung nehmen.

Diese Bewegungen Krays beunruhigten Moreau und er stellt Scherer dringend die Nothwendigkeit vor, die drei Meilen auseinander stehende Armee nach dem linken Flügel hin zu vereinigen, um gegen Kray Fronte zu machen. Hierauf entschließt sich Scherer den Gedanken des Etschüberganges aufzugeben und statt dessen Kray anzugreifen. General Victor soll sich auf den rech-

ten Flügel der Divisionen Hatry und Montrichard setzen, Serrurier nach Vigasio gehen, um den linken Flügel wieder einzunehmen, Delmas und Grenier aber nach Butta Pietra nahe hinter die Divisionen des Centrums rücken. Diese Bewegungen werden den 3. und 4. April ausgeführt.

Der östreichische Feldherr läßt den 3. April die feindliche Aufstellung durch mehrere Generalstabsoffiziere rekognosciren. Diese drängen die feindlichen Vorposten zurück und entdecken bei Magnano, Butta Pietra und Raldon größere feindliche Läger. Dagegen wurde von Villa Franca aus auf der Straße von Mantua und Goito erst bei Miozzecane, anderthalb Stunden von Villa Franca, feindliche Kavallerie angetroffen.

Hiernach faßte General Kray die Idee, daß die Franzosen in einer Schlacht allenfalls von dem Mincio und selbst von dem Wege nach Mantua abzudrängen seien. Er richtete daher in seinem Angriffsplane, indem er in einer der französischen Front entsprechenden Breite vorging, sein Augenmerk darauf, im Falle des glücklichen Erfolges mit der Armee eine Stellung zwischen dem Tartaro und der Tione bei Isola della Scala zu gewinnen.

In diesem Sinne wurde folgende Anordnung getroffen:

Die erste Kolonne (Div. Mercantin) soll auf Pozzo gehen und den rechten Flügel der Franzosen angreifen.	6	Bat.	und 10	Schw.
Die zweite Kolonne (Div. Kaim) soll auf Magnano gehen, die feindliche Mitte anzugreifen.	8	=	= 2	=
Die dritte Kolonne (Div. Zoph) auf Azano, zum Angriff des linken Flügels.	8	=	= 2	=
Die vierte Kolonne (Div. Fröhlich) soll als Reserve der zweiten Kolonne folgen.	13	=	= 6	=
Die fünfte Kolonne (Div. Hohenzollern) soll über Villa Franca gegen Isola Alta vorbringen.	12	=	= 12	=
Summa	47	Bat.	und 32	Schw.

Die zweite Kolonne sollte den Angriff beginnen und der ersten und dritten zur Richtung dienen; auf den Fall eines Unglücks wurde das Lager von Verona zum Sammelplatz bestimmt; wurde aber der Feind geworfen, so sollte sich die Armee rechts ziehen, die Division Mercantin noch denselben Abend bis Isola della Scala vordringen und ihren rechten Flügel an diesen Ort stützen. Die Division Kaim sollte über Butta Pietra dahin folgen und sich zwischen Isola della Scala und Trevenzolo aufstellen, die Division Zoph sich an Kaim anschließen und bis Bagnolo ausdehnen, Fröhlich sich bei Isola della Scala im zweiten Treffen lagern. General Hohenzollern sollte über Villa Franca nach Isola Alta vorpoussiren, zugleich aber die Straße von Mantua beobachten.

Von der Garnison von Verona wurde der Oberst Szenasy angewiesen mit 4 Bataillonen längs der Etsch bis S. Giovanni zu gehen, welches ungefähr bis in der Höhe von Magnano liegt; von den Truppen aber, welche nach Albaredo gesandt worden waren, um die Etsch zu vertheidigen, sollte der Oberst Schusteck mit 2 Bataillonen und 2 Schwadronen über den Fluß setzen, um den Feind in seiner rechten Flanke zu beunruhigen.

Nach dieser Disposition scheint die Division Hohenzollern gewissermaßen zurückgehalten und rechts en échelon aufgestellt, was man nur als eine Besorgniß auslegen kann, daß von Roverbella oder Valeggio her feindliche Abtheilungen vordringen und den Rückzug nach Verona gefährden möchten. Dies war nun an sich höchst unwahrscheinlich, und mit einer solchen Berücksichtigung jeder entfernten Möglichkeit vertrug sich der Plan, den Feind vom Mincio abzudrängen, nicht sonderlich. Ueberhaupt hat die Disposition den Charakter großer Vorsicht, den man, da die Oestreicher ihrem Gegner nicht merklich überlegen waren, auch nicht tadeln kann, der aber freilich keine großartigen Resultate erwarten ließ. Wir werden sehen, daß sich diese Behutsamkeit auch in der Führung des Gefechtes zeigt.

Diese Disposition sollte nach Krays erster Absicht den 4. April

ausgeführt werden, allein es entstand noch am 3. die Besorgniß, daß die Kolonnenkommandanten nicht die gehörige Zeit haben würden, die Vorbereitungen zu treffen, daher wurde der Angriff bis auf den 5. verschoben.

Da die 5 Divisionen alle vor Verona bei einander standen, so kann dieser Aufschub wohl nicht als ein sehr nothwendiger erscheinen, durch ihn aber gewannen die Franzosen eine kostbare Zeit, denn am 4. wäre der rechte Flügel noch im Anmarsche gefunden worden. Man muß nun freilich auch sagen, daß Kray dies nicht wissen konnte, allein es ist im Kriege gewiß eine sehr gute Regel, nichts, was geschehen soll, ohne sehr wichtige Ursachen aufzuschieben.

Da es beim Eintritte einer Schlacht immer besonders nothwendig ist die vorhandenen Streitkräfte nachgewiesen zu sehen, so sind wir um so mehr veranlaßt, uns hier nach den östreichischen umzusehen, da von den 87 Bataillonen und 60 Schwadronen, die sie in Italien hatten, 40 Bataillone und 28 Schwadronen in der entscheidenden Schlacht nicht anwesend sind.

Von der Infanterie waren in den rückwärts gelegenen Garnisonen . . . . 13 Bataillone,
mit dem General Klenau . . . . 4 =
bei Albaredo . . . . 3 =
Summa 20 Bataillone.

Es fehlen uns also noch 20 Bataillone. General St. Julien, der mit 6 Bataillonen ins Etschthal detachirt worden war, hatte sich, wie wir aus dem Verlaufe der Schlacht sehen werden, schon wieder an die Armee angeschlossen und stand bei der Division Hohenzollern. Diese beiden Generale hatten aber wahrscheinlich einen Theil ihrer Truppen vor Peschiera gelassen. Rechnen wir darauf 6 Bataillone und 2 Bataillone, die in dem Gefechte bei Pastrengo verloren gegangen sein mochten, so blieben noch 12 Bataillone für die Garnisonen von Verona und Legnago, was wahrscheinlich zu viel ist und vermuthen läßt, daß noch eine andere Detachirung stattgefunden haben muß.

Das Fehlen von Kavallerie kann uns nicht verwundern, da die Division Ott noch nicht angekommen war. Zu begreifen ist dies aber freilich schwer, da die Division Zoph bereits seit fünf Tagen bei der Armee war und Ott doch nur ein paar Märsche weiter gestanden hatte.

In jedem Falle ist die Oekonomie der Kräfte von Seiten des östreichischen Feldherrn nicht sehr zu loben. Er schlägt, wenn wir die Detachements der Obersten Szenasy und Schusteck mitrechnen, seine Schlacht mit 46,000 Mann, während nach den gemachten Verlusten 77,000 in Italien waren und bei einer strengen Oekonomie der Kräfte, wohin namentlich die Einziehung des Detachements von Klenau gehört hätte, wenigstens 60,000 in der Schlacht zu verwenden gewesen wären.

Für denselben Tag, den 5. April, beschloß der französische Feldherr seinen Angriff auf die östreichische Armee.

Nach seiner Disposition sollte Moreau mit den Divisionen Montrichard und Hatry nach Somma Campagna gehen, wo er *einen* bedeutenden Theil der östreichischen Macht glaubte, die Division Serrurier sollte nach Villa Franca gehen, wo 7—8000 Oestreicher sein sollten, die Divisionen Victor und Grenier aber (ohne gemeinschaftlichen Befehlshaber) über Pozzo auf Verona marschiren, um die Oestreicher dort anzugreifen; Delmas sollte als eine Art Reserve zwischen Moreau und dem rechten Flügel auf Dossobono gehen.

Die ganze französische Macht bestand aus etwa 41,000 Mann.

Ohne uns weitläufig bei dem eigentlichen Gedanken dieser mehr für eine bloße Vorrückung, als für einen eigentlichen Angriff schicklichen Disposition aufzuhalten, wollen wir nur bemerken, daß die Kolonnen eine divergirende Richtung haben und mit einer zwei Meilen breiten Aufstellung endigen, während in der östreichischen Disposition wenigstens die Richtung der Kolonnen konvergirend ist. Da beide Theile, wie wir sehen werden, halben Wegs aufeinander trafen, so folgt daraus, daß sie sich ungefähr in gleicher Breite begegneten.

Den 5. früh setzten sich die französischen und erst gegen 10 Uhr die östreichischen Kolonnen in Marsch und etwa um 11 Uhr stießen sie aufeinander.

Der Erfolg war nun auf den verschiedenen Punkten folgender:

Die östreichische Division Mercantin, 7000 Mann stark, stieß zwischen S. Giovanni und Raldon auf dem von Verona nach Porcarizza führenden Wege, anderthalb Meilen von Verona, auf die französischen Divisionen Victor und Grenier, die über 14,000 Mann stark waren. Es entstand sogleich ein sehr heftiges Gefecht, dessen natürliche Folge war, daß die östreichische Division mit großem Verluste nach Verona bis in die Gegend von Tomba zurückgedrängt wurde, wobei der General Mercantin selbst eine tödtliche Verwundung erhielt.

Die östreichische Division Kaim, 4500 Mann stark, traf bei Magnano keinen Feind, weil die Division Montrichard schon in der ihr gegebenen Richtung auf Somma Campagna abmarschirt, die Division Delmas aber noch nicht angekommen war. Erst eine halbe Stunde südlicher, nämlich bei Butta Pietra, traf Kaim auf diese 6500 Mann starke Division.

Auf Kaim folgte in derselben Kolonne die Division Fröhlich als Reserve; allein die Niederlage des linken Flügels hatte den General Kray bestimmt mit dem größten Theile der Reserve sich dahin zu wenden, so daß Kaim nur durch einen kleinen Theil derselben unterstützt wurde. Er konnte unter diesen Umständen um so weniger etwas Entschiedenes gegen Delmas ausrichten, als dieser durch eine Brigade der Division Montrichard unterstützt wurde, die Moreau den Oestreichern in die rechte Flanke schickte.

Die östreichische Division Zoph, 6500 Mann stark, traf in der Gegend von Azano auf die Divisionen Hatry und Montrichard, die nach Abzug der gegen Kaim detachirten Brigade etwa 10,000 Mann stark gewesen sein werden. Unter diesen Umständen mußte die östreichische Division bis gegen Scudo Orlando, eine Meile von Verona, zurückweichen. Hier kam das Gefecht

zum Stehen, weil auf der einen Seite General Hohenzollern einige Bataillone unter General St. Julien zu Hülfe gesandt hatte, auf der andern Kray mit einigen Bataillonen und etwas Kavallerie von der Reserve herbeikam.

Die östreichische Division Hohenzollern, 12,000 Mann stark, hatte es mit der französischen Division Serrurier zu thun, die nur 6500 Mann stark war. Unter diesen Umständen hätte General Hohenzollern entschiedene Vortheile erringen müssen, wenn ihm nicht, wie wir aus der Disposition wissen, mehr die Rolle einer die rechte Flanke deckenden Reserve zugewiesen worden wäre. Dies hatte ihn vermocht den General Gottesheim mit einer Abtheilung nach Villa Franca zu senden, den General Döller aber mit einer andern auf Povegliano vorzuschieben, während, wie wir schon gesagt haben, St. Julien mit einer dritten auf Alpo zur Unterstützung der bei Scudo Orlando hart bedrängten Division Zoph abgeschickt wurde. Unter diesen Umständen wird dem General Hohenzollern wohl nicht viel übrig geblieben sein. Wo er mit *diesem* Reste gestanden hat, ist nicht gesagt, höchst wahrscheinlich zwischen Villa Franca und Dossobono.

General Döller ging bis Isola Alta vor, wo er auf die Division Serrurier traf, der er sogar bis Vigasio 1 Bataillon in die linke Flanke detachirt hatte. Er kam bald in ein heftiges Gefecht mit ihr, welches anfangs glücklich war, sich aber mit großem Verluste für ihn endigte und wobei das detachirte Bataillon größtentheils gefangen genommen wurde. Da die Kräfte des Generals Hohenzollern auf diese Weise in einem Raume von mehreren Meilen Ausdehnung zerstreut waren, so konnten sie trotz der Ueberlegenheit über Serrurier nicht wirken, vielmehr glaubte dieser General bei dem Stande, welchen das Gefecht bei der Division Zoph Abends 5 Uhr hatte, sich nach Dossobono zurückziehen zu müssen. Serrurier rückte bis Villa Franca und dessen Gegend vor.

Während so bei den beiden Kolonnen des linken Flügels die Fortschritte der Franzosen zwar unzweifelhaft, doch nicht von

glänzenden Erfolgen begleitet waren, bei Delmas aber ein vollkommenes Gleichgewicht stattfand, hatte sich ihr Sieg auf dem rechten Flügel in eine Niederlage verwandelt.

Als nämlich die Division Mercantin ihren einer Flucht ähnlichen Rückzug bis Tomba, also bis in das Lager von Verona fortgesetzt hatte, fand sie dort die 4 Bataillone der Besatzung, welche unter dem Obersten Szenasy längs der Etsch hatten vordringen sollen und 8 Schwadronen Husaren. Diese beträchtliche Verstärkung brachte die Flüchtigen wieder zum Stehen.

Als der östreichische Feldherr, der sich bei der Division Fröhlich befand, die Niederlage seines linken Flügels bemerkte und das Gefecht sich immer mehr nach Verona ziehen sah, nahm er von der bei Ca. di David stehenden Division Fröhlich 9 Bataillone und 6 Schwadronen und ging damit den französischen Divisionen in die linke Flanke. Den Verlauf des Gefechts, welches sich nun entwickelte, können wir nicht näher angeben, weil die Erzählungen beider Theile zu dunkel und unvollständig sind. Es scheint, daß die Division Victor vorn gewesen war und sich gegen Tomba schlug; Grenier aber hinter ihr, denn auf diesen fällt Kray in der Gegend von S. Giovanni. Nach der östreichischen Erzählung wurde Grenier schnell geworfen und nur das Dorf S. Giovanni hielt sich längere Zeit; dann versteht man aber nicht recht, wie Victor noch hat durchkommen können, da S. Giovanni von Tomba über eine Meile entfernt ist, und wie auch nicht schon Grenier in die Etsch geworfen worden ist. In jedem Falle war der Erfolg gegen diese beiden Divisionen ein ganz entschiedener und darum entscheidender. Während Kray ihnen mit 8—9000 Mann in die linke Flanke ging, drang der General Chasteler von Tomba aus mit den Resten der Division Mercantin und dem Detachement des Obersten Szenasy, vielleicht eben so stark, wieder vor; die Franzosen mußten eiligst ihren Rückzug antreten, verloren 8 Kanonen und 3000 Gefangene und wurden von der verfolgenden östreichischen Kolonne, an welche sich auch der Oberst Schusteck mit seinem von Albaredo kommenden Detachement anschloß, über

Raldon, Valese und Mazzagatta bis Villa Fontana an den Menago getrieben, wo die Oestreicher die Nacht Halt machten, während die französischen Divisionen ihren Rückzug bis Isola della Scala fortsetzten, wo sie die Nacht in einem Zustande völliger Auflösung zubrachten.

General Kray hatte die Verfolgung seinen untergeordneten Generalen überlassen und war (vermuthlich mit einem Theile der Reserve) nach dem Centrum zurückgekehrt, um nun, wie wir bereits erzählt haben, auch noch der Division Zoph bei Scudo Orlando mit einigen Bataillonen zu Hülfe zu kommen.

Als das Unglück über den französischen rechten Flügel einbrach, hatte Victor den bei der Division Delmas als seine eigentliche Reserve befindlichen Scherer um Unterstützung bitten lassen. Allein die Division Delmas wurde durch Kaim hinlänglich beschäftigt. Scherer schickte daher an Moreau den Befehl, dem rechten Flügel durch eine Rechtsbewegung zu Hülfe zu kommen. Hülfe kann man in einer Schlacht nur durch Reserven geben; der General Moreau war selbst in ein ernstliches Gefecht verflochten, und es hing also gar nicht von ihm ab, ob er sich rechts bewegen wolle oder nicht. Selbst wenn er noch Reserven genug außer dem Feuer gehabt hätte, um eine namhafte Unterstützung abzusenden, würde diese, da er über eine Meile von dem Schlachtfelde Victors entfernt war, viel zu spät gekommen sein. Als Scherer aus dem Kanonenfeuer, das sich immer mehr in seinen Rücken zog, die gänzliche Niederlage seines rechten Flügels erkannte, befahl er dem General Moreau mit den 4 Divisionen des linken Flügels nach Vigasio hinter den Tartaro zurückzugehen, während dieser es vorgezogen hätte, auf dem Schlachtfelde zu bleiben und den Nachtmarsch zu ersparen.

Mit der Division Delmas machte Scherer selbst die Arrieregarde und ging nach Isola della Scala.

Das Resultat der Schlacht war von Seiten der Oestreicher ein Verlust von 3800 Todten und Verwundeten, 1900 Gefangenen und einigen Geschützen, von Seiten der Franzosen unge-

fähr dieselbe Zahl Todter und Verwundeter, 4500 Gefangene und 23 Geschütze.

19. Rückzug der Franzosen über die Adda.

Der erlittene Verlust, die geschwächte moralische Kraft und das gänzlich verlorene Vertrauen der Armee ließen den französischen Feldherrn nicht daran denken, diesseits des Mincio zu bleiben. Er zog sich den 6. hinter die Molinella zurück und ging den 7. bei Goito und Pozzolo über den Mincio.

Kray verfolgte die französische Armee nicht; seine Vortruppen besetzten am 6. April Isola della Scala, Isola Alta, Villa Franca und Valeggio und er nahm mit der Armee ein Lager hinter Villa Franca.

Die Nähe des Mincio und die Ankunft des Generals Melas waren wohl die Ursachen dieses plötzlichen Verstummens des östreichischen Feldherrn. Melas traf den 9. April ein; es war begreiflich, daß Kray den eben erworbenen Ruhm nicht aufs Spiel setzen wollte durch einen Uebergang über den Mincio, ob ihm gleich die Brücke von Valeggio offen stand. Hätte er den schlechten Zustand des französischen Heeres und vorzüglich des Kommandos desselben ganz gekannt, so würde er doch wohl nicht angestanden haben, es bis über den Oglio oder die Adda hinauszutreiben. Mangel an Vollmacht konnte ihn wohl nicht abhalten, da er einige Tage vor der Schlacht den ausdrücklichen Befehl zum Angriffe bekommen hatte, und ein Vorrücken bis an die Adda ganz in Uebereinstimmung mit dem in Tyrol beabsichtigten war.

Aber der französische Feldherr verließ nach vier Tagen auch die Stellung hinter dem Mincio, um sich hinter die Adda zurückzuziehen. Mehrere Umstände bewogen ihn dazu. Der General Klenau war, während sich die Begebenheiten an der Etsch zutrugen über diesen Fluß gegangen und war den Po hinauf bis Governolo marschirt. Von hier aus streifte er auf beiden Seiten des Po mit großem Erfolge, indem er nicht allein die auf diesem Flusse befindliche Flotille, welche in Rücksicht auf Venedig gebaut

war, zerstörte, sondern auch eine Menge Vorräthe an Geschütz, Munition und Getreide nahm, die sich theils in einzelnen Orten, theils auf Schiffen befanden.

Von der andern Seite waren von Tyrol aus der General Wukassowitsch ins Chiesethal bis Idro und der Oberst Strauch über den Tonal ins Val Camonica (obere Ogliothal) vorgedrungen, wodurch Brescia und die strategische linke Flanke der Franzosen und selbst Mailand bedroht wurde.

Endlich hatten die Oestreicher in Folge der stark gewendeten strategischen Fronte beider Armeen zur Zeit der Schlacht von Magnano sich des Punktes von Valeggio früh bemeistern können, wo sie, wie es scheint, sogar die Brücke unversehrt gefunden haben, so daß sie bereits im Besitze eines Uebergangspunktes waren.

Alle diese Umstände schienen dem General Scherer eine wirksame Vertheidigung des Mincio nicht zuzulassen, und um nicht bei einer halben Maßregel stehen zu bleiben, beschloß er seinen Rückzug gleich bis hinter die Adda fortzusetzen.

Den 12. April trat er den Rückzug in zwei Kolonnen an, nachdem er die Garnisonen von Peschiera und Mantua, zusammen mit 8000 Mann, verstärkt und den General Macdonald aufgefordert hatte seinen Abzug aus Unteritalien vorzubereiten. Moreau mit dem linken Flügel sollte über Brescia nach Cassano, er selbst wollte mit dem rechten Flügel über Marcaria nach Cremona gehen; allein die besorglichen Nachrichten, welche er von dem Vordringen der Oestreicher aus Tyrol erhielt, bestimmten ihn an Moreau den Befehl zu senden, nicht auf der Straße von Brescia zurückzugehen, sondern seinen Marsch über Asola (am Chiese) nach Pontevico (am Oglio) zu richten. Da Moreau hier keine Chaussee fand und die Wege von der nassen Jahreszeit sehr aufgelöst waren, so geriethen seine Truppen während dieses Marsches in einen hohen Grad von Auflösung, der denn mit großen Verlusten aller Art verknüpft war und noch mehr dazu diente, die Armee gegen Scherer aufzubringen.

20. Betrachtung.

Die Oestreicher waren im Besitze der befestigten Plätze Verona und Legnago; dies giebt der Stellung hinter der Etsch eine sehr große Stärke. Unterhalb Legnago ist, wenigstens unter den 1799 stattfindenden Verhältnissen, ein Uebergang für die Franzosen kaum noch thunlich. Bis zum Einflusse des Tanaro begleiten Moräste das rechte Ufer der Etsch und machen es unzugänglich, unterhalb dieses Punktes aber hatten sie nicht mehr eine, sondern vier oder fünf Wasserlinien zu überschreiten, wobei also die Oestreicher vollkommen Zeit gehabt haben würden, sich an einer mit der ganzen Macht entgegenzustellen. Außerdem bekamen sie dadurch den Rücken gegen die Apenninen und gaben die Lombardei, Mailand und ihre Verbindungsstraße ganz preis. Es konnte also wohl davon nicht die Rede sein.

Oberhalb Verona überzugehen hatte in Beziehung auf die Verbindungslinie noch mehr Gefahr, denn wie leicht konnten die Oestreicher durch eine Bewegung von Verona auf Peschiera jeden Rückzug abschneiden! Es war also ein solcher Uebergang nur mit getheilter Macht möglich, indem die eine Hälfte der Armee vor Verona blieb und den Oestreichern das Debouchiren verwehrte. Wenn nun die andere Hälfte der französischen Armee auch wirklich unterdeß den Uebergang irgendwo gewann und auf der andern Seite vor Verona erschien, wenn sie auch wirklich ihre Brücke bis nahe oberhalb der Stadt herunterbringen ließ, so ist doch ganz klar, daß unter diesen Verhältnissen die Oestreicher im entschiedensten Vortheile blieben, ungetrennt, mit einem festen Stützpunkte wie Verona, in der Mitte zwischen der getrennten französischen Armee. Das war kein strategisches Resultat, nach welchem man vernünftigerweise streben konnte.

Aber außerdem wurde es vom französischen Generalstabe so angesehen, als wenn man auf dem linken Ufer der Etsch nicht in die Ebene kommen könne, ohne Verona zu passiren. Wir gestehen, daß uns dies eine strategische Uebertreibung zu sein scheint.

In der Strategie ist man, weil es der festen Anhaltspunkte so wenige giebt, geneigt, Schwierigkeiten zu absoluten Unmöglichkeiten zu machen, damit das, was eine Zeit lang die Richtung bestimmt hat, zuletzt ein fester Anhaltspunkt für das Raisonnement werde. Es mag schwierig sein, von der Straße von Roveredo in die Ebene Veronas zu kommen, ohne den Ort zu passiren, aber unmöglich ist es natürlich nicht, was schon dadurch bewiesen ist, daß die Franzosen im Jahre 1796 mehreremale mit einer Division außerhalb der Straße über den Monte Molare gezogen sind. Wenn dies nun auch nicht gerade in dieser Richtung geschah, so läßt es doch darauf schließen, daß der Charakter der Gegend Bewegungen mit allen Waffen nicht unmöglich macht. Allein wenn wir dies auch so ansehen, so müssen wir diese Schwierigkeit doch immer als eine solche gelten lassen, die also von dem Gedanken eines Ueberganges oberhalb Verona noch mehr entfernen muß.

Nur in einem Falle kann man sich jenen Uebergang von besserem Erfolge begleitet denken, wenn nämlich der Gegner seine Hauptmacht nicht bei Verona, sondern bei Legnago aufgestellt hat, und man also Aussicht hat, gegen Verona selbst etwas unternehmen, oder wenigstens in der Ebene vordringen zu können, ehe die feindliche Armee herbeikommt.

Hiernach bleibt also nur der sechs Meilen betragende Raum von Verona bis Legnago zum Uebergange. Da aber auf diesem Raume die Moräste, wie bei Arcole, noch einen Theil decken, da ganz in der Nähe von Verona und Legnago selbst das Brückenschlagen auch nicht vorgenommen werden kann, so wird der Uebergang fast auf zwei einzelne Punkte beschränkt, nämlich auf die Gegend von Zevio und von Albaredo. Daß unter solchen Umständen eine Armee gegen einen überlegenen Feind den Uebergang erzwingen sollte, ist also gegen alle strategische Wahrscheinlichkeit und würde nur durch eine sehr große moralische Ueberlegenheit taktisch möglich werden.

Wir haben hiermit unser Urtheil nur näher motiviren

wollen, wonach der französischen Armee in Italien die vertheidigende Rolle geziemte, und das um so mehr, als ihre Stellung hinter dem Mincio auch sehr stark war und auf diese Weise das Mißverhältniß der Macht ausgleichen konnte.

Aber es ist nun einmal ganz unmöglich, daß die Leute die Vortheile, welche in dem Angriffe vermöge seines positiven Zweckes liegen, von der Wirksamkeit seiner Form unterscheiden und in dieser die schwächere erkennen sollten. Nicht daß sie die Sache wirklich läugneten, denn so oft sie nach verlornen Schlachten sich im Zustande der Ohnmacht befinden, bleiben sie von selbst durch den Vernunftinstinkt bei der Vertheidigung, aber sie hassen die klaren Vorstellungen, und so schwebt ihnen immer vor, als müsse der Erfolg des Sieges mit in die Wage seiner Wahrscheinlichkeit gelegt werden. Irgendwo freiwillig bei der Vertheidigung zu bleiben, scheint den Leuten eine Absurdität, obgleich es keine größere Absurdität giebt, als unter allen Umständen angreifen zu wollen.

Hier waren nun zwei Motive, die den General Scherer hinreichend entschuldigen, wenn er den Angriff wählte.

Erstlich war es ihm ausdrücklich von der Regierung geboten, und dann glaubte er nicht mit Unrecht die Oestreicher noch unversammelt zu finden, also vielleicht im ersten Augenblicke das Uebergewicht über ihre vorderen Truppenmassen und damit die Wahrscheinlichkeit eines Sieges zu haben. Ein Sieg ist, wie die Franzosen sagen, toujours bon à quelque chose; hat man die Wahrscheinlichkeit ihn zu erfechten, so giebt es sehr wenige Fälle, wo man ihn nicht suchen sollte, selbst wenn man nicht recht viel damit anzufangen weiß. Wir müssen uns also den General Scherer mit dem Entschlusse denken, über die Etsch zu gehen, und mit der Hoffnung, an diesem Strome eine Macht zu finden, die wenigstens der seinigen nicht merklich überlegen ist.

Fragen wir uns nun, was einem französischen General unter solchen Umständen zu rathen wäre, so ist die Antwort, daß er den Uebergang zwischen Legnago und Albaredo durch eine schnelle

Bewegung zu gewinnen sucht, Legnago mit einigen Truppen einschließt und mit sonst vereinigter Macht die feindliche Hauptmacht aufsucht, um ihr eine Schlacht zu liefern; weicht diese aus, kann er die Schlacht nicht innerhalb eines kleinen Marsches liefern, so muß er stehen bleiben und sich erst mit der Wegnahme Legnagos beschäftigen; denn sich weit von der Etsch zu entfernen, ohne einen der beiden Plätze zu haben, wird niemand ohne eine große Ueberlegenheit für thunlich halten.

War aber die östreichische Hauptarmee in der Gegend von Legnago gelagert, so war ein Uebergang dort nicht zu erzwingen, sondern er konnte dann nur oberhalb Veronas versucht werden.

Eben dieser Fall trat schon ein, wenn nur ein bedeutender Theil der östreichischen Armee in der Nähe von Legnago war. Der Raum von Legnago bis Albaredo beträgt nur 2 Meilen und diese lassen sich mit 20,000 Mann gegen einen gewaltsamen Uebergang auch wohl dann noch vertheidigen, wenn die Uebergangsmittel sehr schnell bei der Hand sind.

Scherer fand, als er seinen Entschluß wegen des Uebergangspunktes zu fassen hatte, den östreichischen Feldherrn mit seinem Hauptquartier und einer Division schon bei Bevilacqua, also bei Legnago stehen, dies allein mußte hinreichen ihn von dem Gedanken eines Ueberganges an dieser Stelle abzubringen.

Außerdem war ihm vom Direktorium ausdrücklich aufgegeben worden, mit dem linken Flügel die Etsch hinauf zu wirken, um mit Le Courbe in Verbindung zu kommen, also ein neuer Grund, den Uebergang oberhalb zu versuchen.

Endlich hatten die Oestreicher oberhalb Veronas ein Korps diesseits der Etsch, welches also geschlagen werden konnte, ohne sich in die Schwierigkeiten eines Flußüberganges zu verwickeln. Unter dem Schutze dieses ersten Vortheils ließ sich dann schon eher an einen Uebergang denken. Zwar stand dies Korps in einem verschanzten Lager, allein da die Oestreicher sich erst ganz spät zur Errichtung desselben entschlossen hatten, so konnte man

sich wohl sagen, daß es nicht unüberwindlich sein würde, wenn man es mit einer sehr überlegenen Truppenzahl angriffe

Auf diese Weise scheint uns der Angriff Scherers am 26. vollkommen gerechtfertigt, und der Verlust, welchen die Oestreicher bei Pastrengo erlitten, lag ziemlich in der Natur der Sache und war immerhin kein unwichtiges Resultat.

Daß Scherer den 26. dem geschlagenen Elsnitz nicht bis vor Verona nachdrang, war Mangel an Urtheil und Entschlossenheit. Er hatte das Hauptlager der Oestreicher bei Rivoli geglaubt, dahin war eigentlich sein Stoß gerichtet. Als er das Korps be Pastrengo geschlagen hatte, und dieses nicht nach Rivoli, sondern nach den beiden Brücken von Polo ging, konnte er sich leicht sagen, daß bei Rivoli nichts Bedeutendes stehen müsse, sonst würde dasselbe von Pastrengo seinen Rückzug dahin genommen haben. Er mußte also mit dem Stoße auf Rivoli innehalten, nur eine Rekognoscirung dahin vorgehen lassen und nachdem diese dort nichts gefunden, die Division Serrurier zurückkommen lassen und noch denselben Tag gegen Verona vordringen. Da das Gefecht bei Pastrengo schon Morgens um 8 Uhr beendigt war, so war zu allem dem noch Zeit genug, und er konnte wahrscheinlich noch den 26. Abends einen Versuch auf Verona machen. Wenn er aber auch erst den 27. früh etwas unternahm, entweder gegen Verona oder mit Vordringen in die Ebene, so konnte er doch um so eher gewiß sein, es noch nicht mit der bei Bevilacqua gewesenen östreichischen Macht zu thun zu haben, als er wohl gehört und erfahren haben mußte, daß diese sich noch den 26. Abends spät bei Legnago gegen Montrichard schlug. In der That würde er, wie wir jetzt wissen, den ganzen 26. und den 27. vermuthlich bis gegen Mittag nichts als den General Elsnitz gegen sich gehabt haben, da die Division Mercantin erst mit Einbruch der Nacht abmarschirte und 6 Meilen zu machen hatte, die sie doch wohl nicht in weniger als 15 bis 18 Stunden zurückgelegt haben wird.

Der Gedanke Scherers, als sich ihm beim Uebergange ober-

halb Veronas zu viel Schwierigkeiten zeigten, rechts abzumarschiren, um noch einen bei Legnago zu versuchen, hätte sich mit folgenden Gründen entschuldigen lassen:

1. daß die Oestreicher die Gegend von Legnago ganz verlassen hatten und dort also keinen Uebergang vermutheten;
2. daß das unglückliche Gefecht bei Pastrengo ihnen noch in den Gliedern liegen und sie zaghaft machen werde;
3. daß noch etwas zur Befriedigung des Direktoriums versucht werden müsse.

Sollte aber von diesem Entschlusse mit einiger Wahrscheinlichkeit Erfolg zu erwarten sein, so mußte der Abmarsch unverzüglich, d. h. nachdem Scherer den 27. seine Lage ganz erkannt hatte, den 28. geschehen und der Uebergang den 29. Je länger Scherer wartete, um so mehr heilte die Wunde von Pastrengo, und um so mehr Kräfte kamen von hinten herbei. Sein Abmarsch am 30. konnte wohl nicht mehr zu dem beabsichtigten Zwecke führen.

Wir glauben also, daß, nachdem der französische Feldherr den günstigen Moment zum Vorschreiten hatte verschwinden lassen, er nichts Besseres thun konnte, als bei Villa Franca eine Stellung zu nehmen, blos in der Absicht, seinen Gegner in Ungewißheit zu erhalten und allenfalls, wenn dieser auf eine ungeschickte Art vorginge, davon Nutzen zu ziehen, sonst aber einem entscheidenden Gefechte auszuweichen, indem er sich hinter den Mincio zurückzog.

Ueber das Verfahren der Oestreicher ist sehr wenig zu sagen. Das Natürlichste war, schon am 26. mit der ganzen disponibleu Macht über Verona vorzugehen, um die Franzosen anzugreifen. Kray würde auf die beiden Divisionen unter Moreau gestoßen sein und diese mit seiner ganzen Uebermacht getroffen haben.

Die Schlacht von Magnano ist unstreitig taktisch eine ziemlich merkwürdige Erscheinung.

Unter beiden Armeen fand wieder eine große Gleichheit der Umstände statt. Beide waren ungefähr gleich stark, beide rückten

zum Angriffe vor, beide in 4 Kolonnen von abwechselnder Stärke zu 1 und 2 Divisionen. Beide hatten ihre Fronte so stark gewendet, daß ihre letzte Rückzugslinie, Verona auf der einen, Mantua auf der andern Seite, schräg hinter ihrem linken Flügel lag.

Aber ein wesentlicher Unterschied zu Gunsten der Oestreicher lag darin, daß sie sich näher an einem festen Stützpunkte befanden, nämlich Verona, als die Franzosen.

Die Hauptverhältnisse der Schlacht lassen sich aus der nachstehenden Figur übersehen, in der jeder Strich 1000 Mann bedeuten kann, so daß dadurch die Verhältnisse der Stärke sichtbar werden.

Hohenzollern.

Kray.

Fröhlich.

Szenasy.

Zoph.

Kaim.

Mercantin.

Serrurier.

Hatry.

Victor.

Montrichard.

Delmas.

Grenier.

Scherer.

Fragen wir nach den Hauptursachen, welche die Franzosen die Schlacht verlieren ließen, so liegen diese theils in dem angegebenen Umstande der Nähe Veronas, theils in der Verschiedenheit beider Dispositionen.

Einzeln betrachtet waren diese Ursachen folgende:

1. Die Truppen, welche die Oestreicher gegen Victor und Grenier ins Gefecht brachten, betrugen 18,000 Mann. Diese beiden Divisionen waren aber nur etwa 15,000 Mann stark. Diese Ueberlegenheit von 3000 Mann muß in Betracht kommen; sie würde aber an sich gewiß nicht hingereicht haben, einen so entschiedenen Sieg über die beiden Divisionen zu erhalten, wenn nicht folgende Umstände damit verbunden gewesen wären.

2. Die 8000 Mann, welche Kray von der Division Fröhlich gegen Grenier und Victor führte und die 3000 Mann unter Oberst Szenasy, die sich erst bei Tomba mit Mercantin vereinigten, erscheinen hier als später angewandte frische Reserven gegen einen Feind, der sich schon in dem Zustande der Schwächung befindet, die jedes Gefecht mit sich bringt. Die spätere Anwendung der Reserve, das Ueberflügeln in der Zeit, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, ist aber immer ein sehr wirksames Prinzip in unsern heutigen Schlachten.

3. Ferner mußte die Nähe Veronas auf die beiden französischen Divisionen nachtheilig einwirken, denn es war sehr möglich, daß, wenn dieser Platz nicht da war, die Division Mercantin hinter dem Obersten Szenasy bei Tomba nicht zum Stehen gekommen, sondern diese schwache Reserve mit übergerannt worden wäre, ehe Kray mit den Truppen von Fröhlich hätte einwirken können.

4. Ebenso wirkte die Nähe der Etsch nachtheilig, denn da es für Grenier und Victor darauf ankam, sich zum Theil mit verwandter Fronte gegen Kray zu schlagen, so konnte, bei der Gefahr in die Etsch getrieben zu werden, ihr Widerstand nicht aufs Aeußerste ausgedehnt werden.

Während also durch den Verein aller dieser Umstände der

rechte Flügel der französischen Armee geschlagen wurde, konnte der linke, obgleich im Vorschreiten, es nicht gut machen, denn:

5. die Division Serrurier nahm ihre Richtung gegen Villa Franca, während Moreau mit den beiden andern Divisionen nach Scudo Orlando auf die Division Zoph ging; diese Richtungen sind merklich divergent. Da nun

6. die östreichische Division Hohenzollern sich umgekehrt durch ihre Bewegung auf Dossobono der Division Zoph näherte, auch in die linke Flanke der Franzosen den General St. Julien detachirt hatte und Kray zuletzt selbst mit ein paar Bataillonen von der Division Fröhlich herbeikam, so kam General Moreau der Zahl und den Verhältnissen nach in Nachtheil und konnte nicht daran denken, ähnliche Vortheile zu erringen, wie Kray sie schon errungen hatte.

Alle diese Ursachen haben ihren Ursprung in den beiderseitigen Dispositionen.

Die Disposition Scherers war, wie wir schon gesagt haben, mehr für ein vorläufiges Vorrücken, als für eine Schlacht geeignet. Denn in einer Schlachtdisposition würde man

1. den Hauptstoß nicht auf einen Punkt gerichtet haben, wo er nicht zur vollen Entwickelung seiner Kraft kommen konnte. Nun bildete aber der Angriff Victors und Greniers diesen Hauptstoß, gleichviel absichtlich oder unabsichtlich, in jedem Falle dadurch, daß er der erfolgreichste war; und welche nachtheilige Verhältnisse ihn schwächten, haben wir oben gesehen.

2. Die Reserve würde man in einer Schlachtdisposition nicht in den Fall gesetzt haben, gleich von Hause aus in die erste Linie zu kommen. Die Division Delmas war aber Scherers Reserve; er hatte sie zwischen beiden Flügeln nachrücken lassen, um den einen oder den andern damit zu unterstützen, dies wäre für ein bloßes Vorrücken nicht unpassend gewesen, aber für den Akt einer Schlacht war es das in hohem Grade, denn eine Truppenmasse kann nicht zu gleicher Zeit Reserve und Verbindungskorps zwischen zwei ganz getrennten Kolonnen sein, das

Letztere würde aber Delmas immer geworden sein, wenn die Oestreicher auch nicht vorgerückt wären.

Die östreichische Disposition hatte, wie wir gesagt haben, den Charakter großer Behutsamkeit, und dies mußte ihr in einem Falle sehr zu Statten kommen, wo man auf ganz unerwartete Umstände traf. Jene Behutsamkeit lag hauptsächlich in dem Zurückhalten der Division Hohenzollern; diese wurde dadurch zu einer erst spät mitwirkenden Reserve, die dem General Moreau Stillstand gebot, als er seine Kräfte schon in den divergenten Richtungen derselben zerstreut hatte und der geschlagene rechte Flügel Besorgniß einflößte. Wären Zoph und Hohenzollern vereinigt früher auf die 3 Divisionen Moreaus gestoßen, so hätte dieser vielleicht gegen beide einen entschiedenen Sieg erfochten, der die Niederlage des rechten Flügels entweder ganz verhütet oder gut gemacht hätte.

Bedenken wir, daß Hohenzollern 12,000 und Fröhlich auch 12,000 Mann stark war, so hatte Kray die größere Hälfte seiner Macht in zweiter Linie als Reserve. Zufällig wurde auch Szenasy noch zur Reserve, so daß von 46,000 Mann 27,000 Reserve waren.

Die Behutsamkeit in der Führung der Schlacht lag von Seiten des Generals Kray darin, daß er sich nicht, als er Victor und Grenier besiegt hatte, gegen die bei Butta Pietra fechtende Division Delmas wandte. Er hätte sie unfehlbar mitgeschlagen und dann wäre der Erfolg ohne Vergleich größer gewesen. Statt diesen mittelbaren Widerstand gegen die Erfolge des französischen linken Flügels zu leisten, kehrte er nach der Mitte zurück, um von da aus sich unmittelbar gegen den französischen linken Flügel zu wenden. Das war unstreitig vorsichtiger.

Obgleich beide Theile den Angriff beabsichtigt hatten, so kann man doch, wenn man die großen Umrisse der Schlacht im Auge hat, nicht verkennen, daß die Oestreicher zu Vertheidigern

wurden, und daß die Elemente der Vertheidigung, welche sich in ihre Handlung mischten, zum Siege beitrugen. Denn

1. der rechte Flügel der Franzosen wurde geschlagen in Folge seines eigenen Vorgehens, nicht des östreichischen. Der Angriff Krays mit einem Theile der Reserve auf diesen Flügel ist recht eigentlich in dem Charakter der in der Vertheidigung vorkommenden Angriffe. Seine Wirksamkeit ist nämlich durch das Vordringen der Franzosen erst vorbereitet worden.

2. Der Einfluß, welchen die Nähe Veronas dabei gehabt hat, ist ein reines Defensivelement.

3. Der ganze rechte Flügel der Oestreicher leistete seinen wirksamen Widerstand gegen Moreau in der Vertheidigung, und es war hauptsächlich der durch das Zurückweichen der Division Zoph und die rückwärtige Aufstellung Hohenzollerns bewirkte Zeitgewinn, welcher als ein eigenthümliches Element der Vertheidigung sich in der Entwickelung des allgemeinen Erfolgs sehr wirksam zeigte.

21. Suwarow greift die Franzosen hinter der Adda an. Schlacht von Cassano.

Wir haben schon gesagt, daß Melas den 9. April bei der östreichischen Armee ankam; den 11. traf die Division Ott ein. Die Armee blieb aber bis zum 14. in ihrer Stellung bei Villa Franca. An diesem Tage ging sie bei Valeggio über und nahm eine Stellung eine Meile jenseits bei Castellaro.

Die Armee hatte eine andere Eintheilung erhalten. Die Division Mercantin war aufgelöst und unter die übrigen vertheilt worden. Die Hauptarmee bestand nun aus der Avantgarde unter General Ott, den Divisionen Zoph, Kaim, Fröhlich.

Die Division Hohenzollern ging bei Goito über den Mincio und sollte ein abgesondertes Korps bilden. Der General Elsnitz mit 11,000 Mann wurde vor Mantua und ein Korps von 6000 vor Peschiera gelassen.

Die ganze östreichische Armee, die einige Verstärkungen von

hinten herangezogen hatte, wird jetzt auf 50,600 Mann effektiver Stärke angegeben, das 4000 Mann starke Korps von Wukassowitsch mitgerechnet. Wir werden aber bald sehen, daß dies mit einer gleich darauf folgenden Angabe im Widerspruche steht, nach der sie gegen 60,000 Mann stark gewesen sein muß.

Sie erwartete die erste Kolonne der russischen Bundesarmee. Diese war im Monat Dezember vom Kaiser Franz bei Olmütz, 22,600 Mann stark, gemustert worden und traf den 14. April unter Befehl des Generals Rosenberg in Verona ein. Ihre effektive Stärke betrug aber nur 17,000 Mann. Sie ruhte in Verona wenige Tage aus.

Den 15. rückte General Ott mit der östreichischen Avantgarde an die Chiese vor und setzte sich mit Wukassowitsch in Verbindung, Hohenzollern aber rückte bis Marcaria an den Oglio.

An diesem Tage traf Suwarow im Hauptquartiere zu Valeggio ein. Wir wollen eine Charakterisirung dieses berühmten Mannes uns nicht erlauben, da die allgemeinen Züge seiner Erscheinung hinreichend bekannt sind und wir uns nicht zu einer näheren Darstellung und Entwickelung seiner wunderlichen Individualität ausgerüstet fühlen. Berühren müssen wir nur, worin alle Stimmen einig sind, daß er ein Mensch von einem feurigen Willen, großer Kraft des Charakters, und vielem natürlichen Verstande war, der in den Kriegen gegen die Türken eine tüchtige Schule durchgemacht hatte. Konnte diese Schule den Bedürfnissen einer Kriegführung gegen französische Armeen nicht ganz genügen und mußte seine rohe Wunderlichkeit einer einfachen verständigen Leitung so zusammengesetzter Thätigkeit, wie ein Krieg zwischen den gebildeten Völkern es ist, oft Schwierigkeiten in den Weg stellen, so weiß doch jedermann, daß jene Wunderlichkeit meistens eine angenommene Rolle war, die sein treffender Verstand nur auf der Außenseite der Dinge walten und nicht bis in die Hauptentscheidungen des Handelns dringen ließ. Wenn man dabei annimmt, daß in Beziehung auf die zusammengesetz-

teren Verhältnisse und Formen des Krieges zwischen gebildeten Völkern der östreichische Generalstab, an dessen Spitze ein sehr gebildeter und ausgezeichneter Mann (der General Chasteler) stand, manches erzeugt haben wird, so tritt man dadurch dem individuellen Verdienste Suwarows auf keine Weise zu nahe. Der vollkommenste Generalstab mit den richtigsten Ansichten und Grundsätzen bedingt noch nicht die ausgezeichnete Führung einer Armee, wenn die Seele eines großen Feldherrn fehlt; die einer großen Feldherrnnatur angeborne Richtung des Blicks und des Willens aber ist auch da ein vortreffliches Korrektiv gegen die in ihre eigenen Pläne sich verwickelnde Generalstabsgelehrsamkeit, wo sie derselben im Uebrigen als Instrument nicht entbehren kann. Haben auch die Oestreicher unter Kray bei Magnano einen Sieg erfochten, der ihren Waffen zur Ehre gereicht, so würden sie doch ohne Suwarow die Schlachten von Cassano, an der Trebbia und bei Novi nicht gewonnen haben. Der eigenthümliche Charakter seiner Energie und seines treffenden Blicks ist darin nicht zu verkennen.

Es vergingen noch vier Tage, ehe Suwarow sich mit seiner Armee in Bewegung setzte. Er benutzte sie, um die östreichische Infanterie durch russische Offiziere den Bajonettangriff lehren zu lassen. Daß dies von den Oestreichern übel aufgenommen wurde, kann man sich wohl denken. Die einen sahen es als eine Beleidigung, die anderen als eine Dummheit an. Eine Zurechtweisung sollte allerdings wohl darin liegen. Es war dasselbe, was auf eine andere Art Bonaparte in seinem Feldzuge von 1796 mit dem Zuge seines Hauptquartiers unter dem Feuer der englischen Flotte ausdrückte. Eine andre Weise, seine Ansprüche an den Muth der Truppen auszudrücken, würde mehr Wirkung gethan haben, aber man muß billig sein; es haben große Feldherren oft auf Kleinigkeiten einen ganz übertriebenen Werth gesetzt und in die Disposition einer großen Schlacht wunderlicher Weise aufgenommen, was in ein Uebungsreglement gehört hätte; und so kann man diese zwischen zwei große Schlachten einge-

schobenen Stoßübungen nicht einmal ganz auf Rechnung der Wunderlichkeit schreiben.

Während Suwarow exerzirte, war Hohenzollern bis Pontevico an den Oglio vorgerückt und hatte, wie früher schon Klenau, auch eine große Beute an beladenen Schiffen mit Vorräthen aller Art, besonders aber eine wichtige an dem von Mantua zurückgehenden Pontontrain von 45 Wagen gemacht.

Den 17. ging General Ott über die Chiese, den 19. brach Suwarow selbst auf.

Der ausrückende Stand der vereinigten Truppen wird in der östreichischen Erzählung zu

35,600 Mann Oestreicher und
17,000 „ Russen,

Summa 52,600 Mann, angegeben, worunter 6 — 7000, Mann Kavallerie waren.

Hierunter ist die Division Hohenzollern nicht mitgezählt, ihre Stärke aber wird nicht angegeben.

Die östreichische Macht vertheilt sich also jetzt ungefähr auf folgende Weise:

Bei der vereinigten Armee	36,000	Mann,
General Elsnitz vor Mantua*)	11,000	„
„ St. Julien vor Peschiera . . .	6,000	„
„ Klenau am untern Po	4,000	„
Zusammen	57,000	Mann.
Rechnen wir dazu für die Division Hohenzollern	6,000	„
Der Verlust in den Schlachten an der Etsch angegebenermaßen etwa	13,000	„
im Ganzen	76,000	Mann.

*) Dies ist die eigne Angabe der Oestreicher; da aber 11 Bataillone und 8 Schwadronen nicht so viel betragen haben können, so müssen vielleicht Truppen von der Besatzung von Legnago dazu gestoßen sein.

Die östreichische Macht war 84,000 Mann stark gewesen; 4000 sind unter Wukassowitsch dazugekommen, es blieben also etwa 12,000 Mann für Kranke und rückwärtsliegende Garnisonen zu rechnen.

Die Franzosen hatten ihren Rückzug, obgleich Scherer ihn bis hinter die Adda beschlossen hatte, doch vor der Hand nur bis hinter den Oglio fortgesetzt. Als nämlich Moreau mit dem linken Flügel diesen Fluß bei Pontevico erreichte und sich von den Oestreichern nicht gefolgt sahe, fand er es nicht nur vom höchsten Nachtheile für die Ehre und den Geist der Armee den Rückzug weiter fortzusetzen, sondern er schöpfte selbst die Hoffnung, daß man sich am Oglio würde halten können. Er zog also mit seinen Divisionen diesen Fluß bis Calcio und Palazzuolo hinauf. Da indessen Scherer mit seiner Kolonne ihn schon geräumt, Hohenzollern sich des Uebergangs von Marcaria versichert hatte, so konnte sich der französische rechte Flügel nur bei Pieve S. Giacomo, halben Wegs zwischen Cremona und dem Oglio, aufstellen.

Die französische Armee war in dieser Aufstellung noch 28,000 Mann stark. Da sie in der Schlacht von Magnano 40,000 Mann stark gewesen war und 8000 in derselben eingebüßt hatte, 8000 Mann aber an Verstärkung nach Peschiera und Mantua geschickt hatte, so muß sie schon 4000 Mann Verstärkungen von den rückwärtsgewesenen Truppen an sich gezogen haben.

Sie war in die 3 Divisionen Serrurier, Grenier und Victor getheilt, deren jede aus 10 Bataillonen und 10 Schwadronen bestand, hatte eine auf dem linken Ufer des Oglio gelassene Avantgarde von 5 Bataillonen und 7 Schwadronen und unter dem General Montrichard ein Detachement von einigen tausend Mann auf dem rechten Ufer des Po, um die aufrührerischen Bewegungen im Zaume zu halten, welche das Erscheinen der Klenauschen Truppen in dieser Gegend hervorgebracht hatte.

Suwarow setzte sich den 19. April in Bewegung. Der

General Chasteler hatte ihm zuvörderst eine Rekognoscirung vorgeschlagen; er antwortete darauf: „Des reconnaissances! je n'en veux pas; elles ne servent qu'aux gens timides et pour avertir l'ennemi qu'on arrive, on trouve toujours l'ennemi quand on veut. Des colonnes, la baïonnette, l'arme blanche, attaquer, enfoncer, voilà mes reconnaissances!“

Wir führen hier die Worte Suwarows an, theils weil sie doch sehr charakteristisch sind, wenn auch jeder Feldherr, der Lust zum Handeln und Entscheiden hat, in der Hauptsache ebenso gedacht haben würde, theils weil wir das ewige Rekognosciren, wie wir schon anderswo gesagt haben, für eine ganz eigenthümliche Krankheit der östreichischen Armee halten.

Die Avantgarde rückte am 19. nach Castenedolo. Die Armee folgte in drei Kolonnen noch Lonato, Calcinato und Montechiaro an die Chiese. Hohenzollern ging über Bozzolo hinaus.

Den 20. blieb die verbündete Armee stehen.

In der Nacht zum 21. brach sie wieder auf. Die Avantgarde unter Ott, unterstützt von der Division Zoph, so wie die Brigade Wukassowitsch sollten sich Brescia von verschiedenen Seiten nähern und, im Falle die Franzosen es zu halten suchten, angreifen. General Kray erhielt den Oberbefehl über diese Truppen.

Die Armee selbst sollte ihren Marsch auf Chiari richten, welchen Ort Suwarow noch am 21. zu erreichen dachte.

Da von Montechiaro bis Chiari auf geradem Wege wenigstens sechs Meilen sind, so war es also auf eine sehr schnelle Bewegung gegen den Oglio abgesehen.

Als Kray vor Brescia erschien, ließ er den französischen Kommandanten General Bouzet, welcher den Platz mit 1100 Mann besetzt hatte, auffordern und, da dies ohne Antwort blieb, den Platz anderthalb Stunden lang beschießen, worauf der General Bouzet sich in die Citadelle zurückzog. Kray hatte Befehl, diese zu stürmen und die Besatzung niederzumachen; „dies müsse

so daß die Armee den etwa vier Meilen betragenden Raum zwischen dem Oglio und der Adda am 24. April noch nicht ganz zurückgelegt hatte, und daß erst am 25. die Korps folgende Punkte einnehmen konnten.

Die Russen bei Lecco am Comer-See. Sie hatten sich also vom äußersten linken Flügel, den sie anfangs einnahmen, bis zum äußersten rechten hinaufgeschoben.

Wukassowitsch gegenüber von Brivio an der Adda. Er muß also wohl von der sehr excentrischen Richtung auf Lovere abberufen worden sein.

Ott gegenüber von Trezzo.

Zoph gegenüber von Vaprio.

Melas mit den Divisionen Kaim und Fröhlich bei Treviglio auf der Straße nach Cassano. Ein Detachement unter dem General Seckendorf ward über Crema auf Lodi geschickt.

Die verbündete Armee bedrohte also die Adda von Lodi bis Lecco auf eine Strecke von 10 Meilen. Ihre Hauptmacht aber, vielleicht einige 20,000 Mann, war zwischen Treviglio und Trezzo in dem Raume von ein paar Stunden vereinigt.

Warum Suwarow das ganze russische Korps, also mehr als ein Drittheil des Ganzen, nach Lecco sandte, um einen Uebergang da zu erzwingen, wo er wegen der Seen gerade am schwierigsten zu erzwingen war, ist in den Erzählungen nirgends gehörig motivirt.

Die Franzosen hatten ihre Stellung hinter der Adda genommen, um durch die Vertheidigung dieses Flusses Zeit zu gewinnen, die aus Frankreich und Unteritalien erwarteten Verstärkungen an sich zu ziehen.

Die Adda war in der Zeit nicht anders, als auf Brücken zu überschreiten. Ihr Lauf vom Lecco-See bis an den Po beträgt 16 Meilen. Die Hauptbrücken sind bei Lecco, Cassano, Lodi und Pizzighettone. Außerdem giebt es aber freilich noch andere, auf welche nicht gerade Hauptstraßen führen, und außerdem ist bei einem Flusse von so geringer Breite das Schlagen

Nachdruck! das ist genug für diesmal." An diesem Briefe ist wohl nichts als die Grobheit zu tadeln, und auch diese nur, in sofern es noch andere Mittel giebt, die Kraft des Oberbefehls zu zeigen, die aber freilich einen Mann wie Suwarow nicht so gekleidet haben würden.

An dem Tage, wo die Verbündeten an der Mella ankamen, und Brescia nahmen, trat die französische Armee ihren Rückzug hinter die Adda an, da das Heruntersteigen des Obersten Strauch im Val Camonica dem französischen Feldherrn jede Vertheidigung des Oglio zu verbieten schien. Die Division Serrurier ging nach Lecco am Comer=See, Grenier nach Cassano und Victor nebst der Avantgarde nach Lodi. Victor mußte bei Crema 30 Geschütze im Stiche lassen, die er wegen der grundlosen Wege und der schlechten Bespannungen nicht fortbringen konnte.

Cremona, wo die Franzosen Niederlagen aller Art hatten, sollte schleunigst davon geräumt werden, aber die Maßregeln waren zu spät getroffen. Hohenzollern traf den 21. daselbst ein und bemächtigte sich des Platzes nebst 11 Schiffen, die mit Vorräthen beladen waren, und machte die Besatzung von 200 Mann gefangen.

Die verbündete Armee setzte ihren Marsch an den Oglio in die Gegend von Chiari fort. Wukassowitsch ging auf Lovere an der nördlichen Spitze des Iseosees.

Bei Palazzuolo fand ein Gefecht mit der feindlichen Arrieregarde statt.

Von dieser Stellung aus sandte Suwarow den General Kray zurück, um das Kommando über die Truppen von Mantua und Peschiera, so wie über den General Klenau zu übernehmen.

Schlacht bei Cassano den 27. April.

Die Herstellung der Brücken erlaubte der verbündeten Armee nicht, ihren Marsch vor dem 23. Abends anzutreten, der Uebergang über den Serio verursachte neuen Aufenthalt, auch kommen wieder mancherlei Irrungen in den Kolonnenmärschen vor

so daß die Armee den etwa vier Meilen betragenden Raum zwischen dem Oglio und der Adda am 24. April noch nicht ganz zurückgelegt hatte, und daß erst am 25. die Korps folgende Punkte einnehmen konnten.

Die Russen bei Lecco am Comer=See. Sie hatten sich also vom äußersten linken Flügel, den sie anfangs einnahmen, bis zum äußersten rechten hinaufgeschoben.

Wukassowitsch gegenüber von Brivio an der Adda. Er muß also wohl von der sehr excentrischen Richtung auf Lovere abberufen worden sein.

Ott gegenüber von Trezzo.

Zoph gegenüber von Vaprio.

Melas mit den Divisionen Kaim und Fröhlich bei Treviglio auf der Straße nach Cassano. Ein Detachement unter dem General Seckendorf ward über Crema auf Lodi geschickt.

Die verbündete Armee bedrohte also die Adda von Lodi bis Lecco auf eine Strecke von 10 Meilen. Ihre Hauptmacht aber, vielleicht einige 20,000 Mann, war zwischen Treviglio und Trezzo in dem Raume von ein paar Stunden vereinigt.

Warum Suwarow das ganze russische Korps, also mehr als ein Drittheil des Ganzen, nach Lecco sandte, um einen Uebergang da zu erzwingen, wo er wegen der Seen gerade am schwierigsten zu erzwingen war, ist in den Erzählungen nirgends gehörig motivirt.

Die Franzosen hatten ihre Stellung hinter der Adda genommen, um durch die Vertheidigung dieses Flusses Zeit zu gewinnen, die aus Frankreich und Unteritalien erwarteten Verstärkungen an sich zu ziehen.

Die Adda war in der Zeit nicht anders, als auf Brücken zu überschreiten. Ihr Lauf vom Lecco=See bis an den Po beträgt 16 Meilen. Die Hauptbrücken sind bei Lecco, Cassano, Lodi und Pizzighettone. Außerdem giebt es aber freilich noch andere, auf welche nicht gerade Hauptstraßen führen, und außerdem ist bei einem Flusse von so geringer Breite das Schlagen

einer Pontonbrücke mit keinem großen Zeitaufwande verbunden. Was einigermaßen die Schwierigkeiten des Ueberganges vermehrt, ist, daß die Adda bis gegen Cassano hin ziemlich tief eingeschnitten ist und ein sehr überhöhendes rechtes Ufer hat, und daß von Cassano an abwärts sich überall mehrere Arme, Kanäle oder Gräben, also mehrere Wasserlinien zu überschreiten finden. Indessen sieht man wohl, daß diese Schwierigkeiten die Adda noch nicht zu einer vertheidigungsfähigen Flußbarriere machen, sondern höchstens zu einem Terraineinschnitte, der gute Schlachtkombinationen gegen einen nicht überlegenen Feind zuläßt. Hätte der französische Feldherr also seine Armee in der Gegend von Cassano aufgestellt, d. h. auf derjenigen Straße, die am nächsten nach Mailand führt, sämmtliche Brücken zerstört, bei Lodi und Trezzo aber höchstens eine Brigade gehabt, um sich das Ansehen der Vertheidigung dieser Punkte zu geben, so würde er bei einem behutsamen Gegner vielleicht Zeit gewonnen haben, oder doch bei ungeschicktem Vorgehen die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Gefechte, sei es am Flusse selbst, sei es etwas weiter rückwärts, und in jedem Falle würde er im Stande gewesen sein, bei allzunachtheiligen Verhältnissen seinen Rückzug nach Mailand ohne Verlust anzutreten. Ein solcher Widerstand an der Adda war also nicht nur thunlich, sondern auch räthlich, denn man muß im Kriege bei namhaften Flüssen immer viel auf die Behutsamkeit des Gegners rechnen, und es also auch nicht leicht auslassen, sich wenigstens das Ansehen zu geben, als wolle man sie vertheidigen.

Aber was that der General Scherer? Er vertheilte seine Macht auf der ganzen 15 Meilen betragenden Länge von Pizzighettone bis Lecco, indem er die Avantgarde unter Laboissiere nach der Gegend von Pizzighettone schickte, die sich sogar bis Piacenza ausdehnte, Victor in der Gegend von Lodi, Grenier in der von Cassano aufstellte und Serrurier den Uebergang von Lecco besetzen und den Fluß bis Trezzo hin beobachten ließ. Daß ein Detachement unter Montrichard sich auf dem rechten Po-Ufer be-

Serrurier den Befehl, nach Brivio umzukehren und nur 1 Bataillon bei Trezzo zu lassen, zugleich beschloß Moreau die Armee mehr nach jener Gegend hin zu vereinigen. Er befahl dem General Grenier nach Vaprio, Victor nach Cassano, Laboissiere aber nach Lodi zu marschiren.

In diesen Bewegungen müssen wir uns also die französischen Divisionen mit ihren Hauptkräften begriffen denken, während Detachements von ihnen die Brückenköpfe von Lodi, Cassano und Lecco besetzt hielten.

Bei den Divisionen Zoph und Ott ließ der General Chasteler in der Nacht den Bau einer Pontonbrücke bei Trezzo beginnen. Obgleich nur 7 Pontons nöthig waren, so dauerte doch wegen der steilen felsigen Ufer der Bau bis 6 Uhr Morgens; da aber die Franzosen am Ufer selbst keine Posten, sondern nur in dem Schlosse von Trezzo eine Garnison hatten, so blieb der Bau bis Tagesanbruch unbemerkt, die Oestreicher gingen über und vertrieben das zur Division Serrurier gehörige Bataillon nach Pozzo hin auf der Straße nach Mailand. Hier traf das Bataillon auf die anrückende Division Grenier, welche der östreichischen Avantgarde das weitere Vorrücken bald untersagte. Die Division Ott war noch im Defiliren und wurde eiligst herbeigezogen, so daß die Bataillone einzeln ins Gefecht kamen, welches sich nun mit der Division Grenier zwischen Pozzo und Vaprio sehr heftig entspann. Der Erfolg schien sich schon für die Franzosen zu erklären und die Oestreicher hatten das Grenadierbataillon Hentisch durch die feindliche Kavallerie ganz verloren, als der General Chasteler mit der ersten Brigade der Division Zoph ankam und das Gefecht herstellte.

Sobald Moreau den Uebergang der Oestreicher bei Trezzo erfuhr, erkannte er bald, daß dies der Hauptangriff und der bei Brivio nur ein untergeordneter sei. Er bereuete dem General Serrurier die falsche Richtung gegeben zu haben, schickte ihm den Befehl nach, bei Verderio (halben Wegs zwischen Brivio und Trezzo) zu halten, der Division Victor befahl er ihren Marsch zu be-

die Adda hinunter bis Vaprio marschiren, um dann die Richtung auf Mailand zu nehmen.

Da Lecco von Vaprio 5 Meilen entfernt ist, so ergiebt sich von selbst, daß wenn der General Rosenberg den Punkt von Lecco nicht wenigstens einen Tag früher nahm, er weder für den Uebergang der andern Divisionen wirksam werden, noch gleich nach dem Uebergange zur Lieferung des entscheidenden Gefechtes sich mit ihnen vereinigen konnte. Den Punkt von Lecco aber einen Tag früher anzugreifen, hatte den Nachtheil, daß die feindlichen Kräfte dann durch nichts zerstreut wurden, wodurch die Erzwingung eines Ueberganges schwieriger werden mußte. Immer aber muß man es an der Disposition loben, daß dem General Rosenberg gleich nach dem Uebergange der nächste Weg zur übrigen Armee angewiesen wurde und nicht etwa, wie so gern zu geschehen pflegt, eine gerade Richtung zum Abschneiden, also etwa auf Mailand; 17,000 Mann so weit von der übrigen Armee entfernt zu haben, war ein Uebelstand, und diesen mußte man so früh wie möglich los zu werden suchen.

Die Disposition Suwarows wurde überall mit Erfolg ausgeführt.

Schon den 26. Nachmittags gelang es dem General Wukassowitsch seine Truppen vermittelst einer schnell zusammengezimmerten fliegenden Brücke bei Brivio über die Adda zu bringen und sich so vortheilhaft aufzustellen, daß er zwei Angriffe des Generaladjutanten Guillet, der hier kommandirte, abschlagen und ihn die Adda hinauf nach Olginate verfolgen konnte.

General Serrurier war nach der Erzählung des Generals Jomini um diese Zeit auf dem Marsche nach Vaprio, wo die Straße von Bergamo über die Adda geht. Was diese Bewegung Serruriers mit 4000 Mann (also der Hälfte seiner Division) bedeutete, erzählt uns der General Jomini nicht, vermuthlich war sie durch frühere Besorgnisse für die Gegend von Cassano veranlaßt worden. Als Moreau den 26. Abends um 6 Uhr den Uebergang des Generals Wukassowitsch erfuhr, schickte er an

Serrurier den Befehl, nach Brivio umzukehren und nur 1 Bataillon bei Trezzo zu lassen, zugleich beschloß Moreau die Armee mehr nach jener Gegend hin zu vereinigen. Er befahl dem General Grenier nach Vaprio, Victor nach Cassano, Laboissiere aber nach Lodi zu marschiren.

In diesen Bewegungen müssen wir uns also die französischen Divisionen mit ihren Hauptkräften begriffen denken, während Detachements von ihnen die Brückenköpfe von Lodi, Cassano und Lecco besetzt hielten.

Bei den Divisionen Zoph und Ott ließ der General Chasteler in der Nacht den Bau einer Pontonbrücke bei Trezzo beginnen. Obgleich nur 7 Pontons nöthig waren, so dauerte doch wegen der steilen felsigen Ufer der Bau bis 6 Uhr Morgens; da aber die Franzosen am Ufer selbst keine Posten, sondern nur in dem Schlosse von Trezzo eine Garnison hatten, so blieb der Bau bis Tagesanbruch unbemerkt, die Oestreicher gingen über und vertrieben das zur Division Serrurier gehörige Bataillon nach Pozzo hin auf der Straße nach Mailand. Hier traf das Bataillon auf die anrückende Division Grenier, welche der östreichischen Avantgarde das weitere Vorrücken bald untersagte. Die Division Ott war noch im Defiliren und wurde eiligst herbeigezogen, so daß die Bataillone einzeln ins Gefecht kamen, welches sich nun mit der Division Grenier zwischen Pozzo und Vaprio sehr heftig entspann. Der Erfolg schien sich schon für die Franzosen zu erklären und die Oestreicher hatten das Grenadierbataillon Hentsch durch die feindliche Kavallerie ganz verloren, als der General Chasteler mit der ersten Brigade der Division Zoph ankam und das Gefecht herstellte.

Sobald Moreau den Uebergang der Oestreicher bei Trezzo erfuhr, erkannte er bald, daß dies der Hauptangriff und der bei Brivio nur ein untergeordneter sei. Er bereuete dem General Serrurier die falsche Richtung gegeben zu haben, schickte ihm den Befehl nach, bei Verderio (halben Wegs zwischen Brivio und Trezzo) zu halten, der Division Victor befahl er ihren Marsch zu be-

schleunigen und begab sich eiligst zu Grenier. Hier fand er das Gefecht noch im Gleichgewichte, und obgleich das successive Anwachsen der östreichischen Macht dieser schon eine Ueberlegenheit gegeben hatte, die den Rückzug rathsam machte, so hatte doch die eben bekannt gewordene Ernennung Moreaus zum kommandirenden General eine Art von schwindelnder Begeisterung hervorgebracht, welche zu neuen Anstrengungen führte. Moreau selbst mochte wohl einen Augenblick davon fortgerissen sein, ehe er die Betrachtung anstellte, daß Victor zu spät ankommen würde, zu Serrurier aber gar kein Befehl mehr gebracht werden konnte. Er entschloß sich erst zum Rückzug, als eben die letzte Brigade der Division Zoph ankam und die Oestreicher einen neuen Stoß thaten, der die Franzosen zum Theil in Verwirrung brachte und sie nöthigte, sich mit dem Verluste von 13 Geschützen und 2800 Gefangenen nach Inzago und Gropello, nahe bei Cassano, zurückzuziehen*).

Unterdessen hatte auch Melas bei Cassano angegriffen.

Die Franzosen hatten eine Halbbrigade hinter dem Canale-Ritorto noch vor dem eigentlichen Brückenkopfe. Diese leistete den Oestreichern lange Widerstand und wurde nur durch das Feuer von 30 Geschützen endlich genöthigt, sich in den Brückenkopf selbst zurückzuziehen. Hier hatte sie schon einen Angriff ausgehalten, als Nachmittags um 4 Uhr die Brigade Argod von der Division Victor ankam und in den Brückenkopf rückte. Aber die Oestreicher ließen sich dadurch nicht abschrecken, sie gingen mit ganzer Macht über den Canale-Ritorto und erstürmten glücklich den Brückenkopf, wo man sich aufs äußerste schlug, und der General Argod selbst getödtet wurde.

---

*) General Jomini giebt nur 1000 Gefangene und keine Geschütze an; er ist aber in solchen Fällen oft zaghaft, die Wahrheit zu sagen; und da er gegen die östreichische Angabe nicht ausdrücklich Einspruch thut, so ist man wohl berechtigt, diese in der Hauptsache für wahr zu halten, wenn sie auch vielleicht, was öfter geschieht, sich erlaubt hat, die Verwundeten unter den Gefangenen mit zu begreifen.

Es wird nicht gesagt, ob Suwarow sich auf diesem Punkte befunden habe, aber es ist an sich wohl wahrscheinlich, und dadurch wird die ungewöhnliche Energie dieses Angriffs erklärlich.

Die Franzosen nahmen sich auf dem Rückzuge nicht die Zeit, die mit Brennmaterialien belegte Brücke anzuzünden.

Nach dieser doppelten Niederlage einer ursprünglich vielleicht 10,000 Mann starken Macht konnte Moreau wohl an nichts Anderes denken, als den Rückzug nach Mailand anzutreten, der auf der Straße von Bergamo schon nicht mehr möglich war, daher über Melzo gehen mußte.

Victor war, wie sich das wohl vorhersehen ließ, auf dem Punkte von Lodi so spät durch eine Brigade der Avantgarde abgelöst worden, daß er mit seiner zweiten Brigade gar nicht mehr auf das Schlachtfeld marschiren konnte, sondern seinen Rückzug über Melegnano an dem Lambro nach Mailand antreten mußte.

Noch schlimmer ging es dem linken Flügel der Franzosen.

Wir haben gesehen, daß Serrurier mit 4000 Mann bei Verderio Halt machen sollte, während wir von dem übrigen Theile seiner Division die Posten von Lecco, von Brivio und von Trezzo besetzt finden. Wir können uns unter diesen Umständen wohl denken, daß der von Lecco höchstens aus einer Halbbrigade bestanden haben wird. Der Brigadechef Soyez, welcher hier kommandirte, wußte, daß die Oestreicher bei Brivio übergegangen waren, den Generaladjutanten Guillet auf Olginate zurückgedrängt hatten, und daß dieser aus Besorgniß, den Posten von Lecco nicht mehr in französischen Händen zu finden, seinen Rückzug auf Como angetreten hatte; er glaubte unter diesen Umständen wenn er in seinem Brückenkopfe überwältigt würde, selbst nicht mehr nach Como kommen zu können. Da nun der General Rosenberg ernstliche Anstalten zum Sturme traf und einer sechs bis achtfachen Ueberlegenheit am Ende kein Brückenkopf widersteht, so fand er es rathsamer, nicht durch einen unnützen Widerstand sein ganzes Detachement preiszugeben. Er sandte daher

seine Artillerie unter Eskorte nach Como zurück und schiffte sich mit der Infanterie auf dem Leccosee ein. Da Como wirklich schon verlassen war, ehe er es erreichte, so landete er bei Menaggio, ging von da zu Lande über Porlezza und Lugano bis Luino an dem Lago Maggiore, schiffte sich da wieder ein und kam über Arona zum französischen Heere.

So kamen also die Russen im Laufe des 27. in den Besitz der Brücke von Lecco.

Gefecht bei Verderio. Serrurier streckt die Waffen den 28. April.

Serrurier blieb mit seinen 4000 Mann den ganzen Tag über ruhig bei Verderio, welches anderthalb Meilen von Brivio auf dem Wege nach Mailand zwischen der Adda und dem Molgora liegt. Hier hatte er an dem Vereinigungspunkte zweier Bäche eine sehr starke Stellung gefunden, in der er den von Brivio kommenden Feind erwarten wollte. Er dachte vermuthlich auf diese Weise die linke Flanke Moreaus zu decken, während dieser die bei Trezzo übergegangenen Oestreicher zurücktrieb. Nur so kann man sich sein unerschütterliches Verweilen erklären, während vor und hinter ihm den ganzen Tag gefochten wurde. Wahrscheinlich glaubte er bei der übrigen Armee alles in der gehörigen Verfassung zu einem erfolgreichen Widerstande, nur sich allein getrennt und von feindlichen Kolonnen umgeben, und es schien ihm also nur darauf anzukommen, sich in eine Verfassung zu setzen, um nach allen Seiten hin stark zu sein und einem über ihn hingehenden Sturm wie ein Fels im Meere zu widerstehen. Dies bestimmte ihn, an der festen Stellung zu halten, sie durch Schanzen, die er aufwerfen ließ, zu verstärken und durch das Aufziehen einer Mühlschleuse von drei Seiten ganz unzugänglich zu machen.

Allein die bei Trezzo übergegangenen Oestreicher wandten sich die Adda abwärts nach Cassano, und Wukassowitsch, wie es scheint, den Fluß aufwärts nach Olginate, und so geschah es

daß Serrurier den ganzen 27. nicht nur unangefochten, sondern sogar unentdeckt blieb.

Suwarow hatte für den 28. April alle seine Kolonnen auf Mailand dirigirt; als Wukassowitsch seinen Marsch über Verderio dahin richten wollte, entdeckte er Vormittags Serrurier zuerst in seiner Stellung.

Da Wukassowitsch aus dem Erfolge des Gefechts am 27. schließen konnte, daß dieser General im Allgemeinen den Rückzug schon verloren habe, und daß seine Stellung von der Art sei, ihm auch selbst den Abmarsch daraus mit Leichtigkeit zu verwehren, so beschloß er trotz seiner eigenen nur 3500 Mann betragenden geringen Stärke ihn ganz zu umschließen, indem er seine Infanterie und einen Theil der Artillerie dazu verwandte, ihn von der Seite und im Rücken zu umstellen, mit der Kavallerie und dem größten Theile der Artillerie aber der zugänglichen Fronte gegenüber blieb. In dieser Lage kanonirten sich beide Theile den ganzen Tag, Serrurier, Entsatz erwartend, und Wukassowitsch, in diesem Zeitverluste den Untergang seines Gegners erkennend. Nachdem Serrurier Zeit gehabt hatte, die allgemeine Lage so wie seine eigne einzusehen, verlangte er am Abend zu kapituliren, und so geschah es, daß zur Vergeltung des Gefechts von Taufers hier 2 Generale, 270 Offiziere und gegen 4000 Mann mit 15 Geschützen vor 3500 Mann, das Gewehr streckten. Der Gesammtverlust der hiermit beendigten Schlacht von Cassano war von Seiten der Oestreicher 3700 Todte und Verwundete, 1200 Gefangene; von Seiten der Franzosen vermuthlich dieselbe Anzahl von Todten und Verwundeten, gegen 7000 Gefangene und einige 30 Geschütze.

Die Hauptarmee der Verbündeten hatte am 28. ihre Stellung bei Gorgonzola genommen, den 30. zog sie in Mailand ein, wohin der General Rosenberg über Monza, der General Wukassowitsch über Vimercate kam.

22. Betrachtung.

Wir haben über das Verfahren beider Theile seit der Ankunft der Russen nur wenig zu sagen.

Daß die Franzosen nicht darauf bestehen konnten, die Adda ernstlich zu vertheidigen, haben wir schon gesagt; bei einer Scheinvertheidigung aber oder einer blos vorläufigen Aufstellung hinter einem Flusse ist das erste Gesetz, daß man sich nicht weit ausdehne, damit man nicht ganz getrennt werde, oder einzelne Korps verliere, und damit man auch von vortheilhaften Umständen Gebrauch machen könne.

Hätten die Franzosen bei Cassano statt einer Division zwei gehabt, so wäre es ihnen vielleicht gelungen, die bei Trezzo übergegangene Kolonne wieder zurückzuwerfen und den Brückenkopf von Cassano zu halten; diese Möglichkeit wäre aus dem unzweckmäßigen Uebergangsplane des Gegners hervorgegangen. Daß Moreau mit der Division Grenier allein versuchte, die Oestreicher zurückzuwerfen, kann man auch nicht tadeln, denn er konnte im ersten Augenblicke die Sachen nicht übersehen, aber es scheint, daß er seinen Widerstand etwas zu weit getrieben hat. Ein Gefecht, welches als Unternehmung nur einen sehr zweifelhaften Charakter, also viel von einem Versuche an sich hat, muß mit großer Behutsamkeit geführt und zu rechter Zeit abgebrochen werden. Da kommt es also keineswegs darauf an, sich so lange zu schlagen, als noch eine Möglichkeit des Erfolgs ist. Daß Victor mit seinem Gegner zur rechten Zeit ankommen würde, war höchst unwahrscheinlich, da er den General Laboissiere abwarten sollte; daß eine Halbbrigade, die hinter dem Ritorto und im Brückenkopfe blieb, einer Macht von 10- oder 12000 Mann lange widerstehen würde, war auch sehr unwahrscheinlich; auf diese Dinge kam es aber an, wenn von dem Angriffe auf die bei Trezzo übergegangenen Oestreicher etwas erwartet werden sollte. Moreau mußte also den Kampf gegen diese Macht nur als einen Versuch betrachten und, sobald er sah, daß immer neue Kräfte

heranrückten, sich zurückziehen, ehe er förmlich geschlagen war. Die Strategie schließt nicht mit dem Anfange jedes Gefechtes ab, um das Werk der Taktik zu überlassen, sondern es giebt Gefechte, in deren Verlauf gewissermaßen ein beständiges strategisches Laviren erforderlich ist; daß der Feldherr dies verstehe, kann von ihm gefordert werden.

Das Betragen des Generals Serrurier ist trotz aller Motive, die wir im Laufe der Erzählung dafür geltend zu machen gesucht haben, nicht zu entschuldigen. Während es sich um eine Flußvertheidigung handelt, rückwärts eine starke Stellung nehmen, ist immer eine wunderliche Maßregel; ist je der Angriff etwas werth, so ist es in solchen Fällen. Wenn er sich also auch eine Zeit lang durch Moreaus Befehl bei Verderio gefesselt glaubte, so mußte ihm doch, da im Verlaufe von mehreren Stunden kein Feind gegen ihn anrückte und er von allen Seiten das Kanonenfeuer hörte, seine ganze Lage als höchst zweifelhaft und verfehlt erscheinen, in solchen Fällen aber, also in Fällen, wo die frühere Bestimmung anfängt, verloren zu gehen, da muß man auf das nächste Schlachtfeld eilen, um lieber auf einer weniger ausgesuchten Stelle zu handeln, als gar nicht. Ein solcher Grundsatz würde den General Serrurier nach Vaprio geführt haben; gewiß viel zu spät, um dem dortigen Gefechte noch eine günstige Wendung zu geben, aber nicht zu spät, um seine Ehre und seinen Ruf zu sichern.

Wenn die verbündete Armee nach der Ankunft der Russen noch einige Tage Zeit verlor und ihre Bewegung erst den 19. April begann, so muß man darin nicht so strenge richten. Ein fremder Feldherr wie Suwarow brauchte doch allerdings ein paar Tage Zeit, um sich einigermaßen in Menschen und Dingen zu orientiren.

Vom 19. bis zum 27., dem Tage der Schlacht von Cassano, sind 9 Tage, in welchen die Verbündeten 15 Meilen zurücklegten, 5 Flüsse, nämlich die Chiese, die Mella, den Oglio, den Serio

und die Adda überschritten und eine Schlacht lieferten. Hier kann man wahrlich nicht über Langsamkeit klagen.

Daß ein Korps unter Hohenzollern in der Richtung auf Cremona abgesandt wurde, ist sehr zu billigen, denn die Entscheidung war gegeben, an einen nahen Widerstand nicht zu glauben, es kam also darauf an, die Vortheile des errungenen Sieges zu genießen, und dahin gehörte ganz wesentlich, sich der Punkte schnell zu bemächtigen, auf welchen man eine Menge von feindlichen Vorräthen aller Art vermuthen konnte. Außerdem konnte dieses Korps füglich benutzt werden, um alle vom Feinde etwa beabsichtigten Flußvertheidigungen zu umgehen.

Die übrigen, die Hauptarmee bildenden Streitkräfte der Verbündeten sind immer sehr nahe bei einander gehalten, bis auf die nach Lecco geschickten Russen.

Diese Entsendung gehört in die Disposition des Flußüberganges und diese scheint uns allerdings nicht frei von Tadel zu sein. Glaubte man durch die Uebermacht bei Lecco den Uebergang unzweifelhaft erzwingen zu können, so mußte dies wenigstens den 26. geschehen, damit am 27. sich diese Kolonne der Gegend von Trezzo schon genähert haben konnte.

Wenn es für die Franzosen irgend ein Mittel gab, mit Glück zu widerstehen, so war es wohl, indem die Verbündeten durch diesen Marsch auf Lecco 17,000 Mann ganz außer Wirksamkeit für den 27. setzten und zugleich mit 12,000 Mann gegen einen Brückenkopf anrückten, den sie, wenn er mit der Division Victor besetzt gewesen wäre, gewiß nicht bekommen hätten. Die Russen konnten füglich bei Trezzo mit übergehen, und selbst der Sturm auf den Brückenkopf von Cassano ist nur damit zu entschuldigen, daß man wußte, daß er so schwach besetzt war.

Eine andere und wichtigere Frage aber ist es, ob die Verbündeten nicht besser gethan hätten, mit ihrer Hauptmacht auf Cremona und die untere Adda zu gehen, um so bald als möglich den Po zu überschreiten. Die französische Armee würde unter diesen Umständen an der Adda keinen Widerstand haben leisten können, son-

dern der Krieg wäre mit einem bloßen Marsche in die Gegend von Alessandria versetzt worden. Dadurch waren die Franzosen von Unteritalien und selbst von Genua abgeschnitten und von allen Streitkräften, die sie in jenen Gegenden hatten, getrennt. Die Lombardei und ein großer Theil von Piemont fielen dann von selbst; ein Korps, wie das von Hohenzollern, würde hingereicht haben, die Eroberung dieser Provinzen auszuführen. In der Gegend von Alessandria konnte dann die Hauptschlacht in den ersten Tagen des Mai geliefert werden. In dieser Schlacht würden die Verbündeten etwa 40,000 Mann, die Franzosen gewiß nicht über 20,000 Mann stark gewesen sein, weil sie, weit entfernt aus der Lombardei alle Truppen an sich zu ziehen, wozu es ohnehin an Zeit gefehlt hätte, die Garnisonen der einzelnen Citadellen wahrscheinlich noch verstärkt, vermuthlich sogar die Division Serrurier dort gelassen hätten. Dieses Uebergewicht der Zahl entschied schon allein den Sieg. Man wird vielleicht glauben, die französische Armee würde bei Alessandria zwischen dem Po und dem Tanaro, oder wo sie sonst versucht hätte, sich den Verbündeten entgegenzustellen, sich in einer sehr starken und konzentrirten Stellung befunden haben, also weniger leicht zu besiegen gewesen sein, als hinter der Adda. Allein erstlich war diese Schlacht von Cassano mit solchen Erfolgen für Suwarow ein wahrer Glücksfall, auf den er nicht mit einiger Bestimmtheit rechnen konnte, weil ein ernstlicher Widerstand an der Adda so unwahrscheinlich war, und dann hatten die Franzosen, wenn sie sich an der Bormida oder dem Tanaro schlagen wollten, Veranlassung genug, ihre Kräfte zu verzetteln. Ihre Rückzugsstraße nach den Pässen der Grafschaft Nizza lag bei jeder nach Osten Fronte nehmenden Aufstellung hinter ihrer rechten Flanke und mußte gedeckt werden, wodurch sie gewiß veranlaßt worden wären, die Ausläufe der Apenninen bis auf den hohen Kamm zu besetzen. Es war die höchste Wahrscheinlichkeit, daß Mitte Mai die französische Armee von Oberitalien geschlagen und mit einem Ueberreste von 10- oder 15,000 Mann in der Grafschaft Nizza

angekommen wäre. Was dann aus Macdonald wurde, der sich damals etwa in Rom befand, darüber wollen wir uns in keine Vermuthungen verlieren.

Freilich konnte Suwarow das nicht so übersehen, wie wir es jetzt thun; er konnte nicht genau wissen, ob die Franzosen nicht im Laufe ihres Rückzuges durch 8- oder 10,000 Mann verstärkt werden würden, ob nicht bei Zeiten die Truppen aus Toscana heranziehen, und selbst ob die in Unteritalien stehenden sich nicht früher in Bewegung gesetzt haben würden. Aber das Letztere war sehr unwahrscheinlich, das Erstere änderte die Sache nicht wesentlich, und etwas muß man im Kriege auf das Glück ankommen lassen. Die Verbündeten waren die Stärkern, sie hatten schon eine Schlacht gewonnen; die Provinzen im Rücken der Franzosen waren in einem solchen Zustande, daß sie sich, ohne von der französischen Armee gedeckt zu werden, nicht halten konnten; endlich lag die Hauptverbindungslinie mit Frankreich, d. h. die mit der Grafschaft Nizza, nicht gerade hinter der französischen Armee, sondern schräg hinter ihrer rechten Flanke; alle diese Gründe berechtigten den Feldherrn der Verbündeten zu einer großen strategischen Umgehung seines Gegners, um ihn von der unteritaliänischen Armee ganz zu trennen und von seiner natürlichen Verbindungslinie abzudrängen, oder ihn zu zwingen die Entscheidung, welche er allenfalls noch zu geben im Stande war, gleich so weit zurück zu verlegen, daß er im Falle eines Sieges ganz aus Italien vertrieben wurde.

21. Suwarow marschirt an den Po.

Nach der Schlacht von Cassano zog sich die französische Armee über den Ticino zurück: Grenier, nachdem er 2400 Mann in die Citadelle von Mailand geworfen hatte, auf Buffalora, Victor und Laboissiere auf Pavia. Hinter dem Ticino hoffte Moreau die Division Serrurier an sich zu ziehen, von deren Schicksal er noch keine Nachricht hatte.

Mit diesem Rückzuge über den Ticino war die cisalpinische Republik als aufgelöst zu betrachten. Was man von den Vorräthen noch retten zu können glaubte, wurde eiligst fortgeschafft, die von den Franzosen eingesetzten Beamten und selbst die andern ihrer eifrigsten Anhänger flüchteten sich mit ihren Familien und Habseligkeiten, so daß alle Straßen und Wege von langen Wagenzügen bedeckt, alle Brücken damit verstopft waren und der ganze ephemere Staat wie eine im Frühjahr locker gewordene Eismasse in einzelnen Trümmern fortzuschwimmen schien. Dieser Anblick und die Erscheinung der zu Grunde gerichteten Armee, die in der schlechtesten Verfassung dem Ticino und Po zueilte, mußte die in dem Volke vorhandenen Regungen des Hasses und der Parteiwuth schnell entflammen; und so konnte es nicht fehlen, daß die Volksbewaffnungen, welche in der Gegend von Ferrara seit den ersten Unglücksfällen der Franzosen entstanden waren, sich auf einmal über das ganze Kriegstheater Oberitaliens ausdehnten, daß überall, wo eine schwache französische Macht dazu Gelegenheit gab, insurrektionelle Korps entstanden, die ihnen einen lebhaften Krieg machten. Wenn die Franzosen bei ihrem Einrücken in die Lombardei 1796 und in Genua und Piemont 1798 sich eingebildet hatten, die Fesseln eines unterdrückten Volkes zu lösen, so hatte es nun tausendmal mehr das Ansehen, als sei durch die Wendung des Waffenglücks ein Band gesprengt worden, welches alle Gefühle und Interessen des Volkes gewaltsam unterdrückt gehalten hätte, und dies mußte auf die ganze Lage des französischen Feldherrn den entschiedensten Einfluß haben.

Diese Lage war außerdem durch folgende eigenthümliche Verhältnisse eine sehr schwierige.

1. Die Franzosen waren im Besitz des Landes durch eine große Zahl von Citadellen, die sie in volkreichen Städten innehatten, welche selbst noch eine Art von Befestigung darboten, die aber in einem vernachlässigten, unarmirten Zustande waren und bei dem Mangel hinreichender Besatzungen nicht gehalten werden konnten. In sehr vielen dieser Plätze hatten sie be-

deutende Vorräthe an Lebensmitteln, Waffen, Munition, Brückengeräthe u. s. w. Peschiera, Ferrara, Pizzighettone, Mailand, Orzi, Pavia, Tortona, Alessandria, Turin, Valenza, Ceva, Coni und eine Menge anderer Plätze gehören hierher. Mantua war die einzige eigentliche Festung, welche sie besaßen. Jene Citadellen verschlangen durch ihre Menge eine große Streitkraft an Besatzungen, und doch war vorauszusehen, daß, sobald das Volk sich überall gegen die Franzosen erklärte, sie keinen langen Widerstand würden leisten können.

2. Die Hauptverbindungslinie der französischen Armee ging durch die Grafschaft Nizza, sie läßt also Turin und Piemont seitwärts liegen, und wendet sich in einer krummen Linie durch die engen Thäler der Apenninen an das Meer. Gerade in diesem Theile der Apenninen hatte eine Art von Volkskrieg nie ganz aufgehört, und es war zu erwarten, daß er nun mit neuer Stärke aufflammen werde. In engen Gebirgsthälern an der Hauptverbindungslinie ist ein solcher Volkskrieg leicht zu einer großen Wirksamkeit zu bringen.

3. Macdonald wurde mit der Armee aus Unteritalien erwartet; er war freilich in dem Augenblicke, als Moreau hinter dem Ticino ankam, noch nicht abmarschirt, allein theils konnte Moreau das nicht genau wissen, theils durfte er auch, wenn er es wußte, nichts unversucht lassen, diesem General einen Rückzug durch die Riviera offen zu erhalten, d. h. sich so lange als möglich in dem Besitze der östlichen Apenninen zu behaupten. Hierbei mußten aber gerade die Volksaufstände wieder von großem Einflüsse sein, denn bei dem Kriege kleiner, auf einem großen Raume zerstreuter Haufen sind sie in ihrer rechten Wirksamkeit.

Wenn man diese Verhältnisse in Betrachtung zieht, so konnte für den General Moreau nicht nur von keinem Widerstande hinter dem Ticino die Rede sein, sondern es war überhaupt schwer zu sagen, wo er eine Aufstellung nehmen konnte, die eine Vereinigung mit Macdonald noch möglicherweise zuließ, ohne ihn in gefährliche Verhältnisse zu verwickeln.

In dieser Lage und nachdem er von dem Verluste der Division Serrurier unterrichtet war, faßte Moreau denjenigen Entschluß, der in jedem Falle als der einfachste und natürlichste erscheint. Er wollte sich auf Turin und auf Alessandria zurückziehen, sich mit der Hauptarmee zwischen diesen beiden Plätzen zu halten, mit den Truppen Montrichards und Gauthiers aber die östlichen Apenninen zu behaupten suchen. Unter diesen Umständen hoffte er Turin noch an einem gänzlichen Abfalle zu verhindern, und er schmeichelte sich sogar, durch eine Bewaffnung der dortigen Nationalgarde das Volk noch an die französischen Fahnen zu fesseln und sich dieses wegen seiner vielfältigen Vorräthe sehr wichtigen Platzes um so besser zu versichern.

Nachdem er in Novara die Ueberreste der Division Serrurier von den Seen her an sich gezogen hatte, brach er also mit der Division Grenier nach Turin auf und ließ die Divisionen des rechten Flügels bei Valenza über den Po zurückgehen. Den 7. Mai trafen die französischen Divisionen hinter dem Po ein.

Nachdem Moreau in Turin, welches er aus Mangel an Truppen doch mit keiner genügenden Besatzung hätte versehen können, die Vertheidigungsmittel größtentheils in die Citadelle hatte bringen und diese zur Vertheidigung gehörig hatte einrichten lassen, ließ er 3400 Mann unter dem General Fiorella daselbst, um im Falle des Angriffs der Citadelle zur Besatzung zu dienen, und nahm nun mit der Hauptarmee eine Stellung zwischen Alessandria und Valenza.

Der General Perignon, welcher vor Kurzem in Genua angekommen war, erhielt den Befehl über die in der Republik Ligurien stehenden Truppen und sollte zugleich die Verbindung mit Montrichard und Gauthier bilden.

Die Stärke der französischen Hauptarmee um diese Zeit betrug 20,000 Mann. Sie war nämlich seit der Schlacht von Cassano, wo sie 28,000 Mann zählte, durch die Verluste in dieser Schlacht um 12,000, durch die Entsendung Montrichards und durch die Besetzung von Mailand um 5000, also überhaupt

um 17,000 Mann geschwächt worden, hatte auch wohl auf ihrem Rückzuge noch einiges eingebüßt; dagegen hatte sie die im Mailändischen stehenden Truppen mit etwa 8000 Mann an sich gezogen und vielleicht einige tausend Mann aus dem Innern erhalten.

Außer der Hauptarmee waren an französischen Streitkräften noch:

in den piemontesischen Plätzen	9,000	Mann,
im Genuesischen	5,000	„
Montrichard } in den östlichen Apenninen	2,600	„
Gauthier }	6,400	„
Summa	23,000	Mann,

was also mit der Hauptarmee eine Macht von 43,000 Mann bildete, und mit der einige 20,000 Mann starken Armee Macdonalds etwa 65,000 Mann betragen haben würde.

Während Moreau sich auf diese Weise einrichtete, nicht sowohl zu neuem Widerstande, als vielmehr zum Abwarten der weiteren Begebenheiten, zersplitterte Suwarow die kostbare Zeit, denn kostbar ist sie unmittelbar nach einem erfochtenen Siege immer zu nennen. Cassano ist von Mailand nur 4 Meilen, er hätte also schon am 28. vor diesem Orte erscheinen können, während er erst den 29. mit der Armee daselbst einzog und sich erst den 1. Mai mit der Hauptmacht wieder in Bewegung setzte.

Suwarow faßte, da die Vereinigung der beiden französischen Armeen von Ober- und Unteritalien doch ein Hauptgegenstand der französischen Operationen werden mußte, den Entschluß, mit seiner Hauptmacht den Krieg sogleich auf das rechte Po-Ufer zu verlegen, und glaubte, daß Piacenza der schicklichste Uebergangspunkt sei, weil bei dem Mangel an geeignetem Brückenapparate dort am ersten mit Landesschiffen eine Brücke zu Stande zu bringen sein würde und ein feindlicher Widerstand dabei nicht zu fürchten war. Er sandte daher am 30. nur die Division Ott auf der Straße von Buffalora gegen den Ticino vor und ließ

die Divisionen Zoph und Kaim einen halben Marsch auf der Straße von Lodi machen. Fröhlich und die Russen blieben bei Mailand.

Der Oberst Prinz Rohan wurde mit 4 Bataillonen und 1 Schwadron nach Lecco geschickt, weil in jener Gegend seit dem Abmarsche der Russen gar nichts von der italiänischen Armee der Verbündeten geblieben war. Er sollte sich mit dem durch das Ogliothal kommenden Obersten Strauch der Tiroler Armee in Verbindung setzen. Dieser war angewiesen auf Morbegno ins Addathal zu marschiren, beide sollten Chiavenna und Bellinzona vom Feinde reinigen und sich des St. Gotthards zu bemächtigen suchen, dadurch also die Stellung der Franzosen in Graubündten im Rücken nehmen.

An diesem Tage ergab sich die Besatzung der kleinen Festung Orzi, 500 Mann stark, kriegsgefangen.

Den 1. Mai brach Suwarow, nachdem er den General Laitermann mit 4500 Mann zur Einschließung der Citadelle von Mailand zurückgelassen hatte, in 2 Kolonnen auf. Die erste, aus den 3 östreichischen Divisionen bestehend, ging nach Lodi, die zweite, aus den Russen bestehend, ging nach S. Angelo.

Wukassowitsch mit einer Division von 8000 Mann mußte den General Ott auf der Straße von Buffalora ablösen, General Ott aber mit seiner 4500 Mann starken Division zog in Pavia ein, wo er sehr bedeutende Vorräthe aller Art antraf. General Hohenzollern war mit der Einschließung der Festungen Orzi und Pizzighettone beschäftigt.

Suwarows Armee hatte sich also in Mailand in Radien eines Kreises auseinandergethan. Etwa 3000 Mann zogen gegen die Schweizer Alpen, 8000 auf der Straße von Turin, 4600 nach Pavia, 17,000 zogen dem Po zu, zwischen Pavia und Piacenza, und 14,500 nach Piacenza.

Mit dieser lähmenden Machtzerstreuung verband sich noch eine Kraft- und Zeitverschwendung durch unnütze Bewegungen. Von Cassano zog die ganze Armee auf Mailand und von da

rückwärts auf Piacenza. Ott wurde erst auf die Straße von Buffalora vorgeschoben und mußte sich dann nach Pavia wenden, während es doch so wichtig schien, diesen Punkt so früh als möglich zu erreichen. Die Richtung der russischen Kolonne über S. Angelo deutete auch auf einen Umweg, den sie machen würde, um entweder auf Pavia oder Piacenza zu gehen.

Diese planlose Kraft- und Zeitzersplitterung kann man unmöglich billigen, denn wenn auch für jede dieser Bewegungen sich ein schwaches Motiv gefunden haben sollte, so wären diese doch alle durch eine einfachere, kräftigere Verfolgung des Hauptzwecks überwogen worden. Eine solche hätte darin bestanden, 10,000 Mann so schnell als möglich auf Pavia zu schicken und mit der Hauptarmee nach Piacenza abzumarschiren.

Die Brücke bei Piacenza kam erst den 6. Mai zu Stande. Im Jahre 1796 hatte Bonaparte etwa 48 Stunden zur Vollendung seiner Brücke nöthig gehabt, es ist also wohl zu behaupten, daß, wenn die Verbündeten gleich nach der Schlacht von Cassano sich mit der Vorbereitung des Ueberganges beschäftigt hätten, die Brücke füglich den 2. oder 3. Mai hätte fertig sein müssen.

Aber nicht genug an der bisherigen Verschleuderung seiner Zeit, hatte Suwarow, während an der Brücke von Piacenza gearbeitet wurde, abermals die Vertheilung der Rollen unter die Divisionen geändert. Er war mit den Russen nach Pavia abmarschirt und hatte den General Ott nach Piacenza gehen lassen, weil er ihn bestimmte, gegen Parma vorzurücken. Diese Division war also nach und nach von dem rechten auf den linken Flügel geworfen worden und hatte einen Bogen von mehr als 100 Grad um das Hauptquartier durchlaufen.

Die östreichische Division Kaim mußte vor Pizzighettone gehen, um gemeinschaftlich mit der Division Hohenzollern diesen Platz zu belagern, in welchem die Franzosen mit unzureichenden Mitteln eine Vertheidigung versuchten.

Den 6. Mai gingen die Oestreicher über den Po, die Divisionen Zoph und Fröhlich auf dem Wege nach Tortona, die

die Divisionen Zoph und Kaim einen hal[illegible] [illegible]neral Mov[illegible]
von Lodi machen. Fröhlich und die [illegible] [illegible]teral Kl[illegible]
Der Oberst Prinz Rohan wu[illegible] [illegible] die
Schwadron nach Lecco geschickt [illegible]
Abmarsche der Russen gar nic[illegible]
Verbündeten geblieben war. [illegible]
Ogliothal kommenden Ob[illegible]
Verbindung setzen. Die [illegible] au[illegible]
Addathal zu marschire[illegible] Mai bis
vom Feinde reiniger[illegible] die Franzosen in Ro-
suchen, dadurch [illegible] [illegible]it bekommen.
ten im Rücken [illegible] [illegible]it freiem Abzuge der Garni-
An dies[illegible] [illegible]ch die 600 Mann starke Garni-
Orzi, 500 [illegible] [illegible]iegsgefangenen. In dem letztern Orte
Den [illegible] [illegible]ytliches Magazin erobert.
termann [illegible] [illegible]nnahme von Pizzighettone war General Hohen-
Mai [illegible] 3 Bataillonen nach Mailand abmarschirt, um das
au[illegible] [illegible]o von dessen Citadelle zu übernehmen, General Kaim
d[illegible] mit den übrigen Truppen den Divisionen Zoph und Fröh-
lich nachgezogen.

Diese beiden Divisionen waren den 9. Mai vor Tortona angelangt, noch desselben Tages mit Beistand der Einwohner in den Besitz der Stadt gekommen und hatten die Franzosen genöthigt, sich in die Citadelle zurückzuziehen. Suwarow selbst nahm sein Hauptquartier in der Stadt, obgleich die meisten Straßen derselben von dem Feuer der Citadelle beherrscht wurden. Die östreichischen Divisionen gingen über die Scrivia und nahmen die Stellung bei Garossoldo.

Die Avantgarde unter den Generalen Karacsai und Bagration wurde bei S. Giuliano aufgestellt. Diese streifte längs der Bormida und des Tanaro von Acqui bis zum Ausflusse.

Suwarow selbst verließ erst den 12. Tortona.

In dieser Zeit traf die zweite Kolonne der Russen, 6000 Mann stark, unter dem General Förster bei der Armee ein, wo-

Nach ... e er mit den Divisionen Fröh-
auf ... ale, kehrte aber den 13. in
un...
...m von Pizzighettone
... Bukassowitsch) auf

...ngo den
Po, den ...
ihre Hauptstärke ...
...n Valenza und Pecetto, mit der Division
...ia.

...ai befahl Suwarow dem bei Lomello stehenden
...senberg in der Gegend von Valenza mit einem Theile
...Korps über den Po zu gehen und sich der Stadt Valenza
zu bemächtigen.

Gefecht bei Bassignana den 12. Mai.

Da dieser Uebergang keineswegs eine Demonstration war, um den Uebergang der Hauptarmee über den Tanaro zu erleichtern, da er auch nicht einmal umgekehrt durch eine Demonstration der Hauptarmee unterstützt wurde, sondern eine rein partielle Unternehmung bildete, die, ganz in der Nähe der französischen Hauptarmee ausgeführt, unmöglich gelingen und im besten Falle nur dahin führen konnte, sich dicht am rechten Po-Ufer mit Verschanzungen festzusetzen, — so weiß niemand, was er aus dieser Unternehmung machen soll, und man kann nur sagen, sie schmeckte sehr stark nach dem türkischen Kriegstheater, auf dem die Gefechte meistens keine andere Bedeutung, als die des gegenseitigen Todtschlagens zu haben pflegen.

Rosenberg ersah sich die Gegend von Borgofranco zwischen Valenza und dem Tanaro gegenüber, wohin er mit etwa 10,000 Mann marschirte und 4000 Mann unter dem General Tschuberof auf eine große bei Mugarone gelegene Insel in der Nacht vom 11. zum 12. übersetzen ließ.

Division Ott auf dem nach Parma, um gegen den General Montrichard zu handeln und in Verbindung mit dem General Klenau zu treten, welcher theils Ferrara einschloß, theils die Einschließung von Mantua deckte. Beide Generale sollten auf Modena und Bologna gehen, um die Ausgänge der Apenninen in Beziehung auf den Anmarsch Macdonalds zu beobachten.

Während die beiden Divisionen Zoph und Fröhlich auf Tortona vorrückten, ließ Suwarow die Russen auf Lomello an der Agogna gehen. Wukassowitsch war den 8. Mai bis Vercelli vorgedrungen, nachdem er 30 Geschütze, die die Franzosen in Novara hatten stehen lassen, in seine Gewalt bekommen.

Am 7. Mai hatte Peschiera mit freiem Abzuge der Garnison kapitulirt, am 10. ergab sich die 600 Mann starke Garnison von Pizzighettone zu Kriegsgefangenen. In dem letztern Orte wurde ein sehr beträchtliches Magazin erobert.

Nach der Einnahme von Pizzighettone war General Hohenzollern mit 3 Bataillonen nach Mailand abmarschirt, um das Kommando von dessen Citadelle zu übernehmen, General Kaim aber mit den übrigen Truppen den Divisionen Zoph und Fröhlich nachgezogen.

Diese beiden Divisionen waren den 9. Mai vor Tortona angelangt, noch desselben Tages mit Beistand der Einwohner in den Besitz der Stadt gekommen und hatten die Franzosen genöthigt, sich in die Citadelle zurückzuziehen. Suwarow selbst nahm sein Hauptquartier in der Stadt, obgleich die meisten Straßen derselben von dem Feuer der Citadelle beherrscht wurden. Die östreichischen Divisionen gingen über die Scrivia und nahmen die Stellung bei Garoffoldo.

Die Avantgarde unter den Generalen Karacsai und Bagration wurde bei S. Giuliano aufgestellt. Diese streifte längs der Bormida und des Tanaro von Acqui bis zum Ausflusse.

Suwarow selbst verließ erst den 12. Tortona.

In dieser Zeit traf die zweite Kolonne der Russen, 6000 Mann stark, unter dem General Förster bei der Armee ein, wo-

durch Suwarows Macht in der Gegend von Alessandria, d. h. ohne Wukassowitsch, auf etwa 30,000 Mann stieg.

Wukassowitsch war unterdessen von Buffalora an den Po vorgerückt, hatte die Uebergänge von Casale, Ponte Stura und Trino besetzt und streifte ins Thal der Dora bis Jvrea, um die Landesbewaffnung zu unterstützen, die sich in der dortigen Gegend erhob.

Die Franzosen hatten den Po, den Tanaro und die Bormida mit Truppen leicht besetzt; ihre Hauptstärke aber stand mit der Division Grenier zwischen Valenza und Pecetto, mit der Division Victor bei Alessandria.

Am 11. Mai befahl Suwarow dem bei Lomello stehenden General Rosenberg in der Gegend von Valenza mit einem Theile seines Korps über den Po zu gehen und sich der Stadt Valenza zu bemächtigen.

Gefecht bei Bassignana den 12. Mai.

Da dieser Uebergang keineswegs eine Demonstration war, um den Uebergang der Hauptarmee über den Tanaro zu erleichtern, da er auch nicht einmal umgekehrt durch eine Demonstration der Hauptarmee unterstützt wurde, sondern eine rein partielle Unternehmung bildete, die, ganz in der Nähe der französischen Hauptarmee ausgeführt, unmöglich gelingen und im besten Falle nur dahin führen konnte, sich dicht am rechten Po-Ufer mit Verschanzungen festzusetzen, — so weiß niemand, was er aus dieser Unternehmung machen soll, und man kann nur sagen, sie schmeckte sehr stark nach dem türkischen Kriegstheater, auf dem die Gefechte meistens keine andere Bedeutung, als die des gegenseitigen Todtschlagens zu haben pflegen.

Rosenberg ersah sich die Gegend von Borgofranco zwischen Valenza und dem Tanaro gegenüber, wohin er mit etwa 10,000 Mann marschirte und 4000 Mann unter dem General Tschuberof auf eine große bei Mugarone gelegene Jnsel in der Nacht vom 11. zum 12. übersetzen ließ.

Da der Arm, welcher die Insel vom rechten Ufer trennte, zu durchwaten war und die Truppen große Lust zum Angriffe bezeigten, so ging Tschuberof ganz über, griff die Posten der Franzosen an und trieb sie bis über Pecetto zurück. Hier wurde er bald von 4000 Mann der Division Grenier, die, von dem General Colli*) geführt, von Valenza herbeikamen, in der rechten Flanke angefallen und mit großer Eile und Unordnung auf seine Insel zurückgeworfen. Nun befand er sich in einer sehr übeln Lage, denn die Insel war dicht von Menschen und Fuhrwerken angefüllt, der Arm, welcher sie vom rechten Ufer trennte, zu durchwaten und so schmal, daß selbst das Flintenfeuer mit großer Wirksamkeit hinüberreichte, und die einzige, in einer fliegenden Brücke bestehende, Verbindung mit dem linken Ufer war unterbrochen, weil das Seil gerissen war.

Die Franzosen wollten in der natürlichen Besorgniß, daß dies nichts als eine Demonstration sei, ihre Kräfte zur Bekämpfung des Hauptüberganges zusammenhalten, den sie über den Tanaro erwarteten, und benutzten darüber die üble Lage der Russen nicht weiter. Die fliegende Brücke wurde wieder in Stand gesetzt, und noch in der Nacht ging die Brigade des Generals Tschuberof, deren Führer gefallen war, auf das linke Ufer zurück, worauf Rosenberg über die Agogna nach S. Nazzaro, den 13. aber auf der Straße von Pavia nach Casteggio über den Po und dann über Voghera und nach Sale marschirte. Die Brigade Tschuberof hatte ihr sämmtliches Geschütz und 2500 Mann an Todten und Verwundeten verloren.

Als Suwarow die Gefahr, in welcher sich die Truppen

---

*) Dieser General, welcher im Jahre 1796 die sardinischen Bundestruppen bei Beaulieus Armee kommandirt und nach dem Waffenstillstande den sardinischen Dienst verlassen hatte und in den östreichischen getreten war, mußte seitdem auch diesen wieder verlassen haben, denn er befand sich, als Moreau wieder nach Turin kam, daselbst, und trug diesem General seine Dienste an, der natürlich mit Freuden Gebrauch davon machte, weil er glaubte, dadurch ein neues Band mit den Piemontesen zu knüpfen.

Rosenbergs befanden, erfuhr, machte er mit den Divisionen Fröhlich und Förster einen Marsch nach Sale, kehrte aber den 13. in seine Stellung zurück.

Den 14. Mai traf die Division Kaim von Pizzighettone bei der Hauptarmee ein, die dadurch (ohne Wukassowitsch) auf 35,000 Mann stieg.

24. Moreau zieht sich in die Apenninen zurück. Treffen bei Marengo den 16. Mai.

Der französische Feldherr glaubte in seiner Lage nicht länger verharren zu dürfen, sein Gegner verstärkte sich immer mehr; der Versuch des Generals Rosenberg, über den Po zu gehen, schien nur der Vorläufer eines ernstlichen Angriffs zu sein. Der Volksaufstand verbreitete sich in seinem Rücken an allen Eingängen der Apenninen täglich weiter; der General Perignon, welcher meistens ligurische Truppen kommandirte, konnte leicht überwältigt werden und auf diese Weise nicht nur die Verbindungslinie mit Frankreich, sondern auch mit den in den Apenninen stehenden Korps und mit Macdonald verloren gehen.

Moreau faßte also den Entschluß, mit einem Theile seiner Streitkräfte den General Perignon zu verstärken, mit den übrigen links abzumarschiren, und sich auf der Straße von Turin durch das Col di Tenda nach Nizza zu setzen, diese Straße und Coni zu decken und seinen Rückzug in die Apenninen vorzubereiten, um ungehindert und zur rechten Zeit zur Vereinigung mit Macdonald abmarschiren zu können, der um diese Zeit die Grenze von Toscana erreicht hatte.

Da indessen der von Rosenberg versuchte Uebergang und die um diese Zeit von Wukassowitsch unternommene Beschießung von Casale an die Möglichkeit glauben ließen, daß Suwarow mit den Russen den Po hinaufgezogen sei und bei Tortona sich nichts als ein Korps Oestreicher befände, welches besonders in dem Falle, daß die von Pizzighettone kommende Division Kaim noch nicht angelangt war, nicht stark sein konnte: so beschloß Mo-

reau vor seinem Abmarsche einen Uebergang über die Bormida und einen Angriff auf die zwischen der Bormida und Scrivia befindlichen feindlichen Korps zu versuchen. Fand er seine Vermuthung bestätigt, so mochte es ihm vielleicht gelingen, diese Korps zu schlagen, Tortona zu entsetzen und nun auf der zur Bocchetta führenden Straße die Annäherung Macdonalds zu erwarten, um sich mit ihm nördlich der Apenninen zu vereinigen.

General Jomini nennt Moreaus Angriff eine Rekognoscirung; der Erzherzog Karl sagt, er habe die Straße von der Bocchetta gewinnen wollen; nimmt man beide Motive für sich, so hat das erste etwas Unvollständiges, das zweite etwas Unverständliches, da er nur auf Novi zu marschiren brauchte, um die Straße der Bocchetta zu gewinnen. In der Ansicht, die wir von Moreaus Bewegungsgründen gegeben haben, finden sich beide Motive wieder, und das hat uns bestimmt, sie als eine wahrscheinliche aufzustellen.

Zur Ausführung seines Vorhabens versammelte Moreau seine beiden Divisionen bei Alessandria, schlug in der Nacht vom 15. auf den 16. eine Brücke bei Marengo über die Bormida und ging mit der Division Victor, 5000 Mann, und der Kavallerie, 2000 Mann stark, über, indem er Grenier am Flusse ließ. Er warf die östreichischen Vorposten zurück und ging über S. Giuliano vor. Hier traf er aber auf die unter Befehl des Generals Lusignan herbeigeeilte Division Fröhlich und die russische, zu der Avantgarde gehörige Brigade des Generals Bagration, der zwar schon den Befehl hatte, nach Salo abzumarschiren, aber unter diesen Umständen den Oestreichern seinen Beistand nicht versagte. Beide zusammen betrugen 11 Bataillone und 9 Schwadronen und leisteten damit einen erfolgreichen Widerstand. Da nun Moreau noch andere Truppen von Garoffoldo (dem Lager in der Gegend von Tortona) herbeieilen sah, so glaubte er von seinem Vorhaben abstehen zu müssen. Er trat daher seinen Rückzug an und erreichte mit einem Verluste von 500 Mann das linke Ufer der Bormida wieder.

Die Division Grenier hatte Moreau wahrscheinlich auf die Nachricht zurückgelassen, daß sich bei Sale ein feindliches Korps befinde.

Was die Oestreicher betrifft, so ist es auffallend, daß weder Suwarow, noch Melas bei diesen Gefechten gegenwärtig waren, während doch das Hauptquartier des ersteren wenige Stunden davon, in Castelnuovo, und das von Melas wenigstens nicht weiter war. Auch hat nach der östreichischen Erzählung die Division Zoph keinen Theil daran genommen, sondern die aus dem Lager von Garoffoldo herbeieilenden Truppen waren die eben angekommene Division Kaim; die Division Zoph war also wahrscheinlich vor Tortona und zu Detachements gegen die Apenninen verwendet.

Nach diesem verfehlten Versuche sandte Moreau noch in der Nacht zum 17. die Division Victor, aus 10 Bataillonen und 4 Schwadronen bestehend, ohne Geschütz über Acqui und Cairo in die Apenninen, um den bei der Bocchetta stehenden General Perignon zu verstärken, und bildete ein paar mobile Kolonnen, um sie in dem westlichsten Theile der Apenninen vorauszuschicken und das aufrührerische Landvolk zu zerstreuen; in Alessandria ließ er den General Gardanne mit 3000 Mann und trat nun mit der Division Grenier, der Kavallerie und Artillerie, etwa 8000 Mann stark, seinen Weg über Asti in die Gegend von Villanova und Moncalieri an.

Suwarow seinerseits glaubte an der Bormida und dem Tanaro gegen Moreau nichts ausrichten zu können, und beschloß daher sich auf dem linken Ufer des Po nach Turin zu wenden, wo allerdings sich einer feindlichen Aufstellung weniger Vortheile darboten. Außerdem mußte es den Franzosen, wenn sie sich nicht ganz in Turin einschließen lassen wollten, schwer werden, diesen weitläufigen Platz zu vertheidigen; konnten aber die Verbündeten in den Besitz desselben kommen, so waren damit nicht unbedeutende Vortheile verbunden. Endlich setzte auch höchst wahrscheinlich die östreichische Regierung einen großen Werth darauf. Da die Oestreicher eben einen Angriff Moreaus zurückgewiesen hatten,

so schien es nicht wahrscheinlich, daß er die Belagerung der Citadelle von Tortona durch einen zweiten stören würde; ohnehin glaubte Suwarow wohl, daß sein Gegner ihm nach der Gegend von Turin folgen müsse, und der Gedanke, daß dieser seine Abwesenheit benutzen könnte, sich mit Macdonald am nördlichen Fuße der Apenninen zu vereinigen, schien ihm eben so wenig nahe zu liegen, wie er dem französischen Feldherrn selbst nahe gelegen hat.

Suwarow brach daher ungefähr um dieselbe Zeit auf, wie Moreau, d. h. den 17., und ging mit der Hauptmacht über Casteggio auf der Straße von Pavia und mit einem Korps über Cambio vermittelst Schiffbrücken über den Po, ließ den General Albaini vor der Citadelle von Tortona, schickte, nachdem er den Abmarsch Moreaus erfahren hatte, den General Schweikowski vor Alessandria und zog mit der Armee selbst in einer durch die angeschwollenen Flüsse etwas aufgehaltenen Bewegung auf dem linken Ufer nach Turin, in dessen Gegend er den 26. ankam, so daß er in 10 Tagen einige 20 Meilen zurückgelegt hatte. General Wukassowitsch ging auf das rechte Ufer über, um den Platz auf dieser Seite einzuschließen.

Diese Bewegungen beider Armeen waren offenbar ohne gegenseitige Beziehungen, was schon aus ihrer Gleichzeitigkeit hervorgeht, und fast eben so kann man das betrachten, was sich in den letzten 3 Wochen und bis zum Auftreten der von beiden Seiten heranziehenden Armeen zugetragen hat, so daß man sich durch eine genau synchronistische Behandlung der beiderseitigen Thätigkeiten die Uebersicht derselben ohne Noth erschweren würde.

Suwarow hatte nämlich in Beziehung auf den Anmarsch Macdonalds darauf angetragen, die verbündete Armee in Italien durch einen Theil der Tyroler Armee zu verstärken, und Bellegarde daher, wie wir das im nächsten Abschnitte erzählen werden, von der östreichischen Regierung in der zweiten Hälfte des Mai den Befehl erhalten, nach Piemont abzumarschiren, wo er folglich in den ersten Tagen des Juni zu erwarten war.

Bis zu dieser neuen Gestaltung des Machtverhältnisses geht

die ganze Thätigkeit der Verbündeten darauf hinaus, sich die Plätze Oberitaliens zu unterwerfen, denn nachdem am 11. Mai Pizzighettone gefallen war, sind sie noch mit der Einschließung und Belagerung der Festung Mantua und der Citadellen von Tortona, Mailand, Alessandria, Turin, Ferrara und Ravenna beschäftigt, so wie mit der Einnahme der bedeutenderen durch Mauern geschlossenen Städte Piemonts.

Die Franzosen verwenden diese Zeit um ihren Rückzug in die Riviera auszuführen.

Wir werden daher diese vereinzelten Begebenheiten nur in historischer Folge nebeneinander zu stellen haben. Zuerst wollen wir sagen, was sich bei der Armee der Verbündeten ereignet hat, und dann dem französischen Feldherrn in seiner Bewegung in die Riviera folgen.

Wir haben schon erzählt, daß die verbündete Armee den 27. vor Turin rückte, nachdem Wukassowitsch schon Tages vorher auf der rechten Seite des Po vor diesem Orte erschienen war. Er hatte schnell ein Einverständniß mit den Einwohnern angeknüpft, in Folge dessen sie am 27. Mai, nachdem die östreichischen Haubitzen einige Häuser in Brand gesteckt hatten, die französische Wache am Po-Thore überwältigten, wodurch den Oestreichern die Stadt geöffnet und der General Fiorelli gezwungen wurde, sich in die Citadello zu ziehen.

Die verbündete Armee kam dadurch in den Besitz eines großen Kriegsmaterials, wovon wir nur 261 Kanonen, 80 Böller, 60,000 Gewehre verschiedener Art und 6000 Centner Pulver anführen wollen.

Während die verbündete Armee nun in der Gegend von Turin blieb, um Bellegarde abzuwarten und sich der piemontesischen Plätze zu bemeistern, wurde die Division Kaim zur Belagerung der Citadelle von Turin bestimmt, General Fröhlich mit einem Theile seiner Division gegen Coni bei Savigliano und Fossano aufgestellt; Wukassowitsch über Cherasco in die Gegend von Ceva und Mondovi gesandt; von den vor Tortona geblie-

denen Truppen aber der General Seckendorf mit einer schwachen Brigade zwischen dem Erro und der Scrivia gegen die Apenninen vorgeschoben, um die Belagerung von Alessandria von dieser Seite zu decken.

Da die Einwohner der italiänischen Alpenausgänge vom Montblanc bis zu den Po-Thälern eben so lebhaft Partei für die französische Sache ergriffen hatten, als die in den Apenninen für die Oestreicher, und sich ansehnliche bewaffnete Haufen in ihnen sammelten, so wurde der General Lusignan mit einem Theile der Division Fröhlich nach Fenestrelle, ein russisches Detachement unter dem Obersten Zuccato nach Pignerol und der Fürst Bagration nach Susa detachirt. Von diesen Plätzen, welche die Straßen von Grenoble über den Mont Cenis und von Briançon über den Mont Genèvre schließen, war nur Fenestrelle noch fest und widerstand also, während die andern den Russen in die Hände fielen.

Im Rücken der verbündeten Armee fanden um diese Zeit folgende Ereignisse statt.

In Folge der von den Oestreichern in Graubündten ergriffenen Offensive, welche wir im nächsten Abschnitte zu erzählen haben, waren die Brigade Souson (ehemals Dessalus) und die Division Le Courbe aus dem Veltlin vertrieben und auf den italiänischen Abhang der Alpen hinuntergedrängt worden. Sie hatten sich unter diesen Umständen mit großer Ueberlegenheit auf den Prinzen Rohan geworfen, der mit seinem Detachement von Lecco, wo wir ihn verlassen haben, bis in die Gegend von Bellinzona vorgedrungen war, also ihren Rücken bedrohte. Dieser General wurde am 13. Mai von ihnen bis hinter die Tresa, welche den Lago Maggiore mit dem See von Lugano verbindet, mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen. Da die Nachricht davon gerade mit dem Schlage zusammentraf, den die Russen bei Bassignana erlitten, so scheint dadurch die Wirkung dieses an sich unbedeutenden Ereignisses über das Maß gesteigert worden zu sein und eine Art von Besorgniß für Flanke und Rücken hervorgebracht zu haben. Suwarow befahl dem General Hohenzollern, welcher

die Citadelle von Mailand belagerte, augenblicklich mit der Hälfte seiner Truppen zur Unterstützung des Prinzen Rohan aufzubrechen. General Hohenzollern ging mit 5 Bataillonen und 1 Schwadron dahin und vereinigte sich den 17. mit dem Prinzen Rohan; allein er hatte es nur noch mit einer Brigade unter dem General Loison zu thun, da Le Courbe sich gegen den St. Gotthardt gewandt hatte. Es wurde ihm nicht schwer, jenen mit einem Verluste von 5—600 Mann bis Bellinzona zurückzutreiben, worauf er nach Mailand zurückkehrte.

Obgleich diese Begebenheiten sich auf dem italiänischen Kriegstheater, nämlich am südlichen Abhange der Alpen zutrugen, auch die Truppen der Verbündeten größtentheils von der italiänischen Armee der Verbündeten waren, so gehört die Begebenheit selbst doch unzweifelhaft zu dem Kriegstheater der Schweiz, und wir müssen also bis dahin ihre eigentliche Darstellung verschieben.

General Hohenzollern ließ gleich nach seiner Rückkehr vor die Citadelle von Mailand, nämlich den 21. Mai, die Laufgräben eröffnen, worauf sich bereits den 23. der Platz ergab, unter der Bedingung des freien Abzuges der 2200 Mann starken Besatzung. General Hohenzollern marschirte hierauf ab, um Kray vor Mantua zu verstärken.

Die Belagerung von Mantua hatte noch nicht wirklich begonnen, weil es an den Mitteln dazu fehlte. Während nun General Kray den Platz eingeschlossen hielt, suchte er durch einen Theil der unter ihm stehenden Streitkräfte sich auf dem rechten Ufer des Po auszubreiten und festzusetzen. General Klenau rückte mit einigen Bataillonen vor Ferrara, welches die Insurgenten schon eine Zeit lang eingeschlossen hielten. Er bemächtigte sich bald der Stadt, und nachdem er die Citadelle ein paar Tage beschossen hatte, ergab sich den 24. Mai die 1500 Mann starke Besatzung derselben unter der Bedingung des freien Abzuges. Auf die nämliche Weise und um dieselbe Zeit wurde durch eine von Venedig aus zu Wasser abgeschicktes Detachement gemeinschaftlich mit den Insurgenten die Citadelle von Ravenna genommen.

Der Aufstand in Mittelitalien griff immer weiter um sich. General Lahoz, ein Italiäner, der im Jahre 1796 sich in die Reihen der Franzosen gestellt hatte und unter Montrichard zu Pesaro kommandirte, ging Mitte Mai zu den Insurgenten über und bildete am östlichen Abhange der römischen Apenninen einen eigenen Kern der Volksbewaffnung, dessen fester Punkt Fermo war und welcher auf der einen Seite die französische Besatzung von Ancona im Zaume hielt, auf der andern in Verbindung mit den Insurgenten in den Abruzzen, so wie mit den russisch-türkischen Kreuzern an der Küste trat. Dies fand zu der Zeit am östlichen Abhange der Apenninen statt, wo Macdonald mit etwa 20,000 Mann an dem westlichen von Rom nach Florenz zog.

So wurden also die Verbündeten durch die Gewalt der Waffen und durch die Insurrection immer mehr Herren von Ober- und Mittelitalien, während von beiden Seiten ungefähr zu gleicher Zeit und ungefähr in gleicher Stärke neue Massen heranzogen, um die Ihrigen zu neuen Entscheidungen tüchtig zu machen. Zu derselben Zeit, wo Bellegarde sich auf dem Comer-See einschiffte, um mit etwa 15,000 Mann zu Suwarow zu stoßen, hatte Macdonald Florenz erreicht, um sich mit Moreau zu vereinigen.

Wenden wir uns jetzt zu Moreau.

Dieser General hatte, wie wir erzählt haben, gleich nach seinem mißrathenen Gefechte von Marengo, den 17. Mai mit der Division Grenier, dem größten Theile der Kavallerie, der Artillerie und Bagage, 8000 Mannn stark, seinen Weg auf Turin über Asti angetreten, während Victor mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen über Acqui, Spigno und Dego nach den genuesischen Apenninen zu Perignon marschirt war, mit dem er sich den 19. vereinigte. Als Moreau den 18. in Asti ankam, erfuhr er, daß sich die Besatzung von Ceva, einige hundert Mann stark, den Insurgenten ergeben hatte. Er befahl hierauf dem Generaladjutanten Garreau mit 4 Bataillonen schnell auf diesen Platz zu marschiren und ihn wieder zu nehmen, wobei ihn ein Detachement

von der Besatzung von Coni unterstützen sollte. Er selbst marschirte mit seinem Korps bis Villanova auf der Straße nach Turin, ohne sich diesem Orte ganz zu nähern. Von hier aus schickte er, die Abwesenheit der Verbündeten benutzend, unter einer vom General Druot befehligten Bedeckung sämmtliche Bagage, so wie die schwere Artillerie auf der Straße über Fenestrelle und den Mont Genèvre nach Briançon, wodurch er sein Korps von einer großen Last befreite und es fähig machte, durch die kleineren Eingänge der Apenninen in die Riviera zu ziehen, in welcher er damals, wie es scheint, eine Vereinigung mit Macdonald am thunlichsten hielt, der um diese Zeit schon in Toscana angekommen war. Bei Annäherung der Russen ging Moreau von Villanova über Carmagnola nach Savigliano zurück. Die Unternehmung Garreaus gegen Ceva war nicht gelungen, das hohe Wasser des Tanaro hatte ihn genöthigt, diesen Fluß auf seinem linken Ufer hinaufzumarschiren, worüber ein östreichisches Detachement, vermuthlich von den Truppen des Generals Seckendorf, Zeit bekam, sich hineinzuwerfen. Moreau sandte nun Grouchy, seinen Chef des Generalstabes, ab, um den Befehl über das Detachement Garreaus zu übernehmen; dieser zog noch einige andere zur Vertreibung der insurgirten Landleute abgeschickte Detachements an sich; allein auch ihm gelang es nur, sich des von den Insurgenten ebenfalls besetzten Mondovi zu bemächtigen; von Ceva mußte er, da er sich zu einem blutigen Sturme nicht entschließen wollte, abziehen.

Die Lage des französischen Feldherrn wird nun in Beziehung auf seinen fernern Rückzug als höchst gefährlich, ja als verzweiflungsvoll geschildert, wiewohl die Schriftsteller den Grund für diese Annahme schuldig bleiben, denn wenn auch der General Moreau nicht gern durch das Col di Tenda marschiren wollte, weil es ihm bedenklich war, sich durch einen solchen Umweg 16 bis 18 Meilen von den in den genuesischen Apenninen aufgestellten Korps zu entfernen, so lag doch in diesem Uebelstande an sich noch nichts Verzweiflungsvolles. Die östreichische Erzählung be-

hauptet zwar, die Straße durch das Col di Tenda sei in diesem Augenblicke gerade durch ein heruntergestürztes Felsstück ganz gesperrt gewesen; allein da nach dem Zeugnisse des Generals Jomini das Journal der französischen Operationen gar nichts davon erwähnt, so muß man dies für ein falsches oder übertriebenes Gerücht halten, welches sich bei den Oestreichern verbreitet hatte. Wie dem auch sei, General Moreau beschloß den Weg über Coni nicht zu gehen, sondern wollte über Ceva, dessen er noch Meister zu werden hoffte, durch das Col di San Bernardo nach Loano sich in die Riviera hinabzuziehen. Er marschirte deshalb über Mondovi auf der Straße nach Ceva bis Lesegno am Einflusse der Corsaglia in den Tanaro unterhalb Ceva. Da die Wiedererinnahme des letzteren Platzes durch bloßes Drohen und Beschießen nicht hatte gelingen wollen, Moreau aber bei seiner Schwäche nicht so viel Leute daran setzen wollte, als ein Sturm kosten konnte, so kam er auf den Gedanken, sich durch Arbeiter aus dem Thale der Corsaglia über das Gebirge in das Thal des Tanaro nach Garesio für seine Feldartillerie einen Weg bahnen zu lassen. Dies gelang denn auch vermittelst einiger tausend Arbeiter ohne besondere Schwierigkeit und so zog Moreau mit seinem Korps über Garesio, während er eine Abtheilung gegen Ceva stehen ließ, und stieg durch das Col di San Bernardo den 6. Juni bei Loano in die Riviera hinab.

Man sieht auch hieraus, daß von einer verzweiflungsvollen Lage in Beziehung auf den Rückzug nicht die Rede sein konnte, da ein paar hundert Mann, die der Sturm auf Ceva gekostet haben würde, in solchem Falle keine Rücksicht hätten abgeben können; übrigens sich wohl denken ließ, daß in diesem Theile der Apenninen, welchen die Franzosen und Oestreicher im Jahre 1796 in allen Richtungen durchzogen hatten, die Hindernisse, mit Feldartillerie fortzukommen, nicht so unüberwindlich sein konnten.

Nur durch das Ende dieses Marsches, als Moreau am 6. Juni in die Riviera hinunterstieg, erfährt man, zu welcher Zeit er ausgeführt worden ist, denn sonst ist in der sehr flüchti-

gen und oberflächlichen Erzählung Jominis für den Zeitraum vom 18. Mai bis 6 Juni, also von fast 3 Wochen, kein einziges Datum genannt. Der Weg, welchen Moreau in diesen 18 Tagen von Asti über Villanova, Savigliano, Mondovi und Garessio bis Loano gemacht hat, beträgt etwa 20 Meilen; nimmt man nun an, daß er in der Gegend von Lesegno wegen der Oeffnung des neuen Weges einige Tage verloren, so kann man vermuthungsweise annehmen, daß er 7 bis 8 Tage noch in der Nähe des Po geblieben ist, also ungefähr bis zu der Zeit, wo die verbündete Hauptarmee sich Turin näherte, und die Nachricht von Macdonalds am 25. Mai erfolgter Ankunft in Florenz eingetroffen sein konnte, so daß man diese beiden Ereignisse als die Ursache des Abmarsches betrachten kann.

25. Betrachtungen.

Die Franzosen.

Der französische Feldherr war zu schwach, um es auf eine neue Entscheidung ankommen zu lassen, bevor Macdonald herangekommen war oder er sonst bedeutende Verstärkungen erhalten hatte. Macdonalds Ankunft ließ sich nicht vor Ende des Monats Mai absehen, da die Schlacht von Magnano (5. April) erst die Veranlassung seiner Abberufung geworden sein konnte, der Weg aus dem Neapolitanischen bis in die Po-Ebene 70 Meilen beträgt und also etwa 4 Wochen Zeit erfordert und die übrigen 3 Wochen auf die Benachrichtigung, Berathschlagung und Aufenthalt aller Art gerechnet werden mußten. Moreau kam Anfang Mai an dem Po an, er mußte also noch 4 Wochen auf Macdonalds Ankunft warten; daß er auf bedeutende Verstärkungen aus dem Innern nicht früher rechnen konnte, hat die Erfahrung gelehrt, da die namhaften erst im Juli eintrafen. Während dieser 4 Wochen jede Entscheidung hinzuhalten, mußte das nächste Bestreben des französischen Feldherrn sein. Aber der Erfolg eines solchen Bestrebens hing hauptsächlich davon ab, daß der Feldherr der Verbündeten mit keiner großen Energie zu

Werke ging, und Moreau mußte also immer fragen, was zu thun sei, wenn der entgegengesetzte Fall einträte. Wie viel Citadellen Suwarow auch auf seinem Wege zu berennen fand, es blieb ihm immer noch eine Macht übrig, welche der Hauptarmee Moreaus überlegen war, und es hinderte ihn also nichts, seinen Stoß gegen dieselbe fortzusetzen, so lange sie sich ihm nicht vollkommen entzog. Wohin konnte Moreau denn ausweichen, d. h. was konnte er im schlimmsten Falle thun?

1. Die genuesischen Truppen etwas verstärken, eine Besatzung für die Citadellen von Turin, Tortona und Alessandria zurücklassen und mit der Armee selbst, die dann vielleicht noch 12,000 Mann stark war, über den Var hin ausweichen. Ueber diesen Fluß würde natürlich Suwarow nicht gefolgt sein.

2. Mit der Armee seine Richtung nicht auf Nizza und den Var, sondern auf Genua nehmen, in der Absicht, wenn er in den Apenninen überwältigt werden sollte, sich in Genua einsperren zu lassen.

3. Sich mit der Armee selbst nach Turin zurückziehen, sich unter den Mauern dieses Platzes so lange als möglich halten und zuletzt sich darin einsperren lassen.

4. Nur etwa 10,000 Mann nach Turin hineinwerfen und mit der Kavallerie und ein paar tausend Mann Infanterie nöthigenfalls sich über den Var zurückziehen, um den Stamm einer neuen Armee zu bilden.

Welchen dieser vier Wege im äußersten Falle Moreau auch wählen mochte, die vorläufige Stellung zwischen Valenza und Alessandria blieb immer eine passende Maßregel, das Weitere abzuwarten, weil er von da aus jeden der vier genannten Wege einschlagen konnte. Mit dieser ersten Aufstellung Moreaus müssen wir uns also im Allgemeinen ganz einverstanden erklären. Suwarow setzte seinen Angriff auf Moreaus Armee selbst nicht bis zum Aeußersten fort, aber er veranlaßte ihn doch, die Gegend von Alessandria zu verlassen und sich in die Apenninen zu ziehen. Dadurch wurde es gewiß, daß Moreau den dritten und

vierten der von uns angegebenen Wege nicht einschlagen wollte, dagegen bleibt es ungewiß, ob er beim fortgesetzten Angriffe sich mit der Hauptmacht nach Genua hineingezogen oder nach dem Var zurückgeworfen haben würde, denn beides konnte er von seiner Stellung hinter den Apenninen aus noch thun. In jedem Falle ist es der kritischen Betrachtung Bedürfniß, den Werth jedes der obigen vier Wege festzustellen.

Der erste und zweite Weg hatten den Vortheil, daß der General Moreau noch eine Stellung in den Apenninen nehmen konnte, die der Gegner vielleicht respektirte, wie er es denn gethan hat, und daß, so lange er diese Stellung innehatte, eine unmittelbare Vereinigung mit Macdonald thunlich blieb. Dieser Vortheil hat auch wohl den französischen Feldherrn dazu vermocht, sich dahin zu wenden. Hätte Suwarow ihn in den Apenninen angegriffen, so würde die Alternative des ersten und zweiten Weges zur Sprache gekommen sein.

Da Genua durch die Truppen der Generale Perignon und Victor eine hinlängliche Besatzung gehabt hätte, so war kein Grund für den General Moreau, sich selbst hineinzuwerfen, es sei denn, daß er durch eine solche letzte Absicht im Stande gewesen wäre, sich länger in den Apenninen zu behaupten. Es ist nämlich begreiflich, daß, wenn er nach Nizza und dem Var zurückgehen wollte, er den Weg dahin immer im Auge behalten und eine viel ausgedehntere Stellung nehmen mußte, als wenn er entschlossen war, sich nach Genua hineindrängen zu lassen. Ließ er sich mit seinem ganzen Korps nach Genua hineinwerfen, so war er dadurch auf keine Weise mit der Gefahr bedroht, dort belagert und zuletzt gefangen genommen zu werden; das Anrücken Macdonalds würde seine Fesseln bald gesprengt haben, da Suwarow nicht stark genug war oder nur werden konnte, um 20,000 Mann in Genua eingeschlossen zu halten und sich gegen 30,000 Mann unter Macdonald zu schlagen, denn so stark würde dieser General nach der Vereinigung mit Montrichard und Gauthier in jedem Falle gewesen sein. Indessen war der General

Moreau, wenn er sich in Genua einschließen ließ, zu einer unmittelbaren Vereinigung mit Macdonald nicht mehr im Stande, jeder mußte dann von seiner Seite handeln, und da war es ein Nachtheil, daß sich beide gleichwohl viel näher bei einander befanden, als wenn Moreau mit dem Kerne seiner Armee nach dem Var hin ausgewichen wäre. Der Nachtheil, getrennt zu sein, nimmt nämlich, wenn der Feind zwischen uns steht und an eine Vereinigung nicht zu denken ist, zu, je näher sich die getrennten Massen bei einander befinden, und zwar so lange, bis die Entfernung so klein wird, daß sie für ein einziges Schlachtfeld gelten kann, weil in diesem Falle das gemeinschaftliche Handeln möglich wird. Der Grund dieses Verhältnisses liegt darin, daß je kleiner die Entfernung der getrennten Massen im Augenblicke der Entscheidung ist, es dem zwischen ihnen Stehenden um so leichter wird, den größten Theil seiner Kräfte erst gegen den einen Theil zu verwenden und sich dann auf den andern zu werfen.

Aus diesen Gründen mußte also der General Moreau es schon als einen Nachtheil ansehen, wenn er gezwungen wurde, sich in Genua einschließen zu lassen; es war dies aber natürlich auch in anderer Beziehung ein solcher, weil er nämlich die aus dem Innern ankommenden Verstärkungen nicht an sich ziehen und auf diese Weise schnell zur Wirkung bringen konnte, und endlich, weil in einer Festung eingeschlossen, das Handeln immer viel mehr beschränkt ist.

Unter diesen Umständen mußte also der General Moreau den Rückzug hinter den Var als die natürlichere Maßregel, das Hineinwerfen nach Genua nur als ein nothwendiges Uebel betrachten, dem er sich nur unterwerfen konnte, wenn er dafür die Wahrscheinlichkeit eintauschte, daß es nicht so weit kommen würde, sondern daß eine größere Sammlung seiner Kräfte dem General Suwarow abhalten würde, ihn bis aufs Aeußerste zu treiben. Mit andern Worten, die Wahl zwischen beiden Maßregeln hing von der Energie ab, welche er bei seinem Gegner voraussetzen

durfte, und diese Voraussetzung mußte sich wieder nach den Maßregeln richten, die der Gegner bis dahin nahm.

Der dritte und vierte Weg giebt die Möglichkeit der unmittelbaren Verbindung mit Macdonald früher auf, aber er neutralisirt auch die feindliche Hauptmacht früher, d. h. ehe sie noch die Apenninen hat erobern können. Denken wir uns Turin mit 12= bis 15,000 Franzosen und 10,000 Piemontesen besetzt, so würde fast die ganze, nach Ankunft des Generals Förster etwa 50,000 Mann starke Armee der Verbündeten erforderlich gewesen sein, den Platz einzuschließen, da die beiden Flüsse die Gegend in drei getrennte Abschnitte theilen und die Einschließung dadurch erschweren. So ist also begreiflich, wie Suwarow nach der Einschließung von Turin und der nothdürftigsten Beobachtung der Citadellen von Alessandria und Tortona kaum so viel übrig behalten haben würde, die Apenninen zu beobachten, so daß also von einer Bedrohung derselben gar nicht die Rede sein konnte. Nun kam zwar nach etwa 4 Wochen der General Bellegarde mit 15,000 Mann von seiner Armee an, allein zu eben der Zeit traf auch Macdonald ein, und da war es nicht mehr Zeit, an die Eroberung der Apenninen zu denken. Auf diese Weise, glauben wir, würde also der Entschluß Moreaus, den größten Theil seiner Streitkräfte nach Turin hineinzuwerfen, den Vortheil gewährt haben, daß die Franzosen

1. gar nicht in Gefahr gekommen wären, die Apenninen und die Riviera zu verlieren,
2. im Besitz eines größeren Landstrichs und des sehr wichtigen Terrains geblieben wären.

Mit Macdonald konnten sie sich nun freilich nicht vereinigen, aber Suwarow kam beim Anrücken dieses Generals in eine wirkliche Verlegenheit. Wollte er die Einschließung der drei Plätze fortsetzen, so konnte er höchst wahrscheinlich nicht mit einer hinreichenden Macht gegen Macdonald abmarschiren, hob er sie auf, so hatte er 20,000 Mann in seinem Rücken und mußte gleich daran denken, sich eine neue Rückzugslinie über den Po einzurichten

Wenn jemand mit vereinter Macht zwischen zwei getrennten Massen seines Gegners steht, so wird der natürliche Vortheil, welchen er dadurch hat, geringer, wenn sich die eine dieser Massen in festen Plätzen befindet, deren Ausgänge nicht zu schwierig sind, denn dadurch ist ihm die eine Hälfte seiner Wirksamkeit genommen: er kann diese Masse nicht mit seiner Ueberlegenheit treffen.

Wir glauben also, daß ein solcher Entschluß Moreaus den Franzosen bessere strategische Verhältnisse verschafft haben würde, als der Rückzug in die Apenninen in dem Falle gewähren konnte, wo Suwarow nicht mit seinem Angriffe innegehalten hätte. Erwägen wir aber dabei noch besonders die Bedeutung Turins schon in Hinsicht auf das politische und moralische Gewicht, so sehen wir uns von neuem aufgefordert, diesen Wegen den entschiedensten Vorzug vor den andern zu geben; und wir halten sogar dafür, daß selbst beim Vergleiche mit den Verhältnissen, welche eintraten, als Suwarow seinen Angriff nicht fortsetzte, die eben berührten noch den Vorzug behalten, worauf wir bei der Betrachtung des folgenden Abschnittes noch einmal zurückkommen werden.

Was nun die Alternative des dritten und vierten Weges selbst betrifft, so würde der dritte gewiß den Vorzug verdienen, wenn die Mittel vorhanden waren, die zwischen 2= und 3000 Pferde betragende Kavallerie in Turin 6 Wochen lang zu ernähren, denn dadurch blieb die Streitkraft, mit welcher der Contrecoup im Rücken Suwarows geführt werden sollte, beisammen, es fehlte ihr nicht an der nöthigen Kavallerie und alles war einfacher.

Wir setzen voraus, daß, im Falle der vierte Weg eingeschlagen werden mußte, der General Moreau sich bei dem kleinen Korps befunden haben würde, welches gegen den Var hin auswich, denn in diesem Falle war die in Turin vereinigte Masse nicht so zum positiven Handeln ausgerüstet, und Moreaus Talent konnte sich bei dem im freien Felde bleibenden, durch einige Verstärkungen aus dem Innern und durch die Vereinigung mit

den im Genuesischen gelassenen Truppen wieder bis zu 12- bis 15,000 Mann anwachsenden Korps wirksam zeigen.

Aber dieser Gedanke, daß die Hauptmasse der Armee Moreaus ihre Zuflucht in Turin suchen, daß sie diesen Ort ernstlich vertheidigen, ihn zum Stützpunkte für den strategischen Umschwung des Feldzugs machen sollte, ist freilich der Bedingung unterworfen, daß sie in Turin 6 Wochen hätte leben können; ob die Vorräthe dazu hinreichten und ob nicht sonst höchst wesentliche Ausrüstungsmittel, z. B. Munition, fehlten, können wir nicht ausmachen, aber wir glauben, daß wenn Moreau einen solchen Entschluß bei Zeiten gefaßt und mit Thätigkeit vorbereitet hätte, die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sein konnten.

Wir haben diese vier verschiedenen Wege, welche der französische Feldherr im äußersten Falle einschlagen konnte, hier so umständlich erörtert, theils weil es auf seine früheren Maßregeln zurückwirken mußte, theils weil die ausgezeichneten Verhältnisse, welchen diese Frage angehört, zu wichtig sind, um nicht im Interesse der Theorie eine genaue Betrachtung zu verdienen. Suwarow setzte seinen Angriff nicht fort, und die Kritik mußte also das Betragen des französischen Feldherrn von einem ganz andern Standpunkte wieder auffassen. Hier sind drei verschiedene Akte seines Willens zu prüfen, nämlich sein Abmarsch nach der Gegend von Turin, sein Gefecht bei Marengo und sein Rückzug über die Apenninen.

Ob Moreaus Abmarsch nach der Straße von Coni durchaus nothwendig war, können wir nicht entscheiden, die dafür in der Erzählung angegebenen Motive gehören immerhin nicht zu den ganz unbefriedigenden. Aber ein Unglück war dieser Abmarsch für die Franzosen in jedem Falle, denn hätte Moreau gewußt, daß Suwarow denselben Tag nach Turin aufbrechen, also seine Stellung zwischen ihm und Macdonald freiwillig aufgeben würde, so hätte ihn nichts in der Welt aus Alessandria wegziehen dürfen; da er doch nicht die Absicht hatte, sich nach Turin hineinzuwerfen, so brauchte er seinem Gegner nicht dahin zu fol-

gen und fand nun bei Tortona die beste Gelegenheit, einen glücklichen Streich auszuführen, weil das Korps, welches Suwarow in jener Gegend ließ, nicht stark genug war, ihm zu widerstehen. Wenn er mit dem Angriffe auf dieses Korps noch einige Tage gewartet hätte, so traf dieser Erfolg mit der Ankunft Macdonalds in Florenz zusammen, und dann nahm alles eine sehr erwünschte Wendung.

Wenn wir es indessen nicht wagen den Abmarsch des französischen Feldherrn zu mißbilligen und den Versuch der Oestreicher bei Marengo auf die in der Erzählung freilich nur vermuthungsweise angegebene Art hinreichend motivirt finden, so können wir doch den wirklichen Rückzug in die Riviera nur als aus einer einseitigen Befangenheit hervorgegangenen betrachten.

Jomini sagt, daß es Moreaus Absicht gewesen sei, sich ins Gebirge zu ziehen, so wie die Hauptmacht der Russen bei Turin erscheinen würde. Dieser Grund ist wohl nur so eine abrundende, lückenbüßende Phrase, denn Suwarow bei Turin war ja nicht das Haupt der Medusa; war es Furcht vor einem Angriffe, was Moreau zum Rückzuge bewog, so hätte er die Anstalten dazu doch abwarten können.

Wir glauben also, daß der französische Feldherr, einzig mit dem Gedanken beschäftigt, sich den Rückzug in die Riviera frei zu machen, und in die Schwierigkeiten verwickelt, die ihm dabei in den Weg traten, indem er einen Theil seiner ihm übriggebliebenen Macht als Streifskorps ins Gebirge gegen die Landesbewaffnung, einen andern als Bedeckung mit der schweren Artillerie und Bagage nach Fenestrelle geschickt hatte, gar nicht mehr an die Möglichkeit, sich mit Macdonald nördlich der Apenninen zu vereinigen, dachte, obgleich dieser General um die Zeit, wo Moreau seinen Rückzug antrat, schon in Florenz angelangt war und in 8 Tagen bei Parma sein konnte, den General Moreau aber eigentlich nichts hinderte, nach der Gegend von Alessandria zurückzumarschiren und Victor dort wieder an sich zu ziehen.

Man kann also vielleicht sagen, daß Moreau diese Möglichkeit nicht genug in Betracht gezogen und daß er einen Fehler begangen hat, nicht so lange bei Savigliano geblieben zu sein, wie ihn Suwarow dort dulden wollte; er gewann dann vielleicht Zeit, alle seine Detachements wieder an sich zu ziehen und mit Macdonald die nöthigen Verabredungen zu treffen. Wir haben in der Erzählung das Eintreffen Macdonalds in Florenz als das Motiv des Abmarsches angesehen, um diesen General nämlich nicht unnöthig warten zu lassen; dies rührte aber eben davon her, daß Moreau die Alternative einer Vereinigung in der Ebene gar nicht mehr im Auge hatte.

Wir glauben also, daß ein recht umsichtiger, im strategischen Kalkül starker Feldherr, wie Türenne, mit welchem man Moreau so gern zu vergleichen pflegt, entweder seinen Gegner für den Fehler, die Gegend von Tortona mit der Hauptarmee verlassen zu haben, bestraft hätte und auf der Stelle dahin zurückgekehrt wäre, sich vor der Hand mit der Basis von Genua begnügend, oder daß er wenigstens in der Gegend von Savigliano bis aufs Aeußerste verharrt hätte.

Die Verbündeten.

Wir sind (21) der Meinung gewesen, daß Suwarow die Franzosen gar nicht hinter der Adda hätte angreifen, sondern bei Cremona gleich über den Po gehen sollen, um sich in ihre strategische rechte Flanke zu werfen. Nachdem er sie aber hinter der Adda aufgesucht hatte und mit seiner Armee bis Mailand vorgedrungen war, wurde der Weg über Piacenza ein bedeutender Umweg, und es wäre im Grunde natürlicher gewesen, mit der Hauptmacht auf Pavia zu folgen. Doch wollen wir die Richtung auf Piacenza nicht tadeln, denn der Vortheil, dort ungestört über den Po zu gehen, war viel werth. Daß der General Ott gleich nach dem Uebergange mit 5= bis 6000 Mann gegen die Apenninen vorgeschoben wurde, war unumgänglich nöthig, da die Franzosen dort die Korps von Gauthier und Mont=

richard hatten und die linke Flanke der Hauptarmee nebst der Brücke doch gegen diese gedeckt werden mußte. So kam Suwarow einige 30,000 Mann stark an dem Tanaro und Po an. Diese Macht wäre für einen recht entschlossenen Feldherrn, der seine Unternehmungen recht auf den Schwerpunkt des feindlichen Widerstandes richtet, immer hinreichend gewesen, den General Moreau auf der Stelle wieder anzugreifen und ihn über die Apenninen bis in die Grafschaft Nizza zu treiben; denn wenn man auch diesen General bei der verbündeten Armee wirklich etwas stärker, als er war, also etwa auf 25,000 Mann schätzte: so war man doch immer noch überlegen, dabei mit der Kraft früherer Siege ausgerüstet, und mehr hätte es für einen entschlossenen Heerführer nicht bedurft.

Aber wir wollen es auch nicht mißbilligen, daß Suwarow vor der Hand nur in die Gegend von Tortona vordrang in der Absicht, sich dadurch zur Trennung beider französischen Armeen in Bereitschaft zu finden, und daß er die ihm bevorstehenden Verstärkungen durch die Kolonne Förster und durch die vor den schwächern festen Plätzen stehenden Korps abwarten wollte, ehe er seinen Angriff fortsetzte. Allein nachdem er den General Förster und die Division Kaim an sich gezogen hatte, war er einige 40,000 Mann stark; er mußte außerdem auch wohl so viel von Macdonalds Bewegungen erfahren haben, daß er sich damals noch jenseits Roms befand; wenn er nun seine Verbindungslinie über Pavia auf dem linken Po-Ufer einrichtete, so konnte er selbst den General Ott wieder an sich ziehen und also über eine Armee von 45- bis 50,000 Mann gegen Moreau verfügen. Damit hätte er in der zweiten Hälfte des Mai dem General Moreau auf den Leib gehen, ihn angreifen, wo er nur irgend das Gefecht annahm, jede möglicherweise beabsichtigte Vertheidigung der Apenninen sprengen und Moreau bis nach Genua hinein oder bis über den Var treiben sollen.

So, glauben wir, würde ein entschlossener, nach Erfolgen durstiger und mit klarer Einsicht ausgerüsteter Feldherr gehandelt

haben. Suwarow handelte nicht so, und wie weit wir auch entfernt sind, in ihm einen Mann von der höchsten Entschlossenheit zu verkennen, so sind wir darüber doch recht sehr verwundert und um eine Erklärung verlegen. Bei allem Feldherrntalente Suwarows war er doch für die Führung des Feldzugs in Italien persönlich nicht so ausgerüstet, daß er sie mit voller Klarheit und blos aus eigener Einsicht hätte verstehen können, wie Bonaparte, Friedrich der Große, Türenne u. s. w., jeder in seinem Verhältnisse, es konnten. Schon die Führung einer Armee, von welcher drei Viertel der Streitkräfte einem fremden Monarchen gehören, ist ein Auftrag ganz anderer Art, wie die Führung einer Armee entweder als Landesherr oder wenigstens mit der Autorität einer nach und nach in ihr erworbenen Feldherrnwürde. Wer fühlt nicht, daß man in seinem eigenen Hause ganz anders Herr ist, als in einem fremden, trotz aller übertragenen Machtvollkommenheit!

Ferner ist nicht zu verkennen, was wir auch schon oben angedeutet haben, daß zur Führung eines Feldzuges zwischen zahlreichen Armeen gebildeter Völker in einem sehr kultivirten Lande und unter dem vielseitigen Einflusse politischer und persönlicher Beziehungen mehr materielle Kenntnisse von Dingen und Menschen erforderlich sind, als wir sie bei einem Manne wie Suwarow suchen dürfen. Wenn wir die affektirte Wunderlichkeit ausnehmen, so läßt sich Suwarow ganz füglich mit Blücher vergleichen. In beiden war die subjektive Seite des Feldherrn höchst ausgezeichnet, aber beiden fehlte die klare Einsicht in die objektive Welt, und so bedurften sie beide des Rathes und der Leitung. Unter diesen Umständen war es also, wie hoch man auch Suwarow stellen möchte, ganz unvermeidlich, daß der östreichische Generalstab, und zwar nicht blos der sogenannte Generalquartiermeisterstab, sondern alles, was von der Generalität und andern Personen bei solchen Dingen mitzureden hat, eine viel größere Stelle in der Armeeführung einnahm, als dies bei großen Feldherren der Fall ist, und es läßt sich sehr gut begreifen, wie Su-

warows Entschlossenheit und sein Unternehmungsgeist in dieser Maschinerie großentheils verloren ging.

Endlich müssen wir von diesen erschwerenden Umständen noch die Wirkung des eigentlichen politischen Elementes unterscheiden, welches in der Verschiedenheit der Ansichten und Absichten des östreichischen Kabinets von denen Suwarows seinen Ursprung hatte und in kurzer Zeit den Grund zu einem Zwiste legte, der noch in diesem Feldzuge der Koalition ein Ende machte. Wir wissen von dem, was jeder wollte und nicht wollte, nicht recht viel zu sagen, aber das Faktum der um diese Zeit entspringenden Uneinigkeit steht fest, und so ist es denn sehr begreiflich, wie es den raschen, entschiedenen Gang des Krieges hinderte.

Wenn wir dies alles in unserm Geiste gegenwärtig haben, so kann es uns unmöglich sehr verwundern, daß die Verbündeten, nachdem die Oestreicher, noch halb unvorbereitet, den ersten Stoß der Franzosen an der Etsch glücklich ausgehalten, dann selbst bei Magnano eine Schlacht gegen sie gewonnen, an der Adda aber einen entschiedenen Sieg davongetragen hatten und nun in Folge dieser dreifachen Entscheidung ganz Oberitalien bis an den Fuß der Apenninen und Alpen siegreich durchzogen, — daß, sagen wir, die Verbündeten glaubten vor der Hand genug geschlagen und entschieden zu haben und sich nun hauptsächlich damit beschäftigen zu müssen, die Früchte der Siege zu ernten, d. h. sich sämmtlicher Citadellen oder irgend noch umwallter Plätze zu bemächtigen, um sich so als vollkommene Herren von Italien betrachten zu können. Das völlige Vertreiben des Generals Moreau aus Italien und die Eroberung des Genuesischen, was wir für sehr thunlich gehalten haben, war darum eben nicht eine leichte Sache, wofür wir es auch nicht haben ausgeben wollen; es gehörte dazu eine große Oekonomie der Kräfte, auf die sich nicht jeder versteht, weil einer solchen immer viele Besorgnisse entgegenstehen, die nur durch eine nicht gemeine Entschlossenheit besiegt werden können. Es ist also wohl begreiflich, wie dem Heerführer der Verbündeten (wir sagen

hier absichtlich nicht blos: dem General Suwarow) ein solches Unternehmen zu weit umfassend und ungewiß erscheinen und ihm die Besorgniß gekommen sein konnte, er würde darüber versäumen das Land zu unterwerfen, ehe Macdonald herbeikäme und die Streitkräfte zu einer neuen Entscheidung in Anspruch nähme.

In dieser, von der östreichischen Regierung hauptsächlich bevorworteten, Ansicht geschahe es also, daß die Streitkräfte der Verbündeten sich von Mailand aus in Radien nach allen Gegenden der Lombardei verbreiteten, um alle Citadellen einzuschließen, die größern Städte in Besitz zu nehmen, die Forts an der französischen Grenze zu bedrohen und aufzufordern, den Aufstand des Landes überall durch ihre Annäherung zu ermuntern. Dies alles sollte früher zum vollständigen Besitze des Landes bringen, und man kann also diese Gesammtthätigkeit sich als das Objekt ihres Handelns nach der Schlacht von Cassano denken.

Hätten die Verbündeten dagegen ihren Angriff auf Moreaus Armee selbst bis an den Var fortsetzen wollen, so hätten sie ihre Kräfte mehr beisammenbehalten, die Citadellen nur schwach beobachten müssen, um die Volksbewaffnungen sich nicht kümmern dürfen; es wäre hinter und neben ihnen alles mehr provisorisch geblieben.

Wenn wir nun bei dieser Alternative den fortgesetzten Angriff von Hause aus für die energischere und wirksamere Maßregel gehalten haben, so sind wir, um nicht in gewöhnlicher Art bei leeren Phrasen stehen zu bleiben, schuldig, den wesentlichen Vortheil dieser Maßregel anzugeben.

Den General Moreau aus Italien hinauswerfen, ist eine leere Phrase, sobald es mehr bedeuten soll, als die bloße Handlung, denn man kann einen Feind nicht aus dem Lande werfen, wie man ihn aus dem Hause wirft, indem man dieses hinterher zuschließt. Der General Moreau mit 12,000 Mann hinter dem Var ist in Beziehung auf eine gegen Macdonald zu gebende Entscheidung nicht weniger werth, als der General Moreau mit 12,000

Mann hinter der Bormida. Daß der Var von dem Punkte, wo Macdonald zu bekämpfen sein wird, einige 20 Meilen weiter ist als Alessandria, ist nach unserer Ueberzeugung ein Vortheil für ihn, denn um so sicherer darf er sein, nicht durch eine geringe Truppenzahl hingehalten zu werden. Es sind auch, wenn man der Sache auf den Grund geht, der Var und die Apenninen gewiß keine Barrieren, die eine Rückwirkung der Armee Moreaus sehr erschwerten und in deren Besitz der Vortheil hauptsächlich gesucht werden könnte.

Der Vortheil des fortgesetzten Angriffs, der eigentliche Sinn des Hinauswerfens, muß in dem Gewichte des neuen Sieges gesucht werden, der dabei noch zu erhalten ist. Was dem Gegner in einem solchen noch an Streitkräften zerstört wird, die neue Erschütterung seines Muthes, das Zugrunderichten seines Vertrauens, der moralische Eindruck auf Macdonald und sein Heer, auf das französische Volk und die Regierung, die dadurch in Anspruch genommene Aufmerksamkeit auf den zunächst bedrohten Punkt, die schnell aufschießende Besorgniß für alle übrigen, — dies sind die Ursachen, welche das Zusammenwirken Macdonalds und Moreaus gelähmt und den Verbündeten neue Siege vorbereitet haben würden. Nun konnte der französische Feldherr sich jenen Nachtheilen großentheils entziehen, wenn er geschickt jeder Entscheidung auszuweichen verstand, in dem Maße zurückging, als Suwarow auf ihn eindrang, und so sein kleines Heer intakt über den Var brachte. Allerdings war, wenn dies geschah, Suwarows Zweck nicht ganz erreicht; aber ein solches Ausweichen ist, wenn es nicht in eine Flucht ausarten soll, ziemlich schwer, und es blieb dem Feldherrn der Verbündeten in diesem Falle noch übrig, durch die Heftigkeit und Energie des Stoßes dem Rückzuge des Gegners fast den Charakter einer Flucht zu geben und so den Erfolg sowohl in den materiellen, als geistigen Wirkungen nicht ganz zu verfehlen.

Wir sehen im Geiste viele unserer Leser über dieses unscheinbare Resultat des fortgesetzten Angriffs verwundert, unbefriedigt,

verstimmt, weil sie, durch die gewöhnliche Art zu raisonniren verwöhnt, immer nur durch die grellsten Gegensätze von den Vortheilen der einen Maßregel, verglichen mit den Nachtheilen der andern, befriedigt werden können. Aber ein solches kritisches Bramarbasiren läßt sich nur durch den Terrorismus solcher Behauptungen durchführen, die ganz unwahr und ohne alle Realität sind, aber wie ein heftiger Blitz den Verstand erschrecken. Wir geben die Resultate nicht, wie sie sich gut ausnehmen, sondern wie sie sind, und darum haben wir nicht gesagt, daß Suwarow seinen Gegner vernichten, ins Meer werfen, Frankreich öffnen, in seinen Besitzungen bedrohen sollte u. s. w., weil alles das ohne Realität gewesen wäre.

In der Alternative, welche wir bisher betrachtet haben, steht der Unterwerfung des Landes die Vertreibung Moreaus aus Italien gegenüber. Wenn wir nun auch schon begreiflich finden, daß Suwarow das erste dieser beiden Objekte vorzog, so können wir doch die einzelnen Maßregeln, welche er Moreau gegenüber ergriff, nicht billigen und kaum verstehen. Dahin gehört der von Rosenberg versuchte Uebergang über den Po und der Abmarsch mit der Hauptarmee nach Turin, ehe Moreau seinen Rückzug noch angetreten hatte. Was war natürlicher, als Moreau, wenn man ihm auch nicht bis an den Var folgen wollte, doch durch einen Angriff mit gesammter Macht aus der Ebene zu vertreiben und sich dadurch die Einschließung der Citadellen zu erleichtern! Unmöglich kann man geglaubt haben, daß die französische Armee stark genug gewesen wäre, die Bormida und den Po in ihrer ganzen Ausdehnung zu vertheidigen und einen wohl vorbereiteten und eingerichteten Uebergang unmöglich oder auch nur gefährlich zu machen.

Nach einigen Nachrichten war es hauptsächlich die östreichische Regierung, welche, jedem neuen Entscheidungsakte ungeneigt, darauf drang, daß sich Suwarow gegen Turin wenden und sich zum Herrn dieses Platzes machen sollte.

Werfen wir jetzt noch einen übersichtlichen Blick auf die

Machtverwendung der Verbündeten in dem bisherigen italiänischen Feldzuge, so ergiebt sich:

1. Von 84,000 Mann, die sie ursprünglich in Italien, Kärnthen und Krain hatten, geben 48,000 die erste Entscheidung an der Etsch; 12,000 waren im Venetianischen als Besatzung geblieben, 15,000 noch auf dem Marsche, 5000 zur Verbindung mit Tyrol, 4000 zur Beobachtung der niedern Etsch detachirt.

2. Von den 77,000 Mann, welche nach den Gefechten an der Etsch übrig blieben, geben 46,000 die zweite Entscheidung bei Magnano, indem 4000 noch auf dem Marsche und 27,000 entsendet waren, ohne daß außer Peschiera, vor dem einige tausend Mann standen, ein einziger fester Platz einzuschließen gewesen wäre. Zu den 12,000 Mann, die sie im Venetianischen hatten, 4000 unter Klenau, kamen nämlich noch 11,000, die sie an der Etsch und vor Peschiera ließen.

3. Von 92,000 Mann, was nach der Schlacht von Magnano und nach der Ankunft der Russen und des Generals Wukassowitsch die Stärke der Verbündeten war, rücken 52,000 Mann zur Entscheidung an die Adda, 35,000 aber geben sie nur, da 17,000 Russen auf Lecco geschickt waren. Die übrigen 40,000 Mann vertheilen sich ungefähr so: 20,000 sind am Mincio und Po geblieben, 6000 unter Hohenzollern nehmen eine Richtung auf die untere Adda und 14,000 machen die rückwärts gelegenen Garnisonen und die Kranken aus; denn jene 52,000 Mann sind als ausrückender Stand bezeichnet.

4. Von den 47,000 Mann, welche die Hauptarmee nach der Schlacht von Cassano stark bleibt, rücken 32,000 an den Po, um nöthigenfalls dort eine neue Entscheidung zu geben; 3000 werden nämlich gegen die Alpen, 6000 gegen die Apenninen und 6000 nebst Hohenzollern vor Mailand und Pizzighettone gelassen.

Man wird in diesen Resultaten freilich keine offenbare Verschwendung der Kräfte finden, zumal da man die Zahlen weder sehr genau, noch sehr gewiß weiß, und die näheren Motive von

manchen Entsendungen nicht kennt, und da die französischen Besatzungen, welche bei dem Uebergange über den Po sich hinter der verbündeten Armee befanden und eingeschlossen werden mußten, etwa 20,000 Mann betrugen; allein eben so wenig wird man in diesen Resultaten eine große Oekonomie der Kräfte finden, wie wir sie an Bonaparte zu bewundern haben. Dieser General würde sich wahrscheinlich mit der Hälfte der Entsendungen einzurichten gewußt und mit drei Vierteln seiner ganzen Macht geschlagen haben, wie er im Jahre 1796 immer gethan hat, obgleich die bloße Einschließung von Mantua seine ganze Armee in Anspruch zu nehmen schien.

Man sieht, welch ein Spielraum hier für den Feldherrn bleibt, je nachdem er sich begnügt den gewöhnlichen Regeln zu folgen und überall Kräfte läßt, wo sie nach diesen Regeln erforderlich sind, oder das Bedürfniß großer Entscheidungen und folglich einer stets gesammelten und starken Hauptarmee hat, wo er dann in seiner Energie und Industrie immer Mittel finden wird, das Bedürfniß der Entsendungen merklich herunterzusetzen.

Der Verlust an Todten, Verwundeten und Kranken, welchen die verbündete Armee in den 6 Wochen von Ende März bis Mitte Mai hatte, scheint kaum 20,000 Mann, also ein Fünftel der ursprünglichen 105,000 Mann betragen zu haben, was bei den drei großen Schlachten, die in diesen Zeitraum fallen, mäßig ist.



Dritter Abschnitt.

Fortsetzung des Feldzuges in der Schweiz. Die Oestreicher vertreiben die Franzosen aus Graubündten, gehen über den Rhein und der Erzherzog liefert die erste Schlacht von Zürich.

26. Neue Verhältnisse in Deutschland und der Schweiz.

Nach dem Siege bei Stockach nahm der Krieg in Deutschland und der Schweiz eine ganz andere Wendung. Dieser Sieg war die Ursache davon, aber freilich nicht, wie jede andere entscheidende Schlacht, als die Lösung eines vom Schicksal verschlungenen Knotens durch die Hand des Zufalls oder eines überwiegenden Feldherrntalentes oder den Einfluß des Augenblicks, sondern als ein reiner Ausdruck des auf dem Kriegstheater stattfindenden Machtverhältnisses, welches erst dadurch den neblichten, durch den Strudel sich kreuzender Leidenschaften verworrenen Vorstellungen der französischen Machthaber zum deutlichen Bewußtsein gebracht wurde und zugleich zu dem Rechte kam, seine natürlichen Folgen geltend zu machen.

Drei unmittelbare Folgen gingen hieraus hervor: Jourdan verlor das Kommando, die ganze Macht in Deutschland und der Schweiz wurde unter einen Befehl gegeben, und die Offensive vor der Hand eingestellt. Diese drei Veränderungen waren un-

streitig schon als große Fortschritte zu bessern Erfolgen zu betrachten. Unter allen Generalen der ersten Linie, welche Frankreich damals aufzuweisen hatte, war Jourdan unstreitig der unfähigste. An seine Stelle trat Massena, der zwar noch nicht an der Spitze einer Armee gestanden hatte, aber unter den Divisionsgeneralen wohl den ersten Rang einnahm.

Eine weitere Folge war, daß die Observations- und die Donauarmee ganz wegfielen, am ganzen Rhein nur eine unbedeutende Macht blieb, alles Uebrige aber nach der Schweiz zog, so daß die natürliche Stärke des französischen Kriegstheaters am Rhein zu ihrer Gültigkeit kam und die französische Macht sich viel gesammelter in der Schweiz befand.

Ob diese wesentlich veränderte Machtvertheilung von der Regierung oder vom General Massena ausging, wissen wir nicht zu sagen; wahrscheinlich ist wohl das Letztere, da es in der Natur seiner Stellung lag, vor allen Dingen für einen glücklichen Widerstand in der Schweiz zu sorgen, deren Vertheidigung ihm zur Pflicht gemacht war.

Diese Veränderungen in der französischen Machtvertheilung, so wie das Anrücken bedeutender Verstärkungen für die Schweizer Armee, bedurften eines Zeitraumes von 2 bis 3 Wochen. Hätte der Erzherzog also seinen Sieg bei Stockach mit dem rechten Durste nach Erfolgen benutzt, um Jourdan erst schnell über den Rhein zu treiben und sich dann unaufhaltsam gegen die Schweiz zu wenden, so hätten jene Veränderungen bei dem Gegner nicht vor den neuen Entscheidungen zur Wirksamkeit kommen können, die der Erzherzog ihm in der ersten Hälfte des April abfordern konnte. Allein wir haben schon gesehen, wie der Erzherzog nach der Schlacht von Stockach seine Armee ein paar Tage in der Gegend stehen und ausruhen ließ, weil er damit nach der Schweiz gehen wollte; daß er sie dann den 29. versammelte, um noch einmal auf Jourdan loszugehen, weil dieser diesseits des Schwarzwaldes Halt gemacht hatte; daß er aber nun nöthig fand, den aus Franken kommenden General Starray abzuwarten,

der erst den 27. März durch Ulm gegangen war, daß er darüber erst den 3. April, also volle 3 Tage nach der Schlacht, bei Donaueschingen ankam, obgleich dieser Ort vom Schlachtfelde nicht über einen starken Marsch entfernt ist. Von Donaueschingen bis Schaffhausen ist wieder nur ein starker Marsch. Der Erzherzog hätte also immer noch in den ersten 8 Tagen des April über den Rhein gehen können und würde dann Massena noch in seiner alten Lage ohne alle Verstärkungen gefunden haben. Allein der Erzherzog läßt, wie wir sehen werden, den ganzen Monat April verstreichen, und so hat denn der französische Feldherr volle Zeit, sich neu einzurichten.

27. Bellegarde vertreibt Dessalus aus dem Münsterthale. Gefecht bei Tauffers und Münster den 4. April.

Ehe wir die Maßregeln Massenas und des Erzherzogs näher angeben, müssen wir den Angriff Bellegardes auf den General Dessoles erzählen.

Le Courbe und Dessalus waren, wie wir im ersten Abschnitte erzählt haben, in Folge der glücklichen Gefechte von Nauders und Tauffers, der erstere bis Nauders, der andere bis Mals im Etschthale vorgedrungen; sie hatten von Massena in Folge des Treffens an der Osterach den Befehl erhalten, nicht weiter vorzugehen, worauf Le Courbe bei Nauders stehen blieb, Dessalus aber sich nach Tauffers zurückzog und dort sich zu verschanzen anfing.

Der General Bellegarde versammelte nach jenen unglücklichen Gefechten seine Armee auf zwei Punkten, so weit er das in seiner Lage für zulässig hielt. Bei Laatsch 10,000, bei Landeck 13,000 Mann. Dies ist ungefähr die Hälfte seiner ursprünglichen Stärke. Er hatte 4000 Mann unter General Wukassowitsch zur italiänischen Armee stoßen lassen. Nimmt man an, daß er bereits 10,000 Mann in den Gefechten eingebüßt hatte, daß wahrscheinlich noch eine Anzahl Bataillone im Thale Montafon standen, das Sulzthal nicht ganz verlassen war, und daß in

den Pässen noch einzelne Bataillone verzettelt waren, so wird man einigermaßen begreifen, wie es zuging, daß die Hauptmasse der Tyroler Armee nicht größer war, besonders wenn man bedenkt, daß die ursprünglichen 47,000 Mann nach dem Etat berechnet sein werden und der effektive Bestand durch Krankheiten und Desertion leicht um ein paar tausend Mann heruntergegangen sein kann.

Mit jenen 23,000 Mann war der General Bellegarde in jedem Falle hinreichend stark, um die beiden französischen Generale, die gewiß nicht mehr als halb so stark waren, aus dem Münsterthale und Engadin zu vertreiben und dadurch auf dieser Seite den Waffenerfolg einigermaßen wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Von der andern Seite konnte man auch sagen, daß, weil die beiden französischen Generale damit geendigt hatten, eine kleine rückgängige Bewegung zu machen, die sie dadurch zu erkennen gaben, ihre Offensive vor der Hand einstellen zu wollen, und daß unter diesen Umständen der General Bellegarde das Interesse hätte haben können, mit der seinigen noch so lange zu warten, bis der Erzherzog, welcher indeß Jourdan geschlagen hatte und im Begriff schien ihn über den Rhein zu treiben, in der Schweiz mitwirken konnte. Allein der General Bellegarde that keins von beiden: er wartete den Erzherzog nicht ab und suchte auch nicht einen entscheidenden Vortheil über den französischen rechten Flügel zu erhalten; er that das, wozu er sich als Vertheidiger Tyrols allein verpflichtet glaubte, er griff Dessalus bei Tauffers an, weil, wie es in der östreichischen Erzählung heißt, dieser dort anfing, sich zu verschanzen, offenbar aber, weil Tauffers auf Tyroler Grund und Boden lag und Remüs, wo Le Courbe stand und sich auch verschanzte, nur auf Graubündtnerischem.

Den 4. April griff Bellegarde mit den 10,000 Mann, welche er bei Laatsch versammelt hatte, den General Dessalus an. Wie stark dieser General war und wie er sich aufgestellt hatte, geht nicht bestimmt aus den Erzählungen hervor. Er scheint seit dem Gefechte von Tauffers durch eine Abtheilung cisalpinischer

Truppen verstärkt worden zu sein. Seine Aufstellung, auf die Nothwendigkeit eines Rückzugs berechnet, scheint mehr zur Sicherung desselben als zum starken Widerstande eingerichtet gewesen zu sein, denn er scheint in Münster und S. Maria Truppen gehabt zu haben.

Bellegarde griff mit der Hauptkolonne von 8 Bataillonen und 3 Schwadronen auf der geraden Straße an, während kleine Kolonnen, jede von ein paar Bataillonen, rechts und links auf dem Abhange des Gebirgsrückens vordrangen, ein Detachement von 3- bis 400 Mann aber schon Tags vorher über Stilfs durch das Drofugerthal gegen das Wormser Joch abgesandt worden war, um dem General Dessalus hier den Rückzug zu verlegen. Dieser General leistete nur so viel Widerstand, als nöthig war, um seinen Rückzug zu sichern. Da die Richtung des östreichischen Detachements gegen das Wormser Joch ihm den Weg durch dieses lange und enge Defilee noch gefährlicher machte, so beschloß er, sich von S. Maria aus durch das Tschirffer Joch ins Innthal zu wenden und nachher durch das Poschiaver Thal wieder in das Veltlin hinunterzusteigen. Diesen Rückzug führte er mit dem Verluste von 300 Mann Gefangenen und, wie es scheint, seiner sämmtlichen Artillerie aus, denn die Oestreicher nahmen 3 Geschütze, 14 Munitionswagen und 11 Laffetten, von welchen die Röhre entweder vergraben oder auch auf Schleifen mitgenommen worden waren.

Mit diesem Vortheile begnügte sich General Bellegarde und beide Theile blieben nun in dieser Gegend vor der Hand ruhig.

28. Neues Macht- und Stellungsverhältniß beider Theile.

Während dieser nun von allen Seiten eintretenden Ruhe sammelte Massena seine Kräfte in der Schweiz. Den 11. April geht Vendamme mit einer Division der Rheinarmee über die Aar, Ferino und Soult folgen ihm. Wir sind nicht im Stande, die einzelnen Veränderungen vollständig anzugeben, die sich bei der französischen Armee in Stärke, Formation und Aufstellung zu-

trugen, aber wir glauben uns nicht weit von der Wahrheit zu entfernen, wenn wir zur deutlichen Uebersicht des Ganzen sagen, daß Massenas frühere Armee um diese Zeit etwa noch aus einigen 20,000 Mann bestanden haben mag, daß ungefähr 15,000 Mann von der früheren Donauarmee nach der Schweiz gezogen wurden, und daß die aus dem Innern bis gegen Ende April gezogenen Verstärkungen, welche aus 16 Infanterie- und 13 Kavallerieregimentern bestanden haben sollen, auf einige 30,000 Mann zu schätzen sein werden. Dadurch würde die Macht Massenas in der Schweiz auf etwa 70,000 Mann kommen, wozu dann noch die Brigade Dessalus mit 4- bis 5000 Mann zu zählen ist. Dies stimmt auch mit dem Nachweise Jominis überein, dem zufolge sie 3 Monate später 72,000 Mann betrug, wobei man dann annehmen muß, daß die Verstärkungen, welche Massena im Laufe des Monats Juni erhielt, so viel betragen hatten, als er in den 3 Monaten Abgang gehabt haben wird.

Die Aufstellung dieser Macht war:

Division Dessalus im Veltlin,		rechter Flügel.
„ Le Courbe im Engadin,		
„ Menard im Rheinthale, oberhalb Feldkirch,		
„ Lorges am Rhein, unterhalb Feldkirch bis zum Bodensee,		
„ Oudinot,	am Rhein, zwischen dem Bodensee und der Aar,	Mitte.
„ Vendamme,		
„ Tharreau,		
„ Soult als Reserve,		
„ Klein mit der Kavalleriereserve hinter der Mitte,		
„ Souham bei Basel,		linker Flügel.
„ Le Grand bei Breisach und Kehl,		
„ Collaud bei Mannheim,		

Außerdem stand unter dem General Nouvion eine Division im Innern der Schweiz, um überall Furcht einzuflößen; eine an-

dere unter Xaintrailles wurde nach Wallis geschickt, um den dortigen Aufstand zu zerstreuen.

Ferner heißt es im Jomini, kommandirte der General Baragay d'Hilliers in Mainz und der General Dufour in den neuerworbenen Provinzen des linken Rheinufers. Das soll wohl so viel heißen als, daß in diesen Gegenden außer der Mainzer Besatzung noch ein kleines Korps gehalten wurde. Jomini giebt das Ganze, exclusive Dessalus, auf etwa 100,000 Mann an, was mit unserer obigen Angabe gleichfalls stimmt, da man natürlich Souham mit zu den Truppen der Schweiz rechnen muß, und Le Grand, Collaud, Baragay d'Hilliers und Dufour gewiß nicht über 30,000 Mann betragen haben werden.

Wir haben bei dieser ganzen Berechnung die schweizerischen Bundestruppen ausgelassen, theils weil sie nur 12,000 Mann betrugen und meistens von einem so schlechten Geiste beseelt waren, daß auf ihre Mitwirkung wenig zu rechnen war, theils weil auch die Oestreicher einige schweizerische Formationen bei ihrer Armee hatten, deren Stärke wir nicht näher angeben können und die, von gutem Willen beseelt, ihren Gegnern ziemlich das Gleichgewicht gehalten haben werden.

Gruppirt man die 70,000 Mann der französischen Schweizer-Armee nach ihren Hauptbestimmungen, so waren etwa 12,000 Mann unter Dessalus und Le Courbe als gegen Bellegarde detachirt zu betrachten; 12,000 vertheidigten in einer kordonartigen Aufstellung den Rhein von Chur bis zum Bodensee, 10 Meilen lang, gegen das Korps von Hotze und einen Theil der Truppen von Bellegarde; 28,000 waren zwischen dem Bodensee und der Aar versammelt, um der östreichischen Hauptarmee entgegenzutreten, wenn sie den Rhein überschritte; etwa 12,000 waren jenseits der Aar, um den Rhein dort zu beobachten, und 10,000 im Canton Wallis und der übrigen Schweiz durch die Einwohner neutralisirt.

Hieraus geht denn wohl hervor, daß, wenn auch in Folge

der einer Entscheidung vorhergehenden Bewegung General Massena an seine Mitte noch einen Theil der übrigen Truppen heranziehen konnte, doch schwerlich mehr als 35- bis 36,000 Mann zu einem Hauptschlage gegen den Erzherzog mitwirken konnten.

Die Linie der ganzen Ausdehnung vom Thale der Adda bis Basel betrug einige 40 Meilen. —

Wenden wir uns nun zu den Oestreichern. Hier befinden wir uns in einer Verlegenheit, die in der strategischen Kriegsgeschichte sehr oft vorkommen würde, wenn man mehr auf die Angaben der Truppenstärke achtete, nämlich daß ein bedeutender Theil der Streitkräfte mit einemmal aus der Erzählung verschwunden ist, ohne daß man begreifen kann, wohin er gekommen sein sollte. Dies ist bei den Oestreichern und besonders bei dem Feldherrn-Schriftsteller, dem Erzherzoge, etwas sehr Gewöhnliches.

Dieselben drei Armeen, welche der Erzherzog mit der genauesten Zahlenangabe bei Eröffnung des Krieges zu 92,000, 26,000 und 47,000 Mann angiebt, sollen nach einer beiläufigen Bemerkung*) Ende März nur noch 118,000 Mann stark sein. Rechnet man nun für die Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen in Tyrol, Graubündten und in den Treffen von Osterach und Stockach 25,000 Mann, wie sich aus den einzelnen Angaben ungefähr ergiebt, und 5000 Mann für das Korps von Wukassowitsch, so fehlen nicht weniger als 17,000 Mann. Diese für den Zeitraum von 5 Wochen als Abgang durch Krankheit und Desertion anzunehmen, wäre wenigstens sehr ungewöhnlich. Diesen Widerspruch wissen wir durch nichts Anderes zu erklären, als daß der Erzherzog einzelne Detachements, wie die Brigade Strauch, auf dem äußersten linken Flügel und vielleicht ein in der Gegend von Mannheim gebliebenes Detachement, so wie einzelne Besatzungstruppen im Rücken der Armee nicht mitrechnet. Wir müssen dies um so mehr glauben, als er das hinter dem Schwarzwalde unter Starray zurückblei-

*) Th. 1., S. 253 und 256.

bleibende Korps von 18 Bataillonen und 64 Schwadronen nur zu 20,000 Mann rechnet, während es nach derjenigen Stärke, welche der Erzherzog beim Anfange des Feldzuges selbst annimmt, wenigstens 30,000 Mann betragen haben mußte und es doch unmöglich ein ganzes Drittheil schon in Gefechten und durch Krankheiten verloren haben konnte. Auch kommt es in einigen Erzählungen vor, daß die Oestreicher bis gegen Frankfurt streiften, was natürlich nicht geschehen konnte, ohne daß Starray ein Korps von einigen tausend Mann besonders dazu bestimmt hatte.

Ferner finden wir, daß die beiden ersten Armeen zusammen, die der Erzherzog nur zu 68,000 Mann anzunehmen scheint, 6 Wochen später, und nachdem sie in Gefechten noch einige Tausend eingebüßt, noch einige 70,000 Mann betrugen, ohne daß von herangezogenen Verstärkungen die Rede wäre.

Nehmen wir, durch diese Umstände veranlaßt, die Gesammtstärke der östreichischen Armee um 10,000 Mann höher an, so bleibt, da von den Verwundten viele schon wieder eingetreten sein werden, immer noch ein Verlust von 10,000 für Kranke und Desertirte.

Das schnelle Zusammenschmelzen dieser Armee von 165- auf 128,000 Mann innerhalb 5 Wochen halten wir für eine Folge ihrer Eigenthümlichkeit. Die schnellen Formationen, die wenigen und zum Theil schlechten Offiziere, die übermäßig großen Bataillone und Kavallerieregimenter, die eine Art von Menschenverschwendung herbeiführen, endlich die kosakenartige Natur ihrer slavonischen Formationen, sind alles Ursachen, daß die östreichische Armee während dieses Zeitraums namentlich im Vergleich mit der französischen als eine viel losere, vergänglichere Masse betrachtet werden muß.

Bleiben wir bei des Erzherzogs Angaben stehen, so waren die 118,000 Oestreicher, welche den 100,000 Franzosen gegenüberstanden, ungefähr so vertheilt, daß 30,000 sich in Tyrol befanden, 28,000 in Vorarlberg, 40,000 unter dem Erzherzoge

zwischen dem Bodensee und dem Rhein, und 20,000 unter Starray gegen den Schwarzwald und Elsaß.

Hieraus scheint nun hervorzugehen, daß der Erzherzog, wenn er sich nach der Schweiz wandte, dies mit keiner merklichen Ueberlegenheit thun konnte, und schon sehr künstlicher Kombinationen bedurfte, um es nur so einzurichten, daß er von den 28,000 Mann unter Hotze 10- oder 12,000 südlich vom Bodensee mit sich vereinigen konnte. So sah unstreitig auch der Erzherzog die Sache an, und alles, was er Mißbilligendes über die Oestreicher, über den Hofkriegsrath, über Bellegarde und über sich selbst sagt, ist vielleicht nur halb so gemeint, denn es verschwimmt in so allgemeinen Ausdrücken eines mit Entschuldigungen durchmischten Tadels, daß man durchaus an seiner kräftig durchgreifenden Ansicht zweifeln muß.

Massenas Armee haben wir oben, einschließlich Dessalus, zu etwa 105,000 Mann angenommen. Die Oestreicher sind den Franzosen aber deswegen nicht blos um 13,000 Mann überlegen, sondern wenn wir bei diesen die 30,000 Mann am Niederrhein und die 5000 im Innern der Schweiz abrechnen, wie wir doch natürlich thun müssen, so sind sie ihnen um 48,000 überlegen, also fast doppelt so stark. Noch dazu erreichen die Franzosen diese Stärke erst nach und nach, so wie die Divisionen vom Rhein und die Verstärkungen aus dem Innern eintreffen. Aber freilich kann diese Ueberlegenheit nicht zur Wirksamkeit kommen, wenn 20,000 Mann in und hinter dem Schwarzwalde stehen bleiben, wo sie nichts zu thun haben und wo ein Haufen von 2000 Pferden vor der Hand vollkommen hinreichend war, und wenn die Ueberlegenheit auf den untergeordneten Punkten, wie Tyrol und Vorarlberg, fast das Dreifache beträgt und deshalb auf dem Hauptpunkte beinahe gar nicht vorhanden ist. Die östreichische Armee muß uns in diesem Zustande wie ein müder Riese vorkommen, der die ungeschlachten Glieder lang von sich streckt und sich nicht entschließen kann, eins derselben, geschweige denn alle, im nämlichen Augenblicke kräftig zu bewegen.

Wie viel von der Schuld dieser Lethargie und Ungeschlachtheit auf den Erzherzog, und wie viel auf den Hofkriegsrath kommt, wollen wir nicht entscheiden, aber wenn wir von der in Tyrol befindlichen Macht absehen, so muß doch der Erzherzog vor der Kritik verantwortlich bleiben für die Vertheilung der übrigen Streitkräfte, und zwar so lange, als er nicht durch die Originalbefehle des Hofkriegsrathes nachweist, daß er angewiesen war 28,000 Mann in Vorarlberg und 20,000 hinter dem Schwarzwalde zu lassen.

Wir blieben bei dieser Machtvertheilung der Oestreicher deswegen einen Augenblick stehen, weil sie offenbar die Hauptursache ist, daß der Erzherzog nicht mit frischem Muthe und eiliger Lust gleich zur neuen Offensive schreitet. Anstatt sich ein Fest daraus zu machen, nach der Schlacht von Stockach den General Massena mit einer großen Ueberlegenheit zu erdrücken und zu zertrümmern, wie ein General gethan haben würde, der große Entscheidungen geliebt und dazu seine Kräfte gesammelt hätte, — sieht der Erzherzog in der Offensive gegen Massena nichts als eine neue, saure Arbeit von zweifelhaftem Ausgange, wobei der junge Lorbeer von Stockach leicht absterben könnte. Wir sind dabei gar nicht sicher, daß außer einer falschen Ansicht beim Erzherzoge auch eine absichtliche Schwächung seiner Hauptmacht die Ursache dieser Machtvertheilung gewesen ist und daß er sich auf diese Weise die Aufgabe, welche er noch lösen konnte, selbst hat verkleinern wollen.

Die Ursachen, welche der Erzherzog für die sechswöchentliche Unthätigkeit angiebt, in welcher er verblieb, sind: unbeendigte Verpflegungseinrichtungen, seine eigene Krankheit, welche ihn nöthigte, einige Zeit (er sagt nicht, wie lange) das Kommando an Wallis zu übertragen; die Unsicherheit, in welcher man wegen der am Rhein von den Niederlanden eintreffenden Verstärkungen lange Zeit blieb, ob die Donauarmee nicht von neuem übergehen würde; das Bedenken des Wiener Hofes gegen eine Unternehmung nach der Schweiz unterhalb des Bodensees, weil

dabei Tyrol und Vorarlberg entblößt werden mußten, daher es besser gewesen sei, von dort aus nach Graubündten zu wirken; später die Absicht, die 40,000 Russen abzuwarten, welche unter Korsakof im Anmarsche und für Schwaben bestimmt waren, aber erst im Juli eintreffen konnten; die Schwierigkeit, welche Bellegarde hatte, in der höhern Gebirgsgegend Graubündtens mit einer bedeutenden Truppenmasse zu leben; der Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen, welcher bei der Tyroler Armee darum noch herrschte, weil sie erst kurz vor dem Kriege ansehnlich vermehrt worden war, und wodurch sie noch verhindert wurde, mit ihrer ganzen Masse thätig zu sein; Mangel an Einheit des Kommandos (insofern nämlich die Tyroler Armee einen ganz unabhängigen Befehlshaber hatte, und selbst Hotze nicht sowohl unter dem Befehl, als unter der obern Leitung des Erzherzogs gestanden zu haben scheint); Mangel an schnellem Einverständniß unter den Feldherren. Indem der Erzherzog diese Ausflüchte der Unentschlossenheit aufzählt, unterläßt er nicht, sie selbst zu widerlegen und sagt dann zum Schluß:*) „Mit sehr überlegenen Kräften waren beide Befehlshaber in Schwaben und in Tyrol ohnmächtig. In beiden kämpfte die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, von der Möglichkeit zu wirken, mit den Hindernissen, die sie umgaben, und ihr empörter Sinn gegen unwillkürliche Unthätigkeit suchte selbst in der Vergrößerung dieser Anstände ein Mittel sich dem eigenen Geständniß zu entziehen, daß sie dort stehen blieben, wo gehandelt werden sollte und konnte. Keiner wollte eine offensive Operation beginnen, ohne von der thätigen Mitwirkung des andern überzeugt zu sein; und doch war jeder stark genug, um sie selbstständig zu übernehmen. Hätte nur einer das Eis gebrochen; der andere würde nicht zurückgeblieben sein. Allein es entstand zwischen ihnen eine weitläufige Correspondenz, Einvernehmungen, Mittheilung von Entwürfen, kurz Verhandlungen,

*) Th. 1. S. 269.

die, so lange Krieg geführt wird, kein bestimmtes Resultat hervorgebracht haben, und es bei der großen Entfernung der beiden Hauptquartiere hier am wenigsten konnten."

Wenn dies Geständniß die Unthätigkeit der Oestreicher nicht rechtfertigt, so erklärt es sie doch, so wie das ganze Verfahren während des übrigen Feldzuges, und zwar nicht sowohl durch die darin enthaltenen objektiven Ursachen, als durch den Blick, den uns der Schriftsteller in den Feldherrn thun läßt. Es schien außer den falschen Ansichten, mit welchen der Erzherzog die Schwungkraft seines eigenen Handelns lähmte, in jener Zeit ihn auch noch eine Art von krankhafter Unentschlossenheit und Verstimmung in seiner Seelenthätigkeit geschwächt zu haben.

So müssen wir uns denn schon darein finden, die Zeit ganz unbenutzt verstreichen zu sehen, in welcher die Oestreicher nicht blos in der Zahl, sondern auch in den Verhältnissen so sehr überlegen waren, nämlich bis zur Mitte des Monats April, müssen den Franzosen die Zeit gegönnt sehen, sich bis zum Mai hin täglich zu verstärken, und können uns dann nicht wundern, wenn das endlich eintretende Handeln unter selbstgeschaffenen Schwierigkeiten sich mühsam und mit Noth bei zweifelhaften und kümmerlichen Erfolgen fortbewegt.

Den 5. und 6. April hatte der Erzherzog, von Donaueschingen zurückkehrend, Quartiere zwischen Engen und Stockach bezogen, seine Avantgarde stand bei Singen. Den 10. wollte er seine Unternehmung gegen Massena anfangen, da trat ihm die Erklärung des Kriegskommissariats entgegen. Er begnügte sich also am 13., 14. und 17. die Posten, welche die Franzosen auf dem linken Rheinufer an den Brücken von Schaffhausen, Petershausen (Constanz) und Eglisau hatten, zu vertreiben, wobei die schöne Brücke von Schaffhausen von den Franzosen verbrannt wurde.

Auch General Bellegarde, durch den gegen den Oglio im Anmarsch begriffenen Suwarow angeregt, wollte den 22. April seine Unternehmungen gegen den französischen rechten Flügel ver-

suchsweise*) beginnen, allein ein am 21. frisch gefallener Schnee nöthigte ihn, die schon gegebenen Befehle zurückzunehmen. Darüber ging ein Detachement von 1 Bataillon und 6 Kompagnien Landesschützen größtentheils verloren, die sich schon in Marsch gesetzt hatten und den Gegenbefehl nicht erhielten. Sie waren aus dem Paznauner-, einem westlichen Nebenthale des Inn, von Ischgl aufgebrochen, über den Fimberberg ins Engadin hinuntergestiegen und unvermuthet in die französischen Cantonirungen bei Remüs gefallen. Zweimal nahmen sie diesen Ort und zweimal wurden sie daraus vertrieben. Natürlich endigte dieser Akt damit, daß von allen Orten französische Truppen herbeieilten, die beiden Bataillone überwältigten und größtentheils gefangen nahmen. Nun blieben die Unternehmungen Bellegardes wieder 8 Tage ausgesetzt.

29. Bellegarde vertreibt Le Courbe aus dem Engadin.

Wir kommen nun zur eigentlichen Periode des östreichischen Handelns, aber dieses Handeln ist nicht, wie man es bei Bonaparte gewohnt ist, wenn er auf eine Entscheidung ausgeht, eine gleichzeitige Anstrengung aller Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Ziele, sondern es sind Unternehmungen auf einzelnen Punkten, und auch dann nur mit einem Theile der Kräfte, als käme es nur darauf an, sich in einer Lage, mit der man im Ganzen wohl zufrieden ist, in diesem oder in jenem Stücke etwas besser einzurichten oder zurechtzurücken, kurz ein Handeln, wie es in der Natur der Dinge liegt, wenn keine Entscheidung vorliegt. Aber kam es den Oestreichern auch wirklich auf eine solche an? — Wir getrauen uns nicht es zu versichern, allein wir dürfen wohl behaupten, daß es eine große strategische Sünde war, wenn man sie nicht suchte. Die immer noch vorhandene Ueberlegenheit der Kräfte in der Schweiz, das Vorschreiten der verbündeten Armee

*) Politisch-militärische Geschichte des merkwürdigen Feldzugs von 1799, vom Freiherrn Seida von Landensberg. S. 136.

in Italien bis an den Fuß der Cottischen Alpen, die zerstreute Aufstellung der französischen Streitkräfte in der Schweiz, der ihnen feindlich gesinnte Geist der Einwohner, die sich an vielen Orten gegen sie bewaffneten: — dies alles waren so starke Motive zum entscheidenden Angriffe, oder vielmehr waren so günstige Gelegenheiten, das Motiv des Krieges selbst wirksam werden zu lassen, daß man diese Versäumniß als den wichtigsten Grund betrachten kann, aus welchem auch diese zweite Koalition einen schlechten Ausgang nahm.

Es waren also nicht der Erzherzog und Bellegarde, welche das Schwert in beide Hände nahmen, um auf ihren Gegner loszuschlagen, sondern vor der Hand Bellegarde und Hotze allein; es war auch nicht die ganze Macht dieser beiden Generale, sondern wieder nur ein Theil derselben, mit dessen Unternehmungen wir es zuerst zu thun bekommen.

Den 30. April hatte Bellegarde sich in Marsch gesetzt, um endlich den General Le Courbe aus dem Engadin zu vertreiben.

Gefecht bei Remüs den 30. April.

Dieser General hatte sich hinter Remüs auf einem der niedern Füße verschanzt, mit welchen der große Gebirgsarm (der Fimberberg) an das linke Ufer des Inn stößt. Die Varana (Ramoschbach) und die Dörfer Manos und Remüs vor der Fronte. Die Stellung lehnte sich also rechts an den Inn, dessen linkes Ufer das rechte hier stark beherrschte, links an den hohen Rücken. Gegen die in solchen Fällen nie fehlenden Umgehungen waren die auf den beiden Rändern des Innthals liegenden nächsten Pässe verhauen oder sonst unzugänglich gemacht und mit etwas Infanterie besetzt; außerdem waren im Innthale selbst rückwärts einige Reserven aufgestellt, d. h. Le Courbe hatte sich, wie die Franzosen dies nennen, echelonirt.

Es scheint dies so ziemlich die Normalstellung gewesen zu sein, welche die Franzosen in solchen Fällen nahmen, und in der That ist eine bessere nicht anzugeben. Die sehr kurze Fronte der

Stellung konnte auf diese Weise ziemlich stark sein, das Umgehen über die Pässe wurde zeitig genug entdeckt und lange genug aufgehalten, um im Thale seine Maßregeln danach zu nehmen, und die zurückgestellten Reserven (Echelons) gaben das beste Mittel dem Umgehenden früh etwas entgegenzustellen oder ihn selbst in ein doppeltes Feuer zu bringen.

Bellegarde ordnete seinen Angriff, genau genommen, in 8 Kolonnen an. Er ging nämlich mit 9 Bataillonen im Thale selbst vor, wovon 6 Bataillone auf der Straße und 2 kleine Kolonnen rechts und links, eine am Abhange des Berges, die andere auf dem rechten Ufer des Inn vorrückten. Diese beiden Nebenkolonnen waren zur unmittelbaren Umgehung der in der Fronte vorkommenden Hindernisse bestimmt.

General Haddick, mit 7 Bataillonen, drang vom Münsterthale aus gleichfalls in 3 Kolonnen über den hohen Rücken ins Innthal vor. Mit 4½ Bataillonen ging er über das Schärljoch gegen Tarasp und Schuols; 1 Bataillon ging rechts über den Rosenkopf auf die Brücke von Blattamoda; 1½ Bataillon links über das Tschirfser Joch gegen Zernetz.

Außer diesen 6 Kolonnen blieben 3 Bataillone bei S. Maria zur Beobachtung des Wormser Jochs stehen, die später der Kolonne durch das Tschirfser Joch folgen sollten; und endlich rückte auf dem äußersten rechten Flügel 1 Bataillon von Ischgl im Thale Paznaun wieder über den Fimberberg, um die linke Flanke der Stellung zu umgehen.

Der Erfolg dieser Anordnungen war:

1. Bellegarde selbst nahm nur die von den französischen Vorposten vorwärts besetzten Ravins nach und nach, aber nicht ohne Anstrengung, vertrieb die Franzosen auch aus Remüs und von dem linken Ufer der Varana, versuchte aber gegen die Hauptstellung vergebliche Stürme. Das über den Fimberberg gekommene Bataillon erschien zwar in des Feindes linker Flanke, war aber zu schwach, um durchzudringen. So verging der Tag und die einbrechende Nacht machte dem Gefechte hier ein Ende.

2. General Haddick fand in den mit Schnee und Eis bedeckten Wegen große Schwierigkeiten; die Franzosen hatten sich nicht begnügt, an der stärksten Stelle der Pässe einen Posten einzurichten, sondern eine ganze Reihe hintereinander gelegt. Da die Natur des Bodens jedem dieser Posten eine große Stärke gab, so konnten die Oestreicher sie nur durch Umgehung nehmen, was dann jedesmal viel Zeit und Anstrengung kostete. Man erfährt, daß sich die Oestreicher bei diesem Umgehen zum Theil der Steigeisen bedienten, um sich damit auf Eisflächen hinabzulassen, auch daß die Kolonnen mit Gebirgskanonen versehen waren. Auch die Franzosen scheinen auf diesen hochgelegenen Vertheidigungspunkten häufig einige Geschütze gehabt zu haben.

Der Widerstand der französischen Posten dauerte auf diese Weise in den successiv genommenen Stellungen so lange, daß General Haddick, obgleich er die Nacht durch marschirt war und die ersten französischen Vorposten schon des Morgens um 4 Uhr angriff, doch am 30. selbst nicht bei dem Angriffe auf Remüs mitwirken konnte und, wie es scheint, erst mit Einbruch der Nacht bei Schuols am Inn angekommen ist, dessen Brücke die Franzosen nun abbrachen, so daß vor der Hand der Rückzug des Hauptkorps von Remüs zwar bedroht, aber nicht abgeschnitten war.

3. Die linke Seitenkolonne des Generals Haddick, welche durch das Tschirffer Joch gegen Zernetz ging, wurde von dem bei diesem Orte aufgestellten französischen Posten angegriffen und mit einem Verluste von 500 Gefangenen geschlagen. Man erfährt nicht genau, ob es die anderthalb Bataillone allein waren, die früher ihre Richtung dahin hatten, oder ob die 3 von S. Maria mitgefochten haben. Man muß aber das Letztere vermuthen, da Massena in seinem Berichte diese Kolonne 5 Bataillone stark angiebt, und die Anzahl der Gefangenen, unter welchen sich der Oberstlieutenant Prinz von Ligne befand, es wahrscheinlich macht. Von der andern Seite ist S. Maria von Zernetz 5 Meilen, und also nicht denkbar, daß die 3 Bataillone, welche dort

zur Beobachtung des Wormser Jochs gestanden hatten, noch bis in die Gegend von Zernetz vorgedrungen sein sollten. Es scheint also, daß dieser letzte Angriff mehr eine Demonstration war und daß der Oberst Weißenwolf, der ihn kommandirte, auch nur seine Avantgarde vor den Feind gebracht und dabei etwas zu sehr preisgegeben hat.

Wie gut nun auch der Erfolg der französischen Vertheidigung an diesem Tage ausgefallen war, so mußte der General Le Courbe doch nicht für thunlich halten, in seiner Stellung zu bleiben, entweder aus allgemeinen Gründen oder wegen einzelner schon eingetretener örtlicher Nachtheile, die wir nicht anzugeben wissen. Er trat in der Nacht um 12 Uhr seinen Rückzug an und setzte ihn bis Süs in der Gegend von Zernetz fort. Daß das bloße Erscheinen des Generals Haddick bei Schuols nicht als die genügende Ursache angesehen werden kann, lehrt uns das Beispiel, welches Le Courbe im März gegeben hatte, wo er mit einem Theile seiner Truppen Laudon bei Schuols ins Gebirge zurücktrieb, während der andere bei Martinsbrück Widerstand leistete.

Dieser Rückzug Le Courbes wurde von den Oestreichern nicht beunruhigt, und Bellegarde folgte den 1. Mai nur bis Fetan, 1½ Meile von Remüs, vermuthlich wegen Ermüdung der Truppen und des durch abgebrochene Brücken, so wie durch den Widerstand der französischen Arrieregarde veranlaßten Aufenthalts.

Den 2. Mai schritt Bellegarde wieder zum Angriffe vor, trieb die französische Arrieregarde überall mit Mühe und meistens nur durch Umgehung ihrer hinter den Ravins genommenen Stellungen zurück, und machte bei dieser Gelegenheit den Brigadechef Demont zum Gefangenen. Bei Süß that Le Courbe von neuem Widerstand, mußte sich aber bis Zernetz zurückziehen, wobei er selbst leicht verwundet wurde.

Le Courbe ließ bei Zernetz eine Arrieregarde und setzte seinen Rückzug den 2. bis Ponte fort. Hier blieb er den 3. stehen, um sich zum Rückzuge über den Albula ins hintere Rheinthal

vorzubereiten, während die Arrieregarde nach Abbrechung der Brücke von Zernetz nach Ponte zurückging.

Le Courbe wählte diesen Rückzug ins Albulathal, um sich dieser Armee wieder zu nähern, während die Fortsetzung des geraden Rückzugs über den Maloggia ins Thal der Maira nach Chiavenna ihn noch mehr davon entfernt hätte. Da die Artillerie nicht über den Albula gebracht werden konnte, so mußten die Röhre von den Laffetten genommen, in Schleifen gelegt, die Laffetten aber verbrannt werden.

In der Nacht vom 3. zum 4. Mai trat Le Courbe den Weg über den Albula an und traf den 4. bei Lenz ein, wo sich die Wege nach Chur und Reichenau trennen.

Während Le Courbe hier einige Tage stehen blieb, folgte seine Arrieregarde und behielt die Pässe des hohen Rückens besetzt.

Bellegarde blieb den 3. bei Süs, schickte seine Avantgarde auf den Straßen über den Albula und Maloggia nach und nahm den 6. eine Stellung bei Zernetz.

30. Dessalus verläßt das Veltlin.

Was sich mit der Brigade Dessalus um diese Zeit zugetragen, ist, so viel es sich aus den höchst unvollständigen Erzählungen der Schriftsteller zusammenstellen läßt, Folgendes. Sie hatte sich, wie wir auf Jominis Autorität hin erzählt haben, nach dem Gefechte vom 4. bei Tauffers durch das Tschirffer Joch und Poschiaver Thal, also mit einem Umwege ins Addathal nach Tirano gezogen, wo Dessalus für seine Person zur italiänischen Armee abging und Loison den Befehl übernahm. Die Division blieb nun, wie es scheint, den ganzen April im obern Veltlin und stand, weil die Oestreicher über das Wormser Joch nichts folgen ließen, mehr gegen die im Sulzthale jenseits des Tonal gelegenen Truppen der Tyroler Armee. Zu diesen Truppen gehörte die Brigade des Obersten Strauch, dessen wir schon bei dem italiänischen Kriegstheater gedacht haben.

Es bestanden diese Truppen aus 9 Bataillonen und 1½ Schwadronen. Als Suwarow bei der verbündeten Armee in Italien angekommen war und in die Lombardei vordringen wollte, forderte er Bellegarde auf, die Verbindung mit der italiänischen Armee durch ein Detachement im Val Camonica zu eröffnen. Dazu wurde von Bellegarde der Oberst Strauch mit 5 Bataillonen und ½ Schwadron befehligt, während 4 Bataillone und 1 Schwadron am Tonal als Soutien (wie es heißt) zurückblieben.

Strauch war demzufolge schon den 28. April bei Ponte di Legno, am Ursprunge des Oglio, eingetroffen. Ehe durch die Schlacht bei Cassano das Schicksal Oberitaliens entschieden worden war, hatte Suwarow den Obersten Strauch an seinen rechten Flügel heranziehen wollen, wodurch dieser den 1. Mai bis Sovere am nördlichen Ende des Sees von Iseo kam. Nach der siegreichen Schlacht änderte Suwarow die Bestimmung des Obersten Strauch und befahl ihm über Ponte di Rozza durch das Thal des Brembo und über den Paß Brembo nach Morbegno ins Veltlin zu rücken und vereinigt mit dem Prinzen Rohan die Franzosen aus demselben zu vertreiben. Wir müssen uns also die Brigade Loison zu Ende April und Anfangs Mai in der Stellung an der Adda zwischen Tirano und Morbegno denken.

Als nach dem Gefechte bei Süs die Avantgarde Bellegardes durch das Poschiaver Thal gegen das Veltlin von der einen Seite und zugleich, nämlich den 5. Mai, auf Bellegardes Befehl die am Tonal gebliebenen 4 Bataillone und 1 Schwadron von der andern vordrangen, trat Loison eiligst seinen Rückzug über Morbegno nach Chiavenna an. Strauch und die zu ihm gestoßene Avantgarde des Prinzen Rohan folgte ihm über Fort Fuentes gegen Chiavenna, wo sie den 8. eintrafen, worauf Loison sich ins Thal von Misocco nach S. Giacomo zurückzog und, wie es scheint, einige Bataillone nach dem Splügen sandte, um diesen Paß zur sichern Verbindung mit Le Courbe zu besetzen. Nach einigen Erzählungen ging Loison selbst über den Splügen, nach andern

viel wahrscheinlicheren aber scheint er auf dem italiänischen Abhange geblieben und Le Courbe dort zu ihm gestoßen zu sein.

In Chiavenna fanden die Oestreicher 26 metallene und 10 eiserne Geschütze, welche Loison nicht Zeit gehabt hatte, fortschaffen zu lassen.

Ehe wir den Bewegungen Le Courbes und Loisons weiter folgen können, müssen wir erzählen, was Hotze im Rheinthale gleichzeitig unternommen hatte.

31. Hotze greift den St. Luciensteig vergeblich an. Gefecht beim St. Luciensteig den 1. Mai.

Da Bellegarde, wenn er ins Innthal vordrang, für seine rechte Flanke besorgt sein mußte, die vom Prättigau aus durch die Truppen Menards umgangen werden konnte, so hatte er mit dem General Hotze verabredet, daß am 1. Mai, also einen Tag später als der Angriff auf Le Courbe statthatte, Hotze den St. Luciensteig nehmen sollte, wozu er ihm 5 Bataillone unter dem Obersten St. Julien*), welche in Montafon und Paznaun lagen, abtrat. Diese Truppen sollten sich dann zum Herrn vom Prättigau machen und über Davos die Verbindung mit Bellegarde eröffnen.

Hotze setzte zu diesem Unternehmen $10\frac{1}{2}$ Bataillone und 2 Schwadronen, also $5\frac{1}{2}$ Bataillone und 2 Schwadronen von seinen eigenen Truppen in Bewegung. Er theilte diese Macht in 5 Kolonnen.

Die erste von $1\frac{1}{2}$ Bataillonen ging schon den 29. April in das Gamperthonthal ab und sollte die Werke des St. Luciensteigs von der Mayenfelder Alpe aus in den Rücken nehmen.

Die zweite von 1 Bataillon mußte in der Nacht zum 1. Mai den Falknisberg ersteigen, um mit Anbruch des Tages das

*) Es scheint, daß dieser Offizier, der in der Schlacht von Magnano nur eine Brigade bei der italiänischen Armee führte, für seine Person zur Tyroler Armee versetzt worden ist.

kleine Dorf Guscha zu nehmen und sich in die rechte Flanke der Werke hinabzulassen.

Die dritte von 1 Bataillon und 1 Schwadron sollte auf der Straße von Balzers die Fronte der Werke beschäftigen.

Die vierte von 3½ Bataillonen, unter dem Obersten St. Julien, sollte von dem Dorfe Mels aus den Fläscherberg nehmen, der, von dem hohen Gebirge durch die tiefe Einsattelung, in welcher das Fort liegt, gesondert und mit besondern Verschanzungen versehen, die Anlehnung an den Rhein ausmachte; sie sollte sich dann im Rücken des St. Luciensteigs mit der ersten vereinigen.

Zwei Bataillone und 1 Schwadron blieben bei Balzers in Reserve.

Die fünfte Kolonne endlich bestand aus 1½ Bataillonen und wurde vom Montafon aus auf dem Gargellensteige über das Schlappiner Joch ins Prättigau gesandt, entweder um eine Diversion zu machen und die Kräfte der Franzosen vom Angriffspunkte mehr abzuziehen, oder auch um sie bei dem Vordringen der Oestreicher in den Prättigau im Rücken anzugreifen, was nicht deutlich aus der Erzählung hervorgeht.

Dieses Unternehmen mißlang gänzlich.

Die erste Kolonne traf gar nicht ein, die zweite richtete nichts aus, die vierte nahm den Fläscherberg, so wie das Dorf Fläsch mit großer Anstrengung weg; allein da sie einen Theil ihrer Truppen zur Deckung des Rückzugs zurückgelassen hatte, ein anderer Theil den sich zurückziehenden Franzosen nach Mayenfeld gefolgt war, so war sie zu schwach, einen Sturm im Rükken der Werke zu unternehmen. Während sie nun bis 12 Uhr Mittags ihre Truppen sammelte und die erste Kolonne vergeblich erwartete, hatte der General Menard Zeit seine Truppen von Chur heranzuziehen. St. Julien wurde nun angegriffen und entkam nur mit Mühe über den Fläscherberg, nachdem, wie der Erzherzog sagt, 1½ Bataillone die Waffen gestreckt hatten, nach einem andern Erzähler aber (Seida von Landensberg) sein gan-

zes Detachement verloren gegangen war, so daß er sich selbst nur mit einigen Flüchtigen rettete.

St. Julien ging nun den 2. Mai nach Bludenz, von wo ihn Bellegarde mit den noch übrigen Truppen an sich zog.

Die fünfte Kolonne hatte den französischen Posten zum Kloster wirklich genommen und blieb den ganzen 2. Mai im Besitze desselben, zog sich aber natürlich, als sie die Nachricht von dem verfehlten Angriff erhielt, in der Nacht vom 2. zum 3. Mai wieder des Weges zurück, den sie gekommen war.

Wenn wir hier von 28,000 Oestreichern, die, wie der Erzherzog sagt, von Paznaun bis Bregenz den Franzosen gegenüberstanden, noch nicht 8000 verwendet sehen, um den St. Luciensteig zu nehmen, so liegt der Grund darin, daß Hotze und Bellegarde glaubten, den Kordon, welchen sie von Bregenz über Feldkirch durch das Montafon und Paznaun bis an den Inn gezogen hatten, und der freilich 15 Meilen betrug, auf keinem Punkte ganz entblößen zu dürfen. Aber daß auch diese 8000 Mann nicht im Stande sind den St. Luciensteig zu nehmen, daß Menard mit vielleicht halb so vielen Truppen ganze Bataillone davon gefangen nimmt, ist freilich nicht besser, als was wir früher im Rheinthale erlebt haben.

32. Insurrektionen.

Der von den Oestreichern Ende April beabsichtigte Angriff auf die französische Stellung in Graubündten hatte die zum Aufstande schon lange bereiten Schweizer in den Kantonen Schwyz und Uri, im Bündnerlande und in Wallis wirklich unter die Waffen gebracht. Welchen Antheil die östreichischen Behörden daran gehabt, ist nicht bekannt. Die Ausgewanderten, die bei der östreichischen Armee 3 Schweizerbataillone errichtet hatten, trugen natürlich durch ihre vielfachen lebhaften Verbindungen und Anregungen das Meiste dazu bei; auch konnte es wohl nicht gleichgültig sein, daß es gerade der General Hotze, ein Schweizer von Geburt und ein Mann von glühender Seele, war, der sich

auf diesem Punkte den Franzosen gegenüber befand und von dem es allerdings bekannt ist, daß er seine Landsleute zu einem allgemeinen Aufstande stark anregte.

An dem Tage, wo die Oestreicher den St. Luciensteig angegriffen, fielen 10,000 Mann des Oberbundes die französischen Posten zu Dissentis, Ilanz und Reichenau an und vertrieben sie, so daß, wenn Hotze in seinem Angriffe glücklich gewesen wäre, der General Menard vielleicht hätte gezwungen werden können, die Waffen zu strecken, denn es hatten sich an 6000 bewaffnete Bauern bei der Brücke von Reichenau zusammengefunden.

In den kleinen Kantonen brach schon am 28. April der Aufstand aus, worauf sich in Schwyz 3000 Bewaffnete versammelten.

In Wallis betrug die Zahl der Insurgenten das Doppelte. Es war nun die höchste Zeit, gegen diesen Aufstand zu handeln.

Menard wendet sich, nachdem er St. Julien geschlagen, den 3. Mai gegen die Insurgenten des Rheinthals. Er drückt sie nach und nach von Reichenau über Ilanz bis Dissentis. Hier wollten sie Stand halten, er griff sie den 5. Mai an und trieb sie nach einem nicht unbedeutenden Widerstande auseinander.

Gegen die kleinen Kantone wurde zu derselben Zeit Soult mit einem Theile der Reservedivision abgeschickt. Er traf zuerst den 8. Mai bei Rothenthurm, im Kanton Schwyz, einen bewaffneten Haufen, der aber nach geschehener Aufforderung die Waffen freiwillig niederlegte. Hierauf schiffte sich Soult den 9. auf dem Vierwaldstättersee ein und fuhr nach Altorf im Kanton Uri. Hier fand er 3000 Mann mit 4 Geschützen, welche ihm das Landen vergeblich verwehren wollten. Sie wurden geschlagen, verloren ihr Geschütz, mußten sich ins Thal der Reuß hinaufziehen und wurden, als ihnen dort eine von Le Courbe abgesandte Abtheilung entgegenkam, ganz auseinandergetrieben.

Nur in Wallis konnten die Franzosen in diesem Augenblicke der Insurgenten noch nicht Herr werden; sie bildeten ein Korps von 6000 Mann mit 7 Geschützen, die bei Leuk eine

Stellung nahmen und das Thal der Rhone sperrten. General Xaintrailles, welcher sie unterwerfen sollte, sammelte seine Division am Ausgange des Rhonethals aus Truppen, welche zum Theil aus dem Innern kamen, und fing seine Unternehmungen erst mehrere Wochen später gegen sie an.

Durch diese Niederlage der hauptsächlichsten Insurgentenhaufen wurde die Schweiz beruhigt und das Mißvergnügen in Furcht gehalten.

Die Schweizer bewiesen durch diesen Ausgang ihrer Bewaffnung wohl, daß sie nicht mehr die Leute waren, um durch einen anhaltenden Volkskrieg im Rücken der feindlichen Armeen diesen einen so schweren Stand zu machen, daß sie, mehr von den Umständen, als von dem Gegner überwältigt, sich entschlossen hätten das Land zu räumen. Nichtsdestoweniger würde, wenn diese aufbrausende Kraftanstrengung der Schweizer mit einem nachdrücklichen Angriffe der Oestreicher zusammengefallen wäre, doch die Eroberung der ganzen Schweiz die Folge davon haben sein können. Bei der schwierigen Aufstellung, welche Massena behauptete, konnte es nicht fehlen, daß ohne künstliche Kombinationen, durch den bloßen energischen Druck der östreichischen Uebermacht die Division Dessalus, Le Courbe und Menard in sehr schlimme Verhältnisse gerathen und, weil die ganze lombardische Seite der Alpen schon in den Händen der Verbündeten war, theils gefangen, theils nach Wallis hineingetrieben worden wären, wo sie sich auch erst mit den Waffen in der Hand einen Weg hätten bahnen müssen. Bei solchen Erfolgen würde der Aufstand im Rücken Massenas schnell um sich gegriffen und dieser General sich vielleicht nicht getraut haben gegen die östreichische Hauptmacht unter dem Erzherzoge Stand zu halten.

Statt solcher Wirkungen traten nun nichts als blutige Reaktionen von Seiten der Franzosen ein, um den Schweizern damit ein schreckendes Beispiel für die Folge zu geben, und es konnte nicht fehlen, daß die dadurch Betroffenen den Oestreichern alle Schuld ihres Unglücks zuschrieben.

33. Le Courbe und Loison treiben den Prinzen Rohan gegen die Tresabrücke.

Nach der Vertreibung Le Courbes aus dem Engadin und der verfehlten Unternehmung auf den St. Luciensteig trat wieder eine vierzehntägige Waffenruhe als Vorbereitung zu neuen Unternehmungen der Oestreicher ein. Ehe wir diese neuen Unternehmungen darstellen, müssen wir das Intermezzo erzählen, welches Le Courbe und Loison am südlichen Abhange der Alpen bis *Mitte* Mai aufführten, und dessen wir schon bei dem italiänischen Kriegstheater im Vorbeigehen haben gedenken müssen.

Wie wir erzählt haben, war Le Courbe den 4. Mai in Lenz eingetroffen, Loison aber 4 Tage später im Thal von Misocco. Der Gegner des Erstern, Bellegarde, machte bei Zernetz Halt, der Gegner des Andern, Strauch, in Chiavenna und vor dem Splügen, auf welchem sich ein paar Bataillone der Division Le Courbe befanden.

Le Courbe hatte sich ins Rheinthal zurückgezogen, um sich dem Centrum der Armee Massenas zu nähern; Massena aber glaubte seine Aufstellung nicht in dem Maße verkürzen, er glaubte den St. Gotthard nicht preisgeben zu dürfen; einmal weil er nach der gewöhnlichen Ansicht für den letzten Stützpunkt des rechten Flügels galt, wenn man das ganze Innthal und den Splügen schon verloren hatte, und dann weil er das Mittel war, sobald man das Wallisertal von den Insurgenten gereinigt haben würde, durch dasselbe auf einem kürzern Wege mit der italiänischen Armee in Verbindung zu bleiben, als wenn man diese Verbindung hinter dem Genfersee weg durch Savoyen hätte halten müssen. Da nun mit dem Rückzuge Le Courbes aus dem Engadin ins Rheinthal zugleich die Nachricht von dem am 30. April erfolgten Einrücken der verbündeten Armee in Mailand, dem Marsche des Prinzen Rohan an dem Comersee und dem Zuge des Obersten Strauch im Val Camonica eintraf: so wurde der General Massena mit Recht für den St. Gotthard besorgt und befahl deshalb dem General Le Courbe, nach Zurück-

lassung einer halben Brigade im Rheinthale, mit den Truppen seiner Division sich wieder auf den italiänischen Abhang der Alpen hinunterzuziehen, um die Zugänge zum St. Gotthard zu decken.

Le Courbe marschirte daher, nachdem er einige Tage bei Lenz verweilt hatte, über den M. S. Bernhardin ins Thal von Misocco zurück, vereinigte sich den 10. bei S. Giacomo mit Loison und ging nun, 8000 Mann stark, nach Bellinzona, wo er den 11. ankam.

Der Prinz von Rohan hatte früher die Richtung auf Chiavenna genommen; wie die Franzosen das Veltlin geräumt hatten, wandte er sich nach Porlezza an der nördlichen Spitze des Sees von Lugano, schiffte sich auf demselben ein, stieg bei Lugano ans Land und rückte den 12. Mai bis Vironico vor, während seine Vortruppen die Franzosen von Monte Cenere vertrieben, wobei sie 300 Gefangene machten.

Gefecht auf dem Monte Cenere den 13. Mai.

Als der Prinz von Rohan selbst am 13. seine Stellung auf dem Monte Cenere genommen hatte, wurde er von Le Courbe angegriffen. Da dieser ungefähr noch einmal so stark war, so wurde er mit großer Heftigkeit und starkem Verluste bis hinter die Tresa, welche den Lago Maggiore mit dem See von Lugano verbindet, zurückgeworfen. Er würde auch hier nicht haben stehen bleiben können, wenn nicht ein Detachement des Obersten Strauch ins Thal von Misocco vorgedrungen wäre und durch den Lärmen, welchen es dort verbreitete, den General Le Courbe wegen seines Rückens besorgt gemacht hätte.

Strauch selbst hatte bei Chiavenna eine Stellung genommen, von wo aus er den Splügen und das Thal von Misocco beobachtete, und glaubte vermuthlich sich nicht so weit von Bellegarde entfernen zu dürfen, um dem Prinzen Rohan zu Hülfe zu kommen. Auch trafen wegen der oft veränderten Marschrichtung die letzten seiner Truppen erst den 12. Mai in Chiavenna ein.

Le Courbe ließ vermuthlich auf die Nachricht von dem neuen Angriffe der Oestreicher in Graubündten, den General Loison gegen den Prinzen Rohan stehen und wandte sich mit dem größten Theile seiner Division gegen den St. Gotthard. Wir haben gesehen, daß dieses Ueberrennen des Prinzen Rohan bei der Armee Suwarows eine Art von strategischem Schrecken verbreitete und daß der General Hohenzollern, der vor der Citadelle von Mailand stand, Befehl erhielt, dem Prinzen Rohan zu Hülfe zu eilen.

Gefecht bei Taverne den 18. Mai.

Den 17. traf General Hohenzollern mit 5 Bataillonen bei der Tresabrücke ein; den 18. griff er, wie wir das schon erzählt haben, Loison bei Taverne im Val d'Agno an und trieb ihn mit einem Verluste von 460 Gefangenen über Bellinzona hinaus, worauf er den Prinzen Rohan mit 1 Bataillon verstärkte und nach Mailand zurückkehrte. Die Oestreicher fanden in Bellinzona 10 Geschütze, welche die Franzosen zurückgelassen hatten.

Um diese Zeit stieß der Oberst Strauch zum Prinzen Rohan und beide blieben nun etwa 8 Tage, nämlich bis zum 26. Mai, wo Haddick ankam, in Bellinzona, während Loison bei Biasca am Einflusse des Breno in den Ticino stehen blieb.

Hier knüpfen sich später die Unternehmungen Haddicks gegen den St. Gotthard an, welche wir zu seiner Zeit erzählen werden.

34. Bellegarde und Hotze vertreiben die Franzosen aus Graubündten.

Nach dem Abmarsche Le Courbes bestand die Macht, welche die Franzosen von Feldkirch aufwärts in Graubündten hatten, aus der Division Menard mit einer Halbbrigade von der Division Le Courbe, also vielleicht aus 8000 Mann. Diese hatten ihre Hauptkräfte im Rheinthale, allein ihre vorderste, in den Pässen eingerichtete Vertheidigungslinie lief an dem rechten Thalrande der Landquart bis zu ihrer Quelle, von da auf dem lin-

ken Thalrande des Inn über den Fluela, Albula, Septimer, Splügen und Bernhardin, eine Linie, die ungefähr 15 Meilen betrug. Vom St. Luciensteig abwärts war es die Division Lorges, welche mit vielleicht 6000 Mann die 7 Meilen bis zum Bodensee einnahm.

Wir sind es müde, die Macht nachzuweisen, welche von den ursprünglichen 73,000 Oestreichern in Tyrol und Vorarl noch vorhanden sein und sich jenen 18,000 Mann gegenüber befinden mußte. Wir müssen aber bemerken, daß der Erzherzog, Bellegarde und Hotze sie nicht für hinreichend hielten, um das Spinngewebe des französischen rechten Flügels zu zerstören, sondern daß der Erzherzog noch eine Verstärkung zu Hotze abrücken ließ, deren Betrag er nicht angiebt, die aber doch vermuthlich nicht über 4- bis 5000 Mann betragen hat. Hotze hatte unstreitig ein Gefühl der Scham über das verunglückte Gefecht vom 1. Mai gegen den St. Luciensteig; Bellegarde seinerseits fühlte, daß er noch nicht genug gethan habe und daß er sich in einer nicht vortheilhaften Aufstellung befände, weil sein Rückzug im Innthale in der Verlängerung seiner rechten Flanke lag und die Franzosen noch im Besitze des Prättigau waren. Wir, die wir das Machtverhältniß kennen, haben freilich Mühe, uns eines gewissen Unwillens zu enthalten, wenn wir solche ängstliche geo-strategische Rücksichten ewig wiederkehren sehen; aber die östreichischen Generale überschätzten höchst wahrscheinlich die Kräfte ihrer Gegner und so begreift man wenigstens den Quell ihrer Besorgnisse. Es wurde nun von Seiten Hotzes und Bellegardes ein erneuerter gemeinschaftlicher Angriff auf die Franzosen beschlossen, der sie aus dem Rheinthale vertreiben sollte. Die Verabredung zwischen beiden östreichischen Feldherren dauerte aber so lange, daß er nicht vor dem 14. Mai zur Ausführung kam.

Der Erzherzog, der sich von dem Gedanken an eine große Entscheidung zur Wiedereroberung der Schweiz immer mehr entfernt, sieht in diesem Wirken mit seinem linken Flügel die vortheilhafteste Form seiner Thätigkeit; einmal weil es die einzige

ist, durch welche Bellegarde zur Mitwirkung bewogen werden kann, zweitens weil der rechte Flügel Massenas offenbar sein schwächster Theil ist; drittens weil die östreichische Regierung beständig besorgt ist, Graubündten und Tyrol möchten zu sehr entblößt werden; endlich, fügen wir hinzu, weil er nicht Lust hat, selbst etwas Entscheidendes zu thun, sich vor den 4 Divisionen fürchtet, die Massena hinter dem Rhein, unterhalb des Bodensees versammelt hat, und hofft, daß die Offensive des linken Flügels diejenige vorschreitende Thätigkeit sein wird, bei der am wenigsten für das Ganze gewagt ist. Darum also war er sehr bereit, mit einer Verstärkung zu dem neuen Unternehmen noch mehr auszurüsten.

Gefecht in Graubündten den 14. Mai.

So kam denn, nachdem diese Verstärkung eingetroffen war, für den 14. Mai ein Angriffsplan zu Stande, nach welchem Hotze mit 19 Bataillonen und 8½ Schwadronen sich des St. Luciensteigs bemächtigen, das Thal der Landquart nehmen, den Rhein hinauf vordringen sollte, um die Franzosen aus dem Rheinthale zu vertreiben, während Bellegarde mit 20½ Bataillonen über die Gebirge, welche den Inn vom Rhein trennen, gegen den letzteren vordringen würde.

Wir entnehmen diesen Plan der ganzen Unternehmung nur aus den speciellen Dispositionen und dem, was geschehen ist, denn angegeben findet er sich nirgends. Wenn wir daher dem General Bellegarde nicht die so natürliche Absicht unterlegen, bis ins vordere Rheinthal vorzudringen, um den Franzosen dort den Rückzug abzuschneiden und sich mit Hotze zu vereinigen, so geschieht es, weil wir ihn in den parallelen Thälern des hintern Rheins und der Landwasser Halt machen sehen; wir können aber darum nicht sagen, daß seine ursprüngliche Absicht nicht eine solche gewesen sei, da ihn gerade in der Ausführung der Befehl zum Abmarsch nach Italien traf.

Wir sehen also zwei große Massen, jede von 17- bis 18,000

Mann, sich von zwei Seiten gegen die etwa 8000 Mann starke Division Menard in Bewegung setzen und sind mithin berechtigt, große Erfolge zu erwarten.

Hotze theilte seine Macht in 4 Kolonnen.

Die erste, 6 Bataillone, 8 Schwadronen und 21 Geschütze, unter seiner eigenen Anführung, bildete sich den 14. Mai bei Balzers und rückte gegen die Fronte des St. Luciensteigs vor. Sie war hauptsächlich zur Bekämpfung derjenigen französischen Kräfte bestimmt, die den Rhein aufwärts auf der Straße von Werdenberg nach Ragatz herbeieilen möchten, wozu sie schon durch ihre zahlreiche Artillerie, die das jenseitige Ufer des Rheins beherrschte, Gelegenheit hatte. Sie war aber auch mit Sturmleitern versehen, um nöthigenfalls unmittelbar Hand ans Werk zu legen.

Die zweite Kolonne von 3 Bataillonen, unter General Jellachich, war schon am 12. ins Gamperthonthal abgegangen, hatte am 13. die Mayenfelder Alpe erstiegen und sollte sich am 14. von da aus der Orte Mayenfeld, Jenins und Malans bemächtigen. Ein Bataillon dieser Kolonne war bestimmt, die Werke des St. Luciensteigs im Rücken anzugreifen.

Die dritte Kolonne von 5 Bataillonen, unter General Hiller, sollte gleichfalls durch das Gamperthonthal vorrücken, aber von der Höhe nicht ins Rheinthal, sondern ins Landquartthal hinuntersteigen, um den dortigen französischen Posten zu erobern und die Franzosen das Thal der Landquart hinuntermarschirend aufzurollen.

Die vierte Kolonne, 4½ Bataillone und ½ Schwadron, unter Oberst Plunket, sollte über den Gargellensteig ins Landquartthal vordringen und sich des obern Theils desselben bemächtigen.

Dieser Angriff gelang auf allen Punkten und war, wenn auch nicht von sehr glänzenden, doch von genügenden Erfolgen begleitet.

Von der Stellung der Franzosen erfahren wir nichts weiter, als daß 2 Bataillone den St. Luciensteig besetzt hatten. Es

scheint, daß eine Brigade (Chabran) sich im Thale der Landquart und im Rheinthale an der Ausmündung der Landquart befunden habe; die andere unter Suchet weiter oben im Rheinthale, vermuthlich zu Chur; denn wir finden, daß Chabran sich bei Ragatz, Suchet bei Reichenau sammelt.

Von den 4 Kolonnen Hotzes scheint die zweite die wirksamste gewesen zu sein. Sie nahm mit 2 Bataillonen die Orte Mayenfeld, Jenins und Malans und mit dem dritten den St. Luciensteig selbst durch einen Anfall in seiner Kehle. Der Widerstand der Franzosen muß nicht groß gewesen sein, denn der Verlust der Oestreicher war höchst unbedeutend. Nachdem das Bataillon von der zweiten Kolonne den St. Luciensteig geöffnet hatte, drang Hotze mit der ersten Kolonne durch denselben vor, die dritte Kolonne kam aus dem Thale der Landquart gleichfalls herbei, und während nun ein Theil der siegreichen Oestreicher die Franzosen den Rhein aufwärts verfolgte, blieb der andere beim St. Luciensteig und bei Mayenfeld gegen die sich bei Ragatz sammelnden Franzosen stehen.

Die vierte Kolonne war ohne Schwierigkeit ins Thal der Landquart vorgedrungen und war dieselbe gleichfalls bis zum Rheinthale hinuntermarschirt, so daß Hotze nun seine ganze Macht in demselben vereinigt hatte.

Die Trophäen dieses Tages waren 15 Geschütze, 22 Munitionswagen und 3000 Gefangene: von den letztern wurden etwa 1000 im St. Luciensteig und 1100 durch das Abschneiden der aus dem Prättigau zurückkehrenden Posten, die übrigen beim Verfolgen gemacht.

Den geringen Widerstand zu erklären, den die Franzosen gegen ihre Gewohnheit leisteten, müßte man irgend etwas von ihren Maßregeln wissen. Man kann freilich wohl vermuthen, daß ihre Kräfte sehr zerstreut gewesen sind und zwar viel mehr als am 1. Mai, weil sie damals wegen der Stellung Le Courbes im Innthale noch nichts für die höhere Gegend des Rheinthals zu fürchten hatten. Allein immer muß man doch voraus-

setzen, daß sie beim St. Luciensteig und bei Mayenfeld einen Haupttheil ihrer Macht hatten, und wenn dieser auch durch die Ueberlegenheit der Oestreicher überwältigt wurde, so beweist doch die geringe Anzahl von Todten und Verwundeten von Seiten der Letztern, daß der Widerstand nicht lebhaft war. Auch verschwindet General Menard eine Zeit lang aus der Reihe der Divisionsgenerale, woraus hervorzugehen scheint, daß man mit seinen Maßregeln unzufrieden gewesen ist.

So trophäenreich konnte natürlich der zweite Theil des Unternehmens, nämlich der Angriff Bellegardes, nicht ausfallen, denn er hatte nichts als eine schwache Postenkette zu durchbrechen.

Auch er theilte seine Macht in 4 Kolonnen.

Die erste von 1½ Bataillonen ging schon am 13. von Galthür im Paznauner Thal nach Gargellen, um mit dem General Hotze die Verbindung zu eröffnen, und stieß dort auf dessen vierte Kolonne; während diese die Landquart hinunterging, wandte jene sich aufwärts nach dem Posten zum Kloster, welchen die Franzosen ohne Widerstand verließen. Hierauf ging diese Kolonne nach Davos ins Thal der Landwasser und vereinigte sich mit der zweiten.

Diese zweite bestand aus 7 Bataillonen, brach den 13. Mai von Süs im Engadin auf, vertrieb die französischen Posten auf dem Fluola und rückte bis zu dem nahe darangelegenen Dorfe Tschuggen. Am 14. griff sie Davos an und vertrieb die Franzosen ohne viele Mühe aus ihren dasigen Verhauen. Am 15. sandte sie 2 Bataillone gegen die Plessur nach Langwies und ging mit dem Uebrigen auf der Straße nach Lenz bis Alveneu, wo sie den 16. blieb.

Die dritte Kolonne von 8 Bataillonen, bei welcher Bellegarde selbst war, befand sich schon im Besitze des Albula, sie setzte sich daher erst den 15. in Bewegung, ging bis Bergün und den 16. an den Landwasser-Bach bei Filisur. Ein paar französische Bataillone zogen sich eiligst ins Rheinthal zurück.

Die vierte Kolonne ging in 2 Abtheilungen, die eine über

den Julier=, die andere über den Maloggia= und Septimer=Berg, die sich den 14. bei Molins (Mühlen) im Oberhalbsteiner Thal vereinigten und den 15. nach Tiefenkasten gingen, Lenz gegenüber, von wo sie ins Rheinthal detachirten.

Die französischen Detachements aus allen diesen Gegenden zogen sich eiligst und ohne Widerstand zurück, und zwar größtentheils durch das hintere Rheinthal über den Splügen nach Bellinzona, also zu Le Courbe und Loison.

Die Trophäen bestanden in 2 Geschützen, die der Feind nicht hatte fortbringen können und einigen Gefangenen.

So brauchte also Bellegarde den 14. und 15., um mit seinen 20 Bataillonen durch die schwache Linie der feindlichen Posten aus dem Innthale über das Gebirge bei Lenz, etwa 3 Meilen weit, vorzudringen. Er war nun in der Gegend jenes Orts mit allen seinen Kolonnen vereinigt.

An demselben Tage, nämlich den 15. Mai, war Hotze bis Chur vorgedrungen und rekognoscirte Reichenau, wo Suchet 4000 Mann sammelte; Hotze ließ ihm dazu, so wie zu seinem weiteren Abzuge nach Dissentis und von da ins Thal der Reuß, die nöthige Zeit und Gelegenheit, indem er ihn nur schwach und bis Ilanz verfolgte, weil er mit seinem Korps umkehren wollte, um seine Absicht auf eine Vereinigung mit dem Erzherzog zu richten.

Suchet, da er seine Artillerie auf diesem Wege nicht mitnehmen konnte, warf die Röhre in den Rhein, zerstörte die Laffetten und erreichte den 19. Urseren.

Der linke Flügel Menards hatte sich bei Ragatz gesammelt und wurde von den Oestreichern am 15. mit Verlust von 2 Geschützen über Pfaeffers das Taminathal hinaufgetrieben.

Ein anderes kleines Korps Franzosen, vermuthlich der rechte Flügel der Division Lorges, hatte sich bei Sargans gesammelt und ging den 16. von da mit der Infanterie auf Wallenstadt und der Kavallerie auf Werdenberg zurück.

Hier endigt sich diese gemeinschaftliche Unternehmung. Hotze

wendet sich rechts und Bellegarde, der den Befehl erhält, mit 25,000 Mann nach Italien abzumarschiren, um zu Suwarow zu stoßen, bleibt stehen, um seinen Abmarsch einzuleiten.

Auf den ersten Blick dürfen wir erstaunen, die Tyroler Armee, welche uns der Erzherzog bei Berechnung des Feldzugs 47,000 Mann stark angiebt, mit 25,000 Mann aufgeführt zu sehen. Es sind aber abzuziehen 5 Bataillone, die unter St. Julien im Rheinthale, 2, die als Besatzung in Inspruck und Kufstein blieben, 5, die unter Wukassowitsch Anfangs April zu Suwarow gestoßen waren; diese 12 Bataillone werden etwa 9000 Mann betragen haben, und so bleiben 13,000 Mann für die Verluste; weniger aber können wir kaum annehmen, wenn wir uns das Sündenregister Bellegardes zusammenstellen. Zählen wir die einzelnen Bataillone, welche nach des Erzherzogs Erzählung abgeschnitten oder sonst gefangen wurden, so sind es:

1.	Gleich bei Eröffnung des Feldzuges im obern Engadin	2	Bataillone.
2.	Als Laudon mit 4 Bataillonen Le Courbe entgegengerückt war, verlor er beim Rückzuge den größten Theil seiner Leute, wir wollen nur sagen	2	"
3.	Als er bei Schuols Le Courbe im Rükken angreift, verliert er wieder etwa .	1	"
4.	Bei Tauffers	8	"
5.	An demselben Tage, nach dem Gefechte bei Nauders, werden bei Martinsbrück abgeschnitten	2	"
6.	Bei dem aufgegebenen Angriffe Bellegardes auf das Engadin den 22. April .	1	"
7.	Bei dem verfehlten Angriff des St. Luciensteigs unter St. Julien	$1\frac{1}{2}$	"
	Summa	$17\frac{1}{2}$	Bataillone.

Rechnen wir hierzu die Zahl der andern Gefangenen, der Todten und der Verwundeten, die nicht wieder hergestellt waren,

so begreift man leicht, daß, da ein östreichisches Bataillon ursprünglich 800 bis 1000 Mann stark war, von jenen $17\frac{1}{2}$ Bataillonen noch eine gute Anzahl der Mannschaft sich auf Umwegen gerettet haben muß, wenn die ganze Einbuße in den drei Monaten März, April und Mai nur 13,000 Mann beträgt.

Auch stimmt die Zahl von 25,000 Mann damit zusammen, daß Bellegarde, wie wir in der Folge sehen werden, 10,000 Mann unter Haddick gegen den St. Gotthard ließ und mit 15,000 bei Suwarow ankam.

35. Bellegarde marschirt nach Italien.

Dieser Abmarsch hatte unter so eigenthümlichen strategischen Verwickelungen statt, daß wir ihn nicht blos wie einen Reisemarsch, wie einen Träger des thätigen Prinzips, sondern wie einen eigenen strategischen Akt betrachten müssen.

Bellegarde erhielt, wie es scheint, den Befehl dazu am 15. Mai, als er bei Lenz ankam. Man sollte nun wohl vermuthen, daß diese neue Bestimmung seiner Armee nicht urplötzlich eingetreten sei, sondern daß Bellegarde sie schon vorhersehen konnte; doch sind wir nicht berechtigt, dies anzunehmen, da kein Schriftsteller es gesagt hat. Dies macht einen wesentlichen Unterschied, denn hätte Bellegarde diesen bevorstehenden Marsch vorhergesehen, so wäre es um so nöthiger gewesen, bis ins vordere Rheinthal vorzudringen, um sich zum Herrn des St. Gotthards zu machen; kam der Befehl aber ganz unerwartet, so wird es begreiflich, wie Bellegarde dadurch zum augenblicklichen Innehalten vermocht werden konnte. Wir müssen uns nur genau in seine Stelle versetzen.

Am 13. Mai hatte Le Courbe den Prinzen Rohan nach der Tresabrücke zurückgetrieben; davon war die Nachricht wahrscheinlich den 15. bei Bellegarde angekommen. Dies hatte eine sehr starke Beziehung zu dem Abmarsche Bellegardes. Sah er in dem General Le Courbe nichts als eine schwache Division, die sich vereinzelt auf dem Südabhange der Alpen umhertrieb, mit

der italiänischen Armee gar keine Verbindung hatte, mit der Schweizerarmee nur über den St. Gotthard: so war durch einen fortgesetzten Marsch ins vordere Rheinthal und bis auf den St. Gotthard diese Division abgeschnitten und, weil sie in Wallis alles im Aufstand fand, in eine Art von Katastrophe verwickelt. Glaubte Bellegarde aber die Franzosen stark am Ticino, stark auf dem St. Gotthard, stark im vorderen Rheinthale und durch einen fortgesetzten Marsch gegen den St. Gotthard sich in eine zweifelhafte Unternehmung verwickelt: so war es natürlich, daß er im Thale des Hinterrheins Halt machte, seine Vorbereitungen traf und über Chiavenna abmarschirte; denn der Befehl zu einem Marsch von einem Kriegstheater zum andern ist kein Befehl zum Angriff, und in dem Sinne eines solchen Befehls liegt es nicht, daß man über den Leib seines Gegners hinwegmarschire. Einen unternehmenden, nach Erfolgen begierigen General, dem die Dinge nicht schwieriger, sondern leichter erscheinen, als sie sind, würde der glänzende Erfolg, der sich hier im eigentlichen Sinne chemin faisant erringen ließ, ohne großes Bedenken auf den St. Gotthard geführt haben; denn die schwache Vertheidigung des St. Luciensteiges zeigte allein schon, daß die Franzosen im Rheinthale nicht in der besten Verfassung waren. Bellegarde aber ist zu allen Zeiten als ein höchst behutsamer Mann bekannt gewesen, und so wird man sich um so weniger wundern, daß er den vorsichtigeren Weg einschlug, wenn man sich nur die mancherlei Bedenken, die doch auch wirklich bei dem andern vorkamen, recht vergegenwärtigt.

Erstens war Suchet mit der halben Division Menard im vorderen Rheinthale, Hotze aber im Begriff, sich von ihm ab, gegen den Erzherzog zu wenden. Es war also bis zum St. Gotthard immer noch ein Kampf nöthig.

Zweitens war es wohl kaum thunlich, daß Bellegarde mit seiner ganzen Macht auf ihn losging; dazu mochte es an Unterhaltsmitteln fehlen; vereinigten sich Le Courbe und Suchet, so waren sie ihm einigermaßen gewachsen; sie waren dann freilich

von Massena abgedrängt, aber doch nicht ohne Rückzug, denn der Aufstand im Rhonethale konnte diesen wohl erschweren, aber nicht dafür gelten, ihn unmöglich zu machen.

Drittens hatte General Bellegarde, wenn er sich auf eine solche Unternehmung einließ, nicht Gelegenheit, seine nach Piemont bestimmte Armee vorher zu sammeln und so seinen Marsch mit ihr anzutreten, sondern er mußte, während er selbst mit dem rechten Flügel den Feind angriff und verfolgte, die übrigen Kolonnen ihrer Wege ziehen lassen. Welche Zwischenfälle, Ungewißheit und Zeitverlust dabei möglich wurden, ist leicht zu erachten, und es war also allerdings Gefahr vorhanden, daß Bellegarde bei einer solchen Verfahrungsweise, anstatt schnell und pünktlich mit seiner gesammelten Macht bei Suwarow einzutreffen, sich auf seine eigene Hand in Verhältnisse verstrickte, die kein so reines Resultat gaben. Der Zeitgewinn, welcher durch eine Abkürzung des Weges und durch die Vermeidung der Einschiffung auf dem Comersee gemacht wurde, konnte nicht sehr in Betracht kommen.

Daß jene Bedenken und Schwierigkeiten noch viel größer wurden, wenn Bellegarde nicht blos daran dachte, den St. Gotthard zu nehmen und Le Courbe zu schlagen, sondern ihm auch nach Wallis nachzubringen, wie der General Jomini will, ist sehr begreiflich, und ein solcher Vorschlag gewiß als vollkommen unpraktisch zu betrachten.

Der Sieg Le Courbes gegen den Prinzen Rohan und die Nachricht von den durch Hotze zusammengeschobenen Kräften der Franzosen unter Suchet, die freilich nur 4000 Mann betrugen, aber leicht für 6- bis 8000 gehalten werden konnten, scheinen dem General Bellegarde imponirt zu haben, und so wird ihm wohl um so mehr jeder Gedanke an Fortsetzung seiner Operationen vergangen sein.

Nach diesen Betrachtungen können wir den Tadel, welchen der Erzherzog über Bellegarde in dieser Beziehung ausspricht, immer gelten lassen als ein Urtheil späterer Einsicht und besse-

rer Uebersicht, müssen aber, um den Entschluß Bellegardes richtig zu würdigen, bemerken, daß er der eines nicht unternehmenden, sondern behutsamen Generals war, daß er keineswegs unmotivirt erscheint, und daß die meisten Generale und höchst wahrscheinlich auch der Erzherzog in seiner Lage nicht anders gehandelt haben würden.

General Bellegarde trat seinen Marsch bereits den 18. an, was allerdings auf das Verlangen deutet, sich auf dem Kriegstheater der Schweiz in keine neue Thätigkeit verwickelt zu sehen. Die französischen Posten, welche noch auf dem Splügen und dem Bernhardin standen, verließen diese Pässe um diese Zeit, und Bellegarde ging über den ersteren nach Chiavenna, wo er den 21. Mai eintraf.

Um die Eingänge von Italien nach Graubündten zu halten und dadurch die Verbindung zwischen der italiänischen Armee und dem Erzherzoge zu sichern, hatte Bellegarde auf Hotzes Verlangen die Brigade des Obersten St. Julien im hinteren Rheinthale gelassen, auch den Obersten Strauch bestimmt, ferner gemeinschaftlich mit dem Prinzen Rohan gegen den St. Gotthard stehen zu bleiben.

Mit den übrigen Truppen, die vielleicht 20,000 Mann betragen haben werden, schiffte er sich bei Riva ein, zu welchem Behufe 200 Schiffe in Bereitschaft gehalten waren. Da diese nicht die ganze Macht fassen konnten, so wurde ein großer Theil der Infanterie zuerst nach Gera übergesetzt, um von da zu Lande nach Como zu marschiren. Die Einschiffung konnte nicht vor dem 27. beendigt werden; den 28. aber war das ganze Korps bei Como versammelt. Nur die schwere Artillerie und Bagage hatte den Weg durch das Etschthal genommen, wobei sich doch vermuthlich einige tausend Mann Bedeckung befanden.

Bellegarde hatte den Auftrag erhalten, dem General Haddick den Befehl über die gegen den St. Gotthard zurückbleibenden Truppen zu übertragen und fand in Como den neuen Befehl, dieses Korps auf 10,000 Mann zu bringen, damit es den

St. Gotthardt erobern und die Insurgenten in Wallis entsetzen könnte. Er schickte daher von Como die Brigaden Debrie und Lamarcelle nach Bellinzona ab, um mit Rohan und Strauch gemeinschaftlich das gegen Le Courbe bestimmte Korps zu bilden. Die Brigade Nobili blieb zur Unterstützung oder vielmehr zur Unterhaltung der Verbindung bei Varese zwischen dem Lago Maggiore und dem Comersee zurück. Mit dem Uebrigen marschirte Bellegarde über Mailand nach Pavia. Sein Korps traf etwa 15,000 Mann stark bei Suwarow ein.

36. Der Erzherzog geht über den Rhein.

Der Erzherzog war entschlossen, sich endlich auch einmal wieder in die Kriegsangelegenheiten zu mischen. Er sah die Unternehmungen der Generale Hotze und Bellegarde als eine Einleitung dazu an und wollte nach der Eroberung des Graubündtner Rheinthals selbst über den Rhein gehen, den General Hotze mit dem größten Theile seiner Truppen zwischen dem Züricher- und Bodensee heranziehen und mit ihm vereinigt gegen die Hauptmacht Massenas wirken. Ob dies zu einer Schlacht führen würde, und wenn dies der Fall war, zu welcher Art von Entscheidung, konnte ein Mann wie der Erzherzog, sich unmöglich selbst vorhersagen, und zwar um so weniger, als es schien, daß er dabei nicht über eine ganz entschiedene Machtüberlegenheit zu gebieten haben würde. Der Erzherzog schien also seiner Unternehmung eigentlich keinen bestimmten Gegenstand gegeben zu haben, wenigstens sagt er in seiner Geschichte des Feldzuges nichts davon, sondern erzählt seinen Rheinübergang ungefähr so, als wenn es das sich von selbst verstehende Fortgehen eines Uhrwerks gewesen wäre, dessen Pendel man wieder angestoßen hat.

Die Bewegungen des Erzherzogs und Hotzes zu ihrer Vereinigung und der Versuch, welchen Massena macht, sie zu verhindern, nehmen das letzte Viertel des Monats Mai ein und sind die Einleitung zur ersten Schlacht von Zürich.

Durch den Verlust des St. Luciensteigs und der dabei ein-

gebüßten Streitkräfte war Massena außer Stand gesetzt, das Rheinthal länger zu halten; dies bestimmte ihn, seine Kräfte überhaupt mehr zu sammeln, vor der Hand in einer Aufstellung zwischen dem Rhein und der Limmath die weiteren Begebenheiten abzuwarten, im Rücken dieser Aufstellung aber bei Zürich, und zwar vor diesem Orte, zwischen der Limmath und der Glatt, ein verschanztes Lager zu erbauen, in welches er sich bei einem entschiedenen Vorschreiten seines Gegners zurückziehen könnte, und welches wohl geeignet schien, die übrige Schweiz gegen einen nicht allzu entschlossenen Gegner sicher zu stellen. Da der Erzherzog von Hotze durch den Bodensee getrennt war, so schien ihre Vereinigung in Gegenwart Massenas nicht ohne Schwierigkeit zu sein, und sich vielleicht bei dieser Gelegenheit eine ihm vortheilhafte Gefechtskombination zu ergeben.

Der linke Flügel der Division Menard verließ die Gegend von Sargans bereits den 16. Mai und zog sich auf Wallenstadt zurück. Dagegen blieb der rechte von der Division Lorges in seiner Stellung von Atzmoos, bis Hotze kam, ihn zu vertreiben.

Dieser hatte den 15. den rechten Flügel Menards unter Suchet bei Reichenau rekognoscirt und beschlossen, ihn nur mit wenig Truppen verfolgen zu lassen, mit der Hauptmacht aber nach Mayenfeld zurückzukehren.

Darüber vergehen der 16., 17. und 18.

Den 19. schickt Hotze ein Detachement unter dem Obersten Gavasini durch das Thal der Seez gegen Wallenstadt und ein anderes gegen Werdenberg. Das letztere vertrieb die Franzosen von Atzmoos und Werdenberg und nahm ihnen 5 Geschütze ab. Der rechte Flügel der Division Lorges zog sich theils nach Lichtensteg, theils den Rhein abwärts.

Gavasini drang bis Flums und Berschis vor und wurde am 19. Mittags von Menard dort angegriffen; eine Unterstützung der Landesbewaffnung und ein von Hotze abgesandtes Bataillon setz-

ten ihn in den Stand, den Feind bis Murg an den Südrand des Wallen-Sees zurückzuwerfen.

Den 20. Mai verließen die Franzosen ober- und unterhalb des Bodensees sämmtliche Posten am Rhein bis zum Einflusse der Thur und gingen hinter diesen Fluß zurück; die Division Lorges nahm ihre Aufstellung zu St. Gallen, Lichtensteg und Uznach.

Den 21. verließen sie auch die Thur und gingen hinter die Töß. An diesem Tage stand

die Division Tharreau als Avantgarde bei Winthierthur.
" " Oudinot, } bei Kloten und Bassersdorf.
" " Vendamme, }
" " Soult, }
" Kavalleriereserve }
Lorges blieb in seiner Stellung.

Menard aber, mit dem sich Suchet wieder vereinigt hat bei Bilten zwischen dem Wallen- und Züricher-See auf dem südlichen Ufer der Linth.

Während dieser Zeit ward eifrig an der Verschanzung der Stellung von Zürich gearbeitet.

Die Oestreicher waren den 20. mit dem Brückenbau für Hotze bei Balzers und Meiningen, für den Erzherzog bei Stein beschäftigt.

Den 21. ging General Nauendorf mit der aus 21 Bataillonen und 30 Schwadronen bestehenden Avantgarde des Erzherzogs bei Stein über, ein kleines Detachement aber bei Constanz.

Hotze kam mit seinem Brückenbau erst den 21. zu Stande und ging den 22. bei Balzers und Meiningen mit 18 Bataillonen und 13 Schwadronen über, denen in der Folge noch 4 Bataillone aus Vorarlberg folgten, während 5 Bataillone im vorderen Rheinthale blieben, um die Verbindung mit Haddick zu unterhalten.

Bei der Armee des Erzherzogs rückte Nauendorf an diesem Tage gegen die Thur vor und nahm selbst seine Stellung auf

der von Schaffhausen nach Zürich führenden Straße in der Gegend von Oerlingen, weil der Erzherzog die Brücke von Stein nach Kloster Paradies bei Schaffhausen bringen ließ, um dort überzugehen.

Nauendorf hatte Befehl, seine Detachements bis gegen die Töß vorzutreiben, sich aber in kein bedeutendes Gefecht einzulassen, welche Absicht die Defileen der Thur erleichtern sollten. Nauendorf sandte daher eine Vorpostenlinie von 5= bis 600 Mann über die Thur.

Die französische Avantgarde stand bei Winterthur und hatte nur auf die Entfernung von etwa einer halben Meile eine Vorpostenlinie vor sich. Die Oestreicher trieben die ihrige bis dicht vor die französische, der sie sogar das Dorf Hettlingen abnahmen. Die Stellung der östreichischen Vorposten wurde dadurch um eine ganze Meile über die Thur hinausgeschoben und in einem mehrere Meilen betragenden convexen Bogen vpn dem Ausflusse der Thur in den Rhein bis gegen Frauenfeld ausgedehnt, während es auf der 4 Meilen betragenden Strecke der Thur von Pfyn bis zum Ausflusse nur 2 Brücken, nämlich auf den beiden Straßen von Schaffhausen und Frauenfeld, bei Andelfingen und Pfyn gab, die Thur aber übrigens nur noch in 2 Fuhrten zu durchschreiten war. Während Nauendorf auf diese Weise durch eine schwache Postenkette den Raum zu gewinnen suchte, den der Erzherzog brauchte, um sich mit Hotze zu vereinigen, wurden am 22. von den Oestreichern einige Detachements bei Eglisau über den Rhein gesetzt, um die Franzosen in ihrer linken Flanke zu bedrohen und ihre Aufmerksamkeit und Kräfte dahin zu ziehen. Am 23. folgten mehrere und stärkere über Kaiserstuhl, Zurzach und Coblenz. Die Folge dieser Demonstrationen war, daß Massena am 22. einige tausend Mann gegen Eglisan sandte, welche die Oestreicher zurücktrieben, am 23. aber den General Tharreau mit einem Theile seiner Division nach Baden verlegte, um das Stück des Rheins zwischen der Töß und der Aar zu beobachten und der Armee als ein Echelon für die linke Flanke zu dienen.

An die Stelle des Generals Tharreau erhielt der General Ney den Befehl über die Avantgarde bei Winterthur.

Am 23. ging der Erzherzog Karl mit seiner Armee bei Kloster Paradies über den Rhein und ließ, wie es scheint, ein Korps von 6= bis 8000 Mann auf dem rechten Ufer zur Beobachtung des Rheins zwischen Schaffhausen und Basel. Er nahm seine Stellung an diesem Tage bei Kloster Paradies.

General Hotze marschirte den 23. nach St. Gallen und sandte seine Avantgarde auf der Straße nach Bischofzell und Frauenfeld vor.

Der Oberst Gavasini rückte an diesem Tage nach Mollis an der Ausmündung des Klönthals in das Linththal.

Den 24. blieb bei der östreichischen Hauptarmee alles ruhig, weder die Vorposten, noch die Korps selbst veränderten ihre Stellung. Der Erzherzog wartete die Annäherung Hotzes ab; dieser General aber blieb den 24. in St. Gallen gleichfalls stehen, gegen den Willen des Erzherzogs und aus Furcht für seine linke Flanke, wie der Erzherzog sagt; er begnügte sich, den General Petrasch mit 6 Bataillonen und 6 Schwadronen nach Frauenfeld abzuschicken.

Es scheint, als ob beide östreichische Feldherren sich gescheuet hätten, die Seitenbewegung zur Vereinigung zu machen, aus Furcht im Augenblicke einer Entscheidung den Bodensee hinter sich zu bekommen. Hotze dachte vermuthlich, der Erzherzog könnte ihm wenigstens bis auf die Constanzer Straße entgegenkommen; der Erzherzog aber wünschte die Straße von Schaffhausen nicht zu verlassen, weil sie natürlich die Hauptstraße blieb, und wohl zu erwarten war, daß, wenn die Franzosen einen Offensivstoß wagten, es auf dieser Straße geschehen würde.

So blieben also dem französischen Feldherrn zwischen dem 21. und 25. Mai 3 Tage Zeit, seine Einrichtungen zu treffen, um einen seiner beiden Gegner mit vereinter Macht anzugreifen und, wenn er ihn schlug, den Rückzug des andern über den Rhein und das Aufgeben ihres Angriffs unzweifelhaft zu bewirken.

Massena machte auch wirklich am 24. Anstalten zu einem Angriffe, der am 25. ausgeführt wurde, aber freilich hatte der französische Feldherr seine Kräfte im Großen noch so zerstreut, daß ihm die Mittel fehlten, diesen Plan bis zu einem entscheidenden Resultate durchzuführen. Die Ueberreste der Division Menard waren auf der südlichen Seite der Linth; Chabran, welcher jetzt die Division Lorges führte, hatte sich nach Uznach hin vereinigt und, wie es scheint, nur Beobachtungsposten gegen St. Gallen gelassen; den General Souham glaubte Massena von Basel nicht wegnehmen zu dürfen, um das Rhein- und Frickthal zu beobachten; auch Tharreau mit 3- bis 4000 Mann war, wie wir gesehen haben, zur Deckung des Rückens nach Baden geschickt. So blieben ihm hinter der Töß nur die Divisionen Vendamme, Soult, Oudinot und ein Theil von Tharreau nebst der Kavalleriereserve übrig, die vielleicht zusammen eine Macht von 25,000 Mann ausmachten und wozu noch das Schweizerkontingent kam, dessen Stärke sich im Ganzen zwar auf 10,000 Mann belief, wovon aber ein großer Theil zur Arbeit und unmittelbaren Deckung beim verschanzten Lager verwendet wurde.

Der französische Feldherr konnte sich wohl sagen, daß Hotze keine südlichere Richtung nehmen würde, als die auf Frauenfeld, welche die nächste zum Erzherzoge war; er mußte auch darauf gefaßt sein, daß Hotze den 25. mit seinem Korps Frauenfeld erreicht haben würde, und nichts hinderte den Erzherzog, an diesem Tage bei Andelfingen zu sein; beide Punkte sind nur ein paar Meilen von einander entfernt, es war also nicht möglich, daß Massena einem der beiden feindlichen Generale entgegenging, ohne zugleich etwas Namhaftes gegen den andern vorrücken zu lassen, wenn er nicht in Gefahr kommen wollte, während er sich mit dem einen schlug, von dem andern in Flanke und Rücken angefallen, also in ein Gefecht von sehr nachtheiliger Form verwickelt zu werden und zugleich seinen Rückzug auf Zürich bedroht zu sehen. Nun wird der französische Feldherr den General Hotze etwa auf 20,000 Mann, den Erzherzog auf 40,000

geschätzt haben, und so war denn im Grunde keine Aussicht, gegen einen der Beiden mit Ueberlegenheit aufzutreten.

Hotze war in jedem Falle der Schwächere; seine Stellung bei Frauenfeld war, wenn er auf dem Wege zurückwollte, den er gekommen war, strategisch schwächer, als die des Erzherzogs bei Andelfingen; Frauenfeld ist von Winterthur nicht viel weiter als Andelfingen, und so war es denn wohl natürlich, daß Massena sich mit der Hauptmacht gegen Hotze wendete und auf Andelfingen nur so viel vorgehen ließ, als nöthig war sich des dortigen Ueberganges eine Zeit lang zu versichern.

Hätte Massena gewußt, daß Hotze am 24. in St. Gallen stehen geblieben war, so wäre die Kombination allerdings eine andere gewesen; dann konnte er allenfalls darauf denken, mit ungetheilter Macht d. h. mit etwa 25,000 Mann gegen den Erzherzog zu marschiren und diesen, selbst wenn er ihn noch nicht bei Andelfingen fand, bei Kloster Paradies aufzusuchen, um ihm eine entscheidende Schlacht abzufordern. Freilich blieb ihm der Erzherzog wahrscheinlich überlegen, auch wenn er nicht gerade alles auf einem Fleck hatte; aber immer blieben hierbei noch solche Möglichkeiten eines guten Erfolgs, daß der französische Feldherr diesen Weg vor allen andern hätte einschlagen müssen. Daher haben ihm der Erzherzog und der General Jomini auch einen Vorwurf daraus gemacht; sie haben nicht berücksichtigt, daß Massena am 24. Abends, als er in Winterthur die Anordnungen für den folgenden Tag traf, um so weniger wissen konnte, daß Hotze in St. Gallen stehen geblieben war, als sich Petrasch von da aus wirklich auf dem Marsche nach Frauenfeld befand.

Allein wenn wir auf diese Weise den französischen Feldherrn von einem Vorwurfe befreien, der nach unserer Meinung selbst auf einer fehlerhaften Ansicht beruht, so können wir allerdings nicht finden, daß die von ihm am 25. getroffenen Anordnungen zu einem Erfolge hätten führen können, der der Mühe werth war.

General Tharreau blieb in seiner Stellung bei Baden; eine Brigade unter General Paillard sollte die östreichischen Posten

des rechten Flügels zurückwerfen und bis Andelfingen gehen; General Ney mit einer zweiten Kolonne, deren Stärke von niemandem angegeben wird, bekam die Richtung auf Altikon nahe an der Thur, halben Wegs von Frauenfeld nach Andelfingen, Oudinot mit seiner Division auf Frauenfeld; Soult mit der Reserve sollte die verschiedenen Kolonnen unterstützen. Wir vermissen hier zum ersten Male den General Vendamme unter den Anführern, und da wir aus den Korrespondenznachrichten des Moniteurs sehen, daß er sich zur Zeit der ersten Schlacht von Zürich wegen Erpressungen im Anklagestand befand, so ist wahrscheinlich um diese Zeit eine andere Truppeneintheilung gemacht worden.

Diese ganze Anordnung zum Gefechte gleicht auch nicht auf das Allerentfernteste einem entscheidenden Schlage, und wenn wir uns an den dürftigen Bericht halten, den der General Massena an das Direktorium richtete*), so hatte er weiter keine Absicht, als die Oestreicher wieder hinter die Thur zurückzuwerfen. Dies aber ist ein Gedanke, der bis zu keinem vernünftigen Zwecke durchgreift und fast als ein bloßer Zeitvertreib erscheint. Dieser Ansicht vollkommen gemäß war die taktische Anordnung, da die mittlere Kolonne kein rechtes Objekt hatte und die Reserve unerhörterweise zur Unterstützung aller 3 Kolonnen bestimmt wurde, so daß schlechterdings auf keinem Punkte etwas Entscheidendes geschehen konnte. Wäre Hotze bei Frauenfeld oder der Erzherzog bei Andelfingen angekommen, so würde Massena ungefähr in solche Gefechtsverhältnisse gerathen sein, wie Jourdan bei Stockach, d. h. er würde trotz aller Behutsamkeit des Erzherzogs eine Schlacht verloren haben.

Den 25. mit Tagesanbruch ging General Paillard bei Norbas über die Töß und umging den rechten Flügel der östreichischen Postenlinie, während er sie in der Fronte beschäftigte. Von der andern Seite sprengte Ney diese Postenlinie in der Mitte und Detachements seiner Kolonne drangen auf Andelfin-

*) S. d. Moniteur.

gen vor. Durch diese doppelte Umgehung kam der rechte Flügel der Oestreicher sehr ins Gedränge und mußte sich in den Straßen von Andelfingen durchschlagen, die Kavallerie aber durch die Thur schwimmen, was alles nicht ohne bedeutenden Verlust geschehen konnte. Die von Nauendorf, von Oerlingen aus, herbeieilende Unterstützung und der Brand der Brücke machten aber dem weiteren Vordringen der Franzosen leicht ein Ende.

Oudinot stieß bei Frauenfeld auf den eben eintreffenden Petrasch, der hinter diesem Orte eine starke Stellung fand, die ihn in den Stand setzte, hartnäckig bis Abends 7 Uhr zu widerstehen, wo indessen eine durch Soult herbeigeführte Verstärkung die erschöpften Oestreicher nöthigte, sich nach Mazingen zurückzuziehen.

Ney drang, wie es heißt, mit der Hauptmacht seiner Kolonne bis Pfyn vor und bemächtigte sich dieses Ueberganges ohne Schwierigkeit; da traf aber, nachdem es schon dunkel geworden, eine von Nauendorf abgesandte Brigade ein, ging durch eine Fuhrt und vertrieb die Franzosen.

Mit Anbruch des Tages langten auch 9 Bataillone und 6 Schwadronen an, welche der Erzherzog dahin gesandt hatte.

Der Verlust, welchen die Oestreicher an diesem Tage erlitten, bestand außer vielen Todten und Verwundeten in 2 Geschützen und 2000 Gefangenen.

Während dieser Gefechte war Hotze selbst nach Schwarzenbach, halben Wegs von St. Gallen nach Frauenfeld, marschirt.

Massena fühlte, daß er seine Vortheile weder in der einen Richtung, noch in der andern verfolgen könne, und zog sich daher am 26. in seine alte Stellung hinter der Töß zurück.

Von den Oestreichern wurde der 26. zu Vorbereitungen auf das für den 27. festgesetzte Vorrücken verwendet. Die Brücken über die Thur wurden hergestellt, der Erzherzog marschirte mit 6 Bataillonen zu Nauendorf und schickte noch etwas Kavallerie zu Hotze, der sich in 2 Lagern bei Frauenfeld und bei Tuttwil auf dem Wege von St. Gallen nach Winterthur aufstellte.

Den 27. drangen die Oestreicher vor: Hotze in der Rich-

tung auf Winterthur, der Erzherzog auf Neftenbach nahe an der Töß, was die gerade Straße nach Zürich ist. Hotze kam früher an, vertrieb die französische Avantgarde von Winterthur mit dem Verluste von 4 Geschützen und bemächtigte sich des Ueberganges über die Töß bei dem Dorfe gleichen Namens. Der Erzherzog, durch den Brückenbau bei Andelfingen aufgehalten, kam später, trieb die feindlichen Posten gleichfalls über die Töß und setzte sich in den Besitz des Dorfes Pfungen an dem linken Ufer.

Massena verließ hierauf den 28. früh seine starke Stellung von Brüten und zog sich in die Gegend von Kloten zurück. Hier machte Massena mit der Hauptmacht noch einmal Fronte, während Soult bereits mit der Reserve über die Glatt zurückging, Tharreau aber umgekehrt alle seine am Rhein zerstreuten Truppen sammelte und auf Bülach vordrang, von wo er die rechte Flanke der nachrückenden Oestreicher bedrohte, indem er die leichten Truppen über die Töß trieb und Norbas besetzte. Bis wohin der Erzherzog und Hotze an diesem Tage vorrückten, erfährt man nicht; in jedem Falle war aber der Erzherzog jenem vereinzelten Anfalle Tharreaus so nahe, daß derselbe keine weiteren Folgen haben konnte. Was dieser überhaupt bedeuten sollte, ist schwer zu sagen; das ganze Verfahren Massenas sieht aus, als habe er einen Tag Zeit gewinnen wollen, wovon man aber die Wichtigkeit wieder nicht einsieht.

Den 29. ging Massena, mit Ausnahme kleiner Posten, ganz über die Glatt zurück; den 30. folgten auch diese Posten.

Hotze nahm am 29. seine Stellung bei Bassersdorf, die Avantgarde bei Kloten, der Erzherzog bei Pfungen, mit der Avantgarde bei Embrach. Den 30. blieben die östreichischen Feldherren stehen, den 31. rückte der Erzherzog nach Embrach,

Während dieses langsamen Vorrückens versuchte der Erzherzog noch einmal die Wirksamkeit einiger Demonstrationen in die beiden Flanken seines Gegners, vielleicht um ihn dadurch strategisch zurückzumanövriren und sich also das entscheidende Gefecht, welches herannahte, zu ersparen.

Auf dem rechten Flügel hatte er vermittelst der auf dem rechten Rheinufer gelassenen Truppen durch 3 Bataillone und 1 Schwadron die Demonstration gegen den Rhein zwischen Eglisau und Waldshut erneuert; man erfährt aber nicht, daß ein Uebergang versucht worden wäre.

Massena ließ, um seine Armee durch die bisher an dem Rheine gelassenen Beobachtungsdetachements zu verstärken, 4 Bataillone von Basel nach Kaiserstuhl rücken.

Auf seinem linken Flügel gedachte der Erzherzog durch eine Verstärkung des Obersten Gavasini seinen Zweck zu erreichen. Zu dem Ende hatte er den General Jellachich mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen nach Uznach entsandt, um in Verbindung mit Gavasini die Linth und den Ober-See auf beiden Seiten vom Feinde zu reinigen und auf dem Wege nach Zürich vorzudringen; auch wurden von der in Graubündten gebliebenen Kavallerie einige Schwadronen zu diesem Behufe herbeigezogen. Der Erzherzog selbst kann sich nicht enthalten, diese als bloße Vorsicht bezeichnete Maßregel mit dem Tadel einer übertriebenen Behutsamkeit zu belegen.

Gavasini hatte mit seinen 5 Bataillonen und 1 Schwadron bis zum 25. bei Glarus und Näfels gestanden, Chabran bei Uznach, Menard auf dem linken Ufer der Linth, zwischen dem Züricher und dem Wallen-See. An diesem Tage machte Gavasini eine Rekognoscirung gegen Reichenburg, wobei er aber von Menard geworfen wurde und 2 Geschütze verlor.

Gefecht im Muottathal den 28. Mai.

Nun versuchte Gavasini den 28. Menard vermittelst einer Entsendung durch das Klön- und Muottathal über Einsiedeln zu umgehen; zum Unglück war aber gerade die Division Le Courbe, welche Massena vom St. Gotthard nach Altorf gezogen hatte, mit einem Theile ihrer Kräfte bei Brunnen gelandet; das Detachement Gavasinis wurde wieder bis Glarus geworfen und verlor abermals 2 Geschütze. Nun verhielt er sich ruhig bei Mollis.

Die Division Chabran zog den 28. von Uznach nach Rapperschwyl, den 29. theils nach Zürich, theils über den Steig von Rapperschwyl auf das linke Ufer. Jellachich ging hierauf den 31. nach Rapperschwyl und rückte den 1. und 2. Juni in 3 Kolonnen zwischen dem Züricher und dem Greiffensee und östlich vom letztern vor. Als er die Gegend von Wytikon, Fällanden und Schwertzenbach erreicht hatte, wurde er von Massena mit einem Theile der Division Soult angegriffen und bis Zollikon zurückgewiesen.

Der Erzherzog rückte mit der Hauptarmee an diesem Tage nach Kloten.

Ehe wir die erste Schlacht von Zürich, an deren Schwelle wir uns befinden, erzählen, müssen wir die Ereignisse kennen lernen, die am St. Gotthard zwischen den Generalen Haddick und Le Courbe stattfanden.

37. General Haddick vertreibt Le Courbe vom St. Gotthard.

Als wir die Korps verließen, die sich zwischen den beiden Kriegstheatern in Italien und der Schweiz am südlichen Abhange der Alpen bekriegten, befand sich Le Courbe auf dem St. Gotthard, der General Loison zu Biasca am Einflusse des Brenno in den Ticino und die östreichischen Obersten Strauch und Rohan zu Bellinzona.

Den 26. Mai traf der General Haddick bei den Letztern ein. Er hatte den Auftrag, nach dem Abmarsche Bellegardes ein Verbindungskorps zwischen Suwarow und dem Erzherzoge zu bilden und zur Verkürzung der Verbindungslinie den St. Gotthard zu nehmen. Zuerst scheinen dazu nur die 3 Brigaden Rohan, Strauch und St. Julien bestimmt gewesen zu sein, von denen die letztere, wie wir wissen, im vorderen Rheinthale geblieben war. Den 28. Mai aber traf bei Bellegarde in Como der Befehl ein, 10,000 Mann gegen den St. Gotthard zurückzulassen*),

*) Neue militärische Zeitschrift; 1812. 5tes Heft, pag. 58.

daher dieser General auch noch an diesem Tage von Como aus die Brigaden Debrie und Lamarcelle dahin zurückmarschiren ließ, der Brigade Nobili aber, als Verbindungsposten, eine Aufstellung bei Varese zwischen dem Lago Maggiore und dem Comersee zu nehmen befahl.

Um die Zeit des 27. Mai also, wo nach achttägiger Rast die Bewegungen und Gefechte in diesem Abschnitte des Kriegstheaters beginnen, fand folgende Zusammenstellung und Vertheilung der Streitkräfte statt.

Loison mit einer Brigade zieht sich den 26. von Biasca bis Dazio im Thale des Ticino zurück. Le Courbe hat einen Posten auf dem St. Gotthard, steht aber mit der Hauptmacht seiner Division bei Urseren, Fronte gegen Graubündten. Suchet, der sich anfangs bei seinem Rückzuge aus dem Rheinthal gegen ihn gewendet hat, ist gleich wieder abmarschirt und am Wallensee zu Menard gestoßen.

Bei den Oestreichern soll das Korps Haddick aus den 6 Brigaden St. Julien, Rohan, Strauch, Nobili, Debrie und Lamarcelle, etwa 15,000 Mann stark, bestehen, von denen die erstere im vordern Rheinthale stand, die drei letzten aber noch bei Bellegarde sich befanden und noch nicht einmal in Como angekommen waren.

Haddick hatte also nur die Brigaden Rohan und Strauch zur Hand. Diese folgten dem General Loison den 26. bis Giornico. Den 27. griff ihn Haddick an und schlug sich mit ihm den ganzen Tag, konnte aber doch nicht Herr von Airolo werden.

An diesem Tage erhielt Le Courbe von Massena Befehl, sich näher an ihn heranzuziehen; er marschirte also nach Altorf, sandte aber 5 Bataillone zur Verstärkung Loisons über den St. Gotthard.

Haddick seinerseits schickte dem General St. Julien Befehl, über den Crispalt ins Thal der Reuß vorzubringen und den St. Gotthard von dieser Seite anzugreifen. Er selbst griff den 28. Abends Loison wieder an und nun mußte dieser General weichen.

Vielleicht war der Rückzug auch freiwillig und das Gefecht nur ein Abzugsgefecht; denn der hartnäckige Widerstand Loisons hatte hauptsächlich den Zweck gehabt, den Abzug des Generals Le Courbe nach Altorf zu sichern.

Gefecht bei der Teufelsbrücke den 29. Mai.

Loison war den 28. über den St. Gotthard gegangen und setzte den 29. seinen Rückzug über die Teufelsbrücke fort. Gerade in dem Augenblicke, als er diese erreicht hat, kommt St. Julien bei Urseren an. Die Franzosen entkommen noch mit ihrer Hauptmacht über die Brücke und nur 600 Mann werden abgeschnitten und müssen das Gewehr strecken.

Der Erzherzog bemerkt, daß General St. Julien sich verspätet hatte; es war aber vermuthlich eine wohlberechnete Vorsicht, welche ihn abhielt, früher zu erscheinen, als bis er die Nachricht von Le Courbes Abmarsch nach Altorf hatte.

Während Loison so den östreichischen Kolonnen eben entwischte, war, wie wir erzählt haben, Le Courbe mit einem Theile seiner Division über den Vierwaldstättersee geschifft und hatte den Obersten Gavasini den 28. im Muottathal geschlagen.

General Haddick hatte sich nicht die Mühe gegeben, den St. Gotthard zu übersteigen, was so nöthig gewesen wäre, wie wir gleich sehen werden, sondern war den 29. mit der Brigade Strauch bei Airolo stehen geblieben, während er auf Suwarows Befehl den Prinzen Rohan nach Domo d'Ossola schickte, vermuthlich um den Simplon zu beobachten und die Verbindung mit der bei Varese stehenden Brigade Nobili zu halten.

So war also aus der am 14. Mai durch Hotze erfolgten Sprengung des französischen rechten Flügels, wodurch Suchet, Le Courbe und Loison von Massena ganz getrennt schienen, nicht einmal eine Verlegenheit dieser Korps erfolgt, sondern Suchet hatte sich ganz gemächlich mit Massena wieder vereinigt, Le Courbe seinen Weg nach dem Vierwaldstättersee genommen und auch Loison war, wenn gleich mit genauer Noth, doch ohne bedeutenden

Verlust entkommen. Auch konnte der Erfolg nicht wohl anders sein, sobald man vom Rheinthale aus nichts als die 5 Bataillone des Generals St. Julien bestimmte, um diese gegen 15,000 Mann betragende Truppenmasse von der übrigen Armee zu trennen; es war natürlich, daß der General St. Julien sich fürchtete dem General Le Courbe zu nahe zu kommen, daher ging er nicht eher ins Thal der Reuß, als bis er wußte, daß Le Courbe abmarschirt sei, und da war es denn nicht zu verwundern, daß er es nicht so genau traf, gerade den nachziehenden Loison abzuschneiden.

Nach dieser Eroberung des St. Gotthards finden wir also das Korps des Generals Haddick mit

der Brigade Nobili bei Varese,

der Brigade Rohan bei Domo d'Ossola,

der Brigade Strauch bei Airolo,

der Brigade St. Julien auf dem Marsche hinter Loison her gegen Altorf; endlich

die Brigaden Lamarcelle und Debrie auf dem Marsche nach Airolo;

das Ganze also auf einige 20 Meilen auseinandergezogen.

Gefecht bei Amsteg den 31. Mai und der Teufelsbrücke den 1. Juni.

Außer der Kraftverschwendung einer solchen Verbindungsaufstellung, durch welche 15,000 Mann neutralisirt wurden, hatte sie gleich einen positiven Verlust zur Folge. General St. Julien war bis Amsteg im Reußthale vorgedrungen, weil er wohl nicht auf ein schnelles Umkehren Le Courbes gerechnet hatte; dieser aber kehrte, als er die Annäherung des östreichischen Generals erfuhr, mit einem Theile seiner Truppen zur Verstärkung Loisons um, griff St. Julien den 31. Mai bei Amsteg an, schlug ihn bei hartnäckigem Widerstande 2 Tage hintereinander und trieb ihn mit solcher Gewalt das Reußthal hinauf über die Teufelsbrücke, daß dieser General allein an Gefangenen 3 ganze Bataillone verlor, die die Waffen strecken mußten, und die Trüm-

mer seines Korps nur retten konnte, indem er einen der zur Teufelsbrücke führenden Bogen sprengte. Die Unterstützung von 1 Bataillon, welches Haddick ihm vom St. Gotthard zu Hülfe gesandt, war von keiner großen Hülfe gewesen.

Während auf diese Weise die Oestreicher schlagend und geschlagen Herren des St. Gotthards wurden, strengten die Franzosen ihre Kräfte an, wieder Herren des Walliser Thals zu werden, in welchem, wie wir gesagt haben, die Volksbewaffnung sich zu dem ansehnlichen Korps von 6000 Mann mit 5 Geschützen ausgebildet hatte. Der General Xaintrailles hatte den Befehl erhalten, von den aus Frankreich anrückenden Truppen eine Division von 14 Bataillonen und 3 Kavallerieregimentern zu sammeln, mit derselben erst die Volksbewaffnung in Wallis zu zerstreuen und demnächst zur Verstärkung der Armee in Italien abzumarschiren. Er war mit seinen Truppen über Martigny in das Thal der Rhone eingerückt und hatte die Insurgenten darin hinaufgeschoben bis Leuk, wo sie eine Stellung nahmen, während er bei Siders stehen blieb und seine letzten Truppen abwartete. Wann der General Xaintrailles in Wallis eingerückt ist, wie lange seine Stellung den Insurgenten gegenüber gedauert hat, was dabei vorgekommen ist, alles das bleibt uns die französische Kriegsgeschichte schuldig. Zu seinem Korps waren noch ein paar tausend Mann aus dem Pays de Vaud gestoßen, so daß man dasselbe wohl auf 10,000 Mann annehmen muß.

Den 27. Mai machten die Insurgenten einen Versuch auf sein Lager von Siders, der zurückgewiesen wurde. Den 28. griff Xaintrailles sie selbst an, schlug sie, nahm ihnen ihre ganze Artillerie ab und trieb sie die Rhone aufwärts, theils gegen den Simplon, theils gegen die Furka; so wurden also diese armen Leute einem überlegenen Feinde preisgegeben, während die Oestreicher bei Airolo und Domo d'Ossola ruhig stehen blieben. Es scheint nämlich nicht, daß der Fürst Rohan sie bei ihrem Angriffe am 27. unterstützt hat, wenigstens gewiß nicht mit etwas Nam-

haftem, und noch weniger nahm sich der General Haddick ihre Lage zu Herzen, als er den 28. und 29. bei Airolo stehen blieb.

Diese doppelten Erfolge der Franzosen gegen St. Julien und in Wallis veranlaßten Haddick den Obersten Strauch nach Oberwald am Anfange dieses Thals zu schicken, während er selbst mit den unterdeß angekommenen Brigaden Debrie und Lamarcelle bei Airolo stehen blieb. Ehe wir den Faden dieser untergeordneten und im Grunde sehr bedeutungslosen Begebenheiten der Zwischenkorps fortspinnen, müssen wir uns nach der Schweiz zu den Hauptarmeen wenden, an deren spätere Aufstellung sich das Weitere anknüpft.

38. Erste Schlacht bei Zürich den 4. Juni. Massena geht über die Limmath zurück.

Wir haben die beiden Hauptarmeen in dem Augenblicke verlassen, wo Massena seine verschanzte Stellung zwischen der Limmath und der Glatt bezogen und der Erzherzog sich derselben genähert hatte.

Massena hatte den Plan, sich mit seiner Armee bei Zürich aufzustellen und dort ein entscheidendes Gefecht anzunehmen. Der Punkt von Zürich hat allergings eine strategische Bedeutung. Zürich liegt nämlich in einem Straßen-Centrum, dessen Radien große Landstraßen nach Bern, Basel, Schaffhausen, Constanz, Bregenz, Feldkirch und den kleinen Kantonen sind. Auf der einen Seite macht der 6 Meilen lange Züricher See, auf der andern das nahe Beisammensein der Glatt, Limmath, Reuß, Aar und des Rheins für den Gegner eine Umgehung dieses Punktes schwierig und zu einem verwickelten Unternehmen; endlich ist Zürich eine Stadt von 11,000 Einwohnern, also eine der größten in der Schweiz und eine, wenn auch schwache Festung, welche sich damals durch ein reich versorgtes Zeughaus auszeichnete. Dieses Punktes vollkommen Herr zu bleiben, war also eine nicht unwichtige Aufgabe für den französischen Feldherrn.

Massena entschloß sich, seine Stellung nicht hinter, son-

dern vor Zürich zu nehmen, aus folgenden nicht unwichtigen Gründen:

1. weil die Gegend dort eine sehr vortheilhafte Stellung anbot;
2. weil diese gegen die Limmath hin noch stärker war, und, wenn sie in die Hände der Oestreicher kam, den Punkt Zürich sperrte;
3. weil die Schwäche der Festungswerke ein Grund war, sich vor derselben aufzustellen; sie waren zwar sturmfrei, würden aber, da sie sehr stark eingesehen sind, gegen eine zahlreiche feindliche Artillerie nur mit großen Menschenopfern haben vertheidigt werden können;
4. war es bei der schon sehr ungünstigen Stimmung der Schweizer nicht unwichtig, Zürich vor einem Bombardement zu sichern. Der Erfolg zeigte dies, da nach dem Rückzuge Massenas über die Limmath 10 Bataillone des Schweizerkontingents auseinanderliefen.

Alle diese Gründe hatten den General Massena vermocht bei Zürich sich ein verschanztes Lager einrichten zu lassen, um seine Hauptmacht darin aufzustellen, wodurch sie unangreifbar werden, den Gegner offensiv immer bedrohen, ihn also immer en échec halten konnte, weil er doch in keinem Falle stark genug war, sie ganz zu umschließen und aller ihrer Verbindungen zu berauben.

Wir fügen nicht hinzu, was die andern Schriftsteller sagen, daß Massena auf diese Weise die beträchtlichen Verstärkungen abwarten wollte, die ihm noch aus dem Innern zugehen sollten, denn die Oestreicher befanden sich in demselben Falle, da der General Korsakof auf dem Wege zu ihnen war.

Der französische Feldherr glaubte indessen nicht seine Macht in dem Maße in dieser Stellung vereinigen zu dürfen, daß er die Gegend unterhalb derselben bis zum Rhein, und noch weniger die an der Westseite des Züricher Sees blos hätte beobachten lassen, sondern er hielt, wie das in einem gegenseitigen Beob-

achtungskriege zwischen gleichgewichtigen Kräften zu geschehen pflegt, überall angemessene Kräfte zum Widerstande bereit.

Er hielt also eine starke Division zur Deckung der Gegend unterhalb der Stellung, und zwar nicht hinter der Limmath, wie man auf den ersten Blick glauben sollte, sondern zwischen der Glatt und der Limmath in der Richtung auf Kaiserstuhl. Offenbar wählte er diese Stellung seines linken Flügels, weil sie kürzer war, als hinter der Limmath und Aar bis Coblenz.

Auf der andern Seite, an dem westlichen Ufer des Züricher Sees, blieb der General Menard, welcher den General Suchet, wie wir gesagt haben, wieder an sich gezogen hatte.

Was aus der Division Lorges unter Chabrans Befehl geworden, wissen wir nicht genau zu sagen. Der rechte Flügel der französischen Streitkräfte scheint eine andere Organisation erhalten und ferner nur aus 2 Divisionen bestanden zu haben. Wahrscheinlich wurde die Division Le Courbe etwas verstärkt und vielleicht auch ein Theil der Truppen Lorges ins Centrum gezogen. Zur Zeit der ersten Schlacht bei Zürich finden wir, daß Menard an der Westseite des Züricher Sees kommandirt, in der Folge aber Chabran an dessen Stelle.

In der verschanzten Stellung ist nur von den Divisionen Oudinot und Soult nebst einer Reserve von Grenadieren die Rede.

Wir müssen uns also auch hier wieder mit Vermuthungen begnügen, nach welchen etwa anzunehmen ist, daß Tharreau mit 8- bis 10,000 Mann unterhalb der Stellung, zwischen ihr und dem Rheine, stand, Menard mit 5- bis 6000 Mann am Züricher See, in der Stellung aber 20- bis 25,000 Mann, was zusammen für die ursprünglichen 6 Divisionen Tharreau, Lorges Menard, Vendamme, Soult, Oudinot 40,000 Mann macht, ohne die 6- bis 8000 Mann betragenden Schweizertruppen.

Die Stellung, welche Massena gewählt hatte, befand sich auf dem Kamme des Höhenzuges, der sich zwischen der Limmath und Glatt gegen den Rhein hinzieht. Dieser Rücken hat in der Ge-

gend von Zürich die Breite von 3- bis 4000 Schritt in seiner Anlage, auf dem Kamme aber meistens nur einige hundert Schritt und eine abwechselnde Höhe von 5- bis 600 Fuß. Er zieht nahe an Zürich vorbei, lagert sich mit seiner westlichen Lehne hart an die Limmath, wodurch er die starke Aufstellungslinie gegen Zürich bildet, deren wir gedacht haben, und ist mit seiner östlichen Lehne der Glatt zugewandt, läßt aber zwischen diesem Flusse und seinem Fuße theils eine Ebene von 1500 Schritt Breite, theils, wie unterhalb Schwamendingen, wo sich die Glatt östlich wendet, ein offenes Hügelland.

Die östliche Lehne des Rückens, welche also die Fronte der Aufstellung abgeben mußte, ist ziemlich steil, an vielen Stellen ganz unzugänglich. Sie ist mit einer Unzahl von kleinen, scharf eingeschnittenen und zum Theil bewaldeten Thälern durchzogen; auch der Kamm selbst ist zum Theil bewaldet und unzugänglich. Eine solche Lehne mußte natürlich für die Stellung ein sehr starkes Zugangshinderniß abgeben, nur konnte freilich die Wirkung des Feuers auf derselben nicht überall genügend sein. Eine Hauptstärke dieser Fronte war aber, daß die Annäherung des Feindes auf bestimmten Uebergangspunkten der Glatt sehr gut zu übersehen war, während es dem Angreifenden sehr schwer werden mußte, die Verhältnisse der Stellung und ihre Truppenvertheilung einigermaßen zu beurtheilen.

Auf diesem Rücken nun war die verschanzte Stellung so genommen, daß sie in der Form eines elliptischen Bogens etwa 2000 Schritt von Zürich und der Limmath lag. Die rechte Flanke zog sich 1000 Schritt von den Wällen der Stadt an den Züricher See, die linke lehnte sich $\frac{1}{4}$ Meile unterhalb der Stadt bei dem Dorfe Höngg an die Limmath und die Ausdehnung betrug etwa $\frac{5}{4}$ Meilen.

In der eigentlichen Fronte des verschanzten Lagers ließen sich drei Theile unterscheiden. Der Züricher Berg, welcher auf der Linie von Schwamendingen nach Zürich liegt, machte den rechten Flügel, der Wipkingerberg auf der Linie vom Katzen-See

nach Zürich machte den linken Flügel aus. Beide sind einige tausend Schritt lange, bewaldete Kuppen. Zwischen beiden liegt ein etwas zurückgezogener und nicht so hoher, einige tausend Schritt langer, offener und mehr zugänglicher Rücken, so daß jene beiden Berge als Bastionen erscheinen, der Rücken aber als Courtine. Die von dem Züricher Berge sich gegen den See zurückbiegende Linie der Stellung lag begreiflicherweise auf dem westlichen Abfalle des ganzen Rückens und hatte zum Theil ein überhöhendes Terrain vor sich; dagegen reichte der Wipkingerberg bis auf 1000 Schritt an die Limmath und beherrschte seinen eigenen Fuß bis zu diesem Flusse vollkommen.

Die Verschanzungen scheinen, so viel sich aus dem in dieser Beziehung schwerlich ganz zuverlässigen Plane des Erzherzogs Karl ersehen läßt, theils aus einzelnen Redouten und fleschenartigen Werken mit einem Zwischenraume von einigen hundert Schritten, theils aus zusammenhängenden, bis zu 1000 Schritt langen Linien und, da wo Wald war, aus breiten Verhauen bestanden zu haben; nur die vom Züricher Berge an dem See laufende 4000 Schritt lange Linie hatte viel weniger Werke, denn es befanden sich auf dieser ganzen Strecke nur 3 bis 4 Fleschen. Auch bedurfte diese Strecke allerdings keiner eigentlichen Stellung, da sich hinter derselben das sturmfreie Zürich befand; es war dies also nur als eine verstärkte Vorpostenlinie zu betrachten.

Die Schanzen waren noch nicht ganz beendigt, obgleich seit 6 Wochen daran gearbeitet wurde, und dies soll ein Hauptgrund gewesen sein, warum Massena die Stellung nach der Schlacht verließ.

Ein Hauptfehler der Stellung aber, den Massena vielleicht zu spät, nämlich erst in der Krisis des Gefechts am 4. gefühlt haben mag, war der Mangel anderer Uebergänge über die Limmath als durch Zürich, wodurch natürlich die Mitte und der linke Flügel in ihrem Rückzuge sehr bedroht sein konnten. In Zürich selbst waren übrigens nur 3 Brücken über die Limmath, und zwar nur eine für Fahrzeuge.

Massena hatte 28 Stück Geschütze aus dem Züricher Zeughause in der Stellung verwendet, dagegen, wie der Erzherzog sagt, einen Theil seiner Artillerie schon mit der Bagage über die Limmath in Sicherheit gebracht. Diese letztere Maßregel, die auch Jomini, aber freilich mit einer absichtlichen Zweideutigkeit, erwähnt *), würde, wenn sie gegründet ist, zusammengenommen mit der am 6. erfolgten freiwilligen Räumung der Stellung, vermuthen lassen, daß es Massena zuletzt mit der Vertheidigung derselben schon nicht mehr recht Ernst gewesen wäre.

So waren die Verhältnisse des französischen Feldherrn, als der Erzherzog sich mit dem Entschlusse eines entscheidenden Gefechtes, den 3. Juni bis zur Glatt vorgeschoben hatte.

Der Erzherzog giebt die Macht, welche sich unter seinem und Hotzes Befehl zur Stelle befand, auf 53 Bataillone und 67 Schwadronen an. Ursprünglich hatte die Streitkraft dieser beiden Feldherren aus 87 Bataillonen und 176 Schwadronen bestanden; 18 Bataillone und 64 Schwadronen standen unter Starray im Schwarzwalde, 5 Bataillone und 6 Schwadronen in Graubündten; dies läßt noch 59 Bataillone und etwas über 100 Schwadronen; wäre also durch die Unglücksfälle Auffenbergs die Anzahl der Bataillone nicht verändert, so würden sich noch 6 Bataillone und 40 Schwadronen auf dem rechten Rheinufer befunden haben. Daß es sich mit der Infanterie so verhalten hat, ist ziemlich gewiß, aber von den 40 Schwadronen waren vermuthlich noch andere Entsendungen gemacht, die der Erzherzog zu erwähnen vergessen hat, namentlich scheint Bellegarde mit etwas mehr Kavallerie nach Italien gekommen zu sein, als er ursprünglich besaß.

Jene 53 Bataillone und 67 Schwadronen werden wir etwa auf 60,000 Mann annehmen können, denen der General Massena nur sein Hauptkorps nebst den Divisionen Tharreau und Menard, in allem 45,000 Mann, entgegenzusetzen hatte, von wel-

*) Theil II, 252.

chen aber höchst wahrscheinlich ein Theil nicht herangezogen werden konnte, so daß des Erzherzogs Ueberlegenheit wenigstens ein Drittheil betragen haben wird.

Wenn die Stellung Massenas wegen ihrer für die Zahl der Truppen beträchtlichen Ausdehnung auch nicht als unüberwindlich betrachtet werden konnte, so schien sie doch immer eine große Stärke zu haben, und ihr Angriff also ein Unternehmen zu sein, welches wenig Erfolg versprach, und zu dem man sich nur in Ermangelung jedes andern Mittels entschließen könnte. Es schien also natürlich, daß der Erzherzog erst den General Tharreau angriff, ihn über die Limmath trieb und den Erfolg dann weiter erwartete; verließ sein Gegner die Stellung nicht, so war doch vielleicht ein Uebergang über die Limmath zu versuchen, und wenn dieser gelang, so mußte Massena seine Stellung entweder aufgeben oder sich wenigstens außerhalb derselben mit dem Erzherzoge schlagen.

Der Erzherzog scheint diese natürliche Richtung seiner Unternehmung nicht recht in Betracht gezogen zu haben. Er nahm an, daß eine strategische Umgehung der Stellung auf ihrer linken Seite eine viel größere Ueberlegenheit erfordere, als er sie hatte; was er außerdem von der Gefahr des Rückzugs bei einer Umgehung des linken Flügels sagt, bezieht sich eigentlich auf eine taktische, in der Absicht unternommen, das Lager auf dem linken Flügel und in der linken Flanke anzugreifen. Bei einem solchen Angriffe setzte er voraus, bekäme er den Rücken gegen Kaiserstuhl, dort aber hatte er keine Brücke über den Rhein und nichts als schwierige Wege, woraus ihm dann hervorzugehen schien, daß die Vorsicht selbst nichts Anderes als einen Angriff auf die Fronte zulasse.

Wir wollen die Prüfung dieses Raisonnements bis an den Schluß des Abschnitts verschieben und haben dasselbe hier nur aufgenommen, weil es zum Verlaufe der Begebenheiten gehört.

Der Erzherzog beschloß also nicht allein die Stellung Massenas anzugreifen, sondern den Angriff auch gerade mit der

Hauptmacht auf die Fronte zu richten. Seine Anordnung war folgende:

Der Angriff sollte in 5 Kolonnen geschehen:

1. Jellachich mit 5 Bataillonen und 3 Schwadronen auf der Seestraße gegen den rechten Flügel der feindlichen rechten Flankenlinie.
2. General Bey mit 4 Bataillonen und 3 Schwadronen von Witikon auf Hirslanden gegen die Mitte der rechten Flankenlinie.
3. Prinz von Lothringen mit 4 Bataillonen und 4 Schwadronen sollte von Dübendorf,
4. General Hotze mit 7 Bataillonen und 12 Schwadronen von Schwamendingen aus den Züricher Berg, beide zusammen also mit 11 Bataillonen und 16 Schwadronen den rechten Flügel und Hauptpunkt der Fronte angreifen.
5. Fürst Reuß mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen sollte über Seebach und Orlikon gegen die Mitte der feindlichen Stellung vordringen.

Zur Reserve wurden 8 Bataillone und 16 Schwadronen bei Opfikon an der Glatt aufgestellt.

Nauendorf mit 15 Bataillonen und 9 Schwadronen blieb an der untern Glatt zur Beobachtung des Generals Tharreau.

Nach dieser Disposition beschäftigten 9 Bataillone und 6 Schwadronen die feindliche rechte Flanke; man kann dies nur als eine Diversion ansehen, da diese Truppen, wenn sie durchdrangen, auf die Festungswerke von Zürich stießen, die sie doch nicht chemin faisant nehmen konnten.

Der Angriff aber auf den feindlichen rechten Flügel und die Mitte machten 21 Bataillone und 36 Schwadronen. Diese Masse ist nicht unbedeutend, aber da der Raum in der feindlichen Stellung, gegen welche sie gerichtet war, eine Ausdehnung von 4000 Schritt hatte, so war sie in sich doch wieder als sehr getheilt und ausgedehnt zu betrachten.

Die Reserve von Opfikon aber, eine halbe Meile von der

feindlichen Stellung, war mehr als eine strategische, denn als eine taktische zu betrachten und gehört insofern gar nicht zu der angreifenden Macht, die wir mit 30 Bataillonen und 42 Schwadronen auf 33,000 Mann schätzen können, wobei aber freilich zu bemerken ist, daß die 6- bis 7000 Mann Kavallerie bei einem Angriffe auf eine solche Stellung wenig nützen konnten.

Daß ein solcher Angriff nirgends durchdringen konnte, versteht sich wohl von selbst, und daß er sogar nicht einmal bis zur eigentlichen Stellung vordrang, sondern am Fuße des Gebirgsrückens abgewiesen wurde, ist gleichfalls nicht zu verwundern. Es war ein zaghafter Stoß mit halber Kraft und halbem Willen.

Der Erfolg war seiner Einrichtung ganz entsprechend.

Jellachich trieb die Franzosen aus ihrer Stellung der rechten Flanke bis unter die Mauern von Zürich, wurde von da wieder zurückgewiesen, drang noch einmal bis dahin vor und endigte damit, eine Stellung bei Riedsbach 1500 Schritt vor den Festungswerken zu nehmen.

Der General Bey drang über Hirslanden gegen Hottingen vor, mußte aber wieder etwas zurückgehen und nahm mit Jellachich in gleicher Höhe seine Aufstellung.

Der Prinz von Lothringen, welcher eigentlich über Stepbach in gerader Richtung auf die Verschanzungen des Züricher Berges vordringen sollte, glaubte in dem durchschnittenen und schwierigen Terrain des Abhanges nicht fortkommen zu können und machte den ungeheuren Umweg über Fällanden hinter der zweiten Kolonne her, sich dann von Pfaffhausen rechts wendend. Er kam bis auf den Attisberg und Topelhof, d. h. bis auf 1500 Schritt von den Verschanzungen des Züricher Berges, scheiterte aber schon an dem Verhau vor diesen Schänzen und zog sich Mittags um 2 Uhr aus dem feindlichen Feuer zurück.

Der General Hotze konnte bei Schwamendingen den Uebergang nicht erzwingen und ging daher über Dübendorf, hatte aber die größte Mühe, die 2- bis 3000 Schritt vor der eigentlichen

Stellung liegenden Dörfer Stepbach und Schwamendingen zu nehmen. Er selbst wurde dabei verwundet und mußte sein Korps verlassen; Petrasch, der das Kommando übernahm, kam nicht weiter, als bis an den Fuß der Anhöhen.

Fürst Reuß rückte mit seinem linken Flügel bis Oerlikon, also, wie Hotze, bis an den Fuß des Hauptrückens vor, nahm aber mit dem Uebrigen, wie der Erzherzog sagt, eine bogenförmige Stellung, mit dem rechten Flügel an Rümlang; dieses Dorf aber liegt an der Glatt, ¾ Meilen von Oerlikon. Dies hatte offenbar einen ganz defensiven Charakter, als ob man sich vor einem Anfalle des feindlichen linken Flügels gefürchtet hätte, der doch durch ein eigenes, ihm weit überlegenes Korps bedroht war und in jedem Falle durch die strategische bei Opfikon stehende Reserve hätte zurückgewiesen werden können.

Als Mittags um 1 Uhr der östreichische Angriff ungefähr diese Gestalt angenommen hatte, glaubte der Erzherzog noch durch eine Verstärkung von 5 Bataillonen, die er unter dem General Wallis von der Reserve herbeizog, durchdringen zu können; er ließ diesen General zwischen Hotze und Lothringen über Schwamendingen und die Ziegelei gegen den Züricher Berg vordringen, und gab dem Prinzen Lothringen Befehl, seinen Angriff auf diesen Berg zu erneuern. Wallis ließ 1 Bataillon an der Brücke von Schwamendingen und drang mit den übrigen 4 Bataillonen wirklich weiter, als jede der andern Kolonnen gegen die französische Stellung vor; er nahm einen Verhau und sogar eine der feindlichen Batterien, wurde aber dort mit überlegener Macht und verheerendem Feuer so empfangen, daß er sich mit großem Verluste zurückziehen mußte. Die Generale Wallis und Hiller wurden dabei verwundet. Das tiefere Eindringen dieser Kolonne läßt sich leichter erklären, da sie so viel später kam, als die andern, und der Feind in seiner ausgedehnten Schlachtlinie nicht überall gleich stark bleiben konnte, also diesen Punkt wahrscheinlich nur schwach besetzt hatte; als diese Kolonne aber in die Stellung hineindrang, war es die Reserve der Grenadiere unter

Massenas persönlicher Anführung, durch welche sie zurückgeworfen wurde.

Der Prinz von Lothringen war in seinem erneuerten Angriffe nicht glücklicher, als beim ersten und zog sich am Ende des Tages mit seiner Hauptmacht auf die Höhen von Witikon zurück.

Von den Anstalten der Franzosen erfahren wir nichts. Was uns der Hergang der Sache lehrt, ist: daß Soult auf dem rechten, Oudinot auf dem linken Flügel kommandirte, Massena sich am Züricher Berge aufhielt und daß die Franzosen sich an diesem Tage meistens nicht in ihren Verschanzungen, sondern am Fuße des Höhenrückens in ihren Verhauen schlugen, wobei sie mit einzelnen Theilen sehr häufig in die Offensive übergingen.

Das Resultat dieses Tages war also, daß sich inclusive des Generals Wallis 35,000 Mann gegen 25,000 schlugen, daß diese, von einem sehr starken Terrain begünstigt und unter dem Schutze rückwärts gelegener Schanzen, den Angriff überall zurückschlugen, und daß die Oestreicher dabei 3- bis 4000 Mann einbüßten. Daß man sich auf einzelnen Punkten mit Heftigkeit schlug, beweist die große Zahl verwundeter Generale; bei den Franzosen waren es Oudinot und Humbert, bei den Oestreichern Hotze, Wallis und Hiller.

Massena konnte sich als Sieger betrachten, der Erzherzog aber wollte den Angriff noch nicht aufgeben; „er beschäftigte sich," sagt dieser Feldherr selbst, „aus den errungenen Standpunkten eine Stellung auszuspähen, die man in der Entfernung weder sehen noch beurtheilen konnte, und auf diese Erkenntniß beschloß er einen neuen Angriffsplan zu gründen."

Wir gestehen, daß wir diesen ersten Satz nicht verstehen, der vielleicht durch Zufall so dunkel ausgefallen ist. „Der Feind müsse, es koste was es wolle, aus dem Besitze von Zürich vertrieben werden, ohne welchen es für die Oestreicher keine Aufstellung gab, die zugleich die Gegend von Stockach, Vorarlberg und ihre Verbindung mit Italien deckte."

Der Erzherzog wollte diesen neuen Angriff überfallsweise in der Nacht vom 5. zum 6. Juni unternehmen. Zwei Kolonnen, jede von 8 Bataillonen, vermuthlich ausgesuchte Truppen, versammelten sich, die eine bei Schwamendingen, die andere zwischen Oerlikon und Seebach; die erste sollte gegen den Geisberg, die andere gegen die Mitte vordringen. Zugleich zog der Erzherzog seinen rechten Flügel von der untern Glatt gegen die Mitte und ersetzte ihn durch 4 Bataillone, welche er von den noch auf dem rechten Rheinufer stehenden Truppen kommen ließ. Um 2 Uhr brachen diese Truppen auf. Der Erzherzog verbot die Gewehre zu laden. Es war also auf ein eigentliches Ueberrennen des Feindes abgesehen, und der Erzherzog rechnet sehr auf alle Vortheile, welche die Ueberraschung bei dieser allerdings ungewöhnlichen und darum gewiß unerwarteten Maßregel geben konnte; besonders rechnet er aber darauf, daß man diese stärksten Punkte der Stellung vielleicht am meisten geschwächt haben würde, wozu der Charakter des Gefechts am 4. berechtigte.

Allein während der östreichische Feldherr zur Ausführung dieses neuen Planes schritt, hatte in eben der Nacht vom 5. zum 6. Juni der französische seine Stellung schon geräumt, die 28 Geschütze der Züricher im Stiche gelassen und sich mit seiner Armee über die Limmath zurückgezogen. Die Stadt Zürich wurde den 6. Mittags durch Vertrag geräumt und ihre 150 Geschütze wurden den Oestreichern überlassen.

Dieser Rückzug Massenas hatte natürlich etwas sehr Ueberraschendes. Er hat mehrere Monate an den Verschanzungen dieser Stellung arbeiten lassen, es sind 30 bis 40 Schanzen gebauet, Verhaue von 1000 bis 1500 Schritt Breite angelegt, er läßt 28 Geschütze aus Zürich hineinführen, nimmt eine Schlacht darin an, der Feind kommt, mit Ausnahme eines einzigen Punktes, gar nicht einmal bis zur Hauptstellung, und ein diesem einzigen Punkte wird er mit großem Verluste zurückgeworfen, und dennoch zieht sich, und zwar ohne äußere Veranlassung, der französische Feldherr zurück, seine Stellung, seine Schanzen, sein Ge-

schütz, seinen Sieg und die Stadt Zürich im Stiche lassend. Diese auffallende Inkonsequenz hat natürlich gleich den Blick der Kritik auf diesen Punkt gezogen. Der General Jomini*) glaubt mit drei Gründen den Rückzug zu motiviren, nämlich durch den unvollendeten Zustand der Verschanzungen, die Gefahr des Rückzuges, wenn ein einzelner Punkt verloren ging, weil alles durch Zürich mußte, endlich die untergeordnete Wichtigkeit, welche die Stellung von Zürich als bloßer Brückenkopf hatte.

Auf diese drei Gründe muß man mit der Frage antworten, warum der General Massena diese Stellung, wenn sie so wenig strategische Wichtigkeit hatte, eingerichtet, und warum er, wenn sie so wenig haltbar war, eine Schlacht darin angenommen hat? Wir machen diese Bemerkung blos, um zu zeigen, daß der Rückzug durch jene Gründe nicht auf eine natürliche Art motivirt werden kann, daß uns also die Kriegsgeschichte eigentlich die Ursache dieses höchst unerwarteten Schrittes schuldig bleibt, über welchen sich im Moniteur nicht einmal Bericht findet. Da von keiner äußeren Veranlassung auf das Entfernteste die Rede ist, so können wir freilich diese Ursache nur in dem Verlaufe des Gefechts suchen. Ob nun gleich dieser den Franzosen durchaus günstig und der Totalerfolg am 4. von der Art gewesen ist, daß, so viel es sich äußerlich beurtheilen läßt, auch nicht einmal eine zweifelhafte Lage für die Franzosen entstanden war: so muß Massena doch schon am 4. Juni das Gefühl bekommen haben, er sei zu schwach für die Ausdehnung seiner Stellung. Er mußte natürlich wissen, daß der Erzherzog am 4. ihn nicht mit seiner ganzen Macht angegriffen hatte; als nun dieser Feldherr am 5. in seiner Stellung gewissermaßen mit aufgehobenem Fuße zum weitern Vorschreiten stehen blieb, konnte Massena wohl fürchten, daß es geschehe, um seine Macht zu vereinigen und ihn mit voller Kraft anzugreifen; einem solchen gesammelten Angriffe aber glaubte er vielleicht nicht widerstehen zu können. Es scheint da-

*) Th. II., S. 253.

her gerade das Verharren des Erzherzogs in seiner Angriffsstellung am 5. zu sein, was Massena zum Rückzuge bewogen hat.

Welche Umstände nun auch dem französischen Feldherrn in dem Verlaufe eines Gefechts, welches uns so durchaus befriedigend ausgefallen zu sein schien, besorglich erschienen sein mögen: so bleibt es immer eine bis jetzt unaufgelöste Inkonsequenz desselben, eine Stellung zu verlassen, die noch ganz intakt war, deren wesentliche Bestandtheile noch gar nicht zur Wirksamkeit gekommen waren, weil wir immer gezwungen sind zu sagen: entweder taugte die Stellung von Hause aus nichts, oder sie mußte auch für den 6. Juni gut genug sein.

In Beziehung auf die Schweiz hatte dieser Schritt Massenas die unmittelbare Folge, daß die Regierung ihren Sitz von Luzern nach Zürich verlegte, und daß fast das ganze Schweizerkontingent, welches sich bei der Armee Massenas befand, auseinanderlief.

Massena nahm nun mit seiner Armee eine Aufstellung auf dem Theile des Albis, der hinter der Limmath fortläuft und den Namen Uetliberg trägt.

Der Erzherzog ließ seine Armee auf die Höhen zwischen der Limmath und Glatt rücken, schob eine kleine Avantgarde von Zürich über die Sihl, besetzte Zürich mit 5 Bataillonen und nahm sein Hauptquartier in Kloten.

Massena hatte das seinige in Bremgarten an der Reuß. General Tharreau zog sich hinter die Aar zurück.

39. Haddick wird von seinem Angriffe auf Xaintrailles nach Italien abgerufen.

Am St. Gotthardt haben wir den General Xaintrailles im Vorschreiten gegen die Quelle der Rhone, den General Le Courbe im Verfolgen St. Juliens und Haddick im Reußthale gelassen. Das Bestreben der beiden französischen Generale schien die Vereinigung auf dem St. Gotthard zu sein; allein es scheint,

daß das Abbrechen eines Theils der Teufelsbrücke gegen Le Courbe und das Aufstellen der Brigade Strauch gegen Xaintrailles bei Oberwald die Wirkung hervorgebracht hat, beide zum Stehen zu bringen, was auch, da Haddick sich mit 10= bis 12,000 Mann zwischen den Quellen der Reuß, der Rhone und des Ticino befand, wohl zu erklären ist. Indessen würden sie sich doch vielleicht nicht lange haben abhalten lassen, gemeinschaftlich einen Angriff auf den St. Gotthard auszuführen, wenn das Vorrücken des Erzherzogs gegen Zürich nicht den General Massena vermocht hätte, seinen rechten Flügel wieder bis Altorf und den Vierwaldstädtersee zurückzuziehen.

Wann der General Le Courbe mit den Truppen, die er gegen St. Julien gebraucht hatte, dahin abmarschirt ist, wo er sich mit seiner ganzen Armee in den ersten 8 Tagen des Juni befunden, ist nirgends erzählt. Offenbar war das Heranziehen desselben bis an den Vierwaldstädtersee eine halbe Maßregel, denn auf die bei Zürich gegebene Entscheidung konnte er nicht mitwirken, und während Le Courbe, wie es scheint, müßig war, hätte Haddick den General Xaintrailles mit großer Ueberlegenheit angreifen und sich zum Herrn des ganzen Wallis machen können.

Allein auch dies geschah nicht und es trat von Seiten der Oestreicher durch Befehl und Gegenbefehl eine noch viel tadelnswerthere Neutralisirung der Kräfte ein. Zuerst scheint der General Haddick bis zum 9. Juni bei Airolo müßig gelegen zu haben. An diesem Tage ging er mit den Brigaden Debrie und Lamarcelle, 9 Bataillone stark, über den St. Gotthard nach Oberwald, indem er zugleich den beiden Brigaden Rohan und Nobili auf den Simplon vorzurücken befahl. Xaintrailles zog sich hierauf nach Brigg und Naters zurück. Am 13. Juni hatten jene beiden Brigaden den Simplon erreicht und Haddick war bis Münster vorgedrungen. Nun schien also der Augenblick gekommen, wo Xaintrailles gezwungen werden sollte, Wallis ganz zu räumen. Allein der Wiener Hof hatte, um Suwarows Eroberungen in Italien durch eine große Ueberlegenheit einen recht ent=

so mußte Suwarow sich entschließen, das Korps von Haddick zur Beobachtung des Generals Xaintrailles zu bestimmen. Es blieb daher Strauch im Rhonethal, der Prinz Rohan besetzte den Simplon und Haddick stellte sich zur Beobachtung der beiden Bernhards bei Aosta auf.

So vergingen also drei Wochen des Monats Juni, in welchem die unter Haddick stehenden 12,000 Mann einer feindlichen Macht von etwa 8000 gegenüber durch Unentschlossenheit und widersprechende Befehle in Unthätigkeit erhalten wurden, während man in Italien ihrer auf das Höchste bedürftig zu sein glaubte.

Unterdeß hatte Massena, wie gesagt, angemessen gefunden, seinen rechten Flügel noch näher heranzuziehen, den St. Gotthard einstweilen ganz aufzugeben und sich mit einer Aufstellung zwischen den Seen zu begnügen.

Am 8. Juni verließ Le Courbe Altorf und Schwyz; das Hauptkorps ging von Altorf zu Wasser nach Luzern, das Detachement von Schwyz nach Art am Zuger See.

Da der Erzherzog vorhersah, daß die Aufstellungen, welche die beiderseitigen Armeen am 6. Juni genommen hatten, einige Zeit dauern und einen Beobachtungskrieg herbeiführen würden, so schien ihm unter solchen Umständen sein linker Flügel, der die Verbindung mit dem 18 Meilen entfernten Haddick unterhalten sollte, nicht stark genug. Dieser linke Flügel hatte aus 5 Bataillonen und 1 Schwadron unter Gavasini und aus 5 Bataillonen und 6 Schwadronen im Rheinthale bestanden. Die letzteren hatten zum Theil Gavasini, zum Theil St. Julien verstärkt; Gavasini aber hatte gegen Le Courbe, wie wir erzählt haben, einen bedeutenden Verlust erlitten. Es waren also nur noch etwa 5- bis 6000 Mann übrig, von denen aber wahrscheinlich einige Bataillone im oberen Theile des vorderen Rheinthals geblieben waren. Der Erzherzog sandte daher schon 2 Tage nach der Schlacht, am 6. Juni, den General Jellachich mit 9 Bataillonen und einigen Schwadronen nach Uznach ab, um sich mit

Gavasini zu vereinigen, wodurch das Korps von Jellachich auf 12,000 Mann wuchs. Er verband mit dieser Verstärkung seines linken Flügels die Idee, denselben in Gemeinschaft mit dem Korps von Haddick dazu anzuwenden, um den französischen rechten Flügel weiter zurückzuwerfen. Diese letzte Absicht wurde durch den Abmarsch Haddicks vereitelt.

General Jellachich schickte von Uznach aus 4½ Bataillone und 1 Schwadron unter General Bey in das vordere Rheinthal, um bis in das Reußthal vorzudringen und St. Julien zu Hülfe zu kommen, den er von Le Courbe noch hart bedrängt glaubte. Wir haben aber gesehen, daß dazu nicht mehr Zeit war, und daß diese Abtheilung dazu diente, die Posten des Generals Haddick an der Teufelsbrücke abzulösen. Mit 6 Bataillonen und 5 Schwadronen rückte Jellachich selbst auf der rechten Seite des Züricher Sees den 12. Juni bis Rapperschwyl vor und 3 Bataillone ließ er durch das Klön- und Muottathal nach Schwyz gehen, um dort Posten zu fassen; bei Schindellegi und Einsiedeln wurden Verbindungsposten aufgestellt.

Die Franzosen standen unter Le Courbe auf beiden Seiten des Vierwaldstädtersees und vom Sarner bis zum Thuner See. Le Courbe hatte sein Hauptquartier in Luzern.

Die andere Division, welche Menard bis dahin kommandirt hatte, steht um diese Zeit unter dem Befehl von Chabran, ohne daß man erfährt, was aus dem General Menard geworden ist. Sie hat ihre Stellung den 12. Juni mit dem rechten Flügel bei Sattel, von da läuft die Linie über Rothenthurm, die hohe Rohne, einen Gebirgsrücken an der Sihl, nach Richterschwyl am Züricher See.

Wir verlassen also die 40,000 Mann starke französische Armee in einer 15 Meilen langen kordonartigen Aufstellung am Sarner See bis an den Rhein; die Oestreicher, etwa 55,000 Mann stark, in einer ähnlichen Verzettelung ihr gegenüber.

40. Betrachtungen über diesen Abschnitt.

Die Oestreicher.

Wir haben einen großen Theil unserer Betrachtungen schon der Erzählung einflechten müssen, weil sie zum Theil zur Motivirung der einzelnen Handlungen erforderlich, zum Theil dadurch auf eine sehr natürliche Art herbeigeführt waren. Jetzt haben wir noch drei Gegenstände auf dem Herzen, über welche wir uns aussprechen müssen, nämlich über die Nothwendigkeit, die Eroberung der Schweiz zum Gegenstande des Feldzugs zu machen, über den Angriff der Generale Hotze und Bellegarde auf Graubündten und über den Angriff des Erzherzogs auf Massena bei Zürich.

Es ist nicht unsere Absicht, die Klagen über die Zaghaftigkeit und den Mangel an Unternehmungsgeist bei den Oestreichern blos zu wiederholen, sondern wir wollen den Blick des Lesers darauf zurückführen, welche Stelle eigentlich die Eroberung der Schweiz in den strategischen Verhältnissen dieses Krieges einnahm. Im Abschnitt 5. haben wir dargethan, daß Oberitalien und die Schweiz die beiden natürlichen Gegenstände des Angriffs waren und daß, wenn einer von beiden früher als der andere angegriffen werden sollte, dies die Schweiz sein mußte, aber freilich nicht, weil ihr Besitz wichtiger gewesen wäre, als der der Lombardei, sondern blos weil diese Form des Angriffs den größeren Totalerfolg versprach. Da die Kräfte für zureichend gehalten werden mußten, beide Länder zu erobern, so war kein Grund zu fragen, welche der beiden Eroberungen den meisten Werth hatte? Durch den Mangel an Willenskraft und Nerv, womit die Oestreicher den Krieg auf dem deutschen Kriegstheater führten, geschah es, daß Italien erobert wurde, die Schweiz aber nicht, und die östreichische Regierung scheint sich um so eher darein gefunden zu haben, als sie Oberitalien einen entschiedenen Vorzug gab und darum ein Viertel der Streitkräfte vom deutschen Kriegstheater unter Bellegarde dahin gehen ließ.

Dieser Vorzug Oberitaliens war unstreitig vollkommen begründet; die Schweiz war als eigentlicher Besitzstand im Grunde kein Gegenstand der Kriegführung. Die Oestreicher konnten nie daran denken, sie zu einer östreichischen Provinz zu machen, und selbst die Franzosen wollten nur indirekt darin herrschen. Dagegen war die Lombardei eine alte östreichische Provinz, und die Franzosen hatten daraus einen Filialstaat gemacht, den sie vor der Hand wie ihr eigenes Gebiet betrachten konnten. Hier war der eigentliche Boden politischer Ausgleichung. Ein Land aber, mit dem man in dem politischen Konflikt unmittelbar etwas anfangen kann, hat auch strategisch darum einen höhern Werth. Ferner hing von der Eroberung Oberitaliens der Fall Unteritaliens ab, und endlich war die Ebene Oberitaliens an sich durch Größe und Bevölkerung wichtiger als die Schweiz. Es war also ganz richtig, daß die östreichische Regierung, wenn eins der beiden Länder in diesem Feldzuge noch in den Händen der Franzosen bleiben sollte, dies Loos lieber auf die Schweiz fallen ließ.

Aber nachdem wir dies anerkannt haben, müssen wir doch sagen, daß die östreichische Regierung über Italien die Wichtigkeit, welche die Schweiz darum noch immer behielt, zu sehr aus den Augen gelassen hat.

Die Ueberwältigung der Schweiz war nicht allein die erste, sondern auch die stärkste derjenigen französischen Anmaßungen, um deren willen man zu den Waffen gegriffen hatte. Mit den italiänischen Staaten hatte sich Frankreich früher schon mehr oder weniger im Kriegszustande befunden, die Schweiz aber hatte stets die ängstlichste Neutralität beobachtet; die italiänischen Staaten waren in die frühern Kriege jedesmal verflochten gewesen, die Schweiz seit Jahrhunderten allen europäischen Händeln fremd geblieben; es gehörte also allerdings ein viel größerer Uebermuth, eine entschiedenere Geringschätzung aller alten Verhältnisse dazu, um sich zu diesem Einbruche in die Schweiz zu entschließen, als zu der Ueberwältigung der italiänischen Staaten; daher lag in diesem Sinne in der Schweiz ein eigentlicher politischer Ehren-

punkt für Oestreich und die europäischen Mächte, der durch den Widerstand des schweizerischen Volkes gegen die französische Reform noch mehr hervorgehoben wurde.

Aus diesem Grunde war ohne die Eroberung der Schweiz der Gegenstand des Krieges nimmermehr als erreicht zu betrachten.

Aber auch der Erfolg des Feldzugs erscheint ohne die Eroberung der Schweiz nur halb befriedigend. Auf eine vieljährige Mitwirkung einer Macht wie Rußland war in einem Kriege gegen Frankreich nicht zu rechnen. Die große Entfernung des Kriegsschauplatzes von seinen Grenzen, die ungeheuren Kosten, welche daraus immer entspringen, die mittelbare Art, wie es bei der ganzen Sache betheiligt ist, endlich die Wunderlichkeit des damaligen Herrschers mußten der östreichischen Regierung immer die Besorgniß einflößen, daß das Bündniß nicht lange dauern werde, und darum das Bedürfniß, in dem ersten Feldzuge eine Station zu erreichen, die entweder unmittelbar oder wenigstens in den Erfolgen des zweiten Feldzuges zum Frieden zu führen versprach. Eine solche Station war die bloße Eroberung Italiens noch nicht. Eine französische Kriegsmacht am Rhein bedrohte Oestreich stärker, als eine östreichische am Fuße der Cottischen Alpen Frankreich bedrohen kann; so vortrefflich also Italien als ein Unterpfand für den Frieden ist, so wenig bedeutet es, in soweit es darauf ankommt, der französischen Regierung Furcht einzuflößen. Ganz umgekehrt hat die Schweiz bei einem sehr geringen Werthe als Unterpfand einen viel höheren als Angriffsstation, weil man durch ihren Besitz im Stande ist, das Innere Frankreichs mit einer Invasion zu bedrohen, ohne zwei Drittel seiner Armee vor den Festungen am Rhein lassen zu müssen*). Thaten also die

*) Wir sind darum keineswegs der Meinung, daß der Zug, welchen die große verbündete Armee 1814 durch die Schweiz machte, vernünftig gewesen wäre. Damals war nicht von einer Invasion, sondern von einer Eroberung Frankreichs die Rede, und die Armeen befanden sich nicht an den Grenzen der Schweiz, sondern bei Mainz; der Gegner aber war mit einem zerbrochenen

Verbündeten im Laufe des Feldzugs faktisch kund, daß sie zu ohnmächtig gewesen waren, die Schweiz zu erobern, so war in der That nicht einzusehen, weshalb die französische Regierung sich im Jahre 1800 hätte besonders ängstigen sollen.

Diese Betrachtungen hätten die östreichische Regierung und ihre Feldherren nicht so gleichgültig gegen die Schweiz lassen sollen.

Nun kommt aber noch ein anderer Punkt hinzu, der sich nicht unmittelbar auf die Schweiz, sondern auf das Bedürniß einer genügenden Thätigkeit bezieht. Wenn eine Macht allein Krieg führt, so mag sie Zeit und Kräfte nach Gefallen verschwenden, es entsteht wenigstens kein zweiter Nachtheil daraus. Aber bei einem Bündnißkriege kann es nie fehlen, daß eine auffallende Unthätigkeit des Einen den Andern entweder zu einer eben solchen veranlaßt oder so empört, daß ein baldiger Bruch des Bündnisses folgt. Das Letztere ist hier der Fall gewesen. Die Oestreicher können es selbst nicht leugnen, und der Erzherzog bekennt es offenherzig, daß man die Hände in den Schoß legte, wo gehandelt werden konnte und mußte, und die östreichische Regierung hätte sich wohl sagen können, daß die Russen ihnen das nicht nachsehen würden. Hätten die östreichischen Räthe und Feldherren dies im Auge gehabt, so würde ihnen das strategische Gewissen geschlagen und sie verhindert haben, mit ihren überlegenen Streitkräften am Rhein und Bodensee umherzuschlendern, wie Einer, der aus innerer Leere nicht weiß, wie er die Zeit tödten soll.

Wir behalten uns vor, am Schlusse des Feldzugs, wenn alle einzelnen Akte der Gebirgsvertheidigung und des dagegen geführten Angriffs vorliegen, die Folgerungen aufzustellen, welche sich daraus ziehen lassen, sowohl um das eigenthümliche Verfahren jeder der beiden Armeen herauszuheben, als zu einem allgemeinen Resultate für die Theorie zu gelangen.

Schwerte nach Frankreich geflohen, und es kam nur darauf an, ihm den Stumpf aus der Hand zu schlagen, ehe er ihn wieder hatte spitz schleifen lassen.

Was wir jetzt über den Angriff, welchen die Generale Bellegarde und Hotze Ende April und Mitte Mai auf Graubündten machten, zu sagen haben, betrifft blos seinen strategischen Gesammtwerth.

Der Gedanke, das Inn- und Rheinthal gleichzeitig anzugreifen, ist allerdings sehr natürlich, da beide parallel nebeneinander liegen und durch das Prättigau in der Gegend mit einander verbunden sind, wo die Hauptposten waren, nämlich der St. Luciensteig und die Stellung von Remüs. Daß aber der Angriff eines dieser Thäler allein ganz unthunlich sei, kann man darum nicht behaupten, denn in so hohen Gebirgen ist die geradlinige Fronte der strategischen Aufstellung kein dringendes Bedürfniß, weil die Seitenwirkungen nicht so schnell und unvermuthet kommen können, daß man gegen einen Rückenanfall sich nicht helfen könnte, wie das Beispiel der Franzosen dies mehreremal gezeigt hat. Auch beweist der Erfolg des zu Ende April unternommenen Angriffs das Gesagte hinreichend, denn der im Rheinthale mißlang gänzlich, ohne daß Bellegarde dadurch verhindert worden wäre, Le Courbe aus dem Innthale zu vertreiben.

Wenn wir also die beiden Generale erst 4 Wochen und dann wieder 14 Tage lang mit einander verhandeln und dadurch den Angriff so lange aufgeschoben sehen, so können wir dies nur einer falschen Ansicht und dem Mangel an Entschlossenheit zuschreiben. Am meisten trifft dieser Vorwurf den General Bellegarde, der fast noch einmal so stark war als Hotze und nicht wie dieser eine lange, von der feindlichen Hauptmacht bedrohte Linie zu halten hatte. Es zeigt sich hier, wie in tausend andern Fällen, daß der gute Wille, der Ehrgeiz und Unternehmungsgeist der Unterfeldherren den kriegerischen Akt gewaltig fördern können, daß man also nicht glauben muß, es gehe alles von oben aus. Im Gebirge ist dies noch mehr der Fall als in der Ebene, weil ihre Lage dort nothwendig selbstständiger ist. Daß den östreichischen Feldherren, besonders dem General Bellegarde, jene Eigenschaften eben so sehr fehlten, als die französischen Divisionsgenerale Le

Courbe und Dessoles dadurch ausgezeichnet waren, ist als eine der großen Ursachen anzusehen, aus denen der Feldzug der Oestreicher in Deutschland trotz ihrer großen Ueberlegenheit keine guten Resultate hatte.

Als sich endlich die beiden Generale zu dem am 14. Mai unternommenen Angriffe mit 35- bis 36,000 Mann in Bewegung setzen, um etwa 10,000 Mann aus den Rheinthälern zu vertreiben, wagen sie es nicht einmal den Plan auf den Untergang dieses schwachen Korps anzulegen. Anstatt mit dem Korps Bellegardes zuerst in das hintere Rheinthal und dann in derselben Zeit, wo Hotze in das Prättigau und gegen den St. Luciensteig vordrang, in das vordere Rheinthal vorzudringen, mit einer Abtheilung den Kunkelspaß zu überwältigen und nun den Rhein und die Tamina hinunter gegen Mayenfeld vorzudringen, wodurch der ganze rechte Flügel und alles, was im Prättigau gestanden hatte, den Rückzug verlor, — überstieg Bellegarde umgekehrt erst am 15., also einen Tag später, den Albula und wagte es nicht, weiter als bis ins hintere Rheinthal vorzudringen. Es wird wohl zur Zeit und an Ort und Stelle nicht an tausend kleinen Gründen gefehlt haben, es so zu machen, allein man kann, ohne diese zu kennen, sich wohl erlauben, diese Zaghaftigkeit und Halbheit mit dem stärksten Tadel zu belegen, da sie durch keine Art von Gefahr motivirt war.

Was nun endlich den Angriff des Erzherzogs auf Massenas Hauptmacht betrifft, so haben wir dabei zwei Gegenstände zu unterscheiden: das Vorgehen des Erzherzogs und den Angriff der verschanzten Stellung.

Die Macht des Erzherzogs und Hotzes betrug, wenn sie alles zusammennahmen, einige 70,000 Mann. Was Massena wirklich gegen sie hatte, betrug an französischen Truppen einige 40,000 Mann; allein er konnte den größten Theil der bei Basel stehenden Truppen herangezogen haben, dann hätte seine Macht einige 50- und inclusive der Schweizer einige 60,000 Mann betragen; auch konnte man nicht wissen, in wie weit der General Le Courbe

sich genähert haben würde, der um die Zeit, als der Erzherzog über den Rhein ging, von der Tresa wieder auf dem St. Gotthard eintraf, rechnet man für diesen General noch 8000 Mann hinzu, so würde Massena auch gegen 70,000 Mann stark gewesen sein. Es ist natürlich, daß der Erzherzog, als er über den Rhein ging, den Umfang dieser ganzen Truppenmasse im Auge haben und sich sagen mußte, daß, wie sie auch vertheilt sein mochten, sie doch vorhanden waren, daß man nicht gewiß sein konnte, einen Theil davon ganz neutralisirt zu sehen, und daß also, wenn auch die Oestreicher als Angreifende die Hoffnung hatten, auf dem entscheidenden Punkte stärker zu sein, doch auf keine solche Ueberlegenheit zu rechnen war, um eines entscheidenden Erfolges gewiß zu sein, mithin alle übrigen Punkte ganz vernachlässigen zu können. So wie man seines Erfolges aber nicht mehr gewiß ist, so wird das Versammeln der ganzen Macht gefährlich, und ein so behutsamer Feldherr, wie der Erzherzog, war nicht der Mann, sich dem auszusetzen. Die Folge davon war, daß auf der einen Seite zur Deckung von Feldkirch und dem St. Luciensteige, zur Beobachtung des französischen rechten Flügels, ein Korps (6- bis 8000 Mann), auf der andern zur Beobachtung der Franzosen bei Basel und zwischen Basel und Schaffhausen zur Deckung des Rückens und der Brücken ein anderes von ähnlicher Stärke zurückgelassen wurde, und daß also der Angriff nicht mehr mit einigen 70,000, sondern nur mit etwa 56,000 Mann unternommen werden konnte, ohne daß man gewiß war, ob man es nicht mit einer ähnlichen, ja sogar mit einer größern Macht zu thun bekommen würde.

Unter solchen Umständen konnte also allerdings für einen behutsamen Feldherrn nicht die Rede davon sein, daß die Oestreicher von ihrer umfassenden Stellung den Gebrauch gemacht hätten, für den sie allein geeignet ist, nämlich im ganz entschlossenen Vordringen der getrennten Kolonnen seine ganze Macht geltend zu machen und auf der einen Seite einzubringen, was man auf der andern verlieren könnte. Die getrennten Kolonnen waren

der Erzherzog und Hotze; jener etwa 38,000, dieser 18,000 Mann stark; jener auf Schaffhausen und Stein, dieser auf die Gegend zwischen Rheineck und Feldkirch basirt. Hätten sie rücksichtslos ihren natürlichen Richtungen folgen dürfen, so ging die von Hotze über Lichtenstein, die vom Erzherzoge über Andelfingen auf Zürich. Aber dann war Hotze in Gefahr, mit einer überlegenen Macht angefallen und geschlagen zu werden, ohne daß der Erzherzog sicher war, sich auf seiner Seite schadlos halten zu können, weil er zum Beispiel auf 20,000 Mann in der verschanzten Stellung stoßen konnte, die er nicht überwältigt haben würde, ehe Massena zurückkehrte.

Um also dem Gegner dieses vortheilhafte Spiel der innern Linien so früh als möglich zu entziehen, kam es darauf an, sich mit Hotze so früh als möglich, also etwa an der Thur, zu vereinigen.

Diese Vereinigung, im Angesichte des Feindes und durch den Bodensee in den Rückzugslinien sehr beschränkt, war allerdings nicht ohne Schwierigkeit und bildet eine von jenen Aufgaben, die wir so oft in der Kriegsgeschichte vorkommen sehen und auf die sich die ältere Strategie viel zu gute that, obgleich die ganze Aufgabe meistens wie eine Tanztour erst durch ein unnützes Trennen herbeigeführt zu werden pflegt. Dies war nun hier allerdings nicht der Fall, denn eine Vereinigung des Erzherzogs mit Hotze nördlich vom Bodensee würde ein großer Zeitverlust gewesen sein und, wenn sie vollständig sein sollte, Graubündten unterdeß sehr bloßgegeben haben.

Den 21. mochte man bei beiden östreichischen Feldherren zum Scheinübergange festgesetzt haben, denn an diesem Tage ging Nauendorf mit der Avantgarde des Erzherzogs, d. h. mit der großen Hälfte seines Korps bei Stein und mit einem Detachement bei Constanz über, von Hotze aber heißt es, daß seine Brücke nicht ganz beendet gewesen wäre. Den 20. hatten die Franzosen den Rhein erst verlassen, die mit Hotze getroffene Verabredung konnte also nicht auf einen bloßen Vereinigungsmarsch,

sondern auf ein Erzwingen des Ueberganges gegen die feindliche Kordonlinie gerichtet werden, und so war denn vorauszusetzen, daß alle folgenden Bewegungen mit mehr oder weniger bedeutenden Gefechten verbunden sein, also nur kleine Märsche zulassen würden. Die Franzosen waren bis hinter die Thur zurückgegangen; nur bis zur Thur war man Herr der Gegend, und jenseits dieses Flusses konnte man möglicherweise schon auf die feindliche Hauptmacht, d. h. auf einige 40,000 Mann treffen. Die Thur ist aber von Stein nur etwa 1 Meile, dagegen ist Meiningen von diesem Punkte 9 Meilen entfernt. Sich in diesem schmalen Oblongum zu vereinigen war um so schwieriger, als die Hauptarmee dem General Hotze nicht halben Weges entgegengehen durfte, weil sie dann ihren eigentlichen Uebergangspunkt zu sehr preisgegeben hätte und sich auf den gefährlichen von Constanz nicht basiren durfte. Wenn also der französische Feldherr alles gethan hätte, um die 32,000 Mann, die zwischen dem Bodensee und der Aar gestanden hatten, hinter der Thur zu vereinigen, was füglich den 22. geschehen konnte, wenn er gegen Hotze nur eine leichte Kette von Truppen ließ und die Hauptmacht der Division Lorges an sich zog: so konnte er am 23. inclusive der Schweizer mit einigen 40,000 Mann gegen den Erzherzog anrücken, es war aber anzunehmen, daß Hotze an diesem Tage höchstens bis in die Gegend von Bischofszell vorgedrungen wäre, wo er sich vom Erzherzoge noch über einen Marsch entfernt befunden haben würde. Diese Berechnung zeigt, daß der Erzherzog, wenn er den 21. überging und bis an die Thur vorrückte, 3 Tage lang, nämlich den 22., 23. und 24. in Gefahr war, sich ohne Hotze schlagen zu müssen. Von der andern Seite durfte er aber nicht so viel später übergehen, denn er mußte durch seinen Uebergang die Hauptmacht des Feindes festhalten und verhindern, daß sie über Hotze herfiel. Dies veranlaßte den Erzherzog, seine starke Avantgarde den 21. übergehen und den 22. bis an die Thur rücken, eine Vorpostenkette über dieselbe vortreiben zu lassen, mit seinen übrigen Truppen aber erst den 23. überzugehen.

Hotze, der den 23. füglich in Bischofszell hätte sein können, blieb den ganzen 24. noch in St. Gallen, wodurch die Vereinigung noch um ein paar Tage verschoben ward. Dies war unstreitig nicht die Schuld des Erzherzogs, und so kann man ihm selbst keinen Vorwurf machen, wenn er bis zum 25. nicht über die Thur gegangen war. Nur ist freilich nicht recht einzusehen, warum er nicht mit dem Reste seiner Truppen bis an die Thur vorgerückt war und warum er, statt der ausgedehnten Vorpostenkette, welche die Verluste am 25. veranlaßte, es nicht vorzog, die Punkte von Andelfingen und Frauenfeld stark zu besetzen und den Marsch des Generals Hotze durch die dringendsten Befehle zu beschleunigen. Den Punkt von Frauenfeld mußte er als die linke Hand betrachten, die er dem General Hotze zur Vereinigung entgegenreichte, und da Frauenfeld von Andelfingen nur zwei Meilen entfernt ist, so konnten beide Massen zu einer und derselben Entscheidung gebraucht werden.

Im Allgemeinen muß man also sagen, daß die beiden östreichischen Feldherren die Aufgabe ihrer Vereinigung unter den Augen des Gegners nicht sonderlich lösten, und daß es nicht ihr Verdienst war, wenn der Gegner nicht vor der Vereinigung einen entscheidenden Vortheil über sie erhielt.

Vom 26., wo die Franzosen bis Winterthur zurückgehen, bis zum 4. Juni, dem Tage der Schlacht von Zürich, sind 9 Tage, in welchen eigentlich nichts geschieht, als daß der Erzherzog die Franzosen über die Glatt zurück in die verschanzte Stellung von Zürich hineindrängt, was füglich in 2 Tagen geschehen konnte. Der Erzherzog ließ also seinem Gegner eine ganze Woche Zeit, sich von seinen beiden Flügeln her zu verstärken und seine verschanzte Stellung zu vervollkommnen. Wenn es des Erzherzogs Absicht doch war, diese anzugreifen, so mußte jeder Tag, den er verlor, als ein großer Nachtheil betrachtet werden. Wir wissen zwar gar nicht, ob General Massena sich in dieser Zeit wirklich verstärkt hat, allein der Erzherzog von seinem Standpunkte aus mußte dies nothwendig voraussetzen.

Den Entschluß zum Angriffe auf die verschanzte Stellung halten wir durch die in der Erzählung angeführten Gründe des Erzherzogs keineswegs für motivirt.

Der General Massena nimmt eine Aufstellung zwischen der Limmath und Glatt von Zürich bis an den Rhein, etwa 3 Meilen lang; von dieser Aufstellung besteht der rechte Flügel mit zwei Dritteln der Macht aus einer eine halbe Meile langen, verschanzten, sehr starken Stellung; der übrige Theil aber aus einer etwa 2 Meilen langen Postirung, welche die Limmath und Aar hinter sich und abwärts bis an den Rhein nur wenige Brücken hat. War es nun leichter, jene Stellung oder diese Postirung anzugreifen? Allerdings würde der Erzherzog, wenn er mit dem größten Theile seiner Macht sich gegen den General Tharreau hätte wenden wollen, wegen seines Rückzugs in Verlegenheit gekommen sein, so lange er keine Brücke bei Eglisau hatte; allein erstlich konnte ja die Herstellung der Brücke von Eglisau niemals eine Hauptschwierigkeit sein, zweitens ist auch nicht die Rede davon, daß der Erzherzog mit dem größten Theile seiner Macht gegen Tharreau wirken sollte. Wenn er von den 56,000 Mann, die am 27. vereinigt waren, anstatt Jellachich unnützerweise auf Pfäffikon zu entsenden, mit 30,000 Mann bei Kloten zur Deckung seiner Hauptverbindungsstraße auf Andelfingen stehen blieb und 26,000 Mann absandte, um den General Tharreau über die Limmath zu treiben, so brauchte sich dieses Korps nicht über ein paar Meilen von ihm zu entfernen, und es war also wohl nicht zu befürchten, daß, während dies Korps den General Tharreau vertrieb, der Erzherzog von Massena dergestalt zum Rückzug gezwungen werden konnte, jenes Korps gewissermaßen im Stiche zu lassen. Wäre durch den Rückzug des Generals Tharreau über die Limmath und Aar der General Massena nicht bewogen worden, die Stellung vor Zürich zu räumen, so war jene Vertreibung die beste Vorbereitung zum Angriffe der Stellung selbst, wenn der Erzherzog ihn wollte. Aber auch dann würden wir den Angriff dieser Stellung noch nicht für nothwendig gehalten, son-

dern in der Stelle des Erzherzogs es vorgezogen haben, einige Brükken zwischen Eglisau und Kaiserstuhl einzurichten und fortzufahren, durch einen Druck des rechten Flügels gegen die Limmath den Gegner aus seiner verschanzten Stellung herauszumanövriren. Wenn dies nicht gelang und nach und nach zu gefahrvollen Stellungen führte, dann mußte man freilich an den Angriff der Stellung selbst denken. Massenas Rückzug am 6. hat wohl gezeigt, daß er auf die Behauptung dieser Stellung keinen außerordentlichen Werth legte, und es würde also ihr Angriff nicht nöthig geworden sein.

Ganz anders wäre es gewesen, wenn der Erzherzog den Angriff der Stellung beschlossen hätte, weil er sie doch im Grunde als schwach und unfertig oder die Anzahl der Truppen zu ihrer Vertheidigung als viel zu gering kannte, dem Gegner keine Zeit lassen wollte, alles besser einzurichten, und weil es ihm um eine große und glänzende Entscheidung zu thun gewesen wäre, die man immer nur gegen den großen Haufen erhalten kann. Allein wenn diese Motive wirksam gewesen wären, so würde der Erzherzog sie angeführt und nicht außerdem 8 Tage Zeit verloren haben. Statt dessen stellt er diesen Angriff nur wie ein nothwendiges Uebel dar.

Wenn wir den Entschluß des Erzherzogs insofern mit Erfolg gekrönt sehen, als der General Massena sich durch den Hergang des Gefechts am 4. bewogen sieht, den 6. die Stellung zu verlassen, so können wir dies nur als die Wirkung des Zusammentreffens zweier Inkonsequenzen betrachten.

41. Die Franzosen.

Wir haben gesehen, daß der Armee Massenas durch den Operationsplan eine vorschreitende Bewegung nördlich der Schweiz vorgeschrieben war; die Schlacht von Stockach brachte diese Bewegung plötzlich zum Stehen, und von da an haben wir den Zusammenhang und die Entwickelung der Dinge zu betrachten.

Durch jene Bewegung war Dessoles ins Münsterthal, Le Courbe ins Engadin, Menard ins vordere Rheinthal und ins

Prättigau gekommen. Die ganze französische Stellung erscheint nun wie eine zusammenhängende Linie von Rheineck längs dem Rhein bis Mayenfeld, dann längs der Landquart ins Innthal und durch das Münsterthal bis zur Etsch, so daß der rechte Flügel den Eingang ins Addathal über das Wormser Joch deckte und nun durch das Veltlin in eine Art von Verbindung mit der italiänischen Armee trat. In dieser Linie waren die Stellungen bei Tauffers, bei Remüs und der St. Luciensteig als Hauptpunkte zu betrachten, und es war ganz begreiflich, daß Massena, da er einmal diese Ausdehnung in Folge früherer Anordnungen eingenommen hatte, sie auch behielt und nicht wie der Erzherzog will, die Stellung von Tauffers und Remüs und damit das halbe Graubündten aufgab, um sich mit seinem rechten Flügel zwischen Mayenfeld, Chur und Lenz aufzustellen. Hiermit wollen wir nicht sagen, daß die Stellung von Dessoles und Le Courbe nicht sehr gewagt gewesen wäre, weil der dreimal so starke Bellegarde diese Generale förmlich hätte einfangen können, sondern wir finden nur, daß es nicht gefährlicher war, in dieser Form stehen zu bleiben, als vorzugehen, und daß, wenn die Franzosen glaubten, gegen die Oestreicher sich das Letztere erlauben zu dürfen, sie auch bei dem Erstern kein großes Bedenken finden konnten, und daß der Gedanke, sich auf diese Weise mit der italiänischen Armee in einer Art von gerader Verbindung zu erhalten, zu sehr in den gewöhnlichen Ansichten begründet war, um uns zu befremden.

Die erste Unternehmung Bellegardes ist nun Anfangs April den General Dessoles aus dem Münsterthale zu vertreiben; dadurch wurde die Stellung Massenas zwar abgekürzt, weil sie nun nur bis Remüs reichte, aber nicht verstärkt, weil Dessoles nicht bei Le Courbe blieb, sondern ins Veltlin ging, um eine Art Verbindungskorps mit der italiänischen Armee abzugeben. Es entstand also eine ganz zurückgebogene rechte Flanke, wodurch die Stellung Le Courbes so gefährlich wurde, daß er, wenn Bellegarde nicht so zaghaft verfahren wäre, zu Grunde gehen mußte.

Vier Wochen lang, nämlich bis Anfangs Mai, blieben die

Franzosen in dieser Aufstellung, obgleich unterdeß die französische Armee in Italien bereits ihre Schlachten an der Etsch und Adda verloren und die Lombardei bis zum Ticino geräumt hatte, folglich der aus der Verbindung mit dieser Armee hervorgehende Grund ganz aufgehört hatte und die kürzeste Verbindungslinie nun über den St. Gotthard lief. Die Franzosen ließen Dessoles im Veltlin und Le Courbe im Engadin blos in der Ansicht, nicht mehr Land aufzuopfern, als ihnen eben mit den Waffen in der Hand abgenommen wurde. Sie bauten also auf die Unthätigkeit der Oestreicher und glaubten vielleicht noch den Vortheil zu erreichen, daß Suwarow sich durch diese Stellung in seiner rechten Flanke bedroht glauben und zu bedeutenden Detachirungen vermocht werden könnte. Dies Letztere ist im Grunde nicht gelungen, denn die schwache Brigade Rohan würde er eben so gut gegen den St. Gotthard haben stehen lassen, und die Absendung des Prinzen von Hohenzollern war wegen seiner schnellen Rückkehr von keiner fühlbaren Rückwirkung auf die Unternehmungen in Italien.

Nachdem die Oestreicher diesem Dinge 4 Wochen zugesehen, vertrieben sie endlich Le Courbe aus dem Engadin, und nun zieht sich dieser General nicht etwa an den rechten Flügel Massenas oder ins obere Rheinthal, um den St. Gotthard zu besetzen, sondern er geht gleich über den St. Bernhardin auf die italiänische Seite der Alpen über, um sich mit dem General Loison, der die Brigade Dessoles jetzt kommandirt, zu vereinigen und durch einen Angriff auf den Prinzen Rohan wieder Herr der Gegend von Bellinzona zu werden.

Während Le Courbe sich in diese Pracht der Offensive einließ, griffen Bellegarde und Hotze den rechten Flügel Massenas an, und der General Menard hätte billig das Opfer sein müssen, wenn Bellegarde nicht im hintern Rheinthale gewissermaßen vor dem Gespenste Le Courbes Halt gemacht hätte. Dieser Angriff der Oestreicher nahm dem General Massena den dritten Hauptposten, nämlich den St. Luciensteig, und dies hatte zwei

große Veränderungen zur Folge; erstlich mußte er die Rheinlinie oberhalb des Bodensees verlassen, wodurch das Verlassen des Rheins unterhalb des Bodensees mitbedingt wurde, zweitens mußte er seine Linie zum St. Gotthard durch das Thal der Reuß, also am Vierwaldstädter- und Zugersee vorbeigehen lassen. So wurden also die Franzosen aus ihrer langen und gefährlichen Aufstellung innerhalb 6 Wochen durch drei sehr zaghaft geführte Angriffe der Oestreicher zurückgedrückt, ohne daß sie dabei sonderlich zu Schaden kamen.

General Le Courbe konnte seiner Offensive gegen die italiänischen Seen hin keine weitere Folge geben, sondern eilte auf die Nachricht von dem Verluste Graubündtens nach dem St. Gotthard zurück, wo er zu derselben Zeit ankam, als Hotze und Bellegarde sich der Rheinthäler bemächtigten. Auch hier konnte er nicht bleiben, da ein Zwischenposten die lange Linie vom St. Gotthard bis zum Züricher See decken mußte, daher ließ er einen Theil seiner Truppen auf dem St Gotthard und ging nach Altorf. Aber auch Loison mußte vor Haddick weichen und den St. Gotthard räumen. Nun kehrte zwar Le Courbe um, schlug den General St. Julien, rieb ihn halb auf und war im Begriffe, sich des St. Gotthards wieder zu bemächtigen, allein die Schlacht von Zürich am 4. Juni, obgleich von den Franzosen keineswegs verloren, bestimmte doch Massena Le Courbe wieder näher an sich, nämlich zwischen den Vierwaldstädter- und Zugersee zu ziehen.

Wir sehen also den General Le Courbe in den 4 Wochen des Mai eine fünffache Bewegung machen, von Ponte über Lenz, den Bernhardin, Bellinzona, den St. Gotthard nach Altorf, ohne daß diese Bewegung ein eigentliches strategisches Objekt erreicht hätte, denn der kleine Sieg über den Prinzen Rohan war zu unbedeutend und zu ungewiß, als daß er dafür gelten konnte. Kaum ist er bei Loison eingetroffen, so muß er nach dem St. Gotthard; kaum auf dem St. Gotthard angekommen, ruft ihn der Befehl Massenas nach Altorf. Freilich haben wir für Le Courbes Bewegung nach Bellinzona einen Grund angegeben, nämlich die Zugänge zum St. Gotthard

zu decken, hier fragen wir aber nicht nach den Motiven, die der General Massena hatte, sondern nach dem Nutzen, den die Bewegung wirklich gestiftet, und kommen erst durch diesen auf die Zulässigkeit des Motivs. Die Bewegung Le Courbes zeigt, daß Massena den St. Gotthard nicht halten, noch viel weniger die Gegend von Bellinzona behaupten konnte; und doch war Bellegarde abmarschirt und hatte von seiner Armee nur etwa 15,000 Mann gegen die Schweizer Armee gelassen; wie viel weniger konnte also die Absicht Massenas zulässig sein, da er gar nichts von diesem Abmarsche Bellegardes wußte!

Wenn wir gleichwohl den General Le Courbe in diesen 4 Wochen drei kleine, aber sehr verschiedene Siege, den 13. Mai auf dem Monte Cenere, südlich von Bellinzona gegen Rohan, den 28. im Muottathal am Vierwaldstädtersee gegen Gavasini, den 31. aber im Thale der Reuß gegen St. Julien erfechten sehen, so ist das wieder nur der unnachahmlichen Thätigkeit und großen Entschlossenheit dieses Generals zuzuschreiben. Der Weg, welchen er vom 4. bis 31. Mai zurückgelegt, beträgt etwa 40 Meilen, dreimal übersteigt er die Kette der hohen Alpen und zweimal überschifft er den südlichen Theil des Vierwaldstädtersees. Die französischen Fahnen allerdings müssen es dem General Massena Dank wissen, dem General Le Courbe Gelegenheit zu diesem bewunderungswürdigen, höchst glänzenden Abschnitte des Feldzugs gegeben zu haben.

Hier ist die Frage an ihrem Orte, welchen Werth der Besitz des St. Gotthards für beide Theile haben konnte. Wir sind so dreist, zu behaupten: einen sehr unbedeutenden, so anstößig dies auch dem Generalstabe aller Armeen sein mag.

Daß er in seiner geologischen Bedeutung als der höchste Punkt der Schweiz, als der Theilungspunkt des großen europäischen Wasserzuges einen Werth haben könne, leugnen wir ganz, ohne uns darüber auszuweisen, weil wir der Meinung sind, daß es gerade jenen Männern, die dem Begriffe des Dominirens diese illusorische, größtentheils figürliche Bedeutung gegeben ha-

ben, obliegt, den Beweis für die Realität derselben zu führen, den sie immer noch schuldig sind.

Es hat sich nämlich diese ganze Ansicht bis jetzt immer nur noch in Phraseologie geäußert. Daß es unthunlich oder auch nur merklich schwieriger wäre, sich bei Dissentis oder Amstäg in einem Posten zu halten, als auf dem St. Gotthard, und blos deswegen, weil dieser 3= oder 4000 Fuß höher liegt, als jene Punkte, ist auch durch nichts erwiesen, sondern wird vielmehr selbst durch Beispiele aus dieser Kriegsgeschichte widerlegt. Aber freilich ist der St. Gotthard auch ein Theilungspunkt für die Straßen, da er für Pferde und Lastthiere brauchbar ist. Auf der einen Seite sendet er Wege nach Chur und Altorf, auf der andern nach Briegg in Wallis, Domo d'Ossola und Bellinzona. Nun kann ein Straßenknoten in der Strategie allerdings von großer Bedeutung sein, aber nur wenn diese Straßen selbst eine Bedeutung haben, also wenn sie zu einem Gegenstande führen, der eine starke Beziehung zu dem kriegerischen Akte hat, und wenn eine Armee da ist, welche sie in dem einem oder andern Falle benutzen will. Die Straßen nach Domo d'Ossola und Bellinzona hatten für die Franzosen als Verbindung zwischen ihren beiden Armeen keinen Werth mehr, da die italiänische sich nach den Apenninen zurückgezogen hatte; sie hätten also nur Werth haben können, wenn die Franzosen darauf bedacht gewesen wären, den Rücken der verbündeten Armee in Italien zu bedrohen, das konnte aber vernünftigerweise in dem Augenblicke nicht ihr Zweck sein, wo die Armee Massenas in der Schweiz selbst so unmittelbar bedroht war. Der Weg durch das Walliser Thal war in den Händen der Insurgenten, und wenn er auch frei gewesen wäre, so gab es ja zum Paß über den großen Bernhard, welcher in dem Augenblicke der einzige Verbindungsweg von Werth war, noch andere Wege, als über den St. Gotthard. Der Weg über den Crispalt nach Chur führte ins Rheinthal zu den Oestreichern, der Weg nach Altorf zur Armee Massenas. Aber erstlich setzt der Besitz des St. Gotthards keineswegs den des Crispalts voraus, wenn er ihn auch

erleichtert; zweitens ist es eben so übertrieben, zu sagen, daß der Crispalt eine Herrschaft über das Rheinthal übt, denn wir müssen darauf zurückkommen, zu behaupten, daß man sich, abgesehen von der Zufälligkeit der Lokalität, in einem Posten bei Dissentis oder irgendwo sonst eben so gut halten könne, als auf dem St. Gotthard, und eben so konnten die Franzosen den Weg zu Massena gegen die Oestreicher decken, ohne auf dem St. Gotthard zu stehen. Wir meinen daher, daß der St. Gotthard, sobald Moreau die Lombardei nicht hatte, als Verbindungspunkt beider Armeen keinen Werth haben konnte; wollte man aber sagen, er hätte ihn mittelbar gehabt, um die Verbindung der beiden östreichischen Armeen zu erschweren, so antworten wir, daß über den Julierberg, den Splügen und Bernhardin Pässe genug mit geringem Umwege nach Italien führten, so daß eine ganze Armee, wie die von Bellegarde, ohne Hinderniß dahin zog.

Wir glauben also, daß in der Lage der Dinge, welche im Mai und Juni stattfand, der Besitz des St. Gotthards von keiner sonderlichen Bedeutung sein konnte, und daß, wenn er auch in der Behauptung des Gebirges einige Vortheile gewährt hätte, diese es nicht werth waren, sich darum mehr auszudehnen, als rathsam war. Wirklich sehen wir auch Massena am Ende des Abschnitts, in welchem wir uns hier befinden, den St. Gotthard sammt dem hohen Gebirge aufgeben und den General Le Courbe mit seiner Hauptmacht nördlich vom Vierwaldstädtersee sich stellen, ohne daß er sich dabei übler befunden hätte.

Wir wenden uns jetzt zu dem Anfalle, welchen Massena am 25. Mai auf die vorrückenden Oestreicher richtete. So sehr der Augenblick zu einem offensiven Anfalle geeignet, so sehr nach dem System der innern Linien*) hier ein solcher erforderlich war und als das eigentlichste Prinzip der Vertheidigung betrachtet werden

*) Wir wählen diesen Ausdruck gar nicht in Beziehung auf Jominis Theorie, sondern weil er ein Verfahren sehr gut bezeichnet, das ja natürlich längst da gewesen war.

mußte, so wenig dürfen wir doch den Angriff Massenas aus diesem Gesichtspunkte ansehen. Wir können uns gar keine Illusion machen; dieser General hatte es auf nichts weiter abgesehen, als die östreichischen Vortruppen durch einen ungefähr parallelen Angriff zurückzuwerfen, was für eine Wirkung er sich davon eigentlich in Beziehung auf das Ganze versprach, wissen wir nicht anzugeben. In dem Berichte an das Direktorium*) heißt es:

„Les derniers mouvemens de l'ennemi, et les avis certains que j'avais des rassemblemens qu'il faisait sur la rive gauche de la Thur, annonçaient de sa part le projet de nous attaquer. *Pour rompre ses mesures*, j'ai cru devoir le devancer et ordonner une attaque générale sur cette ligne pour la calbuter au-delà de la rivière."

In dieser Motivirung seines Angriffs wird man schwerlich die Absicht auf eine Schlacht oder ein Gefecht, was das Aequivalent derselben sein konnte, auffinden können. Was der General Massena that, scheint uns so sehr eine halbe Maßregel ohne Charakter und ohne deutlichen Zweck, daß man sich in Verlegenheit befindet, die Vorstellungsreihe aufzufinden, in welche dies hineinpassen könnte.

Wenn wir ferner aus dem Berichte des Generals Massena sehen, daß er die Demonstrationen, welche der Erzherzog am 23. und 24. vermittelst einzelner Detachements über den Rhein machen ließ, für einen ernstlichen Angriff zu nehmen scheint, wenn wir ihn am 27. noch ein Gefecht jenseits der Glatt annehmen sehen, obgleich seine Absicht war, in das verschanzte Lager von Zürich zurückzugehen, endlich wenn der General Tharreau am 28. einen Anfall auf die rechte Flanke des Erzherzogs unternimmt, der mit nichts Größerem im Zusammenhange und auch ohne Bedeutung dasteht, so wird man allerdings in der Vermuthung sehr bestärkt, daß der General Massena mehr nach den augenblicklichen Ein-

*) Moniteur vom 13. Prairial an VII.

drücken und Eingebungen, durch welche sich ein Divisionsgéneral bestimmen läßt, als nach einem auf ein entferntes Ziel gerichteten Plane zu handeln gewohnt war.

Dieser Mangel an Plan wird zum völligen Widerspruche in dem letzten Akte des französischen Feldherrn, den wir zu beachten haben, nämlich in der Schlacht von Zürich. Wir haben schon gesagt, daß Massena im Verlaufe der Schlacht vom 4. Juni die Gründe zu seinem am 6. ausgeführten Rückzuge gefunden haben muß; allein wir setzen das nur voraus, weil wir doch eines Motivs bedürfen, können aber darum diese Gründe, die wir nicht kennen, noch nicht für gültig ansehen. Es scheint hier mehr, als eine starke Inkonsequenz hervorzutreten. An einer verschanzten Stellung mehrere Monate arbeiten zu lassen, um sich mehr vor, als in ihr zu schlagen, deutet darauf hin, daß die Arbeiten nicht beendigt oder so schlecht ausgefallen waren, daß es besser war, sich nicht auf sie zu verlassen. Wenn aber die Stellung so schlecht war, warum ging Massena nicht gleich über die Limmath? Und wie schwach mußte das Motiv sein, eine Schlacht auf dem linken Ufer der Limmath anzunehmen, wenn Umstände, welche dem forschenden Auge der Geschichte ganz entgehen, den französischen Feldherrn zum Rückzuge bestimmen konnten.

Vierter Abschnitt.

Fortsetzung des Feldzugs in Italien. Suwarow schlägt Macdonald an der Trebbia.

42. Macdonald rückt aus Unteritalien gegen die Apenninen vor.

Die Franzosen waren, wie wir im ersten Abschnitte erzählt haben, im Monat Januar in Neapel eingerückt und hatten angefangen, das Land nach ihrer Weise zu republikanisiren. Es konnte nicht fehlen, daß außer denjenigen Einwohnern, welche überhaupt Neuerungen und dem republikanischen Systeme abgeneigt waren, auch bald unter ihren frühern in dem Mittelstande ziemlich zahlreichen Anhängern eine Menge Mißvergnügter entstanden, welche mit der Art und Weise und mit den dem Lande aufgebürdeten Kriegslasten unzufrieden waren. Weder das französische Direktorium, noch sein in Neapel für dasselbe handelnder Kommissair Faypoult glaubte den Lokal-Vorurtheilen oder Interessen die geringste Rücksicht schuldig zu sein, und so wurde denn, sowohl was Konfiskation und Erpressungen, als was die neuen Einrichtungen betraf, auf eine Weise verfahren, welche die öffentliche Meinung gegen die Franzosen aufbrachte und zu offenbarem Widerstande führen mußte.

Championnet, welcher, wie wir gesehen haben, die französische Armee befehligte, glaubte den Maßregeln des Regierungskommis-

sairs einen Damm entgegensetzen zu müssen; aber im Direktorium verlor er seine Schlacht gegen Faypoult, wurde abberufen, zur Untersuchung gezogen und durch Macdonald ersetzt. Diesem blieb natürlich nichts übrig, als die Sachen gehen zu lassen.

Es waren fünfundzwanzig Männer mit dem Entwurfe der Konstitution beauftragt, und bis diese fertig war, wurde die Regierung provisorisch verwaltet. Alles, was sich an exekutiven Mitteln, an eigentlichen Truppen und Landpolizeisoldaten vorgefunden hatte, war als Instrument der frühern Regierung aufgelöst worden, weil man bei der schlechten Stimmung des Ganzen keinem dieser Korps trauen durfte. Eben dieses Mißtrauen erschwerte und verzögerte die neuen Formationen und die Errichtung der Nationalgarde, und die Folge war denn, daß, während man von Seiten der neuen Regierung noch mit keiner Art von Kraft ausgerüstet war, eine Menge unbeschäftigter und brotloser Menschen nur zu frech waren, wenn sie von denjenigen, welche auf eine Reaction dachten, in Dienst genommen wurden. Kein Land ist zu einer Reaction so gemacht wie Neapel, so lange man nicht Herr von Sicilien ist. Kalabrien, ein wildes Land mit wilden Bewohnern, die durch die Macht der Begriffe und Formen nicht zu beherrschen sind, mußte natürlich für das nahe Sicilien ein sehr geeigneter Schauplatz sein, den ersten Kern des Widerstandes hinzuwerfen, an dem sich der Volksaufstand schnell krystallisiren konnte; die Länge des Landes und seine Unzugänglichkeit verstatteten ihm Zeit, innere Stärke und Dichtigkeit zu gewinnen.

Der sicilianische Hof fand an dem aus dem römischen in seinen Dienst übergetretenen Kardinal Ruffo eine unternehmende, mehr kriegerische als geistliche Natur, gut genug geeignet, um den Anfangspunkt und das Haupt der Banden zu bilden, die sich theils aus den Bestandtheilen der aufgelösten Korps, theils aus den fanatisch aufgeregten Landleuten um ihn versammelten. Schon im Anfang Februar war er gelandet und hatte, ohne noch von der

sicilianischen Regierung ermächtigt zu sein, gewissermaßen auf seine eigene Hand bald eine Macht von 10= bis 15,000 Menschen beisammen, womit er sich der Stadt Monteleone bemächtigte. Bald darauf ernannte ihn der König förmlich zu seinem Statthalter und unterstützte ihn mit kleinen Truppenabtheilungen. Auch in Apulien erhob sich gleichzeitig der Aufstand und sein verzehrendes Feuer näherte sich immer mehr dem Umkreise der Hauptstadt, in welchem Macdonald seine Armee versammelt hatte. So war dieser General schon im Februar genöthigt mit der Insurrection in Kampf zu treten. Es wurden Kolonnen nach Apulien und Kalabrien gesandt, wovon die ersten aus der französischen Division Duherau, die letzten aus neuen neapolitanischen Formationen bestanden. Der Krieg mit diesen Parteien dauerte den Monat März und April fort, in Apulien mit Erfolg für die Franzosen, in Kalabrien aber umgekehrt zum Nachtheile der Republikaner, so daß Ruffos Partei, unter deren Häuptern der Fra Diavolo sich auszeichnete, täglich stärker wurde und er im Stande war auf Apulien zu marschiren. In diesem Augenblicke, nämlich Ende April, erhielt Macdonald den Befehl, mit der Armee nach Oberitalien aufzubrechen, nachdem er Garnisonen in den neapolitanischen und römischen Festungen gelassen. Der Auftrag war nicht leicht. Macdonald wandte von der einen Seite alle Mittel an, die Absicht bis zum Augenblicke der Ausführung zu verbergen, die neue Regierung aber, ihre Bewaffnungsanstalten, hauptsächlich die Bildung der Nationalgarde, auf das Aeußerste zu beschleunigen. Aber beide Bestrebungen konnten keinen genügenden Erfolg haben. Duherau hatte die größte Mühe, sich den Weg nach Capua zurück mit den Waffen in der Hand zu bahnen, und die neuen Formationen konnten nicht bis zu einer angemessenen Höhe gebracht werden. Schon landeten 600 Engländer im Golf von Salerno, in Apulien aber eine Abtheilung russischer Truppen, und Ruffo rückte mit einer Armee von 25,000 Mann an.

Auf diese Weise war, noch ehe Macdonald wirklich ab-

marschirte, in diesem ephemeren Reiche der französischen Umwälzungen alles vorbereitet, ihm binnen wenig Wochen nach dem Abmarsche der Franzosen den Todesstoß zu geben und für die verbündeten Sicilianer, Russen und Engländer einen neuen Kampfplatz zu bilden.

Macdonald hatte Anfangs Mai seine Armee, 24,000 Mann stark, in der Gegend von Neapel versammelt, bestimmte davon 5000 Mann, um die Garnisonen von Capua und Gaeta zu bilden, und marschirte mit den übrigen 19,000 Mann den 7. und 8. Mai nach Rom ab. Da der Aufstand sich auch bereits im Römischen erhoben hatte und der General Garnier, welcher sich dort mit einer Division befand, Mühe hatte, diese zu vereinigen, so ließ sich Macdonald durch eine mobile Kolonne von 4000 Mann unter dem General Dombrowsky den Weg bahnen. Die Armee selbst folgte in 4 Kolonnen auf 2 Straßen, nämlich durch die pontinischen Sümpfe und über S. Germano, in dem Abstande von einem Tage, und kam den 16. und 17. in Rom an. Hier verstärkte Macdonald sich noch um einige tausend Mann, ließ die andern Truppen der Division Garnier als Besatzung für S. Angelo, Civita Vecchia und Ancona zurück und setzte seinen Marsch auf den Straßen über Perugia und Siena nach Florenz fort, wo er den 25. eintraf, nachdem er in 18 Tagen etwa 55 Meilen zurückgelegt hatte. Er vereinigte sich nun mit den Divisionen Gauthier und Monrichard, von denen die erstere an der modenesischen, die andere an der bolognesischen Grenze einen Parteienkrieg geführt hatte. Nur einige Bataillone blieben unter den Generalen Gauthier und Miollis in Toscana zurück, theils um der um sich greifenden Volksbewaffnung zu steuern, theils um Livorno gegen die Engländer zu vertheidigen. Das Uebrige bildet eine Armee von 27,000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Reiterei und erhielt folgende Eintheilung:

Division	Salm (Avantgarde)	3,000	Mann,
"	Olivier	6,000	"
"	Monrichard . . .	6,000	"
"	Rusca	5,400	"
"	Watrin	6,000	"
"	Dombrowsky . . .	3,600	"
	Summa	30,000	Mann.

Den 29. Mai verlegte Macdonald sein Hauptquartier nach Lucca und nahm mit der Armee eine Aufstellung, in welcher die Division Dombrowsky, welche den linken Flügel hatte, im Thale der Magra bei Sarzana und Aulla stand, die Divisionen Rusca und Monrichard, welche den rechten Flügel machten, die Pässe der Apenninen von der Straße von Modena bis zu der von Bologna inne hatten und die Mitte hinter diesen vorgeschobenen Flügeln zwischen Florenz und Pistoja stand.

In dieser Stellung trat Macdonald zuerst mit Moreau, der um diese Zeit seinen Rückzug in die Apenninen antrat, in gesicherte Verbindung, während bis dahin die meisten Couriere, die sie an einander abgesandt hatten, von dem Feinde oder den Insurgenten aufgefangen worden waren. Diese späte Verbindung mit Moreau wird wohl die Ursache gewesen sein, warum Macdonald nicht ohne Verzug bis an die Po-Ebene vordrang oder seinen Weg längs der Küste fortsetzte, sondern einen Zeitraum von 10 Tagen verstreichen ließ, während welcher er in seiner Stellung am südlichen Abhange der Apenninen blieb. Ehe wir uns mit dem Anfange seiner Operation beschäftigen, müssen wir einen Blick auf die Machtvertheilung der Verbündeten in Italien werfen.

43. Stellung der Verbündeten.

Die Verbündeten waren nach der Schlacht von Magnano 92,000 Mann stark (25.), hatten seitdem etwa 5000 Mann Russen unter General Förster als Verstärkung bekommen und erwarteten in den ersten Tagen des Juni den General Bellegarde

mit 15,000 Mann, was also 112,000 macht. Sie waren nach der in der östreichischen Erzählung gegebenen Uebersicht Anfangs Juni, inclusive des Korps von Haddick, 98,000 Mann stark, ohne dies Korps 88,000; es fehlen also von den 112,000 Mann 24,000; der Verlust in der Schlacht von Cassano und den andern Gefechten mag sich auf 10,000 Mann belaufen haben, so bleiben 14,000 Mann für die Garnisonen in den festen Plätzen, was keine unwahrscheinliche Zahl ist.

Die 88,000 Mann aber waren den 7. Juni, also kurz vor Eröffnung der Operationen von Seiten Macdonalds, folgendermaßen aufgestellt und beschäftigt:

1.	Die Hauptarmee unter Melas und Rosenberg . . . . belagerte die Citadelle von Turin und hatte Detachements gegen die piemontesischen Alpen. Die Avantgarde derselben unter Wukassowitsch stand bei Moncalieri, die Vorposten von Pignerolo bis Asti.	42,700 Mann
2.	Das Korps von Bellegarde . . . . blokirte die Citadellen von Tortona und Alessandria und beobachtete die Apenninen gegen Genua hin.	11,400 „
	Zu diesem Korps gehörte die Division Ott,*) . . . . die im Modenesischen gegen die Apenninen stand.	8,000 „
	Latus	62,100 Mann.

*) In der östreichischen militärischen Zeitschrift ist Bellegarde mit Ott zu 19,400 Mann angegeben und später vom General Ott gesagt, daß er 8000 Mann stark war. Der General Bellegarde mußte also von seinen 15,000 Mann einen Theil bei der Hauptarmee gelassen haben. Jahrgang 1812. 6. Heft, S. 74.

	Transport	62,100 Mann.
3. Das Korps des Generals Kray . .		19,800 "
belagerte Mantua.		
Zu diesem Korps gehörte noch die Division Klenau, ...		6,100 "
die im Bolognesischen die Apenninen beobachtete und die Belagerung von Mantua deckte.		
	Zusammen	88,000 Mann.

An festen Plätzen besaßen die Verbündeten diesseits des Mincio Peschiera, Orzinovi, Pizzighettone, Forea, Ceva, ferner die Citadellen von Mailand, Piacenza, Ferrara, Valenza und die Schlösser von Bardo und Arona.

Die Verbündeten hatten Valenza zu einem Hauptdepot gemacht und in einigen Vertheidigungsstand gesetzt; sie hatten dort und zu Bassignana Brücken über den Po und waren beschäftigt den Brückenkopf von Bassignana zu verschanzen und auszurüsten. Eine dritte Brücke befand sich bei Piacenza; und dieser Ort, dessen Citadelle in Vertheidigungsstand gesetzt war, konnte als der Brückenkopf angesehen werden.

Als beim Uebergange über den Po der General Ott gegen Monrichard abgesandt worden war, hatte er den Auftrag erhalten, diesen General aus der Ebene zu vertreiben, sich der Straße über Pontremoli und Sarzana zu bemeistern, welche außer den von Modena und von Bologna auf Florenz gehenden die einzige große Straße ist, die das Gebirge durchschneidet. Außerdem sollte er die Verbindung mit Klenau halten, der gegen Bologna und Fort Urbano vorrückte.

In der östreichischen Erzählung *) wird gesagt, der General Ott habe im Allgemeinen die Bestimmung gehabt, die Vereinigung Moreaus und Macdonalds zu verhindern, und es wird ein eigenhändiger Befehl Suwarows angeführt, in welchem es heißt: „Ich

*) Oestreich. militär. Zeitschrift. 1812. 6. Heft, S. 76.

höre, Moreau und Macdonald wollen sich in der Riviera vereinigen, Sie, Herr General, werden am besten thun, ihnen auf den Leib zu gehen und beide in's Meer zu werfen."

Seiner Stärke und Stellung nach konnte der General Ott keine andere Bestimmung haben, als die Apenninen zu beobachten und allenfalls, wenn die Umstände sich günstig genug ergeben sollten, sich dem General Macdonald auf der Straße, auf der er dieselben durchziehen wollte, vorzulegen und sein Vorschreiten aufzuhalten, damit die Hauptarmee zeitig genug herbeieilen konnte. Er konnte also zur Verhinderung einer Vereinigung beider französischen Armeen nördlich der Apenninen höchstens mitwirken. Eine Vereinigung südlich der Apenninen in der Riviera konnte freilich der Stellung nach der General Ott allein verhindern, allein wenn die Rede davon ist, daß sich zwei Massen von 30- und 20,000 Mann mit einander vereinigen wollen, so wird wohl niemand auf den Gedanken kommen, dies durch 8000 Mann zu verhindern. Wir müssen also sehr bezweifeln, daß der Feldherr der Verbündeten dem General Ott einen solchen Auftrag wirklich ertheilt habe, und können in dem oben angeführten Schreiben Suwarows, um so mehr als es eigenhändig ist, nichts sehen als eine aus dem eigentlichen Geschäftsgange heraustretende scherzhafte Ermunterung zur Thätigkeit, in welcher der General Ott wohl nichts gelesen haben wird, als daß Suwarow ihn für einen tüchtigen Mann halte, der, wo es sich thun ließe, auf seinen Gegner losgehen würde.

General Ott besetzte die Gegend des Gebirges, welche der Verbindung beider französischen Armeen am nächsten lag, und durch deren Pässe sie allenfalls vereinigt in die Po-Ebene vordringen konnten, nämlich die Thäler des Taro, der Nure und der Trebbia auf dem nördlichen und der Magra auf dem südlichen Abhange, mit Detachements, die zu Bobbio im Thale der Trebbia, zu Bardi im Thale des Ceno, zu Compiano im Thale des Taro, zu Pontremoli an der Magra und zu Fivizzano an einem Nebenflusse der Magra standen und den Befehl hatten bis

an die Seeküste zu streifen. Er hatte diese Orte zum Theil den Franzosen erst abnehmen müssen. Mit seiner Reserve stellte er sich bei Reggio auf und schickte einige hundert Mann gegen den Panaro, theils um die Verbindung mit Klenau zu unterhalten, theils um das Fort Urbano auf der Westseite zu beobachten, während Klenau es auf der Ostseite eingeschlossen hielt und mit seinen übrigen Korps vor Bologna stand.

Wir sehen aus dieser Aufstellung der Generale Ott und Klenau, daß die Franzosen im Besitz der Uebergänge über die Apenninen auf den Straßen von Bologna und Modena waren, daß westlicher die Oestreicher im Besitze des Gebirges waren, aber nur mit Streifdetachements, gut genug, die Verbindung der beiden feindlichen Armeen zu unterbrechen, so lange sie sich einander nicht genähert hatten, aber zu schwach, um irgend einen Widerstand zu leisten. Die südlich der Apenninen nach Pontremoli und Fivizzano vorgeschobenen Detachements befanden sich selbst in einer gefährlichen Lage.

Bei der Hauptarmee befanden sich der General Lusignan und der Prinz Bagration mit einigen tausend Mann in den Thälern von Pignerolo und Susa zur Beobachtung der von Grenoble und Briançon kommenden Straßen. Lusignan blokirte Fenestrelle, Bagration hielt den Paß von Sesane an dem Mont Genevre, das Fort Brünette bei Susa und das sogenannte Camp de Lassiette, d. h. eine alte verschanzte Stellung, besetzt, die auf dem Rücken liegt, der die Thäler von Susa und Pignerolo trennt.

Gegen die Pässe, welche zwischen Pignerolo und Coni über die cottischen Alpen führen, scheint nichts Namhaftes gestanden zu haben. Es sind auch meistens nur Maulthierpfade.

Gegen Coni stand bei Fossano die Division Fröhlich, etwa 4000 Mann stark.

Dann kam Wukassowitsch, 5- bis 6000 Mann stark, der Mondovi, Ceva und Salicetto besetzt hielt.

An ihn schlossen sich die Posten von Seckendorff an, der

mit einigen tausend Mann vorwärts Acqui seine Stellung genommen hatte.

Wir können also die Generale Bagration, Lusignan, Fröhlich, Wukassowitsch und Seckendorff als die in einer langen Postenkette ausgedehnten Avantgarden Suwarows und Bellegardes betrachten.

Es blieben nun bei Turin die Divisionen Kaim und Zoph nebst den Russen, zusammen etwa 30,000 Mann stark, bei Tortona und Alessandria das Korps von Bellegarde, etwa 8000 Mann stark, übrig.

Die Verbündeten nahmen also, indem sie auf der Linie von Fenestrelle bis Mantua sechs feste Plätze einschlossen, nämlich Fenestrelle, Turin, die Citadellen von Alessandria und Tortona, Bologna und Mantua, mit ihrer Hauptmacht eine Ausdehnung von mehr als 40 Meilen ein, hielten gegen 25,000 Mann gegen das Gebirge in schwache Detachements aufgelöst, und waren also im Grunde viel mehr getrennt, als die beiden französischen Armeen, deren Vereinigung zu verhindern für den eigentlichen Gegenstand ihrer Unternehmungen galt, seit sie diese Gegend erreicht hatten.

44. Betrachtungen über den Entwurf des französischen Angriffs.

Die Verbündeten haben es versäumt, die Armee Moreaus, während Macdonald noch nicht heran war, auf denjenigen äußersten Punkt zu bringen, von welchem aus es ihr schwer geworden sein würde, gemeinschaftlich mit diesem zu handeln. Macdonald ist angekommen, die französische Macht beträgt nun, nachdem Moreau einige tausend Mann Verstärkungen aus dem Innern erhalten hat, etwa 50,000 Mann, die zu einer Entscheidung bereit sind, nämlich 30,000 Mann unter Macdonald in Toscana und 20,000 unter Moreau im Genuesischen, nachdem für Genua und Coni die nöthigen Besatzungen abgegangen sind.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Verbündeten, wenn sie auch eine oder die andere ihrer vielen Einschließungen aufgeben,

eine solche Macht in den Kampf zu bringen haben; die Franzosen sind also im Stande eine große Entscheidung zu suchen und sie sind dazu gezwungen, weil der Angriff der Verbündeten durch die Belagerungen intensiv fortschreitet, ihre Lage in jedem Augenblicke vortheilhafter wird, die Lage der französischen Armee aber, mit so wenig Land hinter sich, von der Art ist, daß sie nicht darin verweilen kann, wenn sie auch wirklich jede positive Reaction vor der Hand aussetzen wollte. Wir befinden uns also an der Schwelle einer großen Entscheidung.

Die Operation, welche diese Entscheidung herbeiführen soll, geht von sehr ungewöhnlichen Verhältnissen aus, darum muß die Theorie sie wie eine interessante Aufgabe betrachten, bei deren Lösung keine dahin gehörige Vorstellung übergangen werden darf; wir müssen uns also eine umständlichere Entwickelung der hier vorkommenden Fragen erlauben.

So lange Macdonald sich im Neapolitanischen befand und Moreau im Genuesischen oder gar im Piemontesischen, denkt man sich beide als strategisch getrennt, oder richtiger geschieden, d. h. nicht blos durch den Raum getrennt, sondern auch durch eine Gegend, über welche sie nicht zu gebieten haben; dies war aber im Grunde nur eine Anticipation, indem man sich die Verbündeten in der Absicht denkt, eine Stellung zwischen beiden zu nehmen, und voraussetzt, daß sie daran nichts hindern konnte; so lange dies nicht geschah, war aber keine wirkliche Scheidung beider Theile vorhanden. Allerdings konnte Suwarow diese bewirken, wenn er bei Zeiten sich zum Herrn des Toscanischen machte, woran ihn nichts hinderte, als die anderweitige Thätigkeit, die er in der piemontesischen Ebene fand und vorzog. Da aber Suwarow dies nicht gethan hatte, da, wie wir gesehen haben, die Apenninen bis auf eine Kleinigkeit die Scheidungslinie beider Theile bildeten, kurz bei der Stellung beider Theile Ende des Monats Mai, ist die Vorstellung, als seien die beiden französischen Armeen geschieden, d. h. in einer solchen Trennung, daß sie sich nicht ohne eine vorhergegangene Entscheidung vereinigen

konnten, vollkommen unwahr; es befand sich nichts von der feindlichen Armee zwischen ihnen, als die paar Haufen, welche Ott zu Pontremoli und Fivizzano hatte und die, wie wir bald sehen werden, schnell vertrieben wurden. Die Verbindung der beiden französischen Armeen war also da, und alles, was man einräumen kann, ist, daß sie in einem schwierigen Terrain lag.

Wenn Macdonald mit seiner Armee ganz einfacherweise zu Moreau stoßen wollte, so hatte er den Weg an der Küste; dieser Weg war nur bis Lerici fahrbar; allein wir sehen in diesen Feldzügen so häufig beträchtliche französische Korps auf Wegen marschiren, die nicht für fahrbar gelten, wir sehen auch Macdonald später nach der Schlacht an der Trebbia diesen Weg wirklich nehmen, daß wir diesen Küstenweg nicht für ganz unbrauchbar halten dürfen. Leichtes Feldgeschütz und Munition konnte auf Saumthieren fortgeschafft werden, und für die Parks und das schwere Gepäck blieb der Weg zur See, da gerade in dieser Zeit das Geschwader des Admirals Bruix auf der Rhede von Vado eintraf und von den Engländern also nichts zu befürchten war. Ob eine solche Vereinigung mit Moreau das Beste war, was er thun konnte, ist eine andere Frage, wir wollen hier nur ausmachen, daß sie nicht unmöglich war und daß man also diese Unmöglichkeit dem ganzen Raisonnement nicht zum Grunde legen darf.

Wenn die Vereinigung längs der Küste in der Macht der französischen Feldherren stand, ohne daß ein eigener Entscheidungsakt vorhergehen durfte, also ein bloßer Marsch und nicht eine eigentliche Operation war, so waren auch die verschiedenen Wege der Vereinigung durch eine Operation an sich nicht schwierig, denn die beiden Feldherren, weit entfernt, durch die feindliche Hauptarmee getrennt zu sein, hatten zu dem Behuf einer bloßen Vereinigung nur so schwache Korps zu überwinden, daß der Erfolg nicht zweifelhaft sein konnte.

Es waren also beide französische Armeen von dem Augenblicke an, wo Macdonald in Florenz eintraf, schon als vereinigt

zu betrachten, und diese Vereinigung konnte nicht mehr als der Gegenstand einer eigenthümlichen Operation betrachtet werden, wenn man nicht absichtlich die Dinge durcheinanderwerfen will.

Aber die Vereinigung beider Armeen war an sich nichts; sie konnten, wie wir schon gesagt haben, nicht in ihrer Lage bleiben, hatten auch nicht das Interesse, sich ruhig zu verhalten, sie sollten eine Entscheidung geben; es kam also auf die Frage an, **wie** diese am besten gegeben werden konnte?

Das geringste Objekt, welches sich die französischen Feldherren vorsetzen konnten, war, die Verbündeten über den Po zurückzuwerfen und so die belagerten Citadellen zu entsetzen. Sollte ein solcher Erfolg eintreten, so mußte entweder ein Sieg über Suwarow selbst errungen oder einem seiner Korps eine wahre Niederlage beigebracht werden.

Wollen wir nun in Beziehung auf einen solchen Zweck die Verhältnisse beider Armeen näher ins Auge fassen, so bietet sich uns ein doppelter Standpunkt dar, je nachdem wir die Sachen nehmen, wie sie Ende Mai hätten sein können, oder wie sie durch die Fehler Moreaus wirklich waren.

Es ist nämlich ganz offenbar, daß der bloßen Vertheilung der Kräfte nach füglich eine solche Vereinigung der beiden französischen Armeen am nördlichen Fuße der Apenninen hätte stattfinden können, welche zugleich eine sehr vortheilhafte Einleitung zur Entscheidung gegeben hätte.

Macdonald traf den 25. Mai in Florenz ein; damals war Bellegarde noch nicht einmal auf dem Comer See eingeschifft, Hohenzollern erst im Abmarsche von Mailand begriffen; also das, was von den verbündeten Streitkräften zum Widerstande bereit war, 20,000 Mann schwächer als 14 Tage später, wo der Stoß wirklich erfolgte. Damals war Suwarow noch auf dem Marsche nach Turin begriffen, dieser Ort noch nicht gefallen und Moreau befand sich noch in der Po-Ebene in der Nähe dieses Platzes. Macdonald hatte nichts als Ott und Klenau gegen sich, die, 12- bis 13,000 Mann stark, in lauter kleine Detachements aufgelöst

waren; er konnte in wenig Tagen sich bis auf 25,000 Mann verstärken und hatte bis auf die Straße von Piacenza nach Bologna, wo er spätestens die Hauptkräfte von Ott und Klenau treffen mußte, nur 15 Meilen. Es war also, wenigstens wie wir die Sachen jetzt sehen, nicht der mindeste Zweifel, daß innerhalb 8 Tagen, also bis zum 1. Juli, diese Korps von Macdonald über den Po geworfen und er im Marsche auf Piacenza sein konnte. Damals war Moreau mit seinen Anstalten zum Rückzuge in die Apenninen beschäftigt, d. h. mit dem vergeblichen Bemühen, Ceva wieder zu nehmen, mit der Unterwerfung der Bauern und mit Eröffnung eines neuen Weges in die Riviera. Nichts schien ihn zu verhindern, in die Gegend von Alessandria zurückzukehren und Victor dort wieder an sich zu ziehen. Es ist gar nicht einzusehen, wie sich einer solchen Vereinigung beider Armeen, wobei sie Genua in den Rücken bekamen, Hindernisse hätten in den Weg stellen sollen. Tortona und Alessandria waren dann entsetzt, und brachten sie bei Valenza eine Brücke zu Stande, so ist sehr die Frage, ob Suwarow es gewagt hätte, ihnen auf dem rechten Po-Ufer eine Schlacht anzubieten.

Aber zu dieser Lösung der Aufgabe fehlte die Einleitung. Als Macdonald in Florenz eintraf, war Moreau so in dem Gedanken, sich die verlorne Verbindung mit der Riviera wieder zu verschaffen und den Rückzug dahin zu gewinnen, befangen, daß er die Möglichkeit einer Vereinigung auf der Nordseite der Apenninen ganz aus den Augen verloren hatte und Macdonald, wenn er auf seine eigene Hand über dieses Gebirge ging, in Gefahr war, den General Moreau in dem Augenblicke auf den Südabhang desselben hinuntersteigen zu sehen, wo er am nördlichen Fuße die Gegend von Tortona erreichte. Zu einer Verabredung war keine Zeit, wenn den Verbündeten nicht Gelegenheit gegeben werden sollte, Gegenanstalten zu treffen. Die Fehler Moreaus, welche diese Lösung der Aufgabe verhinderten, lagen schon im vorhergehenden Abschnitte des Feldzugs; als Macdonald ankam, war nicht mehr Zeit, sie zu verbessern, und die Kritik muß also von

diesem Standpunkte absehen, als von einem, der höchst wahrscheinlich nicht mehr zu nehmen war. Wir haben ihn aber nicht übergehen dürfen, einmal weil er sich der Betrachtung von selbst darbietet und also beseitigt werden mußte, zweitens weil er Moreaus Fehler recht ins Licht setzt.

Der andere Standpunkt ist nun, daß wir uns den General Moreau schon in der Riviera ankommend und die Operationen beider Armeen also aus diesen Verhältnissen hervorgehend denken.

Der wesentliche Unterschied dieser Verhältnisse von den vorigen liegt nicht darin, daß Moreau nun auch genöthigt war, wie Macdonald, erst wieder in die Ebene hinunterzusteigen, sondern daß die ganze Unternehmung um 10 bis 12 Tage später fällt; denn da Anfangs Juni Moreau noch in den Thälern des Tanaro steckte, ganz versessen darauf, sich wieder zum Herrn von Ceva zu machen und den Weg nach Loano in die Riviera zu gewinnen, und diese Krise erst den 6. Juni vorüber war: so begreift man sehr gut, wie Macdonald dadurch in der Ausführung seiner eigenen Unternehmung aufgehalten worden ist, die er, wie wir sehen werden, erst den 9. beginnt. In dieser Zwischenzeit aber waren Bellegarde und Hohenzollern angekommen und Suwarow hatte bereits angefangen seine Macht zu sammeln und seinen Abmarsch nach Alessandria einzuleiten. Hierdurch stellte sich alles anders; was im ersten Falle als Impromptu mit Leichtigkeit hätte ausgeführt werden können, weil Suwarow durch seinen Abmarsch aus der Gegend von Alessandria selbst die Hand dazu bot, mußte nun durch eine Kombination von Bewegungen gesucht werden, denen der Gegner angemessene entgegensetzen konnte, so daß alle Schwierigkeiten der eigenen Lage ins Spiel traten.

Die ungewöhnlichen Verhältnisse beider Armeen, von denen wir gesprochen haben, bestanden darin:

1. daß beide in ihrer strategischen Aufstellung eine um 90 Grad verwandte Fronte hatten, so daß ihre wahren Rückzugs- und Verbindungslinien ihnen in der linken

Flanke lagen. Dieser immer schon bedeutende Umstand wurde es aber dadurch noch viel mehr,

2. daß diese Aufstellungslinie bei den Verbündeten von Fenestrelle bis Genua reichte und einige 40 Meilen, bei den Franzosen von Coni bis Lucca gegen 40 Meilen betrug. Natürlich wird jene Anomalie durch die Länge der Aufstellungslinie sehr gesteigert und der Fall so langer und zugleich so stark gewendeter Aufstellungslinien kommt nicht oft vor.

3. Daß die Franzosen dicht im Rücken ihrer Aufstellungslinie das Meer hatten, weil sie Unteritalien nicht als Basis betrachten konnten. Die Verbündeten hatten wenigstens die ganze Lombardei hinter sich.

4. Daß die beiden französischen Armeen die Apenninen vor und zwischen sich hatten, in diesem Gebirge aber nur die beiden Straßen von Florenz nach Modena und nach Bologna gute Uebergänge bilden, während nach Osten hin, also in der Richtung der Vereinigung, nur die schlechten Straßen längs der Küste nach Genua und über Pontremoli nach Parma und Piacenza vorhanden waren.

Die Franzosen waren also vielen nachtheiligen Verhältnissen unterworfen, die nur dadurch einigermaßen gut gemacht wurden, daß die Verbündeten durch ihre vielen Einschließungen auf einer langen Linie ausgedehnt und mit einem großen Theile ihrer Kräfte beschäftigt wurden.

Wir gehen nun zu der Frage über, was die Franzosen aus diesen Verhältnissen machen konnten?

Von den einzelnen Massen, in welche sich die Verbündeten gruppirt hatten, war Kray mit seinem Belagerungskorps nicht zu erreichen, weil der Po ihn deckte.

Die Hauptarmee selbst bei Turin aufzusuchen, war nur mit vereinigter Macht rathsam; Macdonald hätte also die ganze strategische Frontlinie zu durchlaufen gehabt, was nur hinter den Apenninen, also auf dem Küstenwege geschehen konnte. Wenn

dies nun auch keineswegs unmöglich war, so war es doch diejenige Form des strategischen Angriffs, welche die meiste Vorbereitungszeit erforderte, also am wenigsten überraschen konnte und die, weil sie die Hauptmasse der feindlichen Kräfte in der Fronte und zwar auf dem äußersten Ende traf, am wenigsten entscheidend gewirkt haben würde. Diese Nachtheile konnten nicht durch den Vortheil aufgewogen werden, daß dabei die Rückzugslinie am meisten gedeckt blieb.

Auch gegen die Korps von Bellegarde auf der einen und von Ott und Klenau auf der andern Seite war mit vereinigter Macht nicht auf eine vortheilhafte Art zu wirken. Eine Vereinigung gegen den Ersteren hätte 10 bis 12 Tage Zeit erfordert, da von Lucca bis Alessandria gegen 30 Meilen sind, die ganz im Gebirge liegen. Diese Zeit aber war mehr als hinreichend für Suwarow, seine ganze Macht bei Alessandria zu versammeln. Eine Vereinigung gegen Ott und Klenau war gar nicht möglich, da Moreau zu dem Behufe hätte rechts abmarschiren, seine Verbindung mit Nizza ganz aufgeben und die mit Genua sehr gefährden müssen; die französische Armee hätte, wie man sagt, in der Luft geschwebt. Es fragt sich nun, was unvereinigt, also mit doppelter Operationslinie gegen diese beiden Korps wirksam geschehen konnte?

Zuerst müssen wir bemerken, daß zu der Zeit, wo die beiden französischen Feldherren ihren Entwurf machen mußten, nämlich Anfangs Juni, Bellegarde allerdings noch nicht eingetroffen war. Was damals bei Alessandria und Tortona stand, wird nur etwa eine schwache Division betragen haben, allein es ist doch wohl vorauszusetzen, daß Moreau den Anmarsch Bellegardes kannte, da die Befehle dazu seit 3 bis 4 Wochen gegeben waren. In diesem Falle aber mußte er darauf gefaßt sein, dieses Korps bei Alessandria anzutreffen, d. h. dort einer Macht von vielleicht 20,000 Mann zu begegnen, also ungefähr so viel, wie er bei der strengsten Oekonomie der Kräfte in das Gefecht bringen konnte. Wenn nun diese Möglichkeit ihn auch nicht abhalten konnte an

einen Angriff der Verbündeten bei Alessandria zu denken, weil er im Augenblicke der Ausführung doch genauer unterrichtet sein mußte und also, wenn die Umstände zu ungünstig waren, den Angriff noch aufgeben konnte: so zeigte doch diese Ueberlegung, daß auf eine entscheidende Wirkung mit der Armee Moreaus gegen Alessandria und Tortona nicht mit Gewißheit zu rechnen war. Aber gesetzt auch Moreau hätte eine schwächere Macht dort gefunden, als er dagegen anführen konnte, und also sicher sein können, die Aufhebung der beiden Einschließungen zu bewirken und die Verbündeten über den Tanaro zu treiben, so mußte er doch darauf gefaßt sein, daß ein paar Tage später Suwarow mit der Hauptarmee erschien, d. h. viel früher als Macdonald zu seiner Hülfe herbeieilen konnte, wenn diese sich ungefähr zugleich mit ihm in Bewegung setzte. Hätten aber Macdonalds Unternehmungen einen Vorsprung von 8 oder 10 Tagen haben sollen, so würde das auch Suwarow früher in Bewegung gebracht, und Moreau dann diesen Feldherrn wahrscheinlich schon zwischen Tortona und Alessandria gefunden haben. Es geht hieraus hervor, daß ein Stoß Moreaus auf die Gegend von Alessandria, d. i. auf Bellegarde, nicht in Verhältnisse führte, die für die fernere Entscheidung günstig waren.

Dagegen hatte ein schneller Angriff von Seiten Macdonalds auf die Korps von Ott und Klenau kein Bedenken. Macdonald war ihnen sehr überlegen, selbst wenn sie, wie das wohl anzunehmen war, im Verlaufe der Ausführung noch etwas verstärkt wurden. Ehe die Hauptarmee zu ihrer Unterstützung herbeikommen konnte, mußten wenigstens 8 Tage vergehen. Aber freilich ließ sich nicht erwarten, daß dieser Stoß Macdonalds gegen Ott und Klenau ein bedeutendes Resultat geben würde. Beide konnten über den Po oder gegen die Hauptarmee hin ausweichen. Man mußte also, nachdem man aus diesem ersten Stoße gemacht hatte, was sich machen ließ, darauf gefaßt sein mit Suwarow selbst einen Kampf zu bestehen, d. h. die beiden französischen Feldherren mußten sich unmittelbar nach dem Stoße Macdonalds auf

Ott und Klenau mit der Hauptmasse ihrer Streitkräfte vereinigen, und wo möglich so, daß ein Theil der östreichischen Korps von Suwarow abgedrängt wurde. Auf diese Weise war zu hoffen, daß die französischen Feldherren, indem sie in der Mitte der feindlichen Aufstellungslinie durchbrachen, außer den Erfolgen über einzelne Korps auch noch den Vortheil erreichen würden, die Hauptentscheidung gut einzuleiten, weil Suwarow, von einem Theile seiner Korps getrennt und zugleich genöthigt vor Turin, Alessandria und Tortona Korps zu lassen, höchst wahrscheinlich mit einer schwächern Macht auf dem Schlachtfelde erschienen wäre, als sie ihm entgegenstellen konnten, und dabei leicht in seiner rechten Flanke so gefaßt werden konnte, daß er im Falle eines Rückzugs gerade nach Pavia gehen und sich also auch von der Hand von seinem rechten Flügel abschneiden lassen mußte.

Dieser allgemeinen Absicht würde es entsprochen haben, wenn Macdonald durch den Paß von Pontremoli entweder auf Parma, oder auch gerade auf Piacenza vorgedrungen wäre. Zwischen Parma und Piacenza konnte er sicher sein den General Ott zu finden. Rückte Moreau in derselben Zeit von Gavi nach Bobbio an der Trebbia, so stand er so, daß er Suwarows mögliche Unternehmungen gegen die Bochetta und Genua im Auge behielt und also den Rückzugspunkt beider französischen Armeen beschützte und doch in Bereitschaft war, sich mit Macdonald zu vereinigen, wenn Suwarow die Scrivia überschritt, um sich auf ihn zu werfen.

Die weitern Schritte beider Armeen, der Punkt ihrer Vereinigung, ob sie Suwarow angreifen oder ihn in einer Stellung erwarten sollten, ließ sich nicht vorherbestimmen, sondern mußte nach Maßgabe der feindlichen Bewegungen eingerichtet werden.

Unsere ganze Betrachtung über die Pläne der beiden französischen Feldherren läuft, wie es scheint, auf ein sehr nüchternes Resultat hinaus. Aber wir schämen uns dessen nicht. Darin liegt eben der Verderb so vieler kritischer Betrachtungen und Entwürfe, daß sie da ein Bestreben nach glänzenden Resultaten

haben, wo sie nicht in den Verhältnissen liegen. Mit großen Worten und Phrasen auf Unkosten aller Logik und Wahrscheinlichkeit eine einseitige, scheinbar glänzende Kombination zu entwerfen ist niemals schwer, aber auch niemals belehrend. Wenn wir das, was die französischen Feldherren beschlossen und ausführten, mit unserm Entwurfe vergleichen, so wird sich zeigen, welche falsche Ansichten und Bestrebungen dabei vorkommen, und wie der Erfolg dadurch hat leiden müssen, und das ist es eigentlich, was wir uns hier vorgesetzt haben. Der Entwurf der französischen Feldherren bestand darin, daß Macdonald auf Modena, von da über Parma und Piacenza den Po aufwärts bis Tortona vordringen sollte, den rechten Flügel an diesen Fluß, den linken an die Apenninen gelehnt, während Moreau über Gavi und Serravalle hervorbrechen wollte. Da Macdonald die stärkere Aufgabe hatte, so sollte Victor mit 6- bis 7000 Mann durch das Thal des Taro gegen Parma vorrücken und unter seine Befehle treten; ein Zwischenkorps unter Lapoype aber an die Trebbia nach Bobbio rücken, um die Verbindung zu unterhalten und Macdonalds linken Flügel zu decken.

So sagt Jomini. Wenn wir in diesem Plane wieder alle Klarheit und durchgreifende Bestimmtheit vermissen, so wird uns das nicht sehr überraschen, da wir dergleichen in der Kriegsgeschichte zu oft wiederfinden, und das, was die Feldherren wirklich dachten und beschlossen, am Ende wohl noch etwas anders ausgesehen haben mag, als das, was der General Jomini davon wiedergiebt, aber für die Theorie dieses Schriftstellers beweist es freilich nicht viel Gutes, wenn sie seiner Darstellung so wenig Kritik verleiht und ihn selbst in wichtigen Stellen aus der gewöhnlichen unbestimmten Phraseologie nicht herauszureißen vermag.

Ein bloßer Marsch, wie das Unternehmen Macdonalds hier dargestellt wird, ist kein wirksamer Akt und kann also nicht für den Gegenstand seiner Thätigkeit erklärt werden. Das Anlehnen an die Apenninen auf der einen und den Po auf der andern Seite ist erstlich eine ungenaue Vorstellung, die praktisch

Ott und Klenau mit der ...s Verhältniß und die
gen, und wo möglich f ..., da er nicht be
von Suwarow abgez ...u führen, sond
sen, daß die franzö ...einigt ble
feindlichen Aufste... die 6
einzelne Korps ... M
Hauptentsche...
Theile sei ... rucken gegen
Alessan... weiß nicht, denken sich die ... Hau,
mit ... tona eine gemeinschaftlich gegebene oder sol
wö ...zu sie doch auf keine Weise berechtigt sind, dort zum
r ...u blos vorrücken, um die Macht der Verbündeten
Theil festzuhalten, damit nicht zu viel gegen Macdonald ziehen möchte, oder soll Moreau bei Tortona in dem Falle, daß die Hauptmacht gegen Macdonald gezogen ist, seine eigene Entscheidung geben? Es könnte beides der Zweck sein, nur müßten wir es ausgesprochen finden. Uns scheinen in diesem unklaren Entwurfe zwei falsche Vorstellungen ihr Unwesen zu treiben:

1. daß eine getrennte Wirksamkeit der beiden Feldherren nothwendig und auch besser sei;
2. daß das sogenannte Debouchiren in die Ebene als ein Hauptakt betrachtet werden müsse, durch welchen schon viel gewonnen sei.

Wenn die französischen Feldherren von der Schwierigkeit durchdrungen waren, ihren Angriff mit vereinigter Macht zu machen, so ist das in den Umständen, die wir entwickelt haben, vollkommen begründet, aber davon ist die Nothwendigkeit eines ganz getrennten Handelns nicht die Folge. Die Vereinigung konnte und mußte hier während der Handlung geschehen.

Man wird sagen: Der General Victor war bestimmt mit 6- bis 7000 Mann zu Macdonald zu stoßen, und wenn Moreau selbst gekommen wäre, so hätte es vielleicht auch nur mit 10- bis 12,000 Mann geschehen können, so daß der Unterschied nicht groß gewesen wäre. Allein erstlich sind 4- bis 5000 Mann in einer Schlacht, die

… liefern. … keine gl… werden wir nun in der bloßen
En… scheidung …hmen können.
…r – Er w…
vertraut …or und schlägt Hohenzollern
und
N… …nz eingetroffen. Daß
…ng, …hungen, über dem
…ng zu ein… der neuen For-
…, was also jeden ercen… …he die Opera-
Modena und Bologna hin ausschloß. …rten. Allein
führung sehen, daß der Entwurf der franzö… …gerung hat
dahin führte. General
…s war

Aber höchst wahrscheinlich hielten die französischen … …wenn diese getrennte Wirksamkeit nicht einmal für ein nothw… …daß Uebel, sondern sahen darin eine vortheilhafte Form des Ang… …r eine Multiplikation der Kräfte. Der Grundsatz, den Feind … möglich immer von mehreren Punkten und Seiten zugleich anzufallen, ist aus der Taktik in die Strategie hinübergezogen worden, obgleich hier der entgegengesetzte eigentlich zu Hause sein sollte; er war damals ganz besonders Mode, und darum ist es uns sehr wahrscheinlich, daß die Franzosen sich den Marsch Macdonalds wie einen strategischen Flankenangriff gegen die Verbündeten und eben deshalb schon wie etwas Vortheilhaftes gedacht haben

Diese Vorstellung entnehmen wir aus einer Stelle Jominis, wo es bei der Frage wegen einer Vereinigung am südlichen Abhange der Apenninen heißt:*) „Après la réunion à Gènes il eût fallu déboucher une seconde fois par les Monts Liguriens;" da nun das Debouchiren im Modenesischen viel leichter schien, so wurde das ein Grund, den General Macdonald in die Ebene vordringen zu lassen; so meinte man, sei das Eis

*) Th. XI, S. 341.

nicht zutrifft, und würde auch für das Verhältniß und die Absicht Macdonalds keinen Werth haben, da er nicht beabsichtigte in der Po-Ebene einen Stellungskrieg zu führen, sondern zu einer entscheidenden Schlacht zog, wozu er vereinigt bleiben mußte und nicht Anlehnungspunkte suchen konnte, die 6 Meilen von einander entfernt waren. Indem mit dem Vorrücken Macdonalds diese Vortheile verbunden werden, soll sich das Ganze etwas besser ausnehmen. Von Moreaus Vorrücken gegen Tortona wird der Zweck nicht genannt; man weiß nicht, denken sich die französischen Feldherren bei Tortona eine gemeinschaftlich gegebene Hauptentscheidung, wozu sie doch auf keine Weise berechtigt sind, oder soll Moreau blos vorrücken, um die Macht der Verbündeten dort zum Theil festzuhalten, damit nicht zu viel gegen Macdonald ziehen möchte, oder soll Moreau bei Tortona in dem Falle, daß die Hauptmacht gegen Macdonald gezogen ist, seine eigene Entscheidung geben? Es könnte beides der Zweck sein, nur müßten wir es ausgesprochen finden. Uns scheinen in diesem unklaren Entwurfe zwei falsche Vorstellungen ihr Unwesen zu treiben:

1. daß eine getrennte Wirksamkeit der beiden Feldherren nothwendig und auch besser sei;
2. daß das sogenannte Debouchiren in die Ebene als ein Hauptakt betrachtet werden müsse, durch welchen schon viel gewonnen sei.

Wenn die französischen Feldherren von der Schwierigkeit durchdrungen waren, ihren Angriff mit vereinigter Macht zu machen, so ist das in den Umständen, die wir entwickelt haben, vollkommen begründet, aber davon ist die Nothwendigkeit eines ganz getrennten Handelns nicht die Folge. Die Vereinigung konnte und mußte hier während der Handlung geschehen.

Man wird sagen: Der General Victor war bestimmt mit 6- bis 7000 Mann zu Macdonald zu stoßen, und wenn Moreau selbst gekommen wäre, so hätte es vielleicht auch nur mit 10- bis 12,000 Mann geschehen können, so daß der Unterschied nicht groß gewesen wäre. Allein erstlich sind 4- bis 5000 Mann in einer Schlacht, die

40,000 liefern, keine gleichgültigen Größen, zweitens aber gewann die ganze Entscheidung einen andern Charakter, wenn Moreau selbst da war. Er war der Oberfeldherr, dem die Armee Macdonalds mitanvertraut war, er durfte sich auch für den im Kommando geübtern und talentvollern halten, und vor allen Dingen gehört zu unserer Vorstellung von Vereinigung der Kräfte während der Ausführung, daß diese von Hause aus gesucht und ihre Sicherung zu einem Hauptgegenstande gemacht wurde, was also jeden excentrischen Stoß Macdonalds nach Modena und Bologna hin ausschloß. Wir werden bei der Ausführung sehen, daß der Entwurf der französischen Feldherren nicht dahin führte.

Aber höchst wahrscheinlich hielten die französischen Feldherren diese getrennte Wirksamkeit nicht einmal für ein nothwendiges Uebel, sondern sahen darin eine vortheilhafte Form des Angriffs, eine Multiplikation der Kräfte. Der Grundsatz, den Feind wo möglich immer von mehreren Punkten und Seiten zugleich anzufallen, ist aus der Taktik in die Strategie hinübergezogen worden, obgleich hier der entgegengesetzte eigentlich zu Hause sein sollte; er war damals ganz besonders Mode, und darum ist es uns sehr wahrscheinlich, daß die Franzosen sich den Marsch Macdonalds wie einen strategischen Flankenangriff gegen die Verbündeten und eben deshalb schon wie etwas Vortheilhaftes gedacht haben

Diese Vorstellung entnehmen wir aus einer Stelle Jominis, wo es bei der Frage wegen einer Vereinigung am südlichen Abhange der Apenninen heißt:*) „Après la réunion à Gènes il eût fallu déboucher une seconde fois par les Monts Liguriens;" da nun das Debouchiren im Modenesischen viel leichter schien, so wurde das ein Grund, den General Macdonald in die Ebene vordringen zu lassen; so meinte man, sei das Eis

*) Th. XI, S. 341.

gebrochen und man würde dann schon weiter sehen, was zu thun sei.

Allein dieses sogenannte Debouchiren in die Ebene, als eine Art von Krisis gedacht, ist in den meisten Fällen eine leere Terminologie, denn es giebt nur sehr wenige Lagen, wo der Gegner eine Krisis daraus machen kann.

Wir glauben also, daß es gar nicht darauf ankam, wie man am leichtesten in die Ebene hinunterkäme, sondern wie man sich die besten Verhältnisse für die entscheidenden Gefechte verschaffte. Nur darum, weil das letztere bei einem vereinigten Hervorbrechen aus der Gegend von Genua nicht zu erwarten war, mußte dies unterbleiben, nicht weil das Hervorbrechen mit der ganzen Masse in jener Gegend wegen Mitwirkung der geographischen und topographischen Elemente zu schwierig geworden wäre. — Man denke nur an das Jahr 1796, wo Bonaparte das Hervorbrechen so wenig schwer wurde von einem Punkte aus, der nicht einmal eine Straße hatte.

Diese Wichtigkeit, welche man dem Hervorbrechen beilegte, machte, daß Macdonald die Straßen von Modena und Bologna dazu wählte, ohne auf ihre falsche Richtung zu achten, und daß er, in der Ebene angekommen, schon viel gewonnen zu haben glaubte, so daß ihm die Gefahren der Trennung weniger groß erschienen.

Wäre das Raisonnement davon ausgegangen, daß ein entscheidender Schlag nöthig war, hätte es bestimmt, welcher Art er sein könnte, und wie die Schwierigkeiten der eigenen Lage einigermaßen überwunden werden könnten, so würde man nicht auf jene Abwege gekommen sein; man würde, von dem wahren Bedürfnisse gedrängt, nicht den Irrlichtern falscher Grundsätze nachgegangen sein.

Wie sich die Ausführung gestaltet, wie sie von dem Resultate abweicht, das sich wahrscheinlich nach unserm Entwurfe ergeben haben würde, und auch wieder abweicht von dem Entwurfe

der französischen Feldherren selbst, werden wir nun in der bloßen Erzählung der Begebenheiten wahrnehmen können.

45. Macdonald dringt über die Apenninen vor und schlägt Hohenzollern bei Modena.

Macdonald war den 25. Mai in Florenz eingetroffen. Daß über den mit Moreau erforderlichen Verabredungen, über dem Heranziehen der zerstreut stehenden Korps und der neuen Formation der Armee 8 Tage verstreichen würden, ehe die Operationen anfangen könnten, ließ sich nicht anders erwarten. Allein Macdonald ließ 14 Tage verstreichen, und diese Verzögerung hat höchst wahrscheinlich keinen andern Grund, als daß der General Moreau in dieser Zeit gerade in der Krisis seines Rückzugs war und dadurch für jede Mitwirkung verloren gegangen wäre, wenn Macdonald früher hätte losbrechen wollen. Wir sagen nicht, daß eine Mitwirkung des Generals Moreau unmöglich gewesen wäre, wenn er, anstatt sein Auge immer nur auf Loano gerichtet zu haben, quer durch die Apenninen nach Novi marschirt wäre; sondern nur, daß der General Moreau einmal in dieser Tendenz ganz befangen und dadurch für die ersten 8 Tage neutralisirt war.

Nur der General Morzin, welcher die von Ott über die Apenninen geschickten Detachements kommandirte und in Pontremoli stand, wurde schon am 29. Mai durch Dombrowsky vertrieben. Ob er gleich von dem Angriffe, welcher ihm bevorstand, unterrichtet war und auch mit seinem Korps den Rückzug bereits nach Borgo Val di Taro angetreten hatte, so wurde doch die Arrieregarde von 2 Kompagnien, die er in Pontremoli gelassen hatte, ganz aufgerieben. Morzin setzte seinen Rückzug in das Tarothal nach Fornovo fort, wohin ihm Ott zu seiner Aufnahme entgegenkam. Nun blieb die Armee Macdonalds bis zum 9. Juni ruhig.

Auf die Nachricht von Macdonalds Ankunft hatte General

Kray dem Prinzen Hohenzollern, welcher mit 5000 Mann eben von Mailand her zu ihm stoßen wollte, die Richtung nach Casal Maggiore gegeben, um dort über den Po zu gehen und in der Gegend von Modena eine Stellung zwischen Klenau und Ott zu nehmen. Kray hielt es nämlich, wie die östreichische Erzählung sagt,*) nicht für unmöglich, daß Macdonald seinen Angriff gegen ihn richte und durch die Sprengung der Einschließung von Mantua eine Diversion zu bewirken suche, die Suwarow über den Po zurückführe. Da nun, obgleich die Belagerung noch nicht angefangen war, das Belagerungsgeschütz sich doch schon zur Stelle befand, so glaubte Kray den General Macdonald jenseits des Po genau beobachten und wo möglich einige Zeit aufhalten zu müssen, um für die Zurücksendung seines Geschützes sorgen zu können. Dies bestimmte ihn, das Korps von Hohenzollern noch gegen die Apenninen mit dem Befehle abzusenden, dem Vorrücken Macdonalds so lange als möglich zu widerstehen. Es befanden sich also nun etwa 18,000 Mann Oestreicher gegen Macdonald, die aber in drei von einander unabhängigen Korps von Bologna bis Parma in einer Ausdehnung von 12 Meilen vertheilt waren, und die nicht blos zur Beobachtung des Generals Macdonald dienen, sondern auch nach Möglichkeit Widerstand leisten und die Einschließungen von Bologna und Fort Urbino bis auf den letzten Augenblick fortsetzen sollten.

Suwarow selbst hatte mit der Nachricht von der Ankunft Macdonalds eine andere falsche erhalten, daß Moreau eine Verstärkung von 27,000 Mann aus dem Innern erwarte, worin er durch das Zögern Macdonalds noch bestärkt worden zu sein scheint. Er hielt unter diesen Umständen ein Vorbrechen Moreaus gegen Alessandria und Tortona für sehr wahrscheinlich, und da er nun ohnehin auch gegen Macdonald des Weges ziehen mußte, so beschloß er den 10. nach der Gegend von Alessandria aufzubrechen.

---

*) Neue militär. Zeitschrift. Jahrgang 1812. 6. Heft, S. 81.

Er wollte die Belagerung der Citadelle von Turin, da sie dem Falle nahe war, so wie den Besitz der Stadt nicht aufgeben, ließ daher den General Kaim mit etwa 8000 Mann seiner Armee und 2= bis 3000 Piemontesen dort mit dem Befehl, im Falle Moreau mit überlegener Macht vorrücke, sich in die Stadt zu werfen und sich aufs Aeußerste zu wehren. Der General Wukassowitsch erhielt Befehl, sich von Ceva nach Nizza zurückzuziehen, aber seine Posten bis Mondovi und Coni auszudehnen, woraus hervorgeht, daß dieser General zur Beobachtung der Apenninen östlich der Bormida bestimmt blieb. Die Generale Lusignan, Bagration, Fröhlich und die übrigen Truppen der Hauptarmee erhielten ihren Rückzug auf Asti, wo sie doch erst den 11. Juni versammelt waren und auf 28,000 Mann geschätzt werden konnten.

Dem General Ott schickte Suwarow den Befehl, in der Gegend von Parma nur einige leichte Kavallerie unter dem Obersten Knesewitsch zu lassen, mit seinem Korps aber nach Alessandria zum General Bellegarde zu stoßen.

Da Suwarow mit Recht glaubte zu der herannahenden Entscheidung nicht zu stark sein zu können, so entschloß er sich die Belagerung von Mantua, welche noch nicht angefangen hatte, für die Zeit der bevorstehenden Krisis auszusetzen und schrieb deshalb dem General Kray, seine Belagerungsartillerie nach Verona und Peschiera zu senden, vor Mantua nur 8 Schwadronen zu lassen, welche mit einigen tausend Mann der Mantuanischen Milizen und den Besatzungen von Verona, Legnago und Peschiera hinreichen würden, Mantua zu beobachten, und mit seinem Korps nach Piacenza zu marschiren, um sich mit ihm auf dem Felde der Entscheidung zu vereinigen. Dies würde eine Verstärkung von etwa 12,000 Mann gegeben haben, und auf diese Weise, einschließlich der Truppen, die sich in der Gegend von Alessandria und Tortona befanden, eine Macht von etwa 65,000 Mann betragen. Diese Macht wäre auch kaum hinreichend gewesen, den Franzosen die Spitze zu bieten, wenn

Moreau die vermuthete Verstärkung erhalten hätte, weil sie dann leicht mit 60- bis 70,000 Mann hervorbrechen konnten.

Aber hier stoßen wir auf eine von jenen Eigenthümlichkeiten einer solchen verbündeten Kriegführung, welche nicht von der äußersten Gefahr zur Einheit und Konsequenz hingedrängt wird, wo die getheilten politischen Interessen ihr Spiel haben, Uneinigkeit, Widersprüche und zuletzt völligen Unsinn hervorbringen. Das östreichische Kabinet, durch die Feldzüge von 1796 und 1797 noch nicht belehrt, glaubte die Dinge im Jahre 1799 so unfehlbar im guten Wege, von jedem Umschwunge so weit entfernt, daß es nicht mehr darauf ankäme, sich überhaupt nur den guten Erfolg zu sichern, sondern daß auch die Nüancen besonderer Interessen mitberücksichtigt werden dürften. Nun sahen die Oestreicher es immer als ihr eigenthümliches nächstes Interesse an, in den Besitz der festen Plätze Italiens zu kommen, und da man den russischen Feldmarschall darauf vielleicht kein solches Gewicht legen sah, da man von seinem Ehrgeize und Unternehmungsgeiste befürchtete, daß er vor allen Dingen streben würde die Bahn seiner Siege auszudehnen, den Kreis seiner Eroberungen zu vergrößern, wie es der östreichischen Regierung schien, auf Unkosten der Solidität: so glaubte man sich dagegen sichern zu müssen und schritt deshalb durch eigenhändigen Befehl des Kaisers ein, welcher dem General Kray gebot die Belagerung von Mantua unter keiner Bedingung aufzugeben.*) Suwarows durchgreifender Gedanke, den man nicht genug loben kann, scheiterte also hier an einer von ihm nicht geahnten Klippe, und die Oestreicher setzten sich in die Gefahr, durch ein wahrhaft frevelhaftes Eingreifen in den natürlichen Gang des kriegerischen Räderwerks den ganzen Bau des Feldzugs über sich zusammenzustürzen. — General Kray blieb also vor Mantua und begnügte sich den

*) Jomini Th. XI, S. 386. Der General Jomini verdient in dieser Aufführung um deswillen völligen Glauben, weil er nach einer handschriftlichen Erzählung des Generals Chasteler gearbeitet hat.

General Hohenzollern, wie wir gesehen haben, nach Modena abgeschickt zu haben.

So standen bei den Verbündeten die Sachen, als Macdonald den 9. Juni seine Bewegung anfing.

An diesem Tage ging er in 3 Kolonnen über den Kamm der Apenninen.

Der rechte Flügel, bestehend aus den Divisionen Rusca und Monrichard, 11,000 Mann stark, mit der schweren Artillerie, ging auf der Straße von Florenz nach Bologna.

Die Mitte, bestehend aus der Avantgarde, den Divisionen Olivier und Watrin, 15,000 Mann stark, ging auf der Straße von Pistoja nach Modena über Pieve di Pelago und auf zwei Nebenstraßen über S. Pellegrino durch das Thal des Dragone und über S. Leone durch das Thal des Panaro.

Der linke Flügel, bestehend aus der Division Dombrowsky, 3500 Mann stark, ging von Fivizzano über Sassalbo ins Thal der Secchia.

Den 10. und 11. setzten die französischen Divisionen ihre Bewegungen fort und kamen der rechte Flügel nach Bologna, die Mitte nach Formigine mit der Avantgarde vor Modena, der linke Flügel nach Vezzano, einige Stunden südlich von Reggio.

Dieser Marsch über die Apenninen wurde nicht nur ohne Widerstand der Oestreicher vollzogen, sondern man kann auch daraus, daß die östreichischen Erzählungen ihn gegen 3 Tage früher, nämlich den 6., 7. und 8. geschehen lassen, schließen, daß sie gar nicht mehr im Besitze weder des Kammes, noch des nördlichen Abhanges waren, sondern daß die Franzosen ihre Detachements schon früher hinübergesandt hatten. Nur bei Bologna, wo die französische Avantgarde am 11. die Vortruppen Hohenzollerns zurückwarf, kam es zu einem Gefechte, bei welchem diese Avantgarde in ihrem Verfolgen mit Verlust zurückgewiesen wurde.

Während Macdonald auf diese Weise in 3 Tagen bis hart an die große Straße von Piacenza nach Bologna vorgedrungen

war, hatte Victor den Paß von Pontremoli überschritten und war durch das Tarothal gegen Parma vorgedrungen; die Zeit seiner Bewegungen wird nicht genauer angegeben, man kann sich aber wohl denken, daß er zu derselben Zeit vor Parma angekommen sein wird, wo die andern Kolonnen nach Bologna und gegen Modena und Reggio rückten.

Was die östreichischen Korps betrifft, so erfahren wir nicht genau, wie und wo sie in den 3 Tagen vom 9., 10. und 11. gestanden haben. Klenau war mit der Einschließung Modenas und des Forts Urbino beschäftigt gewesen. Natürlich hat er diese bei der Annäherung Monrichards aufgeben müssen, und er scheint sich den 11. schon bei Cento am Reno vereinigt zu haben und den 12. wieder auf S. Giovanni vorgerückt zu sein und zur Verbindung mit Hohenzollern Nonantola besetzt zu haben. Hohenzollern befand sich am 11. bei Modena Macdonald gegenüber und war entschlossen einen Angriff desselben abzuwarten.

General Ott hatte auf Suwarows Befehl seinen Marsch nach Alessandria angetreten und befand sich den 12. auf der Straße von Parma nach Piacenza bei Borgo S. Donino.

Wir finden also am 11., dem Tage vor der ersten Entscheidung, beide Theile in 3 Massen auf 12 Meilen weit ausgedehnt; diese Gleichheit der Fehler machte, daß keiner von beiden Theilen dafür bestraft wurde.

Treffen bei Modena den 12. Juli.

Hohenzollern hatte eine Stellung vor Modena, mit der Infanterie in den Vorstädten, mit der Kavallerie auf der Straße nach Rubiera genommen. Seine Rückzugslinie ging zwischen dem Panaro und der Secchia auf Mirandola und von da nach der Gegend von Governolo am Po, wo eine Schiffbrücke geschlagen war. Klenau, der sich bei S. Giovanni befand, sollte die linke Flanke decken und in letzter Instanz den Panaro zur Sicherung des Rückzugs vertheidigen. Da S. Giovanni von Modena drei Meilen ist, so konnte Klenau den General Hohenzollern auf

keinen Fall in dem Kampfe unterstützen, den er in der Fronte zu bestehen haben würde.

Macdonald beschloß den letztern am 12. anzugreifen und dazu seinen rechten Flügel unter Befehl des Generals Rusca von Bologna so mitwirken zu lassen, daß er Hohenzollern den Rückzug auf Mirandola abschnitte. In der Fronte sollte der General Olivier mit seiner Division angreifen, die Avantgarde auf Rubiera marschiren, um die Verbindung mit Dombrowsky zu bilden, und Watrin in Reserve bleiben.

General Olivier griff den 12. um 10 Uhr Morgens in 3 Kolonnen an. Ob nun gleich die Division Olivier nicht viel über 5000 Mann stark, folglich dem General Hohenzollern an sich nicht sehr überlegen gewesen sein wird, so scheint es doch, daß derselbe diesem Angriffe keinen langen Widerstand habe entgegensetzen können, wenn nämlich die Angabe des Generals Jomini gegründet ist, daß Olivier nur 300 Mann verlor. Mit diesem geringen Verluste warf er ihn aus den Vorstädten auf das Glacis, von da in die Stadt, in welche er zugleich mit ihm eindrang, wo es denn nicht an der ärgsten Verwirrung fehlte, so daß Hohenzollern von seinen vielleicht 4000 Mann betragenden Truppen nicht weniger als 8 Geschütze und (nach der eigenen Angabe der Oestreicher) 2233 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verlor und sich mit dem Reste nur mit Mühe nach Mirandola rettete. — Bei den Franzosen blieb der General Forest, und Macdonald selbst erhielt von einem sich durchschlagenden Haufen östreichischer Jäger zu Pferde 2 Säbelhiebe.

So glänzend dieser Erfolg des Generals Olivier war, so erreichte Macdonald doch die Absicht des Abschneidens nicht. Der General Rusca ließ sich durch Klenau hinhalten. Von den Gefechtsverhältnissen, in welchen sich beide Theile dabei befanden, erfährt man nichts Genügendes. Der Hauptwiderstand Klenaus scheint hinter der Brücke stattgefunden zu haben, auf welcher die Straße von Bologna nach Carpi über die Samoggia führt, und wo Klenau die Franzosen in dem Augenblicke, als ihre Spitze

über die Brücke vorgedrungen war, mit 4 Schwadronen angriff und wieder über den Fluß zurückwarf, wobei er eine Kanone nahm. Auch gegen Nonantola hatten die Franzosen ein kleines Detachement vorrücken lassen, welches vielleicht von Fort Urbino gekommen war. So dürftig diese Nachricht von dem Gefechte Klenaus ist, so sieht man doch, daß es nicht bedeutend war, und kann also nicht anders voraussetzen, als daß der General Rusca von seiner auf das Doppelte zu schätzenden Ueberlegenheit einen sehr schlechten Gebrauch gemacht habe. Als Erfolg des Ganzen sieht man, daß Hohenzollern die Nacht vom 12. auf den 13. noch bei Mirandola blieb, den 13. längs der Secchia den Po erreichte und, als er dort die Brücke durch eine Uebereilung schon abgebrochen fand, noch eine Meile weiter unten seinen Uebergang bewerkstelligen, Klenau selbst aber seinen Rückzug längs des Panaro auf Ferrara nehmen konnte. —

Nach diesem ersten glücklichen Schlage beschloß Macdonald mit seiner Hauptmacht links abzumarschiren und sich auf der Straße über Piacenza der verbündeten Hauptarmee und dem General Moreau zu gleicher Zeit zu nähern. Die nähere Verabredung zwischen ihm und Moreau war, daß dieser den 17. auf Novi und Serravalle vorrücken, seinen rechten Flügel nach Bobbio schicken und daß Macdonald an diesem Tage in Piacenza sein wollte. An der Trebbia glaubt Moreau sich dann mit Macdonald vereinigen zu können, d. h. weiter nichts als seinen rechten Flügel mit dem linken Macdonalds verbinden. Diese Bestimmungen waren in einem Schreiben enthalten, welches die Oestreicher nach dem Gefechte von Modena auffingen, sie scheinen also das Resultat der im Laufe der Begebenheit getroffenen Verabredung zu sein. Offenbar war hier von nichts Anderem die Rede, als daß beide Feldherren eine zusammenhängende Aufstellungslinie von der Scrivia bis zur Trebbia und diese entlang bis zum Po gewinnen wollten; sie setzten voraus, daß ihr Gegner dann eine eben so parallele Linie einnehmen würde, oder glaubten, daß, wenn er das nicht thun sollte, sie den

Vortheil haben würden, ihn überflügeln und umfassen zu können. Sie sehen also diese Vereinigung wie eine vortheilhafte Einleitung zur Entscheidung an. Die Sucht der taktischen und strategischen Ueberflügelung und die Meinung, daß es ein großes Meisterstück sei, auf einer 15 Meilen langen Linie an ein und demselben Tage überall anzugreifen, sind der frühern Zeit des Revolutionskrieges ganz eigen; Bonapartes Verfahren im Jahre 1796 war zu unbeachtet geblieben, Moreau und Macdonald waren die Schüler der frühern Zeit und selbst der Erstere hat sich in keiner Beziehung über dieselbe erhoben: so können wir uns denn nicht wundern, wenn wir sie nach dieser Methode verfahren und nach einem Ziele streben sehen, das einer Scheibe ohne Mittelpunkt gleicht, und nach Verabredungen handeln, die gewissermaßen ohne Kern sind.

Zwar sagen die Schriftsteller (Jomini und der Erzherzog), um den Ruf des Generals Moreau zu retten, Macdonald habe, indem er seine erste Richtung auf Bologna und Modena nahm und indem er zu seinem Anmarsche mit der Hauptmacht die große Straße auf Piacenza wählte, nicht in dem Sinne Moreaus gehandelt, welcher verlangt habe, daß er im Gebirge bleiben solle, um sich bei Bobbio an der Trebbia mit ihm zu vereinigen. Diese Meinung wird gleichfalls aus dem aufgefangenen Briefe Moreaus an Macdonald entnommen. Allein dieses in der militärischen Zeitschrift seinem Inhalte nach mitgetheilte Schreiben scheint so viel widersprechende Dinge zu enthalten, daß es in dieser Gestalt allein nicht als ein Beweisstück betrachtet werden kann. Es steht darin:

1. daß er Macdonalds Ankunft bei Piacenza abwarten will;
2. daß er um diese Zeit ebenfalls durch die Gebirge von Bobbio gegen Piacenza vorrücken und sich mit ihm am Fuße derselben vereinigen will;
3. daß Bobbio von Lapoype besetzt werde und zum Stützpunkte des Moreauschen rechten und Macdonaldschen linken Flügels dienen soll;

4. daß er alles aufbieten will, um einen Theil von Suwarows Kräften hinter der Bormida festzuhalten;
5. daß er ihm anempfehle, sich immer an den Fuß des Gebirges zu halten und unter dem Schutze desselben bis zu ihrer Vereinigung jeder Schlacht auszuweichen;
6. daß wenn Macdonald von Suwarow angegriffen werden sollte, er selbst diesem in die rechte Flanke fallen würde.

Wer sieht nicht ein, daß schon der dritte Punkt mit dem zweiten nicht gut übereinstimmt, daß der vierte mit dem zweiten, der fünfte mit dem ersten in geradem Widerspruche steht und daß der sechste sich schwer mit einer präzisen Vorstellung der Verhältnisse verträgt?

Der von Jomini mitgetheilte ursprüngliche Entwurf enthält gar nichts von der Absicht einer Vereinigung im Gebirge oder auch selbst am Fuße desselben, er schreibt die Richtung Macdonalds auf Modena ausdrücklich vor und sagt, daß Macdonald bei seinem Vorrücken sich links an das Gebirge, rechts an den Po lehnen solle, was offenbar mehr auf das Gewinnen der oben angegebenen Aufstellung geht. Es ist eine ganz eigenthümliche Unart der militärischen Schriftsteller, ungefähr so wie der Genius der französischen Sprache es in seiner Art hat, so oft es ihnen gefällt, mit einer scheinbaren Eleganz den Theil für das Ganze zu nehmen; Bobbio war der Punkt, wohin Moreau seinen rechten und Macdonald den linken Flügel richten wollten; das ist ihnen genug, um da, wo es sich gut ausnimmt, zu sagen: bei Bobbio wollten sie sich vereinigen, um nun ferner, so lange es nöthig ist, sich die ganze Masse der kollektiven Kräfte auf diesem Punkte zu personifiziren. So mag denn auch der ganze Gegensatz entstanden sein zwischen dem, was Macdonald that, und was er nach Moreaus Idee thun sollte, sei es, daß diese falsche Eleganz dem Briefsteller selbst oder seinen Auslegern zur Last fällt. Wir halten uns an die Theile des Briefes, die mit dem allgemeinen Entwurfe und mit dem, was Moreau später wirklich that, in Uebereinstimmung sind, und glauben uns danach

nicht berechtigt, eine Schuld auf die Rechnung Macdonalds zu schreiben, die beide Feldherren gemeinschaftlich zu tragen haben.

Diese Betrachtung schien uns nothwendig, wenn wir den strategischen Faden der Motive einigermaßen den Augen des Lesers bloß legen wollten. Wir kehren nun zu der Bewegung Macdonalds zurück.

Nachdem Macdonald auf diese Weise die Korps von Hohenzollern und Klenau über den Po zurückgewiesen hatte, ließ er die Division Monrichard zwischen Carpi und Correggio rücken, um den zwischen ihm und Mantua gelegenen Theil des Po theils zu bedrohen, theils zu beobachten; Olivier ließ er, wahrscheinlich als eine Unterstützung des Erstern, bei Modena, und mit den andern 2 Divisionen und der Avantgarde trat er den 13. den Marsch auf Piacenza an, indem er bis Reggio ging, wo er sich mit Dombrowsky vereinigte. Die Avantgarde rückte bis Parma vor.

Den 14. marschirte Macdonald nach Parma; seine Avantgarde drängte die Vortruppen des Generals Ott vor sich her und vereinigte sich bei S. Donino mit Victor.

Ehe wir Macdonald seinen Marsch fortsetzen lassen, müssen wir uns nach den andern Korps umsehen.

Von dem General Moreau erfahren wir seit seinem Rückzuge in die Riviera wenig Genaues und Vollständiges. Den 6. Juni trafen, wie wir erzählt haben, seine letzten Kolonnen in Loano ein. Nun nimmt er mit dem linken Flügel unter Grenier eine Stellung auf dem Theile des Gebirgsrückens, der bei Bardinetto sich dem Tanaro nähert, schickt Laboissiere nach der Gegend von Genua, wo sich Lapoype bereits befindet, und Victor nach Pontremoli, den wir von da schon zu Macdonald haben stoßen sehen.

Auf der Rhede von Vado (unweit Savona) fand Moreau das Geschwader des Admirals Bruix, welches aber keine Landungstruppen am Bord hatte, sondern nur bestimmt war im mittelländischen Meere zu kreuzen, doch zog er etwa 1000 Mann Marinesoldaten von demselben an sich und benutzte seine Gegen-

wart, um das Gerücht von einer Verstärkung von 15,000 Mann zu verbreiten, dem er selbst durch einige darauf berechnete Truppenbewegungen Glauben zu verschaffen suchte.

Wir sehen also in der Zeit, wo Macdonald durch sein Hervorbrechen in die Ebene der Lombardei nothwendig die feindliche Hauptmacht auf sich ziehen muß, den General Moreau beschäftigt, die Division Victor zu ihm stoßen zu lassen, mit dem Uebrigen aber eine Stellung in den Apenninen zu nehmen, die von Albenga bis Genua reicht und also 12 Meilen beträgt. General Lapoype, welcher der Verabredung gemäß nach Bobbio kommen soll, trifft dort erst den 16. ein. Da von Genua dahin nur 3 Märsche sind, so ist sein dortiges Eintreffen wohl als nach den Bewegungen Macdonalds abgemessen zu betrachten.

Moreau selbst mit seinem Hauptkorps tritt, wie wir sehen werden, noch ein paar Tage später in Wirksamkeit, und begnügt sich bis dahin durch ausgesprengte Gerüchte von seiner Verstärkung Suwarow en échec halten zu wollen.

Daß Suwarow wirklich eine Zeit lang glaubte, Moreau werde mit Macdonald vereinigt an der Scrivia oder Bormida hervorbrechen, haben wir erzählt, und sein Befehl an den General Ott, nach Tortona zurückzugehen, war eine Folge davon. Aber auf seine Bewegungen selbst hatte es doch keinen Einfluß. Er traf, wie wir gesehen haben, mit seiner Armee den 12. bei Alessandria ein und erfuhr hier bereits das Vordringen Macdonalds auf den Straßen von Modena und Bologna, worauf er dem General Ott den Befehl sandte, auf der Stelle umzukehren, wieder gegen Parma vorzurücken und sich zwischen diesem Orte und Piacenza wo möglich bis zur Ankunft der Armee zu halten, ohne es jedoch zu einem entscheidenden Gefechte kommen zu lassen. Er selbst verstärkte sich noch mit ein paar tausend Mann von den Truppen Bellegardes, konnte aber seinen Marsch erst den 15. fortsetzen, weil in den schlechten Wegen die Pontons zurückgeblieben waren und die Brücke über die Bormida nicht eher fertig wurde. Wundern muß man sich freilich, daß sich dort

nicht schon eine Brücke befunden haben sollte, was indessen wegen der vielen Flüsse in jener Gegend doch begreiflich ist.

Die Bewegungen des Generals Ott erfährt man wieder nicht näher. Höchst wahrscheinlich ging er den 13. von Borgo S. Donino nach Piacenza, erhielt dort den Gegenbefehl und kehrte darauf den 14. auf der Straße von Parma zurück und zwar bis an die Nure, wo ihm der Oberst Knesewitsch schon entgegenkam. Wie wir bereits erzählt haben, hatten sich Victor und die Avantgarde von Macdonald an diesem Tage bei Borgo S. Donino vereinigt. Wahrscheinlich hatten ihre Vortruppen den Oberst Knesewitsch bis gegen die Nure zurückgedrängt.

General Kray hatte durch die Niederlage Hohenzollerns bei Modena einen tüchtigen Schreck bekommen, er fürchtete einen Uebergang über den Po, sandte daher sein Belagerungsgeschütz nach Verona und Peschiera zurück und machte die ernstlichsten Anstalten zur Vertheidigung des Po, wobei ihn das Landvolk lebhaft unterstützte. Er selbst blieb aber doch vor Mantua; alles, was er auf Suwarows dringendes Begehren an Verstärkung an ihn absandte, waren 3 Bataillone und 6 Schwadronen, die während der Schlacht an der Trebbia zu ihm stießen.

Da die Streitkräfte in vielerlei einzelnen Korps zerstreut sind und die Entscheidung, welche herannaht, aus einer großen Mannigfaltigkeit von Stellungen und Bewegungen hervorgeht: so ist es doppelt wichtig, diese in ihrer Gleichzeitigkeit immer vor Augen zu haben, und wir werden sie daher so viel als möglich tagweise zusammenstellen.

Den 15. Juni. Suwarow ließ den General Bellegarde mit 2 Brigaden bei S. Giuliano zwischen Tortona und Alessandria und wies auch die Generale Alcaini, Seckendorff und Wukassowitsch an ihn, von denen der erstere die Citadelle von Tortona einschloß, die andern beiden gegen das Gebirge aufgestellt waren. Er gab dem General Bellegarde die Weisung, wenn der Feind mit Macht gegen ihn anrücke, die Einschließung von Tortona aufzuheben, den Feind zu verhindern, etwas im Rücken der

mit 32

...mern, etwa 3...

... ging nach C...

Denino; Victor nach

rück, gefolgt von der ...

ral Salm.

Die Divisionen Olivi...

Tage den Befehl erhalten zu

zu folgen *).

Moreau scheint an diesem

versammelt zu haben und Lapoype

Bobbio.

Den 16. Juni. Suwarow ... mit 50...

schickt den General Chasteler ... aufzunehmen; den

um Ott nöthigenfalls ... zur Beoba...

mit 2000 Mann nach Bobbio ... erwartet wurde.

Division, welche daselbst ... da aber der ...

rows betrug nur 3 Meilen, ... werden können,

gegen Abend hatte angetreten ... angekommen.

pen vermuthlich erst Nachts auf Piacenza.

Macdonald marschirt ... Dombrowsky bleiben ...

Salm, Rusca und ... Fiorenzuola, Victor

trin als Reserve sogar bei Ott. Dieser war

Piacenza selbst und vertrieb diesen Platz hineinwe...

zweifelhaft, ob er sich in

---

*) Jomini läßt diesen Befehl erst den 16. an sie ergeh... den 18. Mittags an den ... fen, wie wir sehen werden, schon Modena 15 Meilen gehabt ... wohin sie aus der Gegend von ... nicht in 2 Tagen marschirt sein werden.

bis 12,000 Mann zur Hand haben mochte, und er
ßte, es mit der ganzen Armee Macdonalds zu thun
o trug er doch Bedenken, den Rückzug nach Stra-
n. Die verbündete Armee hatte in der Hitze einen
rsch zu machen, die taktische Ordnung der Märsche
rühmlichste gewesen zu sein; Melas besorgte,
und ein plötzliches Nachdringen der Franzosen
f und schlimme Folgen nach sich ziehen könne.
ite war die Lokalität bei S. Giovanni zu
t ungeeignet und die Ankunft Suwarows
eser Widerstand einigermaßen dauerte, er
rechter Zeit kam. Diesen Motiven läßt
hinzufügen, welches für den kritischen
htiges ist, nämlich die Furcht vor Su-
dieser vor der Schlacht von Cassano
nochte diesem noch zu lebhaft in der
gie an rechter Stelle ist aber ein
iegführung, und so fängt Suwa-
die Schlacht einzuwirken.
elas gefaßten Entschlusses besetzte
7 Bataillone und 14 Schwa-
armato und die nächste Ge-
seine Vorposten auf. Das
Franzosen angegriffen und
Endlich blieben die Fran-
ugleich eine Batterie von
ße aufgestellt war.
elas mitgebrachten Trup-
e und 20 Schwadronen
Giovanni aufgestellt, den
an Fontane Pradosa.
n dem Augenblicke, wo
Caramello, Victor mit
anni vordrang.

nach Piacenza gehenden Armee zu unternehmen; wenn er aber zurückweichen müßte, zuerst hinter die Bormida, dann ins Lager von S. Salvadore zwischen Alessandria und Valenza zu gehen, und, wenn er sich auch dort nicht halten könne, sich nach Valenza hineinzuwerfen.

Mit 32 Bataillonen, 18 Schwadronen und 4 Kosakenregimentern, etwa 30,000 Mann stark, brach er in 2 Kolonnen auf und ging nach Castelnuovo. Macdonald rückte bis Borgo S. Donino; Victor nach Fiorenzuola. Ott ging bis Piacenza zurück, gefolgt von der französischen Avantgarde unter dem General Salm.

Die Divisionen Olivier und Monrichard scheinen an diesem Tage den Befehl erhalten zu haben, der Armee bis an den Taro zu folgen *).

Moreau scheint an diesem Tage seine Armee bei Genua versammelt zu haben und Lapoype war auf dem Marsche nach Bobbio.

Den 16. Juni. Suwarow marschirte nach Casteggio, schickt den General Chasteler mit 5000 Mann nach Stradella, um Ott nöthigenfalls aufzunehmen; den General Welesky aber mit 2000 Mann nach Bobbio zur Beobachtung der französischen Division, welche daselbst erwartet wurde. Der Marsch Suwarows betrug nur 3 Meilen, da aber der am vorigen Tage erst gegen Abend hatte angetreten werden können, so sind die Truppen vermuthlich erst Nachts angekommen.

Macdonald marschirt auf Piacenza.

Salm, Rusca und Dombrowsky bleiben an der Nure, Watrin als Reserve sogar bei Fiorenzuola, Victor aber ging bis Piacenza selbst und vertrieb Ott. Dieser war einen Augenblick zweifelhaft, ob er sich in diesen Platz hineinwerfen und hinter

---

*) Jomini läßt diesen Befehl erst den 16. an sie ergehen; aber sie trafen, wie wir sehen werden, schon den 18. Mittags an der Trebbia ein, bis wohin sie aus der Gegend von Modena 15 Meilen gehabt hätten, die sie doch nicht in 2 Tagen marschirt sein werden.

seinen Wällen Suwarows Ankunft abwarten sollte, zog es aber doch vor die Po-Brücke abzubrechen und sich erst über die Trebbia und, als die Franzosen diesen Fluß überschritten, über den Tidone zurückzuziehen.

Was die entfernteren Korps betrifft, so waren die Divisionen Olivier und Monrichard noch etwa 3 Märsche von der Nure.

Lapoype kam nach Bobbio.

Moreau rückte mit 14,000 Mann nach Gavi und ließ die Generale Perignon und Laboissiere mit 5- bis 6000 im Genuesischen.

Am linken Po-Ufer waren die Generale Hohenzollern und Klenau zur Vertheidigung des Flusses aufgestellt. Von Valenza her erwartete Suwarow 2 russische und von Mantua 3 östreichische Bataillone, die noch auf dem linken Po-Ufer im Anzuge waren.

So waren die Verhältnisse am Vorabend der dreitägigen Schlacht an der Trebbia.

Suwarow mit 26,000 Mann war zwar mit der Hauptmacht noch 5 Meilen von Ott entfernt, allein vorgeschobene Korps hatten sich ihm bis auf einige Meilen genähert; Ott ging zurück, Suwarow eilte vor; es war also vorauszusehen, daß wenn Macdonald am 17. ein bedeutendes Gefecht haben wollte, er es mit dem größten Theile der verbündeten Macht zu thun bekommen würde.

Macdonald hatte 7000 Mann an der Trebbia, 12,000 Mann 2 Meilen dahinter an der Nure, 6000 noch 2 Meilen weiter bei Fiorenzuola und 11,000 waren noch 2 Märsche zurück. Blieb er stehen, so konnte er am 17. mit 25,000, am 18. zur Noth mit 36,000, d. i. mit seiner ganzen Stärke schlagen. Wollte er aber durchaus angriffsweise verfahren, d. h. den 17. im Vorgehen bleiben, so mußte er befürchten, daß er den 17. mit den vordersten 19,000 Mann der ganzen verbündeten Macht in die Hände fallen würde.

Mit der ganzen Macht aber konnte er angriffsweise nicht vor dem 19. schlagen.

Die Detachements im obern Thale der Trebbia bei Bobbio machten, wie sich voraussehen ließ, ihre Sache für sich ab, ohne daß der Erfolg dieser unbedeutenden Massen auf die Entscheidung der neun- bis zehnmal so großen an der untern Trebbia Einfluß haben konnte; sie sind daher bei den Streitkräften, welche die Entscheidung geben sollten, nicht in Betracht zu ziehen.

46. Die Schlacht an der Trebbia den 17., 18. und 19. Juni.

Der 17. Juni ist der erste Tag der Schlacht. Macdonald glaubte wahrscheinlich nicht, daß Suwarow mit der Hauptarmee schon nahe genug sei, um den General Ott am 17. zu unterstützen. Er wollte über diesen General noch alle Vortheile gewinnen, zu welchen die Uebermacht berechtigt. Der General Victor hatte daher schon den 16. den Befehl erhalten, Ott am andern Morgen anzugreifen, die Generale Salm, Rusca und Dombrowsky aber ihn zu unterstützen.

Ott stand hinter dem Tidone, den er von Gazzino bis Veratto, eine Stunde lang, mit einer leichten Vorpostenkette besetzt hatte. Morgens um 8 Uhr wurde diese zuerst von Victor bei Veratto angegriffen. Als Ott unentschlossen war, ob er das dadurch entstandene Gefecht fortsetzen solle, bemerkte er eine Kolonne auf Motta Ziana, eine halbe Meile über seinen rechten Flügel hinaus vorrücken. Es war die Division Dombrowsky, welche Macdonalds linken Flügel bildete, Rusca ging auf die Mitte nach Ponte Tidone, der General Salm aber stieß zu Victor.

So waren also 19,000 Mann Franzosen in die Schlachtlinie eingerückt, aber in einer mehr als eine Meile betragenden Fronteausdehnung.

Ott war eben im Begriff seinen Rückzug nach Stradella anzutreten, als der General Melas mit einigen Tausend Russen und Oestreichern ankam, dem bald der Fürst Bagration mit der russischen Avantgarde folgte.

Obgleich der General Melas in Vereinigung mit Ott nur

etwa 10- bis 12,000 Mann zur Hand haben mochte, und er glauben mußte, es mit der ganzen Armee Macdonalds zu thun zu haben, so trug er doch Bedenken, den Rückzug nach Stradella anzutreten. Die verbündete Armee hatte in der Hitze einen ermüdenden Marsch zu machen, die taktische Ordnung der Märsche scheint nicht die rühmlichste gewesen zu sein; Melas besorgte, daß sein Rückzug und ein plötzliches Nachdringen der Franzosen einen übeln Eindruck und schlimme Folgen nach sich ziehen könne. Von der andern Seite war die Lokalität bei S. Giovanni zu einem Widerstande nicht ungeeignet und die Ankunft Suwarows so nahe, daß, wenn dieser Widerstand einigermaßen dauerte, er zur Entscheidung auch zu rechter Zeit kam. Diesen Motiven läßt sich wohl noch ein anderes hinzufügen, welches für den kritischen Gesichtspunkt ein höchst wichtiges ist, nämlich die Furcht vor Suwarow. Der Brief, welchen dieser vor der Schlacht von Cassano an Melas geschrieben hatte, mochte diesem noch zu lebhaft in der Erinnerung sein. Diese Energie an rechter Stelle ist aber ein höchst wichtiges Element der Kriegführung, und so fängt Suwarows Genius hier schon an auf die Schlacht einzuwirken.

In Folge des vom General Melas gefaßten Entschlusses besetzte nun der General Ott mit seinem 7 Bataillone und 14 Schwadronen starken Korps das Dorf Sarmato und die nächste Gegend und nahm in dieser Stellung seine Vorposten auf. Das Dorf Sarmato wurde nun von den Franzosen angegriffen und mehreremale genommen und verloren. Endlich blieben die Franzosen im Besitz desselben und nahmen zugleich eine Batterie von 8 Geschützen, die auf der großen Straße aufgestellt war.

Unterdessen hatten sich die von Melas mitgebrachten Truppen, durch andere bis auf 10 Bataillone und 20 Schwadronen verstärkt, in der kleinen Ebene vor S. Giovanni aufgestellt, den rechten Flügel an Caramello, den linken an Fontane Pradosa.

Suwarow selbst war angekommen in dem Augenblicke, wo die französische Division Dombrowsky auf Caramello, Victor mit Salm aber längs des Po gegen S. Giovanni vordrang.

Dombrowsky scheint sich am weitesten vorn befunden zu haben. Suwarow läßt ihn durch den Fürsten Gortschakof mit 2 Kosakenregimentern und 4 Bataillonen Infanterie in der Flanke, durch Ott in der Fronte angreifen. Die Polen werden mit großer Gewalt geworfen und haben Mühe sich über den Tidone zu retten. Ott wendet sich hierauf gegen Sarmato und nimmt das Dorf sammt der dabei verlorenen Batterie wieder.

Unterdeß werden Victor und Salm von Bagration angegriffen und um so eher geworfen, als ihr Rückzug durch Dombrowskys Niederlage und den Verlust von Sarmato schon gefährdet ist. Während sie ihn ausführen, eilt die gegen Dombrowsky gebrauchte Reiterei herbei, fällt Victor in der linken Flanke an und macht einen Theil der Infanterie, die sich in der Höhe von Castell Bosco in ein Quarree formirt hatte, nieder. Mit Mühe und nur unter dem Schutze des sehr durchschnittenen Bodens entkommt der übrige Theil des rechten Flügels über die Trebbia. Auch die andern Divisionen zogen sich mit Einbruch der Nacht über die Trebbia zurück, doch war Macdonald im Stande seine Vorpostenlinie auf dem linken Ufer zwischen Santimento und Gragnano stehen zu lassen, was von dem mit Gräben und Mauern sehr durchschnittenen Boden herrührte, in welchem die Reiterei der Verbündeten, von Suwarow zum Verfolgen vorgetrieben, vergebliche Anstrengungen machte, meistens absitzen mußte und eine Menge Leute verlor.

Die Infanterie der verbündeten Armee begnügte sich ihre Aufstellung hinter dem Tidone zu nehmen.

Suwarows Armee war indessen ganz auf dem Schlachtfelde angelangt. Man war beschäftigt die Truppen, welche während des Marsches und des Gefechtes sehr durcheinander gekommen waren, wieder zu ordnen und sie erhielten während der Nacht folgende Aufstellung. Die Division Fröhlich bekam den linken Flügel zwischen Sarmato und dem Po, rechts neben ihr die Division Förster, neben dieser Schweikowsky bei Caramello; die Di-

vision Ott machte die Vorposten des linken, Fürst Bagration die des rechten Flügels, ohne den Tidone zu überschreiten.

Die Stellung der Franzosen reichte vom Po bis Gossolengo und hatte eine Ausdehnung von 2 Stunden. Die Division Watrin befand sich bei Piacenza und hielt die Citadelle eingeschlossen, die Divisionen Olivier und Monrichard waren noch hinter der Nure.

Von den Verlusten beider Theile an diesem Tage erfahren wir nichts. Man kann sich indessen wohl denken, daß er auf jeder Seite einige tausend Mann und bei den Franzosen höchstens 1000 Mann mehr, als bei den Verbündeten betragen haben wird; da nun Macdonald ohnehin nur mit etwa der Hälfte seiner Streitkräfte gefochten hatte, also auch die moralische Wirkung des verlorenen Gefechts viel geringer war: so war allerdings mit diesem ersten Tage an sich noch nicht viel entschieden, indessen war es für Macdonald immer als eine schlechte Einleitung zu der bevorstehenden Hauptentscheidung zu betrachten.

Ob die gegen 6000 Mann starke Division Watrin wirklich zu spät herankam, um noch mit Erfolg in dem Gefechte verwendet zu werden, oder ob Macdonald sie aus Besorgniß für seinen Rücken bei Piacenza Halt machen ließ, könnte zweifelhaft sein, wenn wir nicht am 18. diese Division in derselben Unthätigkeit und auf demselben Flecke fänden.

Die Streitkräfte, welche Macdonald ins Gefecht brachte, betrugen, wie wir schon gesagt haben, 19,000 Mann; die der Verbündeten, welche wirklich an dem Gefechte Theil genommen, mögen sich eben so hoch belaufen haben; da indessen nach und nach die ganze Armee ankam und alles, was sich im Angesichte des Gegners in einer Schlacht befindet, als mitwirkend zu betrachten ist: so war es doch eigentlich die ganze Hauptarmee Suwarows, welche diesen Sieg erhielt, und die wir auf 33,000 Mann angegeben finden. —

Bei den Abtheilungen, die bei Bobbio einander gegen-

über standen, scheint an diesem Tage kein Gefecht stattgefunden zu haben.

Moreau schritt bis in die Ebene bei Novi vor.

Den 18. Juni. Bei der Geschichte dieses Tages wird der Leser in seiner gespannten Erwartung sehr getäuscht.

Macdonald erwartet ein ganzes Drittheil seiner Armee erst im Laufe des Tages. Er beschließt daher seinen Angriff bis auf den 19. zu verschieben. Daß er seinen Rückzug nicht weiter, etwa bis hinter die Nure, fortsetzt, hat seine sehr guten Gründe, denn theils würde er dadurch den moralischen Eindruck des gestrigen Tages sehr erhöhen, theils sind mit einer rückgängigen Bewegung unmittelbar nach einem großen Gefechte immer bedeutende Verluste verbunden, und außerdem darf er hoffen, daß die heranziehenden Divisionen noch zeitig genug anlangen, um in einer Vertheidigungsschlacht, wenn sie nöthig wird, mitzuwirken. Man erwartet also, daß der französische Feldherr seine Stellung hinter der Trebbia behalten und sie im Falle eines Angriffs so lange als möglich behaupten werde.

Suwarow hat einen halben Sieg erfochten, seine Kräfte sind beisammen, man erwartet, daß er seinen Angriff fortsetzen, seinen Sieg vervollständigen werde. So war es auch die Absicht beider Feldherren und ein entschiedenes Resultat schien die unausbleibliche Folge; gleichwohl machte sich die Sache in der Ausführung anders und ließ den Kampf abermals unentschieden.

Suwarow beschloß den Angriff erst des Morgens um 10 Uhr beginnen zu lassen, wahrscheinlich um den Truppen Zeit zu lassen, sich Lebensmittel zu verschaffen und abzukochen. Sein Angriffsplan war dahin gerichtet, mit der Hauptstärke den linken Flügel der Franzosen zu treffen, weil er voraussetzen konnte, daß sie auf diesen, wegen der Verbindung mit Moreau und dem Gebirge, das meiste Gewicht legen würden. Er theilte nun seine Armee in 3 Angriffskolonnen.

Der General Rosenberg mit den Divisionen Bagration und Schweikowsky, 14 Bataillone, 6 Schwadronen und 1 Kosaken-

regiment stark, sollten bei Breno über den Tidone auf Campremoldo und Rivalta gehen, wo sie die Trebbia überschreiten und über Settima gegen S. Giorgio an der Nure vordringen sollten.

Die zweite Kolonne, unter Befehl des Generals Melas, bestand aus 8 Bataillonen und 6 Schwadronen unter dem General Förster, welcher 10 Bataillone unter General Fröhlich als Reserve folgten. Sie sollte bei Motta Ziana über den Tidone nach Gragnano gehen, von da durch die Trebbia auf Valera, S. Bonigo und Ivaccari gegen die Nure vordringen.

Die dritte bestand aus der 7 Bataillone, 8 Schwadronen und 1 Kosakenregiment starken Division Ott; sie sollte auf der großen Straße über die Trebbia gehen und, im Falle die andern Kolonnen glücklich wären, auf Pontenure vordringen, indem sie die Garnison von Piacenza an sich zöge. Sie schien gewissermaßen bestimmt, den refüsirten Flügel zu machen und den Feind en échec zu halten. Dagegen war es Suwarows ausdrückliche Bestimmung, daß die Reserve unter Fröhlich ihr Hauptaugenmerk auf den rechten Flügel richten solle, um vor allen Dingen diesem Nachdruck geben zu können.

Im Allgemeinen wurde den Truppen empfohlen in Massen und mit dem Bajonette anzugreifen, und weil es der Jahrestag von Collin war, das Feldgeschrei Theresia und Collin gegeben.

Um die Bataillone, welche Suwarow noch vom rechten Po-Ufer erwartete, leichter an sich zu ziehen und für den schlimmsten Fall einen Rückzugspunkt mehr dahin zu haben, ließ er bei Parpanese (in der Höhe von S. Giovanni) eine Brücke über den Po schlagen und mit einem Brückenkopfe versehen.

Suwarows Disposition hat mehr den Charakter eines zum Schlagen bereiten Verfolgens, als den eines Schlachtplanes, und man begreift sehr gut, wie die Begebenheit des 17. dies veranlaßt hat. Rivalta ist von der großen Straße nach Piacenza über 2 Meilen entfernt, die Kolonnen gingen in excentrischen Radien vor, und die Streitkräfte wurden in einem so großen Raume zerstreut, daß nirgends ein rechter Nachdruck gegeben werden konnte.

Suwarow selbst befand sich bei der Kolonne des rechten Flügels. Als diese Nachmittags um 3 Uhr die Gegend von Casaliggio erreicht hatte, stieß sie auf die Division Dombrowsky. Diese schien die Vorposten des linken Flügels zu machen; sie kam sehr bald ins Gedränge. Der General Victor, welcher, wie es im Jomini heißt, in Abwesenheit Macdonalds die ganze Linie befehligte, nahm eiligst seine Infanterie, d. h. die der Divisionen Victor und Rusca zusammen, und rückte damit über die Trebbia zur Unterstützung Dombrowskys. So ward das Gefecht auf diesem Punkte hergestellt, beide Feldherren waren sich an Kräften ungefähr gleich, nämlich etwa 14,000 Mann stark, und Victor leistete in der Gegend von Toridella geraume Zeit Widerstand, mußte aber zuletzt doch weichen und sich über die Trebbia nach Settima zurückziehen. Rosenberg folgte bis in die Gegend von Cavernasco, die er erst mit einbrechender Nacht erreichte.

Da die Kolonne Rosenbergs erst Nachmittags um 3 Uhr bei Casaliggio angriff, der Disposition aber die Idee zu Grunde lag, daß der linke Flügel refüsirt werde und die Bewegung etwas von einer Schwenkung haben solle: so kann man sich denken, daß die Mitte und der linke Flügel sich mit ihrem Angriffe nicht übereilt haben werden. Vom General Ott ist ausdrücklich gesagt, daß er erst um 5 Uhr Nachmittags bei Rottofreno, also eine halbe Stunde vom Tidone, auf den Feind stieß. So verschob sich der Zeitpunkt dieser zweiten Entscheidung bis gegen Abend, also so spät, daß erstlich die beiden französischen Divisionen, welche im Laufe des Tages erwartet wurden, eingetroffen sein mußten, und zweitens die einbrechende Nacht kaum noch erlaubte die Trebbia zu überschreiten. Dies ist hinreichend, um zu sagen, daß der ganze Stoß der Verbündeten an diesem Tage nothwendig ein verfehlter sein mußte.

Wirklich waren die Divisionen Olivier und Monrichard gegen 2 Uhr eingetroffen; der Erstere hatte sich zu beiden Seiten der großen Straße von Piacenza aufgestellt, um Salm aufzunehmen, der Andere eilte über die Trebbia nach Gargnano, um

die Mitte zu unterstützen; diese bestand vermuthlich aus einem Theile der Division Rusca, während ein anderer Theil von Victor gegen Rosenberg verwendet war. Die Division Förster würde hier schwerlich durchgedrungen und bis an die Trebbia gekommen sein, wenn Monrichard nicht, durch die rückgängige Bewegung Victors um seine linke Flanke besorgt, es rathsam gefunden hätte, sich hinter den Fluß zurückzuziehen und sich mit seinem linken Flügel an Gossolengo aufzustellen. Es blieb dann bei einem heftigen Kanoniren von beiden Ufern der Trebbia.

Auf dem französischen rechten Flügel wurde der General Salm durch die Division Olivier hinter der Trebbia aufgenommen. Das Vordringen der Verbündeten bis an die Trebbia muß aber hier keinen sehr siegreichen Charakter gehabt haben, da der General Melas trotz der von Suwarow gegebenen Weisung, daß die Reserve vorzüglich bereit sein sollte, die erste Kolonne zu unterstützen, sich genöthigt glaubte dieselbe zur Deckung der großen Straße und Unterstützung des Generals Ott dahin zu senden.

Von der Division Watrin ist nicht die Rede. Sie stand am Morgen noch bei Piacenza und scheint blos durch diesen Ort d. h. durch 3 östreichische Kompagnien neutralisirt worden zu sein.

So waren also am Abend des 18. die Verbündeten bis an und über die Trebbia vorgedrungen. Der linke Flügel und die Mitte bis an den Fluß, der rechte unter Rosenberg bis Cavernasco, eine halbe Stunde jenseits desselben. Dieser rechte Flügel aber sah sich eben deswegen und in dem unendlich durchschnittenen und schwierigen Boden als in dem Maße isolirt und gefährdet an, daß General Rosenberg von seiner ganzen Infanterie ein großes Quarree bilden ließ, in diesem die Nacht zubrachte und des Morgens über die Trebbia zurückkehrte.

Das Resultat dieses Tages war wieder zum Nachtheile der Fanzosen, da ihr linker Flügel stark gelitten, und sie von dem Schlachtfelde, welches sich ihre Divisionen auf dem linken Ufer der Trebbia gewählt hatten, ganz auf das rechte zurückgedrängt waren. Entscheidend war aber dieses Resultat keineswegs, es

ist nur von einer einzigen Kanone die Rede, welche die Franzosen verloren haben.

War Suwarows Anordnung mehr die eines schlachtfertigen Marsches und das Gefecht fast ein Rencontre, so schien das Verhalten der Franzosen ganz ohne Plan und den augenblicklichen Eingebungen der Divisionäre überlassen zu sein. Victor geht auf eigenen Entschluß, wie es ausdrücklich im Jomini heißt, mit dem größten Theile von 2 Divisionen über die Trebbia der ersten Kolonne der Verbündeten entgegen; eben das thut Montrichard gegen die zweite; Olivier bleibt auf dem rechten Ufer. Von Macdonald und seinen Anordnungen ist mit keinem Worte die Rede. Daß in einem so durchschnittenen und verdeckten Boden, wie der zwischen der Trebbia und dem Tidone ist, der Feldherr viel weniger angreifen kann, daß er bis auf einen gewissen Grad neutralisirt wird, liegt in der Natur der Sache; allein die großen taktischen Lineamente müssen doch seinen Geist in sich tragen. Das Vorrücken der Generale Victor und Monrichard über die Trebbia kann zwei Gründe gehabt haben: einmal den allgemeinen Grundsatz, überall der Angreifende zu sein, zweitens die Eigenthümlichkeit der Gegend. Diese ist so mit Hindernissen bedeckt, daß jede Ueberſicht und Verbindung unendlich erschwert wird und das mehrere tausend Schritt breite Bett der fast überall in 2 bis 3 Armen laufenden Trebbia, in Zeiten, wo sie nicht angeschwollen ist, gerade den zugänglichsten und offensten Theil der ganzen Gegend bildet. Da dieser Fluß in der Zeit der Schlacht sehr wasserarm und überall zu durchwaten war, da er ganz flache Ufer hat, so bot sein Bett offenbar kein Zugangshinderniß dar; und so kann man sich wohl denken, daß eine Truppenlinie, die sich schlagen soll, ihn lieber hinter, als vor sich nimmt, weil er eine erleichterte Seitenverbindung gewährt. Wenn wir bei dem Mangel eines guten Planes und einer ausführlichen Beschreibung eine solche Vermuthung aussprechen, so wollen wir ihr doch keinen großen Werth beilegen; andere Lokalumstände,

andere verloren gegangene Motive können die Veranlassung gewesen sein. Aber welche Veranlassung dieses Vorrücken auch gehabt hat, so können wir darin unmöglich einen lobenswerthen Schlachtplan erkennen. Die Franzosen waren noch im Sammeln begriffen, Macdonald wollte seinen Angriff erst den 19. machen; es war also das Interesse der französischen Führer Zeit zu gewinnen, d. i. die Entscheidung aufzuhalten, durch das Vorgehen wurde sie aber beschleunigt; und es ist nicht das Verdienst der französischen Generale, wenn das Treffen am 18. nicht zu einer entscheidenden Schlacht wurde, gegen das Interesse und die Absicht ihres Feldherrn.

Was kann aber auch überhaupt aus einem ganz planlosen Entgegengehen gegen den Feind werden, wo der Eine vorgeht, der Andere nicht, und keiner etwas vom Feinde weiß!

Wenn man die Division Watrin und was Macdonald bis dahin schon eingebüßt hatte, abzieht, so wird der ausrückende Stand seiner Truppen am 18. schwerlich über 26,000 Mann gewesen sein, diese fechten auf einen Raum von 2 Meilen und waren, weil der durchschnittene Boden die Uebersicht und die schnellen Bewegungen in gleichem Maße beschränkt, zur Deckung ihrer Flanken und zur gegenseitigen Verbindung in langen, dünnen Linien auseinandergezogen, die, nach der damals üblichen Methode und allerdings auch nach der Natur des Bodens, wieder meistens in Tirailleurlinien aufgelöst waren. Nimmt man alle diese Umstände zusammen, so kann man wohl sagen, daß die Form des Gefechts in keinem Falle geeignet war, einem entschlossenen Gegner wie Suwarow den Sieg aus den Händen zu winden, und wenn sie nicht umgekehrt eine völlige Niederlage herbeiführte, so lag dies nur in dem fehlerhaften, verspäteten und nachdrucklosen Angriff.

Um dem Handeln dieses Tages noch mehr jede Spur von Ziel und Plan zu nehmen, um es fast zu einer bloßen Naturerscheinung zu machen, ohne Einfluß eines vernünftigen Willens,

tritt mit Einbruch der Nacht plötzlich in dem Bette der Trebbia eine Erneuerung des Kampfes ein, die niemand will, niemand versteht und deren niemand Herr werden kann.

Um 9 Uhr ergreifen auf einen falschen Lärm 3 französische Bataillone an der Straße von Piacenza das Gewehr und rücken übereilt und in Unordnung in das Bett der Trebbia. Die verbündeten Truppen halten dies für einen Angriff, richten ein heftiges Kanonenfeuer auf die Franzosen, und als diese anfangen sich zurückzuziehen, eilen einzelne Abtheilungen in das Flußbett ihnen nach; nun kehren die Franzosen um, es kommt zum Infanteriegefecht, von beiden Seiten werden Verstärkungen abgesandt, um die Freunde loszumachen und einen Kampf zu stillen, der sich dadurch immer nur von Neuem entflammt. So entzündet sich, wie ein schlecht gelöschter Brand, die Schlacht des verflossenen Tages von selbst wieder mitten in dem Bette des Flusses, der, zur Trennung beider Theile bestimmt, ihnen Ruhe zu gebieten schien. Da der Boden hier zugänglicher ist, als in der ganzen übrigen Gegend, so rief alles nach Reiterei, die denn auch von beiden Seiten herbeikam und den Wirrwarr dieses nächtlichen Kampfes aufs Höchste steigerte. Die an den Ufern stehende Artillerie beider Theile konnte bei dem schwachen Lichte des Mondes nichts unterscheiden, sie schoß in diese Meute zum Kampf abgerichteter, aber wild gewordener Menschen zur Beruhigung ihres artilleristischen Gewissens blind hinein, sicher, daß jeder Unglücksschuß, der zerstörend in die eigenen Reihen führe, von einem ähnlichen des Feindes bezahlt werden würde. Erst nach 2 Stunden, um 11 Uhr, gelang es den höhern Befehlshabern diesem zwecklosen Zerstören ein Ende zu machen, und nun war die übrige Nacht kaum hinreichend, die verlorne Ordnung wieder herzustellen.

Von einem Resultate würde man hier nicht sprechen können, wenn es nicht eine unzweifelhafte Wahrheit wäre, daß jeder Verlust und jede vergebliche Kraftanstrengung bei demjenigen stärker wiegt, der schon im Nachtheil ist, dessen Konstitution schon gelitten hat. —

Bei Bobbio war auch an diesem Tage alles ruhig, und Moreau scheint an demselben entweder gar nicht oder in keinem Falle über Novi und Serravalle hinaus vorgerückt zu sein.

Hohenzollern und Klenau fangen an auf dem rechten Po-Ufer gegen Parma zu streifen.

Den 19. Juni. Beide Armeen waren im höchsten Grade erschöpft, aber entschieden war noch nichts. Suwarow erwartete 5 Bataillone und 14 Schwadronen vom rechten Po-Ufer, die zum Theil am 18. des Abends schon eingetroffen waren. Macdonald hatte noch eine Division, die bis dahin nicht gefochten hatte. Suwarow war nicht der Mann, nachzugeben, ehe das Aeußerste ihn dazu zwang; bei den Franzosen war damals so etwas fast unerhört. Außerdem war Macdonald an Moreaus Handeln gebunden; auf der einen Seite durfte er von seinem Erscheinen bei Tortona eine wirksame Diversion erwarten, auf der andern brachte er ihn durch einen zu frühen Rückzug in Gefahr und sich in Verantwortlichkeit. Der Kampf mußte sich also am 19. noch einmal entzünden.

Suwarow gab keine neue Disposition, er sah die vom 18. als unvollzogen an und bestimmte am Abend dieses Tages also nur, es sollten am folgenden Tage die Kolonnen über die Trebbia vordringen und die Reserve hauptsächlich zur Unterstützung des Generals Rosenberg in Bereitschaft gehalten werden.

Macdonald aber gab für diesen Tag eine wirkliche Disposition, nach welcher die feindliche Armee, ganz im Styl der damaligen Taktik, von beiden Seiten überflügelt werden sollte. Dombrowsky sollte sich in der Richtung von Riviano über den rechten Flügel der Verbündeten hinausziehen, dann gegen Rivalta und Tuna vordringen, um ihre rechte Flanke zu fassen. Victor und Rusca sollten den rechten Flügel, d. i. den General Rosenberg in der Fronte angreifen. Es waren also auf diesem Punkte wieder dieselben Korps gegen einander bestimmt. Olivier und Monrichard sollten in der Mitte, der Erstere auf der großen Straße, der Andere gegen Gragnano, Salm und Watrin aber

auf dem rechten Flügel zwischen der Straße und dem Po vordringen. Diesmal fehlte es also an einer namhaften Reserve ganz. Durch eine Frontausdehnung von 2½ Meilen glaubte man dieselbe entbehrlich zu machen, während sie dabei gerade am nöthigsten gewesen wäre, da, was die Frontausdehnung an Schutz gegen das Ueberflügeln gewährt, durch die Schwächung der ganzen Linie wieder verloren geht, und Reserven immer um so nöthiger werden, je mehr man das natürliche Gesetz der taktischen Frontelänge überschritten hat.

Der General Lapoype war zur Mitwirkung aufgefordert, indem er über Travo den Russen in der rechten Flanke vordringen sollte.

Ob Macdonald heut schon ein Erscheinen Moreaus im Rücken der Verbündeten für möglich hielt, muß dahingestellt bleiben; aber er suchte durch die Versicherung davon den Truppen Muth einzuflößen.

Da das nächtliche Gefecht den Truppen die Ruhe geraubt hatte, deren sie so sehr bedurften, so setzte man sich von beiden Seiten wieder nicht vor 10 Uhr in Bewegung.

Der französische linke Flügel unter Victors Befehl ging bei Gossolengo durch die Trebbia, während Dombrowsky über Rivalta vorgedrungen war und den Russen in der rechten Flanke erschien. Suwarow, der hier wieder persönlich befehligte, sandte Bagration gegen ihn ab, der ihn nach einem lebhaften Gefechte wieder über die Trebbia zurückwarf. Durch diese Rechtsbewegung Bagrations war zwischen ihm und Schweikowsky ein Zwischenraum von 1500 Schritt entstanden, welchen Rusca und Victor benutzten, um Schweikowsky zu überwältigen, indem sie ihm die rechte Flanke nahmen. Er wurde bis in die Gegend von Casaliggio zurückgedrängt. Aber die Russen schlugen sich eben so tapfer, als besonnen. Das Regiment Rosenberg, welches den rechten Flügel hatte, machte bei einem Flankenangriffe nach beiden Seiten Fronte und hielt so den Anfall aus.

Das Wesentliche war indessen wohl nicht die entstandene

Lücke und verlorne Flanke der Division Schweikowsky, sondern daß Bagration wahrscheinlich stärker war, als Dombrowsky, daher er diesen auch wieder über die Trebbia zurückwarf; daß aber eben dadurch Rusca und Victor dem General Schweikowsky überlegen wurden, der nun im Begriff war Bagrations Sieg zu büßen. Allein Bagration hat seinen Sieg schneller entschieden, als Victor, er eilt herbei und fällt diesen in der linken Flanke an, während der General Chasteler mit einer Verstärkung von 4 Bataillonen von der Division Förster auf der andern Seite eintrifft und Schweikowsky in der Fronte unterstützt. Das Gefecht gewinnt nun neue Kraft, die Verbündeten gehen zum Angriff über und die beiden Divisionen Victor und Rusca sind genöthigt, sich über die Trebbia zurückzuziehen, wobei das 17. und 55. Linienregiment fast zerstört werden. Die Russen versuchen über die Trebbia zu kommen, aber vergebens; an den Ufern dieses Flusses kommt das Gefecht abermals zum Stehen.

In der Mitte und auf dem linken Flügel hatte bei den Verbündeten der General Melas den Befehl. Unter ihm standen die Divisionen Förster und Ott, wovon die letztere den 18. Abends durch 3 Bataillone und 1 Kavallerieregiment vom linken Po-Ufer her verstärkt worden war. Außerdem befand sich dort die Division Fröhlich als Reserve, aus 10 Bataillonen bestehend. General Melas hatte am Morgen vor dem Anfange der Schlacht von Suwarow den wiederholten Befehl erhalten, die Reserve mit den Dragonern von Lobkowitz unter dem Befehl des Fürsten Johann Lichtenstein rechts abmarschiren zu lassen, um den General Rosenberg zu unterstützen; da Melas ein besorglicher alter Mann war, der den Punkt, auf welchem er sich befand, immer für den bedrohtesten hielt, so hätte er auch diesmal gern die Reserve bei sich behalten; allein der Befehl Suwarows war zu bestimmt; er mußte sich entschließen sie in Marsch zu setzen, versammelte aber nun seine Generale zu einem Kriegsrathe, in welchem ausgemacht wurde, daß man unter diesen Umständen zu schwach sei, über die Trebbia zu gehen, bevor nicht der rechte Flügel jenseits des Flusses

festen Fuß gefaßt hätte und daß man also auf der Vertheidigung bleiben wolle.

Obgleich dieser Entschluß, wenn man sicher war, von den Franzosen ernsthaft angegriffen zu werden, mehr zu dem Gewinne der Schlacht beitragen mußte, als ein Angriff selbst gethan hätte, so war er doch gegen Suwarows ausdrücklichen Befehl und würde, wenn die Franzosen nicht angriffen, ein Drittheil der Streitkräfte neutralisirt haben. Offenbar sah sich Melas nicht ganz einfacherweise als einen Untergebenen Suwarows, sondern halb und halb als einen Mitkommandirenden an, und es ist dies eins der Uebel, welche die Wirkungen aller Bündnisse schwächen.

In diesem Entschlusse also trafen die beiden französischen Divisionen Olivier und Monrichard den östreichischen Feldherrn, als sie die Trebbia überschritten und ihn angriffen. Diese beiden Divisionen und der rechte französische Flügel, aus Watrin und Salm gebildet, waren zusammen vielleicht 18,000 Mann stark. Förster und Ott konnten etwa auf 16,000 Mann geschätzt werden; aber der Erstere mußte, wie wir gesehen haben, 4 Bataillone zur Unterstützung Schweikowskys absenden, diese betrugen wenigstens 3000 Mann, es blieben also nur 13,000, und diese würden allerdings dem Angriffe der Franzosen schwerlich widerstanden haben, wenn die Reserve schon ganz weggewesen wäre. Allein der Zufall wollte, daß, als die beiden Divisionen Olivier und Monrichard ihr Gefecht begonnen hatten und sich des besten Erfolges schmeicheln durften, der Fürst Lichtenstein sich zwar auf dem Marsche zu Suwarow, aber noch nahe genug befand, um durch ein plötzliches Umkehren nicht nur Melas zu unterstützen, sondern dies auch durch einen Angriff in des Feindes linker Flanke zu thun. Fürst Lichtenstein stand nicht an, diese Partie zu ergreifen, und die Folge war, daß die Division Monrichard, die dieser überlegene Angriff traf, mit solcher Gewalt geworfen wurde, daß sie in eine wahre Flucht gerieth, die sie bis gegen Piacenza fortsetzte, wodurch denn die Flanken Oliviers und Vic-

tors entblößt wurden. Fürst Lichtenstein fühlte die Wichtigkeit, den hier errungenen Erfolg weiter zu benutzen, zu sehr, um nun wieder umzudrehen und nach dem rechten Flügel zu marschiren, wodurch er die Zeit im Marschiren verloren haben würde; er wandte sich also nun gegen Olivier, der in Gefahr, seinen ganzen Rückzug zu verlieren, eilen muß, das rechte Ufer der Trebbia wieder zu gewinnen, an dem er indessen Halt macht, den Verbündeten standhaft das weitere Vordringen verwehrend.

Der rechte Flügel der Franzosen unter Watrin hatte wenig gegen sich gefunden und war ohne Mühe bis Calendasco vorgedrungen, von wo er selbst bis Ponte Tidone streifte. Er wurde nach den schlimmen Erfolgen auf dem linken Flügel und in der Mitte von Macdonald zurückgerufen und hatte Mühe diesen Rückzug ohne merklichen Verlust auszuführen. Auch er nahm seine Stellung hinter der Trebbia.

Vergebens hatte Macdonald im Laufe der Schlacht gehofft, daß der General Lapoype in der rechten Flanke Suwarows erscheinen und mehr noch strategisch imponiren, als taktisch mitwirken würde. Dieser General erhielt Macdonalds Aufforderung erst den 19. Mittags um 11 Uhr, während Bobbio doch von der Mitte des Schlachtfeldes nur etwa 5 Meilen entfernt ist. General Lapoype setzte sich sogleich über Travo in Marsch, allein er muß das Schlachtfeld nicht mehr haben erreichen können, was auch sehr begreiflich ist. Nach Jomini befand er sich den 20. oberhalb S. Giorgio, war also vermuthlich auf die Nachricht von Macdonalds rückgängiger Bewegung ins Thal der Nure gegangen.

So war also der Angriff der Franzosen überall abgeschlagen, aber ihre frühere Stellung abermals behauptet. Obgleich ein abgeschlagener Angriff in den gewöhnlichen Fällen als ein Sieg zu betrachten ist, so konnte man doch in dem vorliegenden die Sache nicht eher für entschieden ansehen, als bis die Franzosen ihre Stellung an der Trebbia verlassen hatten; denn im Allgemeinen war Suwarow eben so sehr der Angreifende, als

Macdonald. Das Resultat der bisherigen 3 Schlachtentage war, daß die Verbündeten gegen 6000, die Franzosen gegen 8000 Mann außer Gefecht hatten. Der Unterschied ist nicht sehr merklich, und da beide ungefähr gleich stark waren, so mußten auch die übriggebliebenen Streitkräfte sich noch ziemlich das Gleichgewicht halten.

Die lange Dauer dieses Kampfes macht, daß man ihn sich gewöhnlich als äußerst hartnäckig und blutig denkt, und so ist er auch von allen Schriftstellern genannt worden. Allein wir sind der Meinung, daß die Dauer, also mit andern Worten die lange Unentschiedenheit mehr der Natur des Bodens, als ungewöhnlicher Tapferkeit zugeschrieben werden muß. Ein sehr durchschnittener, schwieriger Boden hat nur die Wirkung, die Kräfte, welche den Kampf führen, zu retardiren und dadurch das Prinzip desselben zu schwächen, ihn also mit Zeit zu verdünnen. Unter den 6000 Mann, welche die Verbündeten außer Gefecht hatten, befanden sich wahrscheinlich 2000 Vermißte,*) und bleiben also für Todte und Verwundete 4000, was von 36,000 in 3 verschiedenen Treffen offenbar wenig ist.

Von allen Erfolgen, welche diese dreitägige Schlacht bis jetzt herbeigeführt hatte, war offenbar keiner, der durch das geometrische oder geographische Element gewirkt hätte. Die Form der gegenseitigen Aufstellungen und die Terrainverhältnisse waren ganz gleichgültiger Natur. Auch die wirklichen Verluste waren, wie wir eben gesehen haben, sehr wenig verschieden.

Sehen wir uns nach den strategischen Verhältnissen um, so waren diese gewiß nicht von der Art, den General Macdonald,

*) Die Oestreicher geben nur 497 Vermißte an, allein da 244 Todte und 1816 Verwundete, die sie angeben, ein ganz ungewöhnliches Verhältniß bildet, so wird man wohl 800 Verwundete noch auf die Vermißten zu zählen haben. Bekanntlich geben die Unterbefehlshaber diese nicht gern an, und so kann der beste Wille zur Aufrichtigkeit nicht bis zur Wahrheit durchdringen. Die Angabe der Russen ist bei 675 Todten 2986 Verwundete, d. h. auf jeden Todten zwischen 4 und 5 Verwundete, was das gewöhnliche Verhältniß ist.

mehr als Suwarow zum Rückzuge zu veranlassen, denn am 18. oder 19. konnte Moreau in Suwarows Rücken einen Schlag gegen Bellegarde ausgeführt haben, und er hatte dies am 19. wirklich gethan; dann hatte Suwarow keine Zeit zu verlieren, sich gegen ihn zu wenden oder, im Fall Macdonalds Gegenwart dies nicht zuließ, über den Po zurückzugehen. Dagegen ist, was Jomini zur Begründung des französischen Rückzugs von den Gefahren sagt, mit welchen Macdonald durch Hohenzollern und Klenau in seinem Rücken bedroht worden wäre, übertrieben, da diese Generale nur in seinem Rücken streiften und nicht gewagt haben sich ihm auf seinem Rückzuge vorzulegen. Allerdings konnte Macdonald ihre Stärke nicht so genau wissen, da Kray sie verstärkt haben konnte, allein dies strategische Verhältniß bestand schon, als Macdonald seinen Marsch über Parma antrat, und so lange es noch eine Hoffnung auf Sieg gab, konnte es kein Grund des Rückzugs werden.

Wenn wir also den französischen Feldherrn am 20. seinen Rückzug antreten sehen, so muß dies wohl in dem Zustande seiner Armee selbst seinen Grund haben. — So finden wir denn in dieser Schlacht dasjenige Prinzip isolirt und also deutlicher hervortretend, welches in den neuern Schlachten hauptsächlich die Entscheidung giebt: das Prinzip physischer und moralischer Erschöpfung. Hier ist es nicht ein verlorner Punkt in der Stellung, nicht ein umgangener Flügel, nicht eine gesprengte Mitte, nicht ein bedrohter Rückzug, nicht ein verunglückter Reiteranfall, nicht eine verlorne Batterie, ein Mißverständniß, eine lokale Verwirrung, welche einen ungebührlichen Antheil an dem Verluste der Schlacht geltend machen können, es ist das reine Abmessen und Müderingen der Kräfte, welches zuletzt die Wage des Gleichgewichts so empfindlich macht, daß der Sieger wird, dem zu Gunsten auch nur ein geringer Unterschied bleibt. Aber es ist nicht nur von physischen, sondern fast noch mehr von moralischen Kräften die Rede. Und so lag denn namentlich hier der Ueberschuß nicht etwa in den paar tausend Menschen, welche die Ver-

bündeten noch mehr haben mochten, sondern in dem moralischen Zustande. Die Franzosen waren in den 3 Treffen jedesmal etwas im Nachtheile gewesen, das wirkte zerstörender auf die Struktur ihres Heeres; was übrig blieb, war mehr ein caput mortuum. Der Eindruck dieses dreimaligen Unterliegens summirte und steigerte sich, und so entstand denn im Feldherrn und Heere das Gefühl unzureichender Kraft, worauf es zuletzt allein hinausläuft, wenn ein großes Gefecht aufgegeben wird.

47. Rückzug Macdonalds über die Apenninen.

Den 20. Juni. Da der General Macdonald weder von Moreau, noch von Lapoype die geringste Nachricht hatte und allein keinen weiteren Kampf mit Suwarow bestehen konnte, so trat er nach Mitternacht seinen Rückzug an, der vor der Hand bis hinter die Nure gehen sollte. Victor mit den 3 Divisionen des linken Flügels ging nach S. Giorgio, indem er eine starke Arrieregarde an der Trebbia ließ. Watrin mit seiner Division und der von Olivier ging um Piacenza, dann auf der großen Straße nach Pontenure, eine Reserve, vom Generaladjutanten La Croix befehligt, über Roncaglia zwischen der Straße und dem Po. Monrichard erhielt den Auftrag, schnell an den Taro zu eilen, um die Parteien Klenaus und Hohenzollern zu vertreiben und Parma zu besetzen. Die Bagage und schwere Artillerie folgten seiner Division.

Suwarow hatte am Abend des 19. noch keinen Bericht über das, was zwischen Moreau und Bellegarde an diesem Tage vorgefallen war, hatte aber Nachricht, daß die Franzosen bis Voghera und Casteggio streiften. Ob ihn gleich dies in Beziehung auf Bellegardes Schicksal und die für ihn selbst daraus entstehenden weiteren Folgen beunruhigen mußte und gewiß jeden gewöhnlichen General bewogen hätte, sich mit den erhaltenen Vortheilen zu begnügen und auf der Stelle gegen Moreau abzumarschiren, so war doch Suwarow entschlossen, den Sieg nicht entschlüpfen zu lassen, zu dem er schon berechtigt war, und seinen

Gegner durch einen neuen, herzhaften Stoß am 20. zum Senken des Paniers zu zwingen. Er begnügte sich zur Deckung seines Rückens 2 Schwadronen und 1 Kosakenregiment gegen Casteggio, 1 Bataillon Infanterie nach Gardazza zwischen S. Giovanni und Stradella, 3 andere Bataillone nach Parpanese und dem Brückenkopf zu senden und brach schon um 4 Uhr des Morgens in der gestrigen Ordnung zum neuen Angriff auf.

Dieser Entschluß des verbündeten Feldherrn ist nicht genug zu loben. Nach den falschen und ungewissen Nachrichten, die er von Moreaus Stärke hatte, konnte er ihn wohl mit 25= bis 30,000 Mann in der Ebene von Tortona erwarten, das war nicht allein überflüssig genug, um Bellegarde über den Po getrieben zu haben, sondern reichte auch hin ihm mit etwa 20,000 Mann eine neue Entscheidung abzufordern. Nach dem, was die Armee verloren hatte, und da doch ein Korps gegen Macdonald stehen bleiben mußte, würde Suwarow gewiß nicht mit 20,000 Mann gegen ihn haben auftreten können, und so schien denn diese neue Entscheidung sehr zweifelhaft. Dies würde einen gewöhnlichen General vermocht haben nur um so viel früher abzumarschiren, um sich in jedem Falle seiner Brücke bei Parpanese zu nähern. Die Folge wäre dann gewesen, daß er wirklich zwischen zwei Feuer kam und keine Zeit verlieren durfte, über die Brücke von Parpanese mit Aufopferung seines Sieges, Aufgebung seines Zweckes und vielen Verlusten das linke Po=Ufer zu erreichen. Es wäre eine vollkommene strategische Niederlage gewesen. Um dieses Resultat zu erreichen, bedurfte es nicht der Streitkräfte, die wir, in Uebereinstimmung mit den Gerüchten, dem General Moreau geliehen haben, sondern nur deren, die er wirklich hatte. Suwarow aber fühlte, daß es vor allen Dingen darauf ankomme, die Sache gegen Macdonald ganz zu entscheiden, und daß es ein großer Fehler sein würde, durch einen zu frühen Abmarsch die schon errungenen Vortheile wieder fahren zu lassen, um einen Sieg an einem andern Orte von Neuem zu erfechten, den er hier größtentheils schon errungen hatte, wozu es

nur noch eines einzigen Stoßes bedurfte. In seinem rohen Naturalismus wohnte ihm der Gedanke stets bei, den eine falsche Theorie so häufig verdrängt hat, daß es in den meisten Fällen nur auf den Sieg ankommt, nicht wo und gegen wen er erfochten wird. Wäre Suwarow, wie der Erzherzog Karl, immer von der Wichtigkeit geographischer Punkte beherrscht gewesen, so hätte er es nicht von diesem Gedanken sein können. Indem Suwarow seinen Sieg über Macdonald zur Gewißheit und Vollständigkeit brachte, besiegte er den General Moreau strategisch mit, und je glänzender sein Sieg wurde, um so stärker wirkte er auf Moreau zurück, um so mehr vernichtete er allen Zweifel in Suwarows eigener Lage.

Die verbündete Armee fand bei ihrem Uebergange über die Trebbia diesen Fluß nur noch mit leichten Truppen besetzt, die wenig Widerstand leisteten, und so hatte denn Suwarow auf der Stelle die Genugthuung, sich für seine Standhaftigkeit durch die Gewißheit des Sieges belohnt zu sehen. Aber wie das Verfolgen in sehr vielen Fällen dem Begriffe des Sieges erst den eigentlichen Körper verleiht, so konnte in diesem Falle, wo in der Schlacht selbst kaum von einem einzigen eroberten Geschütze die Rede ist, die Größe des Sieges erst im Verfolgen geschaffen und erkannt werden, und so ist denn der 20. in dieser Beziehung als der eigentliche Siegestag zu betrachten.

Gleich nachdem die Verbündeten die Trebbia überschritten hatten, wurde ein feindlicher Spion aufgegriffen, der mit einem Briefe Macdonalds an Perignon auf dem Wege war, in welchem er ihn von dem Rückzuge benachrichtigt und denselben mit den ungeheuren Verlusten, die er erlitten, und dem ganz zerstörten Zustande seiner Armee motivirt. Diese Entdeckung goß ein neues Feuer in Suwarows Adern, ihn verlangte Macdonald noch einmal zu treffen; er befahl daher den Kolonnen, ihren Marsch aufs Aeußerste zu beschleunigen, den Uebergang über die Nure nöthigenfalls zu erzwingen und bis an die Arda vorzudringen.

Die Division Förster mußte zu Rosenberg stoßen und dieser

seine Richtung über Gossolengo und Cavernasco nach San Rocco, S. Georgio gegenüber, nehmen. Melas mit den Divisionen Ott und Fröhlich sollte über Piacenza nach Pontenure gehen.

Victor hatte das Dorf S. Giorgio mit der 17. Halbbrigade besetzt, den Uebergang aber mit 2 Geschützen und 6 Schwadronen vertheidigt. Das Korps selbst war dahinter aufgestellt. Es war nicht Victors Absicht, mit demselben ein Gefecht anzunehmen, und er war schon im Abmarsche begriffen, als die rechte Flügelkolonne Suwarows, bei der er sich wieder selbst befand, ungestüm andrang, dem Gegner nicht Zeit ließ abzuziehen, das Dorf S. Giorgio von mehreren Seiten angriff, der 17. Halbbrigade zuletzt den Rückzug ganz nahm, sie nöthigte, 1100 Mann stark, die Waffen zu strecken, das ganze Korps Victors aber so in Schrecken setzte, daß es sich in Unordnung theils nach Cadeo auf der großen Straße zurückzog, theils in die Berge flüchtete. Dieser letztere Theil wurde zu Castell' Arquato an der Arda wieder gesammelt.

Rosenberg folgt bis Montenaro an der Chiavenna.

General Melas hatte in Piacenza die Generale Olivier, Rusca, Salm und Cambray und 5000 Mann Verwundete, außerdem aber nur eine schwache Besatzung gefunden. Er ließ (wie es scheint, gegen die Absicht Suwarows) Fröhlich dort stehen und folgte blos mit der Division Ott bis an die Nure. Unter diesen Umständen war er zu schwach den General Watrin zu vertreiben, der sich nicht eher zurückzog, als bis die Flucht des linken Flügels ihn dazu nöthigte, und noch Zeit hatte, die Parks des linken Flügels zu retten. Er zog sich auf Fiorenzuola zurück.

Die Abtheilung zu Roncaglia wurde gar nicht angegriffen, ging aber auf Macdonalds Befehl nach Corte Maggiore.

Der Rückzug Macdonalds ging also den ersten Tag bis hinter die Arda und betrug etwa 4 Meilen.

Der General Lapoype, welcher sich, wie wir schon gesagt haben, nach Jominis Angaben am 20. oberhalb S. Giorgio befand,

kehrte, höchst wahrscheinlich auf die Nachricht von Victors eiligem Rückzug, nach Bobbio zurück. Er fand aber diesen Ort schon von den Truppen des Generals Welesky besetzt und machte vergebliche Versuche, ihn wieder zu nehmen; worauf er sich, wie die Geschichtschreiber sagen, in das Gebirge zerstreute, das heißt wohl: in kleinen Haufen auf Fußsteigen über dasselbe ging.

Den 21. Juni. Die Truppen Victors, welche bei Castell' Arquato gesammelt waren, brachen noch in der Nacht nach Borgo S. Donino auf, wo sie Morgens früh ankamen und Monrichard noch fanden, der sich hierauf nach Parma in Marsch setzte, wo er die Vorposten von Hohenzollern vertrieb. Macdonald scheint sich nun, mit allen Divisionen vereinigt, auf der großen Straße befunden zu haben. Er zog sich an diesem Tage bis hinter den Taro zurück.

Suwarow ging an diesem Tage nur bis hinter die Arda, mit der Avantgarde unter Ott bis Borgo S. Donino.

Den 22. Juni. Macdonald ging an diesem Tage bis Reggio, die Division Victor aber trennte sich vermuthlich von Macdonald und nahm ihren Weg wieder über Fornovo nach Pontremoli, wo wir sie später finden, ohne daß ihres Marsches dahin näher gedacht wird.

Suwarow beschloß nun sich gegen Moreau zu wenden, darum ließ er seinen Truppen am 22. Ruhe und trug die weitere Verfolgung dem General Ott auf, der sich mit Hohenzollern und Klenau in Verbindung setzen sollte.

Mit dem 21. schließen sich die unmittelbaren Wirkungen der Schlacht. Die Summe der Gefangenen betrug einschließlich der Verwundeten zwischen 12= und 13,000 Mann mit 8 Geschützen. Rechnet man noch 3= bis 4000 Mann für Todte und solche Verwundete, die auf dem Schlachtfelde liegen geblieben sind, so wird der Verlust Macdonalds auf 16,000 Mann anzunehmen sein und einschließlich der Kranken und Verkommenen gewiß auf die Hälfte der 37,000 Mann, mit welchen er über die Apenninen gegangen war.

Obgleich der fernere Rückzug Macdonalds über die Apenninen sich noch etwas verzögert, so ist er doch zu sehr eine Folge der Schlacht an der Trebbia, als daß wir uns davon abwenden könnten. Wir wollen daher, ehe wir an die Scrivia zurückkehren, den fernern Verlauf der Begebenheiten auf dem östlichen Ende des Kriegstheaters bis zum Abmarsche Macdonalds nach dem westlichen erzählen.

Den 22. mußte Macdonald bei Reggio eine neue Formation seiner Armee vornehmen, die nun aus den Divisionen Dombrowsky, Monrichard und Watrin und einer Reserve unter dem Generaladjutanten La Croix bestand.

Den 23. setzte Macdonald seine Bewegung fort. Dombrowsky ging in die Apenninen nach Castel nuovo ne' Monti, um den Eingang in die Riviera zu decken, der sich an der Einsattelung des Kammes befindet, an welcher die Quellen der Secchia liegen, und von da nach Fivizzano führt. Watrin und La Croix marschirten auf Modena; Monrichard blieb am Crostolo.

General Ott rückte bis Reggio vor und trat mit Klenau und Hohenzollern, die ihm links standen, in Verbindung.

Den 24. zog sich Monrichard, von Ott gedrängt, auf Rubiera zurück. Macdonald wollte diesen Tag seine Stellung hinter der Secchia gern behaupten, um seinem Fuhrwesen Zeit zu verschaffen, sicher über die Apenninen zu ziehen. Mit dem Hauptkorps besetzte er die Brücke von Rubiera und Pontalto (Straße nach Carpi); die Brigade Calvin wurde nach Sassuolo geschickt und La Croix mit der Reserve bei Formigine aufgestellt. Da die Secchia mit hohen Dämmen eingeschlossen und ihr Bett weniger fest ist, als das der Trebbia, so ist sie auch leichter zu vertheidigen.

Der Angriff, welchen Ott auf die Brücke von Rubiera, Klenau und Hohenzollern auf Pontalto machten, hatte keinen Erfolg, und ein Versuch des Generals Ott, die Franzosen durch die Reiterei unter dem Obersten Knesewitsch in der linken Flanke an-

fallen zu lassen, indem dieser durch eine Fuhrt oberhalb Rubiera setzte, zog diesem ein nachtheiliges Gefecht mit der französischen Reiterei zu. Noch schlimmer war der Erfolg einer weitern Umgehung. Ott hatte nämlich den Major Pastori mit dem Warasdiner Bataillon und 1 Schwadron reitender Jäger nach Sassuolo geschickt, um dort überzugehen und sich wo möglich auf die Straße von Modena nach Pistoja zu werfen, auf welcher das Fuhrwesen Macdonalds zog. Die Brigade Calvin, welche bei Sassuolo stand, that sehr geringen Widerstand, so daß Pastori leicht in den Besitz dieses Punktes kam. Nun eilte aber die Reserve unter La Croix herbei und die Folge war, daß das ganze östreichische Detachement, 700 Mann stark mit 2 Kanonen, gefangen genommen wurde. Die östreichische Erzählung stellt es so dar, als wenn der Major Pastori den Posten aufs Aeußerste vertheidigt hätte, um die Straße nach Pistoja zu sperren. Allein Sassuolo liegt nicht auf dieser Straße, sondern eine Stunde östlich auf einer kleinern, die von Modena nach Castel nuovo ne' Monti geht. Wir müssen die eigentliche Absicht des Majors Pastori und die Umstände, welche seine Katastrophe herbeiführten, in das Dunkel gehüllt lassen, welches die undeutlichen Erzählungen darüber verbreiten; aber in jedem Falle kann man wohl sagen, daß es ein ungeschickter guter Wille war.

Den 25. nahm Macdonald eine Stellung bei Formigine am Fuße des Gebirges, nachdem er 600 Mann im Fort Urbano gelassen und die Division Monrichard nach Bologna gesandt hatte. Victor stand bei Pontremoli.

General Ott ging nach Modena. Klenau ließ ein Detachement vor Urbano und zog gegen Bologna. Von Hohenzollern ist nicht mehr die Rede, vermuthlich hat er Befehl erhalten, zu Kray zurückzugehen.

In dieser Aufstellung am nördlichen Fuße der Apenninen blieben die beiderseitigen Korps bis in den ersten Tagen des Juli, wo Macdonald sein Korps nach Pistoja führte und dem General Monrichard den Befehl sandte, nach Florenz zurückzu-

gehen. Von diesem eigentlichen Abzuge über die Apenninen, so wie von dem Marsche nach Genua erfahren wir nichts Vollständiges. Bologna ergab sich bereits den 6. Juli an Klenau mit Bewilligung eines freien Abzuges. Urbano hielt sich gegen Ott so lange, daß dieser schon Befehl hatte, nach Mantua abzumarschiren, als es den 10. Juli unter derselben Bedingung übergeben wurde.

Macdonald traf in Lucca die Vorbereitungen zum Marsche durch die Corniche nach Genua und brach den 8. Juli dahin auf, während Monrichard und Victor die Apenninen noch besetzt hielten, um diesen schwierigen Marsch zu decken, und dann folgten.

Da die Küste von englischen Schiffen frei war, so konnten die Parks und das schwere Geschütz eingeschifft werden. Das leichte wurde auf Saumthiere geladen. So kam diese Armee den 17. Juli, 14,000 Mann stark, aber in einer sehr schlechten Verfassung, bei Genua an.

48. Moreau greift Bellegarde an der Scrivia an.

General Moreau hatte von den 26,000 Mann, aus welchen seine Macht ohne die ligurischen Truppen bestand, 7000 Mann, wie wir wissen, zu Macdonald stoßen lassen, einige tausend Mann unter Lapoype rückten nach Bobbio, General Perignon blieb mit 3 Bataillonen und der Division Laboissiere bei Genua zurück, so daß Moreau selbst noch ein Korps von 14,000 Mann übrig behielt, mit welchem er seine Offensive beginnen wollte.

Da sich bei der Armee Moreaus ligurische Truppen befanden und nirgends gesagt ist, wie stark diese waren, so ist auch aus der ganzen Machtvertheilung nicht recht klug zu werden. Nimmt man die ligurischen Truppen zu 4- bis 5000 Mann an, so würden 7000 auf Victor zu rechnen sein, 2000 vielleicht auf Lapoype, 14,000 auf Moreau, so daß 7- bis 8000 Mann im Genuesischen geblieben wären. Vermuthlich waren diese nicht gerade bei Genua geblieben, wie die Geschichtschreiber sagen,

sondern auch etwas davon zur Deckung der westlichen Gebirgseingänge.

Jene 14,000 Mann zog der General Moreau, wie wir schon gesagt haben, den 16. Juni bei Gavi zusammen. Er theilte sie in 2 Divisionen; die erste unter dem Befehl von Grenier bestand aus den Brigaden Quesnel, Gardanne*) und Partouneaux und war 9500, die andere unter dem Befehl von Grouchy, bestand aus den Brigaden Colli und Garreau und war 4500 Mann stark. Die Artillerie beider bestand nur aus 15 Geschützen.

Wir haben gesehen, daß von den 54,000 Mann, welche Suwarow und Bellegarde zusammen stark waren, 8000 unter Kaim in Turin blieben und 30,000 mit Suwarow an die Trebbia rückten; es blieben also nur 16,000 Mann unter Wukassowitsch, Seckendorff und Bellegarde zwischen der Scrivia und dem Tanaro zurück, welche mit der Einschließung der Citadellen von Alessandria und Tortona beschäftigt waren. So gering also auch die Streitkräfte waren, mit welchen Moreau zum Angriffe vorging, so ließ sich doch voraussehen, daß sie gut angewendet hinreichen würden, die beiden Citadellen zu entsetzen und den General Bellegarde zum Rückzug über den Po zu nöthigen. Da der General Moreau mit einem Marsche von Gavi auf die Straße von Tortona nach Alessandria kommen konnte, so war Bellegarde, wenn er nicht von Hause aus eine der Einschließungen aufgeben wollte, nicht im Stande eine Sprengung seiner Streitkräfte zu verhüten. Von seinen 16,000 Mann hatte er in der Gegend von S. Giuliano ihm wahrscheinlich nicht 6- oder 8000 ent-

*) Wir schreiben dies Jomini nach, welcher nicht blos eine Brigade Gardanne nennt, sondern diesen General auch persönlich auftreten läßt. Da nun ein General Gardanne als Kommandant in Alessandria blieb und diesen Ort auch übergiebt, so muß es zwei gegeben haben, oder der General Jomini hätte sich eine starke Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen. Das letztere ist doch wahrscheinlicher, weil in dem Tableau der französischen Armee vom Monat März nur ein Brigadegeneral Gardanne vorkommt. Vielleicht ist hier mit Gardanne der General Grandjean verwechselt, der eine Brigade bei der italiänischen Armee befehligte.

gegenzustellen gehabt, die also über die Bormida hin ausweichen mußten, und dieses Ausweichen über die Bormida selbst konnte ihnen durch die Art des Vorgehens so erschwert werden, daß sie vielleicht nicht dahin gelangten und zwischen der Scrivia und dem Tanaro in eine sehr schlimme Lage geriethen. Kurz, wenn man sieht, daß Bellegarde am 17. noch von Tortona bis Nizza, wo Wukassowitsch stand, 6 Meilen weit ausgedehnt war, so schien es nicht schwer, ihm die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes ganz zu nehmen.

Moreau rückte den 17. Juni mit der Division Grouchy auf der Hauptstraße nach Novi, mit der von Grenier auf einer Nebenstraße längs der Scrivia, die er unterhalb Serravalle überschritt, wahrscheinlich bis in der Höhe von Novi.

Den 18. scheint er stehen geblieben zu sein.

Bellegarde zog schon den 17. seine gegen das Gebirge aufgestellte Infanterie zurück, ließ nur etwas Kavallerie gegen den Feind stehen und vereinigte seine Centralkorps bei Spineto vor dem Vereinigungspunkte der Wege von Tortona und Novi nach Alessandria. Wukassowitsch vereinigte seine Truppen bei Nizza, Seckendorff zu Castignolo dell' Enza und Alcaini blieb noch vor Tortona.

Den 18. befahl Bellegarde Alcaini die Einschließung von Tortona aufzuheben und zu ihm zu stoßen. Wukassowitsch kam an diesem Tage nach Cantalupo, eine Meile südlich von Alessandria und besetzte die Bormida. Seckendorff übernahm den Befehl vor Alessandria.

Den 19. rückte Moreau mit der Division Grenier bis Tortona; er blieb mit den Brigaden Quesnel und Partouneaux an der Scrivia und schickte Gardanne auf der Straße von Voghera bis nach Pontecurone; dieser sandte seine leichte Kavallerie bis nach Voghera, wo sie von einem Detachement der Verbündeten zurückgetrieben wurde. Grouchy ging an diesem Tage bis Bettole di Villa, eine Stunde südlich von Tortona, und trieb seine Avantgarde bis Garoffoldo.

Diese Bewegung Moreaus auf beiden Ufern der Scrivia schien mehr die Absicht zu haben, Lärm zu machen und Suwarow zum Umkehren zu bewegen, also wie eine Demonstration zu wirken, als selbst ein wichtiges Objekt zu erreichen, denn der Entsatz der Citadelle von Tortona konnte nicht für ein solches gelten.

Am 20. sollte Grenier seinen Marsch nach Voghera fortsetzen, aber die Brigade Partouneaux bei Castelnuovo lassen. Grouchy aber sollte die nach der Seite von S. Giuliano stehenden östreichischen Vorposten angreifen, sie bis über diesen Ort hinaus zurückwerfen und daselbst neue Befehle erwarten. Wenn dies bis Mittag beendigt sein würde, so sollte die bei Castelnuovo gelassene Brigade Partouneaux dem General Grenier nach Voghera folgen und dieser seinen Marsch nach der Trebbia fortsetzen, während Grouchy den General Bellegarde den ganzen 21. noch en échec gehalten und in der Nacht seinen Marsch angetreten hätte, um Grenier noch einzuholen.

Wir schreiben diesen Plan Moreaus aus dem Werke des Generals Jomini ab, ohne daß wir im Stande sind ihn von der entschiedenen Thorheit zu entkleiden, die auf den ersten Blick in die Augen fällt; ungern entschließen wir uns einem Feldherrn von Ruf eine Handlungsweise zuzutrauen, die aussieht, als hätte sie ein Schlaftrunkener bestimmt, allein wie wir auch das hier Angegebene von allen Seiten und unter allen Gesichtspunkten betrachten mögen, wir können es kaum anders, als unbegreiflich finden. Es geschieht also auf die Verantwortung des Generals Jomini, wenn wir einen von den Franzosen gern recht hochgestellten Feldherrn nach einem so thörichten Plane handeln lassen.

Am 19., wo der General Moreau diesen Plan entworfen haben soll, mußte er doch wenigstens so viel wissen, daß sich beide Armeen in der Gegend des Tidone und der Trebbia befanden und sich am 17. schon an dem erstern Flusse geschlagen hatten. Es ist sogar höchst unwahrscheinlich, daß er nicht das Kanonen-

feuer gehört haben sollte. Vor dem 21. Abends konnte aber Grenier diese Gegend nicht erreichen, vor dem 22. also nicht mitwirken; wie ließ sich aber erwarten, daß die Sache 5 Tage lang unentschieden bleiben würde! Und wenn sie es blieb, so kam Grenier mit 2 Brigaden, also mit vielleicht 6000 Mann, gerade in dem Rücken Suwarows an, d. h. also getrennt von Macdonald, so daß ein übereinstimmendes Handeln unmöglich war. Unterdessen konnte Bellegarde die Division Grouchy schlagen und dem General Moreau die Straße nach der Bocchetta nehmen. Aber wenn Grenier, wie es kaum zu bezweifeln war, erst nach der Entscheidung in dem Rücken Suwarows ankam und dieser Sieger geblieben war, so war auch nichts leichter, als Grenier von den Apenninen abzuschneiden. Der General Moreau setzte sich also nach beiden Seiten hin der entschiedensten Gefahr aus, für einen kaum denkbaren guten Erfolg. Wie kann ein General daran denken, eine Schlacht mitzuentscheiden, die schon 2 Tage dauert, und von der er noch 10 Meilen entfernt ist, und wie kann er es nicht tausendmal natürlicher finden, einen Feind anzugreifen, der ihm vor der Nase steht und dem er überlegen ist?

Selbst wenn man annimmt, was gegen alle Wahrscheinlichkeit ist, daß der General Moreau am 19. noch keine Silbe gewußt hätte von den beiden Treffen, die am 17. und 18. 10 Meilen von ihm geschlagen wurden, und vorausgesetzt hätte, daß Suwarow, der den 17. Casteggio verlassen hatte, den 18., 19., 20. und 21. noch nicht dazu kommen würde seinen Gegner anzugreifen: so war es doch immer Thorheit, einer Division von 6000 Mann eine solche Richtung zu geben, daß sie genau durch die 36,000 Mann starke feindliche Armee von der eigenen Hauptmacht getrennt war.

Hätte der General Moreau aber blos die Absicht einer Demonstration gehabt, um Suwarow vor der Entscheidung zum Rückzuge zu bewegen, so würde er ein anderes Verfahren beobachtet und eine Brigade so schnell als möglich über Voghera hinausgesandt haben. Aber dies war ja überhaupt keine Lö-

fung der Aufgabe, da es darauf ankam, vereinigt Suwarow zu schlagen.

Zu Moreaus unverdientem Glück wurde seine Voraussetzung, daß Grouchy die Oestreicher ohne Mühe bis über S. Giuliano zurückdrücken und dann ruhig dort seine Stellung nehmen könne, nicht erfüllt.

Bellegarde hatte am 20. bei Spineto 7- bis 8000 Mann versammelt und Wukassowitsch befand sich mit 6000 bei Cantalupo. Als Grouchy am 20. des Morgens über die Scrivia ging, die östreichischen Vorposten in 3 Kolonnen angriff und sich eben zum Herrn von S. Giuliano gemacht hatte, sandte Bellegarde eine Unterstützung von 4 Bataillonen, welche die Franzosen wieder hinauswarf. Bellegarde selbst kam nun mit seinen übrigen Truppen herbei und Grouchy bekam einen schweren Stand, der gewiß mit einer völligen Niederlage geendigt haben würde, wenn Moreau nicht auf seine Meldungen die schon im Marsche auf Voghera begriffene Brigade Quesnel sogleich hätte umkehren, nach S. Giuliano marschiren und auch Partouneaux hätte herbeirufen lassen. Als Grenier mit der Brigade Quesnel eintraf, ließ er sie in 2 Angriffskolonnen formiren und stürzte sich damit so entschlossen auf die östreichische Mitte, daß er sie sprengte und den rechten Flügel, welcher Grouchy in die linke Flanke hatte fallen sollen, von dem Wege nach Alessandria abschnitt. Als dieser den Weg nach Novi einschlug, kam ihm Partouneaux von Tortona her entgegen, er wurde von allen Seiten umgangen und genöthigt, die Waffen zu strecken. Diese Wendung des Gefechts ließ den General Bellegarde nur an seinen Rückzug über die Bormida denken, den er mit einem Verluste von 900 Todten und Verwundeten und 1360 Gefangenen nebst 3 Kanonen antrat.

Wukassowitsch scheint an diesem Gefechte keinen Antheil genommen zu haben, sondern durch die Besetzung der Bormida neutralisirt worden zu sein.

So hatte also das Schicksal dem General Moreau gewisser-

maßen in seinem Rücken einen Sieg in die Tasche gespielt. Allein als ob er sich dessen durchaus unwürdig zeigen sollte, faßte er, wie Jomini sagt, den Vorsatz, von Neuem nach Piacenza abzumarschiren, um gewissermaßen dort seinen Sieg wieder los zu werden, während ein Uebergang über den Tanaro oder die Bormida ihn verdoppelte und Alessandria entsetzen konnte. Dieser Uebergang konnte vielleicht in dem Mangel an Brückengeräth Schwierigkeiten finden, aber unmöglich konnte er nicht sein und hätte man ihn auch bis Acqui suchen sollen. Auch war, nach Jominis Behauptung, Bellegarde schon ganz bereit seinen Rückzug bis Valenza anzutreten.

Allein beide Feldherren wurden durch ein und dieselbe Nachricht von ihrem Vorhaben freigesprochen. Die Citadelle von Turin hatte sich den 20. Juni ergeben, nachdem die Laufgräben 10 Tage zuvor eröffnet worden waren. Hier fanden die Verbündeten wieder ungeheure Vorräthe, unter anderm 618 Geschütze, 40,000 Gewehre und 50,000 Centner Pulver.

Diese Nachricht mußte natürlich Bellegarde bestimmen, hinter der Bormida zu bleiben, wenn es auch nicht die wichtigere von dem Siege an der Trebbia gethan hätte.

Moreau sammelte seine kleine Armee zwischen Alessandria und Tortona, that, als wolle er über die Bormida oder den Tanaro gehen, versah die Citadelle von Tortona mit neuen Lebensmitteln und trat, als Suwarow sich schon den 24. der Scrivia näherte, seinen Rückmarsch nach Gavi an, von wo er später wieder in die früher bezogenen Stellungen rückte.

Suwarow bezog ein Erholungslager an der Orba, schickte seine Avantgarde nach Novi und ließ Tortona von Neuem einschließen.

49. Betrachtungen über den vierten Abschnitt.

Da wir die meisten theoretischen Vorstellungen, welche durch die Begebenheiten dieses Abschnittes berührt wurden, im Laufe

der Erzählung schon haben in Betracht ziehen müssen, um das Entstehen und den Zusammenhang der Begebenheiten deutlich aufzufassen, so bleiben uns nur noch einige Bemerkungen übrig.

Die Franzosen.

Wir können auch in diesem Abschnitte in dem Betragen des Generals Moreau durchaus nicht die Wirkungen eines entschiedenen Talents und entschlossenen Charakters finden. Er scheint sich durchaus nicht deutlich gedacht zu haben, was er mit dem anrückenden Macdonald eigentlich anfangen konnte. Anfangs scheint die Vereinigung alles gewesen zu sein, woran man dachte, und diese Vereinigung in der Riviera beabsichtigt; wie sich bei weiterer Entfaltung des Dinges dabei Schwierigkeiten zeigten und Zeit und Mittel zu einer ungestörten Vereinigung in der Ebene verscherzt waren, sprang mit einemmale der Gedanke eines doppelten Angriffs und zusammengesetzten Wirkens wie das Kind eines höhern Lichtes hervor; es war vermeintlich das Genie, das ohne viele Entfaltung und Zerlegung der Verhältnisse das Rechte ahnend trifft. So dachte man es sich. Nun war der Gedanke der eigentlichen Vereinigung vor einer Entscheidung ganz verschwunden, und damit ging also das einfachste und natürlichste Bestreben verloren. Und von diesem doppelten Wirken ist auch wieder der eigentliche Gegenstand nicht ausgesprochen, sondern verliert sich in der beliebten Blumensprache der Terminologie. Ueberall fehlt es an klar gedachten Zwecken und Mitteln.

Den Mangel an Entschlossenheit finden wir hauptsächlich in Moreaus zögerndem Vorschreiten gegen Tortona. Höchst wahrscheinlich hätte ihn nichts verhindert, sein Korps einen Tag früher, also den 15., bei Gavi versammelt zu haben und den 16. bei Tortona zu sein, nichts, als etwa die Furcht, daß Suwarow umkehren und sich gegen ihn wenden möchte; dann war es aber Zeit wieder auszuweichen. Diese Aufgabe ist nicht gerade eine sehr leichte, doch kommen in der Kriegführung ähnliche vor, die

schwieriger sind, und in jedem Falle mußte Moreau wenigstens so viel für seinen Mitfeldherrn thun. Hätte Moreau Suwarow dadurch nur einige Tage aufgehalten, so kam Macdonald näher und eine Vereinigung vor der großen Entscheidung ward thunlich; verfolgte aber Suwarow seinen Marsch gegen Macdonald, so hatte Moreau wenigstens Zeit sich gegen Bellegarde einigermaßen schadlos zu halten.

Dem General Macdonald ist, wie die Sachen nun einmal eingeleitet waren, nach unserer Meinung kein anderer Vorwurf zu machen, als daß er seine Kräfte zum Hauptstoße nicht gehörig zusammengehalten, sie in Zeit und Raum zersplittert hat und in seiner Schlachtordnung ohne eigenthümlichen Geist blos in der damals herrschenden Methode verfahren ist. Daß er nicht gegen Moreaus Bestimmung handelte, indem er auf der großen Straße blieb, glauben wir schon gezeigt zu haben. Einen Fehler machte er auch wohl, indem er an der Trebbia seine Kräfte mehr auf dem rechten, als dem linken Flügel gebrauchen wollte, nicht weil er sich durch das letztere der Verbindung mit dem Gebirge besser versicherte, denn Moreau stand ja nicht in dem Gebirge, auch nicht weil dieser General ihm überhaupt links stand, denn genau genommen konnte man das nicht einmal sagen, sondern lediglich, weil die große Straße, welche auf 3 bis 4 Märsche sein Rückzugsweg war, bei Piacenza ein Knie macht, sich gegen den linken Flügel hinwendet und also von dieser Seite am meisten gefährdet ist.

Die Verbündeten.

Vor allen Dingen möchten wir fragen: Was die Absendung des Generals Hohenzollern über den Po bedeuten sollte? Sollte dieser General mit Klenau gemeinschaftlich die Einschließung von Mantua decken, so konnten sie das doch wohl besser hinter, als vor dem Po. Es ist aber gar nicht dafür zu stehen, daß die Furcht, welche die Genialität vor jeder Flußvertheidigung

hat, auch hier den Gedanken eingegeben habe, diese kleinen Korps könnten immer noch mehr im freien Felde, als hinter einer 800 Schritt breiten Wasserbarriere leisten. Aber warum war man überhaupt so um die Einschließung von Mantua besorgt? Die Belagerung war noch nicht angegangen, es fehlte dem Orte nicht an Lebensmitteln, das Sprengen der Einschließung hatte also gar keinen Werth. Und wegen eines so werthlosen Gegenstandes hätte Macdonald über den Po gehen (wozu es ihm ohnehin wohl an allen Mitteln fehlte), Moreau im Stiche lassen, alle seine Verbindungen, ja jeden möglichen Rückzug aufgeben sollen? Wenn man so etwas damals bei den Korps, welche gegen Macdonald standen, ziemlich allgemein für wahrscheinlich gehalten hat, so beweist das freilich nur, daß man damals, vermuthlich auch jetzt, in dem großen Haufen der Kriegsleute und die es nicht sind, für die Auffassung und Beurtheilung solcher Dinge noch so wenig Methode hatte, daß auch das Allerungescheuteste neben dem Gescheuten bestehen konnte.

Daß diese zwei Korps von Hohenzollern und Klenau jenseits des Po Macdonald entgegengestellt wurden, wollen wir keineswegs tadeln; nur hätte es nicht in der Absicht geschehen sollen, sie wie Menschenopfer dem Minotaurus hinzuwerfen, sondern sie auf Suwarow zurückgehen zu lassen, um diesen Feldherrn zu verstärken. Schon dieser excentrische Rückzug würde jeden Gedanken an einen Po-Uebergang bei Macdonald unmöglich gemacht haben.

Es könnte die Frage entstehen, ob Suwarow nicht besser gethan hätte, Macdonald weiter zu verfolgen, um ihm noch größere Verluste beizubringen oder ihn ganz von den Apenninen abzudrängen, ob das nicht Vortheile gegeben hätte, die alle Nachtheile aufwogen, die Moreau in seinem Rücken hervorbringen konnte? Wenn man aber die Verhältnisse der Rückzugswege näher in Betracht zieht, so war das offenbar nicht der Fall. In der Schlacht selbst hätte Suwarow seinen Gegner

allenfalls von dem Gebirge und von der Straße nach Parma, denn das letztere war zugleich nöthig, abdrängen können, wenn es ihm freigestanden hätte, den größten Theil seiner Macht auf dem rechten Flügel zu brauchen. Allein Suwarow durfte in dem Grade die große Straße nicht preisgeben, und so verbot sich das Streben nach diesem außerordentlichen Ziele von selbst. Bei dem Rückzuge Macdonalds auf der großen Straße aber war das Abschneiden von allen Wegen nach Florenz nicht denkbar, da die Möglichkeit, sich in die Apenninen zu ziehen, auf einer Strecke von 12 Meilen Länge besteht und die Abtheilungen Macdonalds auf der großen Straße immer schneller marschiren konnten, als die, welche Suwarow über den Fuß des Gebirges zum Abschneiden absenden konnte.

Allerdings hätte die Zahl der Trophäen vielleicht noch bedeutend gesteigert werden können, wenn Suwarow den General Macdonald noch 3 Märsche weiter, nämlich bis in die Gegend von Reggio verfolgt hätte und Hohenzollern und Klenau angewiesen worden wären, sich mit gesammelter Kraft auf irgend einem Punkte der großen Straße Macdonald vorzulegen. Das würde diesen General vielleicht bewogen haben, früher ins Gebirge zu gehen, und damit hätte ein Theil seines Parks schwerer Geschütze und des Gepäcks verloren gehen können. Dies würde aber den General Suwarow 8 Tage länger von der Scrivia entfernt haben, die Mitwirkung von Hohenzollern und Klenau war immer eine unsichere und auch gefährliche Sache, und so kann man dem Feldherrn der Verbündeten deshalb schwerlich einen Vorwurf machen.

Zum Schluß dürfen wir wohl noch auf den Einfluß aufmerksam machen, den Suwarows Geist auf die Begebenheiten dieser Tage hatte. Auf dem Punkte, wo er sich befindet, sind die Verbündeten immer entschieden die Sieger, ob sie gleich keineswegs mit überlegenen Kräften fechten; dagegen findet Melas immer Schwierigkeiten und würde ohne Suwarows Nähe noch

mehr gefunden haben. Ein gewöhnlicher Feldherr hätte, so in seinem Rücken bedroht, das Gefecht am 19. und 20. nicht mehr geliefert, und noch weniger wäre er bis an die Arda gefolgt. Der Muth ist immer das erste Element des Krieges, aber er erhält sich nur dann in den höheren Regionen großer Verantwortlichkeit, wenn ein kräftiger Kopf ihn unterstützt; darum gelangen von so viel braven Soldaten so wenige dazu, muthige und unternehmende Feldherren zu sein.

Fünfter Abschnitt.

Die Verbündeten erobern Mantua und Alessandria. Suwarow schlägt Joubert bei Novi.

50. Suwarows Verhältniß nach der Schlacht an der Trebbia.

Suwarow kehrt nach den Verlusten, die er erlitten, und nachdem er Ott gegen Macdonald gelassen hat, ungefähr mit 20,000 Mann an die Scrivia zurück; dort kann er von Kaim etwa 5000 Mann an sich ziehen, wenn er das Uebrige für die Besatzung Turins zurückläßt; eben so viel von Bellegarde, wenn vor Alessandria und Tortona nur das Nothwendigste bleibt; er hat dann 30,000 Mann, mit welchen er Moreau angreifen, und denen dieser General gewiß nicht 20,000 entgegenstellen kann. Es ist also unzweifelhaft, daß er über ihn einen neuen Sieg erhalten kann. Ein Sieg ist an sich schon etwas werth, wenn man auch wirklich nicht weiß, was man damit anfangen soll. Wenn aber dieser absolute Werth eines Sieges für den Feldherrn ein hinreichendes Motiv werden soll, sich den Verlusten und Gefahren zu unterwerfen, die immer mit einer großen Schlacht verknüpft sind, so gehört wenigstens dazu, daß er in einer sehr unabhängigen Stellung sei und durch keine anderen Rücksichten oder Verhältnisse von einem solchen Entschlusse zurückgezogen werde. Dies letztere war nun bei Suwarow offen-

bar nicht der Fall. Dem östreichischen Hofe lag die Eroberung der festen Plätze vor allen Dingen sehr am Herzen; was von Schlachten geliefert werden möchte, sollte nur in der Absicht geschehen, diese Eroberungen zu sichern und zu befördern; alle weiteren Offensivpläne, wobei man etwa an einen Einfall in die Grafschaft Nizza, oder gar in die Provence dachte, waren ihm, und gewiß nicht mit Unrecht, ein Gräuel. Suwarow erhielt also die höfliche Weisung, für die Unterwerfung der Plätze zu sorgen und sich jedes andern Unternehmens möglichst zu enthalten. Er mußte sich an der Spitze des verbündeten Heeres immer als eine Art von Fremdling betrachten, denn dasselbe bestand nur aus $\frac{1}{5}$ Russen und $\frac{4}{5}$ Oestreichern, und Rußland war mehr als Hülfsmacht aufgetreten, die ihr Interesse dem östreichischen im Allgemeinen untergeordnet hatte. In einer solchen Stellung konnte Suwarow nicht mit dem Eigenwillen eines Marlborough, Eugen oder Condé verfahren, und wenn er es gewollt hätte, so lief er Gefahr, daß ihm Melas den Gehorsam verweigerte. Wenn also Suwarow unter dem Einflusse seines Sieges an der Trebbia gleich eine neue glückliche Unternehmung gegen Moreau hätte beabsichtigen wollen, so mußte diese wenigstens zu glänzenden und sichern Erfolgen führen, um sich nicht einer sehr großen Verantwortlichkeit auszusetzen.

Fragen wir nun, was sich zutragen konnte, wenn Suwarow Moreau in seiner Gebirgsstellung angriff, so war es, daß dieser General eine Schlacht annahm, sie verlor und sich dann entweder mit seiner Hauptmacht nach Genua hineinwarf und seinen linken Flügel nach Nizza gehen ließ, oder Genua nur mit 12,000 Mann Besatzung versah und mit den übrigen 10,000 Mann selbst nach Nizza ging, oder aber, daß er eins von beiden that, ohne sich vorher in eine Schlacht einzulassen. Nun ist klar, daß Suwarow, so wie dies geschah, am Ziele seiner Bahn war, oder richtiger dasselbe schon überschritten hatte, denn seine 30,000 Mann reichten nicht hin, Genua einzuschließen, gegen Nizza ein Korps zu lassen und nun noch etwas gegen Macdonald in

Toscana zu unternehmen. Freilich hatte er nun beide Armeen getrennt, allein seine eigene Lage war dadurch eine schwache und bedrohte geworden. Eine solche Lage gehörte also keineswegs zu den großen Erfolgen, mit welchen Suwarow sein Unternehmen rechtfertigen konnte. Freilich wissen wir wohl, daß noch etwas Anderes geschehen konnte, daß Suwarow nicht blos den General Moreau schlagen, sondern ihm auch eine entschiedene Niederlage beibringen, sein Heer zersprengen, von Genua abdrängen, die Trümmer gegen Nizza werfen und mit dem moralischen Gewichte dieses Sieges auf Genua wirken konnte. In einer großen italiänischen Handelsstadt, in dem an Volksbewegungen und schnellen Wechsel der Parteien so gewöhnten Genua, dessen Regierung in den Händen der östreichisch gesinnten Oligarchie war, und in dessen Volk der Haß gegen die Franzosen auch schon unter der Asche glühte, in einer solchen Stadt mußte der siegreiche Donner des östreichischen Geschützes, der aus ihren Bergen wiederhallte, Wunder thun, und sie war dadurch sicherer zu erobern, als durch Laufgräben, Minen oder Stürme; mit dieser ersten Frucht des Sieges aber fiel dem verbündeten Feldherrn ein zweiter, noch glänzenderer in den Schooß, dann trat nämlich die verfehlte Vereinigung beider feindlichen Armeen erst hervor, die Schlacht an der Trebbia erst in volle Wirksamkeit und Macdonalds Armee kam in eine Lage, aus der sie schwerlich einen andern Ausweg hatte, als den einer schimpflichen Unterhandlung.

Eine solche Siegesfülle würde freilich auch den nüchternsten Hofkriegsrath berauscht und den Ungehorsam des Feldherrn in Vergessenheit versenkt haben.

Daß ein solcher Erfolg möglich war, räumen wir ein, aber wir sagen: Er war dann das Werk der Kunst und glänzender Züge, welche individuell angewendet wurden und nicht die blos natürliche Folge der allgemeinen Verhältnisse. Ein Bonaparte würde dieses glänzende Ziel vielleicht ins Auge gefaßt, verfolgt, erreicht haben, aber welche Kritik wagt es, auf den Grund die-

ser Möglichkeit einen Vorwurf zu bauen? — Wenn wir also die Geschichtschreiber sich entrüsten sehen, daß Suwarow seinen Sieg an der Trebbia nicht besser benutzte, so geschieht dies nicht, weil sie, was aus der Fülle subjektiver Kraft hervorgehen kann, zu einer nothwendigen objektiven Forderung machen wollten, sondern einzig und allein, weil sie sich die Sachen nicht gehörig überlegt, weil sie sich nicht deutlich gefragt haben, was dann zuletzt geschehen konnte und sollte? Der Marsch Macdonalds zu Moreau ist so schwierig, die Stellung des Letzteren in den Apenninen so dünn, daß es scheint, als müßten sich daraus nothwendig Vortheile für die Verbündeten ergeben; allerdings, wenn die Verbündeten der Sache Folge geben konnten, d. h. nicht mit der Hälfte ihrer Kräfte beschäftigt waren, drei feste Plätze zu belagern.

Wir können also, wenn wir Suwarow nach seiner Rückkehr von der Trebbia an der Scrivia und Bormida Halt machen und ruhig ein Lager beziehen sehen, darin keine auffallende Versäumniß finden, sondern wir sehen den Sieg an der Trebbia als eine Zurückweisung des auf die verschiedenen Belagerungen und Einschließungen unternommenen Angriffs und die Stellung bei Spineto als eine weitere Deckung dieser Operationen an.

51. Stärke und Stellung beider Theile.

Moreau hatte seine alten Stellungen in den Apenninen wieder bezogen, d. h. eine ausgedehnte Postenkette, die von den Quellen des Tanaro bis zu denen des Taro reichte. Sein Hauptquartier hatte er in Cornigliano am Ausflusse der Polceverra.

Suwarow ließ den General Kaim in der Gegend von Turin zur Beobachtung der Alpenausgänge, dem General Haddick befahl er eine Stellung bei Aosta zu nehmen, um beide Bernhards zu beobachten; Ott bekam Befehl, Kray vor Mantua zu verstärken, dieser, die Belagerung anzufangen und nach Möglichkeit zu betreiben; Klenau sollte Macdonald über die Apenninen

folgen, Alcaini mit 3- bis 4000 Mann Tortona wieder einschließen, Bellegarde aber die Belagerung der Citadelle von Alessandria eröffnen, die als ein regelmäßig befestigtes Pentagon mit 3000 Mann Besatzung fast für eine eigentliche Festung gelten konnte.

In dieser Lage erwarteten beide Armeen den Verlauf dieses Abschnitts ihrer Unternehmungen; die Franzosen indem sie beträchtlichen Verstärkungen und einer neuen Organisation ihres Heeres entgegensahen und hofften, daß beides früh genug kommen werde, um noch zu einem neuen Angriffe zu dienen, der Mantua und Alessandria entsetzen könnte; Suwarow, indem er den Fall der Plätze erwartete und durch die Belagerungskorps, so wie durch eine heranziehende neue Abtheilung russischer Truppen in den Stand zu kommen hoffte, die Eroberung Italiens zu vollenden.

Im Innern Frankreichs war über die ersten vier verlornen Hauptschlachten, durch welche dieser dreimonatliche Krieg nun schon bezeichnet war, den Verlust des ganzen Italiens und die Bedrohung der eigenen Grenzen ein Sturm aller Parteien und Faktionen gegen die Regierung entstanden, welcher am 18. Juni (dem 30. Prairial) zu einer Krisis führte, die, wie das meistens der Fall ist, für den ersten Augenblick der Regierung wieder eine neue Kraft gab. Mit dieser verschaffte sich denn das Direktorium Geld und Menschen, um die Streitkräfte in Italien bedeutend zu verstärken. Da die Grenzen des französischen Reichs bedroht waren, so schien dem Direktorium nichts so wichtig, als durch eine sachverständige Behörde gründlich ermitteln zu lassen, wo sich denn eigentlich die Herzgrube der französischen Republik befinde, die man vor allen Dingen schützen müsse. Diese Behörde war das Bureau topographique, in dessen Verwahrsam sich aller strategische Weisheitsniederschlag der Jahrhunderte befand, und es hatte also das Korps der Pedanten nur Zirkel, Riß und Zeichenfeder bei Seite zu legen, die Brille aufzusetzen und zu lesen. Was sie nun aus diesen alten Ordnungen und

vermoderten Papieren herausgelesen, war, daß es eine eigene Alpenarmee geben müsse, welche die Eingänge Frankreichs über den Simplon, großen und kleinen Bernhard, Mont Cenis, Mont Genevre und Col de l'Argentiere deckte und vertheidigte, während die italiänische wieder zum Angriff übergehen müsse, um die Festungen zu entsetzen. Im Vertrauen auf diese durch Pedanterie filtrirte Schriftenweisheit ordnete dann das Direktorium an, daß die Alpenarmee aus 32,000 Mann bestehen, die italiänische aber auf 48,000 Mann gebracht werden solle. Da Macdonald durch seine Schlacht an der Trebbia das Vertrauen verloren hatte und man Moreau auch nicht für unternehmend genug hielt, so wurde Jenem sein Kommando ganz genommen, dem Letztern aber pro forma das Oberkommando am Rhein und in der Schweiz übertragen, woraus, weil Massena sich das nicht gefallen lassen wollte, zuletzt nur das Kommando der Rheinarmee wurde, die zur Zeit noch nicht wieder hergestellt war. Es wurden nun für Italien zwei neue Feldherren gewählt. Für die italiänische Armee war es Joubert, der sich durch seinen Feldzug von 1797 in Tyrol ausgezeichnet hatte und durch Jugend *) und Charakter viel Dreistigkeit und Unternehmungsgeist versprach, welcher vor allen am geeignetesten gefunden wurde, dem energischen Suwarow entgegengestellt zu werden; für die Alpenarmee wählte man Championet. Beide waren früher aus ähnlichen Gründen von dem Kommando entfernt worden, nämlich weil sie sich den Operationen der Civilkommission widersetzt und sich die Ungnade des Direktoriums zugezogen hatten. Man glaubte daher der öffentlichen Meinung durch ihre Wahl zu schmeicheln. Beide erhielten eine von einander unabhängige Stellung. Die festen Plätze, welche sich in den Alpen befanden, Genf, Grenoble, Briançon und Fenestrelles wurden in der Eile hergestellt und mit allem Nöthigen versorgt.

Ein unbeschränktes Aufgebot der Nationalgarden wagte das

*) Er war 30 Jahre alt.

Direktorium nicht; es glaubte den Stand der Regierung für eine solche Maßregel nicht fest genug, daher begnügte man sich, sie in den Festungen erster Ordnung als Garnisonen mit zu benutzen.

Die Verstärkungen, welche der italiänischen Armee zugedacht waren, trafen gegen Ende Juli bei derselben ein und bestanden aus 6 Halbbrigaden, deren Stärke 12,000 Mann betrug. Dagegen blieb die Bildung der Alpenarmee lange hinter der Absicht zurück. Sie wurde hauptsächlich aus Bataillonen der neuen Konskription und einem Theile der Truppen gebildet, welche im Innern bisher zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung gedient hatten. In der ersten Hälfte des Monats August, also zu der Zeit, wo die neue Entscheidung bei Novi gegeben wurde, betrug die Alpenarmee noch nicht über 16,000 Mann.

Nachdem Macdonald zu Moreau gestoßen und der General Lemoine mit den 12,000 Mann Verstärkungen eingetroffen war, erhielt die italiänische Armee eine neue Eintheilung, die wir aber nur nach dem von Jomini für die Schlacht von Novi beigefügten Tableau geben können. Hiernach bestand sie aus:

der Division Grouchy	5,600	Mann,
= = Lemoine	6,400	=
= = Laboissiere	3,600	=
= = Watrin	4,500	=
= = Dombrowsky	2,100	=
= = Miollis	3,500	=
= Brigade Colli	3,900	=
= Reserve des rechten Flügels	3,000	=
= = = linken = ...	5,900	=
dem Detachement im Thale der Bormida .	2,400	=
= = in der Riviera di Ponente	2,300	=
Summa	43,200	Mann.

Diese Nachweisung scheint den ausrückenden Stand anzu-

geben, so daß 4- bis 5000 Mann auf Kranke und Kommandirte kommen.

Während des Monats Juli behielt die Armee ihre Stellung in den Apenninen, wobei St. Cyr den rechten, Lemoine den linken Flügel und Perignon die Mitte befehligte.

Bei der verbündeten Armee traf den 8. Juli die neue Abtheilung russischer Truppen unter dem General Rehbinder ein, und nun war während des Monats Juli und bis zum Fall von Mantua und Alessandria die Stärke und Aufstellung derselben folgende:

Die Hauptarmee	30,600	Mann
stand bei Pinetti am Ausflusse der Orba.		
Bellegarde	11,200	"
belagert Alessandria.		
Alcaini	3,300	"
belagert Tortona.		
Rosenberg	8,200	"
stand gegen die Apenninenausgänge von Bobbio, Santa Croce und Pontremoli.		
Klenau	6,000	"
gegen die östlichen Apenninen, später in Toscana.		
Kray vor Mantua	27,300	"
Kaim bei Turin und zur Beobachtung der Alpenausgänge	13,800	"
Haddick im Thale von Aosta und gegen das Wallis	12,000	"
Summa	112,400	Mann.*)

*) Wir haben die Stärke-Angaben theils aus Jomini, theils aus der östreichischen Zeitschrift genommen, je nachdem bei Differenzen die eine oder die andere Quelle mehr Vertrauen einflößte. Jomini hat seine Zahlen aus Chastelers Memoiren; so zuverlässig dies nun auch scheint, so konnte der Marquis Chasteler sich doch wohl bei dem entfernt stehenden Haddickschen Korps geirrt

Unter diesen Truppen befanden sich etwa 8000 Mann Piemontesen.

Außerdem machten 26 Bataillone und 2 Schwadronen die Besatzungen der festen Plätze aus.

Da die verbündete Hauptarmee Mitte Juni ohne Haddick 88,000 Mann stark war (43.) und das Treffen bei Modena, so wie die Schlacht an der Trebbia sie wohl um 9000 Mann geschwächt haben werden: so geht daraus eine Verstärkung von 33,000 Mann hervor, welche in dem Korps von Haddick mit 12,000, den Piemontesen mit 8000, der Division Rehbinder mit 8000 und aus einigen tausend Mann Oestreichern bestand, die aus dem Innern ankamen und vorzüglich zu Kray vor Mantua stießen.

Von den angegebenen Stellungen aus hatte Kaim Susa, Pignerolo und Carignano mit Infanterie und Kavallerie, Fossano und Savigliano mit Kavallerie besetzt.

General Haddick hatte den Obersten Strauch mit 8 Bataillonen bei Oberwald im Wallis, den Obersten Rohan mit 2½ Bataillonen auf dem Simplon und stand mit dem Ueberreste von 8 Bataillonen bei Aosta, indem er die beiden Bernhardspässe von da aus beobachtete. Das in dem Thale von Aosta

---

und einen frühern Stand zu Grunde gelegt haben, denn er giebt die Stärke von 19 Infanteriebataillonen zu 14,600 Mann an, während die östreichische Zeitschrift 18½ Bataillone zu 10,990 Mann angiebt; das erstere giebt etwa 750, das andere 600 Mann für das Bataillon; das letztere stimmt aber viel besser mit der Totalstärke der Armee und ist auch wohl an sich wahrscheinlicher, da die Bataillone in den 5 Monaten, seit der Krieg dauerte, mehr als 250 Mann verloren haben werden. — Von der andern Seite giebt die östreichische Zeitschrift nur 500 Piemontesen, Jomini aber 10 Bataillone an, die sich bei Kaim befanden, was eine Differenz von 6000 Mann giebt. Wenn es überhaupt Piemontesen gab, so ist es wohl nicht wahrscheinlich, daß es nur 500 Mann gewesen sind. Wahrscheinlich rechnet die östreichische Zeitschrift gleich die zur Besetzung von Turin bestimmten Bataillone ab. — Endlich läßt die östreichische Zeitschrift die Kosaken in der Stärke-Angabe ganz aus, während sie doch wohl 12- bis 1500 Mann betragen haben werden. — Unsere Summe der Stärke trifft mit derjenigen zusammen, welche der Erzherzog giebt.

gelegene Schloß Bard befand sich in den Händen der Verbündeten.

Das Detachement des Obersten Strauch kann kaum zu der italiänischen Armee gezählt werden, es wird höchst wahrscheinlich seine Weisungen mehr vom Erzherzoge, als von Haddick bekommen haben. Rechnet man für dasselbe 5000 Mann ab, so bleiben etwa 7000 für Haddick, welche zur Beobachtung der drei Pässe verwendet waren, hinter welchen aber nur der General Xaintrailles im Wallis und einige Detachements vom linken Flügel der Alpenarmee sich befanden, also keine Macht, von welcher ein wirksames Vordringen, d. h ein solches, welches Mailand erreichen konnte, zu befürchten war.

Von der Hauptarmee erfahren wir nur im Allgemeinen, daß ihre Vorposten eine Kette von Acqui über Ovada und Novi bis gegen Bobbio bildeten; ebenso von Rosenberg, daß er die Apenninen von der Gegend von Bobbio bis Pontremoli beobachtete, aber nicht genau, wo er selbst stand. Später, nämlich zur Zeit der Schlacht von Novi, finden wir diesen General mit seinem Korps bei Tortona, ohne daß einer der Schriftsteller dieser Veränderung seiner Stellung und ihrer Veranlassung gedenkt.

General Klenau war bestimmt, ins Florentinische vorzudringen, wovon wir gleich sprechen werden.

In dieser Aufstellung blieben die Verbündeten den ganzen Juli und Anfangs August, etwa 5 Wochen lang, d. h. bis zum Fall von Mantua und Alessandria. Wir finden darin also 112,000 Mann Verbündeter 60- bis 70,000 Franzosen, einschließlich der Truppen Championnets, gegenüber; aber freilich waren 42,000 Mann davon vor den drei festen Plätzen beschäftigt, so daß das Gleichgewicht, welches durch die sechswöchentliche Ruhe ausgedrückt ist, in der Masse der disponibeln Streitkräfte sich auch wirklich wiederfand.

Die Ereignisse, welche in diesen sechs Wochen nördlich der Apenninen vorfallen, sind vollkommen Null, denn sie laufen auf

einige unbedeutende und in ihrem Erfolge ganz wirkungslose Vorpostengefechte hinaus.

Anfangs scheint der alte Suwarow, nachdem er die Verstärkung der Division Rehbinder erhalten hatte, wirklich einiges Gelüste gehabt zu haben, seinen Angriff gegen Moreau fortzusetzen, ehe Macdonald zu ihm gestoßen wäre; die Ueberlegenheit seiner Streitkräfte schien es leicht zu machen und die gänzliche Verhinderung der Vereinigung sah wie ein nicht unwichtiger Zweck aus. Allein unsere bei 49. angestellten Betrachtungen haben gezeigt, daß ohne eine höchst glänzende Lösung der Aufgabe sich keine vortheilhaften Verhältnisse gestaltet hätten, weil Genua ins Spiel trat; sei es nun, daß eine weitere Ueberlegung Suwarow und seine Rathgeber von diesem Gedanken selbst schon etwas zurückgebracht hatte, oder auch, daß ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers von Oestreich an Suwarow,*) welches den bestimmten Befehl enthielt, nichts gegen die Schweiz, Genua oder die französische Alpengrenze zu unternehmen, bis Mantua und die piemontesischen Plätze gefallen wären, ihn abhielt, — genug er gab seinen Gedanken ganz auf.

Dagegen faßte er doch den Entschluß, mit dem Haddickschen Korps zu Gunsten des Erzherzogs Karl eine Diversion zu machen. Er befahl, daß dieser General, den wir bei 39. auf dem Marsche zu ihm verlassen haben, nach Aosta gehen, von dort über den großen Bernhard nach Martinach vordringen solle, während der Fürst Rohan über den Simplon, Strauch über Oberwald gleichfalls ins Rhonethal eindrängen, wodurch dann die Franzosen unter Xaintrailles nicht blos gezwungen wurden, dasselbe zu räumen, sondern vielleicht auch noch um ihren Rückzug kommen konnten. Den Zeitpunkt dieses Befehls erfahren wir nicht genau, auch wird uns kein Aufschluß gegeben, wie Haddick, welcher nach der letzten Bestimmung am St. Gotthard

*) Jomini Th. XII, S. 27.

hatte bleiben sollen, wieder an die Spitze der abmarschirenden Truppen kommt.

Dieser Entwurf ist wahrscheinlich in Folge der Klagen entstanden, die der Erzherzog Karl über das Wegziehen des Haddickschen Korps führte, weil bei ihm die Idee sich festgesetzt hatte, daß die Verbündeten in Italien eine überflüssige Uebermacht hätten, während er von seiner eigenen in der Schweiz nichts wußte. Ein solcher aus bloßen Rücksichten für Andere entstandene Plan hat gewöhnlich keine große Lebenskraft, er erliegt dem Druck der geringsten Schwierigkeiten, und das ließ sich hier um so eher erwarten, als ein von der Hauptarmee 20 bis 30 Meilen entferntes, in sich selbst sehr getrenntes Zwischenkorps ihn ausführen sollte. So waren denn die Umstände, daß die Franzosen den großen Bernhard mit einem verschanzten Posten versehen hatten, daß die Jahreszeit zu weit in den Sommer hinein vorgerückt war, um über den Schnee der Alpen noch Truppenbewegungen anzuordnen und daß die große Trennung des Haddickschen Korps den Erfolg sehr ungewiß machte, Ursachen genug, um auch von dieser Unternehmung abzustehen und den General Haddick in der oben angegebenen Stellung zu lassen.

Die einzige vorschreitende Thätigkeit der Verbündeten war der Uebergang des Generals Klenau über die Apenninen in der zweiten Hälfte des Juli.

Obgleich dieser Zug nur den Zweck hatte, das Toskanische zu besetzen und das Genuesische von dieser Seite zu bedrohen, also nicht gegen das Römische gerichtet war, so müssen wir doch, um den Verhältnissen einige Deutlichkeit zu geben, einen flüchtigen Blick auf den Hergang der Dinge im Königreiche Neapel und im Kirchenstaat werfen.

52. Zustand der Dinge in Mittel- und Unteritalien.

Macdonald hatte, wie wir gesehen haben, 5000 Mann als Besatzungen für das Fort St. Elmo, Capua und Gaeta zurückgelassen. Das Direktorium der Parthenopeischen Republik strengte

sich nun an, brachte die Nationalgarde auf 20,000 Mann, die eigentlichen Truppen unter dem Namen der Legionen aber nur auf 8- bis 9000 Mann. Das war kaum genug, um an eine Vertheidigung der Hauptstadt zu denken, geschweige denn an die des ganzen Gebietes, auch brachen überall neue Insurrektionen aus, und der Kardinal Ruffo näherte sich mit 25,000 Mann der Hauptstadt, vor der er den 6. Juni eintraf.

Er hatte den Hof um einige neue Unterstützung an regelmäßigen Truppen gebeten und es waren auch bereits 5000 Mann eingeschifft; allein das Erscheinen des Admirals Bruix im Golf vor Genua hatte die Thätigkeit des englischen Geschwaders, welches diese Truppen hinübergeleiten sollte, auf eine andere Art in Anspruch genommen, daher sie wieder ausgeschifft wurden und Ruffo seinen bisherigen Kräften überlassen blieb. Dies scheint auf sein langsames Vorschreiten gegen Neapel und den Widerstand, den er dort noch fand, Einfluß gehabt zu haben.

Castellamare war von den englischen Schiffen schnell eingenommen worden. In Neapel aber machten die Republikaner ernstliche Anstalten. Obgleich es vielleicht nur 3- oder 4000 zum Theil aus Calabrien oder Apulien geflüchtete Menschen waren, welche der Parteigeist entflammte, und die, tief in die neue Ordnung der Dinge verflochten, mit Leidenschaft und Entschlossenheit den Gedanken eines äußersten Widerstandes hegten, und obgleich der große Haufen sich nicht blos nach Ruhe, sondern zum Theil nach der alten Regierung zurücksehnte, so geschah es doch hier wie gewöhnlich, daß jene kleine Partei, da sie das Heft einmal in den Händen hatte, das Ganze mit sich fortriß. Da es nicht an materiellen Vertheidigungsmitteln fehlte und Neapel in dem Fort S. Elmo, im Castel Nuovo, Castell' Ovo und manchen zur Vertheidigung geeigneten Gebäuden viel feste Punkte darbietet, so gelang es den Republikanern den Widerstand wirklich 17 Tage lang und bis in die barrikadirten Straßen der Stadt fortzusetzen. Erst den 23. Juni übergaben die republikanischen Machthaber die Stadt auf gewisse Bedingungen, und wenige Tage darauf

kapitulirte auch der General Nujeau im Fort S. Elmo. Capua und Gaeta aber fielen erst 4 Wochen später, Ende Juli, gegen den neapolitanischen General Salandra, womit denn die letzten Spuren der Parthenopeischen Republik wieder verschwunden waren.

Später als diese fiel die römische. Hier hatten die Franzosen den General Garnier mit einigen tausend Mann zurückgelassen.

Rom und Ancona waren die beiden Punkte, in welchen die Macht der Franzosen sich theilte. In Ancona hatte der General Monnier 3000 Mann französische und römische Truppen als Besatzung. Garnier, der in Rom war, hatte 5000, mit welchen er außer dem Castel S. Angelo eine große Zahl von andern Punkten an der Nord- und Südgrenze und der Küste besetzt hielt. Es gehörte kein gewöhnlicher Muth dazu, um in seiner Lage den Fall dieser neuen Republik auch nur um einige Monate hinzuhalten.

Auf der Ostseite der Apenninen hatte sich, wie wir schon erzählt haben, im Mai und Juni ein Aufstand unter dem General Lahoz gebildet, der Ancona bedrohte und die Verbindung zwischen den beiden französischen Generalen unterbrach. Etwas später, aber doch schon vor Macdonalds Durchzug, hatte auch die Gegend im Norden Roms angefangen unruhig zu werden, und als Macdonald durch war, brach dieser Aufstand in Arezzo und Viterbo förmlich aus und gewann eine solche Stärke, daß man auf 10,000 Bewaffnete zählte. Zu gleicher Zeit, nämlich Mitte Juni, schickte der Admiral Utschakoff nach der Eroberung von Corfu ein kleines russisch-türkisches Geschwader an die Ostküste Italiens, welches einige Hundert Mann ans Land setzte und damit Fano und Sinigaglia nahm. Zwar wurden auch diese durch das Erscheinen des Admirals Bruix im Busen von Genua abgerufen, aber sie kehrten im Juli zurück und machten mit Lahoz gemeinschaftliche Sache gegen Ancona. Endlich ließ der Fall der Parthenopeischen Republik erwarten, daß der Ge-

neral Garnier auch im Süden der römischen bald mit einem neuen Feinde zu thun haben würde.

Um so vielen Schwierigkeiten das Gleichgewicht zu halten, versuchte Garnier durch die Energie revolutionärer Maßregeln seiner Lage mehr Halt zu geben, und es muß ihm dies ziemlich gelungen sein, da wir ihn im Stande sehen, im Monat August den anrückenden Neapolitanern einige glückliche Gefechte zu liefern und den Fall der römischen Republik bis Ende September aufzuhalten, so daß Suwarow nach dem Falle von Mantua noch veranlaßt war, den General Fröhlich mit 7000 Mann dahin zu schicken.

In der Mitte Juli also, als Klenau mit 6000 Mann über die Apenninen ging, war das Königreich Neapel wiederhergestellt, und die Truppen desselben mit der Eroberung der letzten festen Punkte beschäftigt; im Römischen Ancona von den Russen, Türken und Insurgenten eingeschlossen und die Gegenden von Arezzo und Viterbo im Aufstande und Garnier von allen Seiten bedroht.

Obgleich, wie wir schon gesagt haben, der Zug Klenaus über die Apenninen keineswegs die Absicht hatte, der römischen Republik den letzten Stoß zu geben, sondern nur das Toskanische in Besitz zu nehmen und gegen die Riviera vorzubringen, um die französische Aufstellung im Genuesischen in ihrer rechten Flanke zu bedrohen: so scheint doch der Aufstand der Einwohner im Norden Roms*) die vorzüglichste Veranlassung zu diesem Zuge gewesen zu sein. Man scheint bis dahin die Franzosen im Gebiete von Toscana noch zu stark und wohl eingerichtet geglaubt zu haben, um einem Korps wie das von Klenau die Besitznahme dieser Provinz zuzutrauen. Nun die Insurgenten Abgesandte schickten und um Beistand baten und die Leichtigkeit des ganzen Unternehmens ins Licht setzten, erhielt Klenau den Befehl, sich des Gebietes von Toscana zu bemächtigen. Er wurde in Flo-

*) Oestreich. militär. Zeitschrift. Jahrg. 1812. 9. Heft, S. 14.

renz, Lucca, Pisa und Livorno mit großem Jubel empfangen, machte noch an manchem Kriegsmaterial, das die Franzosen nicht hatten fortschaffen können, reiche Beute, 1100 Gefangene, warf die Franzosen über die Magra und nahm den 31. Juli bei Sarzana eine Stellung, worauf die Franzosen auch Pontremoli räumten und Klenau eine kürzere Verbindungslinie mit der Hauptarmee gewann.

Die Insurgenten erreichten also nur insofern ihre Absicht, als ihnen der Rücken gesichert wurde; auch hatte auf Garniers Lage dieses Vorrücken Klenaus keinen entscheidenden Einfluß.

53. Fall von Mantua und Alessandria

Der Monat Juli reichte gerade hin, die Verbündeten in den Besitz der beiden Hauptplätze zu bringen, nämlich der Citadelle von Alessandria und der Festung Mantua.

Die erstere fiel den 22. Juli. Sie war vom 26. Mai ab durch 11,000 Mann unter Bellegarde belagert, die Laufgräben den 8. Juli eröffnet worden und der Belagerer bis zum bedeckten Wege vorgedrungen, hatte auch schon Gelegenheit gehabt, aus der Entfernung eine Art von Bresche zu legen. Da indessen diese nicht gangbar war, es dem Platze an keinem wesentlichen Stücke fehlte und die Garnison sich kriegsgefangen ergab, so erscheint diese Vertheidigung allerdings als keine sehr hartnäckige. Die große Masse des Belagerungsgeschützes, welches den Verbündeten zu Gebote stand, ein ungewöhnlich lebhaftes Feuer, besonders aus Wurfgeschützen, und Mangel an Kasematten zum Schutze der Besatzung scheint dieser gut und kräftig geführten Belagerung, bei welcher der Marquis Chasteler schwer verwundet wurde, den schnellen Erfolg mit einem Verluste von nicht mehr als 200 Todten und Verwundeten verschafft zu haben.

Noch weniger befriedigend für die Franzosen war die Vertheidigung von Mantua, welches den 28. Juli übergeben wurde.

Die Belagerung dieses Platzes hatte nicht vor dem Siege

an der Trebbia eröffnet werden können, weil die Belagerungstruppen nur etwa 12,000 Mann betrugen, denn als Hohenzollern, von Mailand kommend, sie verstärken sollte, mußte er, wie wir erzählt haben, nach Modena gehen. Nach der Schlacht an der Trebbia stießen die Truppen von Hohenzollern und Ott zu Kray, doch brach der Letztere erst den 8. Juli von dem Fort Urbino auf. Da auch noch einige Bataillone Verstärkungen aus dem Innern angekommen waren, so wuchs die Belagerungsarmee auf 29,000 Mann. Der General Zach war der Chef des Generalstabes derselben.

Die Besatzung war gegen 11,000 Mann stark. In der Festung befanden sich 600 Geschütze, an wesentlichen Bedürfnissen fehlte es nicht. Allein die Festungswerke von Mantua bestanden damals nur aus einer starken Mauer, welche von wenigen, sehr kleinen, unregelmäßigen Bastionen und halben Monden höchst dürftig vertheidigt wurde. Vor dem Thore von Cerese lag als Außenwerk ein verschanztes Lager, vor dem der Pradella ein sehr schlechtes Hornwerk. Die meiste Stärke sollte der Platz von dem Pajolokanal und dem morastigen Boden, welcher denselben begleitet, ziehen. Die Wirksamkeit von beiden zeigte sich aber nur gering, und der General Foissac, welcher Gouverneur war, war ein Mann von zu gewöhnlichem Charakter und ein viel zu gelehrter Ingenieur, um mit einer so unregelmäßigen und schlechten Festung viel anfangen zu können. Er hatte im Voraus die Ueberzeugung, daß sie nichts leisten könne, und hatte deshalb den General Scherer dringend, aber vergeblich gebeten, ihn von einem Andern ablösen zu lassen. Den 5. Juli fingen die Oestreicher ihre Belagerungsarbeiten zur Einnahme einiger vorgeschobenen Werke an, welche den Kanal Pajolo vertheidigten, den 14. eröffneten sie die Laufgräben vor dem Hornwerke der Pradella, nach 14 Tagen waren die Franzosen genöthigt, dasselbe aufzugeben, und damit schloß den 28. Juli der General Foissac jene Vertheidigung. Die Garnison erhielt freien Abzug gegen die Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen die Verbün-

beten zu dienen, und der Generalstab wurde als Geißel nach den östreichischen Provinzen abgeführt. Der Verlust der Oestreicher betrug nicht mehr als 300 Mann und sie hatten in den drei Wochen der Belagerung nur 14,000, d. i. $\frac{1}{7}$ der Schüsse und Würfe gethan, die bei Alessandria in 8 Tagen geschehen waren. Die Garnison zog 8000 Mann stark aus.

Kray ließ auf Befehl Suwarows 7 Bataillone als Besatzung zurück, schickte 11 Bataillone und 6 Schwadronen unter dem General Hohenzollern, über welche aber später der General Fröhlich den Befehl übernahm, über die Apenninen nach Toscana und zog mit 23 Bataillonen über Cremona zur Armee, wo er den 12. August nur mit 13,600 Mann eintraf, weil er 3000 Kranke hatte zurücklassen müssen.

Bei der Armee Suwarows war seit dem Falle von Alessandria die Belagerung des Forts Serravalle und der Citadelle von Tortona in den ersten Tagen des Augusts angefangen worden, und die Hauptarmee hatte zu dem Behuf eine Stellung bei Rivalta an dem linken Ufer der Scrivia genommen, während Bellegarde mit einem Korps an der Bormida blieb.

Nach dem Falle von Alessandria, und ehe Suwarow noch die Nachricht von einer bedeutenden Verstärkung der französischen Armee aus dem Innern erhalten hatte, ging er wieder von Neuem mit dem Gedanken um, einen Angriff auf die französische Armee zur Eroberung der Riviera zu thun. Er konnte jetzt, wenn er bis auf 6000 Mann, die Tortona belagerten, alle seine Truppen gut zusammenhielt, gegen 50,000 Mann dazu verwenden und durfte wohl kaum fürchten, daß ihm mehr als halbsoviel entgegengestellt werden würden. Er hatte sich, sobald der den General Chasteler ersetzende General Zach eingetroffen war, mit dem Entwurfe dazu beschäftigt, als die Nachricht von dem Falle Mantuas eintraf und er folglich innerhalb 8 Tagen das Belagerungskorps als Verstärkung erwarten durfte. Dies bestimmte ihn seinen Angriff so lange aufzuschieben. Vielleicht traf auch zugleich die Nachricht von der um diese Zeit erfolgten Verstär-

kung der französischen Armee durch den General Lemoine ein und bestimmte ihn um so mehr seine eigene abzuwarten.

Serravalle fiel den 7. August, Kray traf den 12. August bei der Armee ein; allein ehe Tortona genommen ward und ehe der Plan Suwarows zur Reife kam, erschien die französische Armee unter Jouberts Anführung zum Angriffe.

54. Die Schlacht von Novi den 15. August.

Joubert war den 5. August bei der Armee eingetroffen. Er hatte die vornehmsten seiner Generäle zu einer Berathung versammelt über das, was zu thun sei. Diese fiel dahin aus, daß man abwarten müsse, bis die Alpenarmee im Stande sei mit der italiänischen gemeinschaftliche Sache zu machen, und daß dann mit den beiden Armeen ein gewisses Spiel von Angriff und Vertheidigung, Vorschreiten und Zurückhalten, Diversion und Angriff eintreten müsse, wie es bei dem Handeln getrennter Massen gewöhnlich ausgesonnen wird, nicht als ein nothwendiges Uebel, sondern als eine eigenthümliche Wirksamkeit der Form. Da diese Rathschläge nicht zur Ausführung kamen, so wollen wir mit ihrer Darstellung nicht die Zeit verlieren. Joubert glaubte sein Handeln nicht so lange hinausschieben zu können; das Direktorium hatte überall unverweilt den Angriff befohlen, und wenn man auch den Fall von Mantua noch nicht bis auf den Tag nahe glaubte, so wußte man doch auch nicht, wie lange es sich noch zu halten gedenke, und in einer so wichtigen Sache war es gefährlich, eine falsche Rechnung zu machen. Der neue Feldherr beschloß also seine Armee zu versammeln und zum Angriff in die Ebene hinunterzusteigen. Sein Gegner hatte zwischen Turin und Tortona freilich 60,000 Mann, allein es ließ sich voraussehen, daß in der Schlacht selbst nicht viel über 40,000 zur Hand sein würden, weil weder Turin, noch Tortona ganz entblößt werden konnte, und so war also in Beziehung auf die Uebermacht des Gegners das Unternehmen nicht zu gewagt, nur

Die große Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei über die französische war dabei bedenklich. Jene betrug 12,000, diese nicht über 2000 Mann.

Moreau und Joubert hatten sich schon früher kennen gelernt. Als Joubert nach dem Feldzuge von 1797 und Bonapartes Abgang von der Armee das Kommando der italiänischen Armee eine Zeit lang führte, war Moreau, dem man das Kommando der Rheinarmee genommen hatte, als Inspecteur der Infanterie bei derselben angestellt; beide hatten sich in dieser Zeit befreundet, und als daher Joubert den Wunsch äußerte, Moreau möge die italiänische Armee nicht eher verlassen, als bis die Krisis, welche dieselbe zu bestehen hatte, vorüber sei, und ihm in derselben mit seinem Rathe beistehen, war dieser edel genug, jede Empfindlichkeit zu vergessen, die bevorstehende Schlacht abzuwarten und in derselben unter seinem jungen Nachfolger zu fechten.

Joubert fing seine Bewegungen den 9. August an.

Man muß sich jetzt die französische Armee in zwei großen Massen denken. Der rechte Flügel unter St. Cyr bestand aus:

der Division Dombrowsky . . .	2,000	
" " Watrin.	4,600	
" " Laboissiere	3,700	17,000 Mann.
" Brigade Colli.	3,900	
" Reserve.	2,800	

Der linke Flügel unter Perignon bestand aus:

der Division Lemoine	6,400	
" " Grouchy	5,600	
" Reserve, bestehend aus den Infanteriebrigaden Partouneaux und Clausel und der Kavalleriebrigade Richepanse . . .	5,900	18,000 Mann.
Das Ganze machte also		35,000 Mann.

Außerdem befanden sich in der östlichen Riviera, also gegen

den General Klenau, die Division Miollis, 3500 Mann stark, in den Thälern der Bormida und in der westlichen Riviera gegen 5000 Mann, was zusammen die 43,000 Mann des ausrückenden Standes ausmacht, die wir oben angegeben haben.

Am 9. August versammelte sich der rechte Flügel zwischen Voltaggio und Ovada, der linke in den Thälern der Bormida oberhalb Cairo und dessen Gegend. Den 10. und 11. rückte dieser bis an die Bormida oberhalb Acqui, ging den 12. bei Bistagno zum Theil über die Bormida, den 13. bei Rivalta abermals und rückte gegen die Orba.

Der rechte Flügel war bis zum 13. in seiner Stellung geblieben und rückte an diesem Tage nach der Gegend von Serravalle und Gavi.

Den 14. nahm die französische Armee eine Aufstellung mit dem rechten Flügel bei S. Bartolomeo, eine Stunde unterhalb Serravalle an der Scrivia, mit der Mitte bei Novi, mit dem linken Flügel bei Pasturana an der Lemma.

Suwarow war entschlossen, die französische Armee in der Ebene abzuwarten, wo er schon durch seine überlegene Reiterei ein sehr merkliches Uebergewicht hatte. Auf welche Weise er die Schlacht einzuleiten und zu führen dachte, ist nicht gesagt, wir sehen nur, daß er keine eigentliche Stellung bezog, sondern blos eine vorläufige Aufstellung, aus welcher wahrscheinlich die einzelnen Massen, nach den Umständen gebraucht, einander unterstützen oder zum Angriff übergehen sollten. In solcher Beziehung mag die Aufstellung, in welcher wir die Armee am 14. finden, gedacht sein. Es stand nämlich Kray mit den Divisionen Ott und Bellegarde, 18,000 Mann stark, zwischen der Straße von Novi nach Alessandria und Basaluzzo, General Derfelden mit den Divisionen Förster und Schweikowsky, 13,000 Mann stark, bei Pozzolo Formigaro, General Melas mit den Divisionen Fröhlich und Lichtenstein, 14,000 Mann stark, bei Rivalta. Diese großen Massen, 44,000 Mann stark, waren zur Schlacht bereit.

Außerdem befand sich jetzt der General Rosenberg mit 12,700 Mann bei Tortona, um diesen Ort zu belagern und die Belagerung zugleich zu decken; 5600 Mann waren als eine Reserve bei Spinetti geblieben, und der General Kaim mit seinen 14,000 Mann stand bei Turin und an den Ausgängen der piemontesischen Alpen. Da die beiden ersteren Massen sich nur einige Stunden von der Armee entfernt befanden, so konnten sie an einer Schlacht in der Ebene füglich Theil nehmen und diese also, wenn man für Tortona, wo sich nur 1200 Franzosen befanden, einige Tausend abrechnet, mit etwa 60,000 Mann gegeben werden.

Welche Motive und Ursachen dem äußerst langsamen Vorrücken Jouberts zum Grunde gelegen haben, bleibt uns ganz unbekannt; es läßt sich indessen wohl vermuthen, daß die zwei Tage des 12. und 13., an welchen der rechte Flügel 4 Meilen von dem linken getrennt blieb, gebraucht worden sind, sich über Suwarows Stellung und Absicht einige Sicherheit zu verschaffen, weil man vielleicht befürchtete, daß, während die französische Armee sich zwischen der Scrivia und der Lemma vereinigte, ein bedeutendes Korps der Verbündeten in die Gegend von Acqui vordringen und dadurch ein strategisches Verhältniß hervorbringen möchte, das auf die zu gebende Schlacht nachtheilig einwirken könnte. Man kann wegen dieser paar verlornen Tage mit dem französischen Feldherrn nicht rechten, denn ein Feldherr, den die Noth zwingt, gegen einen überlegenen Feind zum Angriffe vorzugehen, kann dies nicht anders, als mit Behutsamkeit thun.

Mehr zu verwundern ist es, daß Joubert bis zum 14. noch keine officielle Kenntniß von der Uebergabe Mantuas hatte. Unverbürgten Gerüchten maß er keinen Glauben bei, sondern hielt sie für eine List des Feindes. Sein Vorrücken bis zum 14. geschah also in der bestimmten Absicht, diesen Platz durch eine Schlacht zu entsetzen, und erst an diesem Tage, heißt es im Jomini, als Joubert das Korps von Kray vor seinem linken Flügel lagern sah, überzeugte er sich von dem Falle Mantuas. Er

versammelte die vornehmsten Generale zu einer Berathung, und alle Stimmen gingen dahin, daß es unbesonnen sein würde, in die Ebene zum Angriff hinunterzusteigen, daß man also nun die Mitwirkung Championnets abwarten müßte. Joubert selbst sprach sich nicht aus und that den Entschluß, welchen er faßte, niemandem kund; Jomini sagt, er hätte in die früheren Stellungen im Gebirge zurückkehren, dazu aber noch die Meldungen des andern Tages abwarten wollen und sei dann von Suwarows Angriff überrascht und in seiner Absicht gehindert worden. Diese Behauptung würde nur dann ein schickliches Ansehen haben, wenn die Nachrichten, welche er abwarten wollte, dem Gegenstande nach angegeben wären. So erscheint sie als ein bloßer Lückenbüßer. Ueberdies sehen wir den linken Flügel der Franzosen am 15. des Morgens, als Kray mit ihm handgemein wird, von Pasturana selbst im Vorrücken begriffen.

Das Einfachste ist wohl anzunehmen, daß der General Joubert seinen Angriff aufgab und daß daraus der Rückzug in seine früheren Stellungen von selbst folgte, weil er nicht längere Zeit so vereinigt stehen bleiben und seine Verbindungen bloß geben konnte; daß aber, als er seinen Gegner zum Angriff übergehen sah, ihm die starke Stellung von Novi so viel Vortheile zu versprechen schien, daß er dem Wunsche, sich mit Suwarow darin zu messen, nicht widerstehen konnte. Der Entsatz von Mantua konnte nicht mehr der Zweck der Schlacht sein und jeder andere ließ sich mit einer spätern, mit Championnet gemeinschaftlich gegebenen Entscheidung eben so gut verbinden; es war also bei dem bestehenden Machtverhältnisse ein ganz entschiedener Fehler die Schlacht dennoch zu wollen, ein Türenne würde sie nicht geliefert haben; allein man begreift wohl, daß ein junger, feuriger General wie Joubert, der wahrscheinlich den glänzenden Feldzug Bonapartes von 1796 immer vor der Seele hatte, nicht so viel nach der Kriegsdialektik fragte und sich vom Ehrgeiz fortreißen ließ. So lange nicht gültigere äußere Umstände angeführt werden, um die Unvermeidlichkeit der Schlacht darzuthun, müssen wir

sie schon auf der Rechnung Jouberts stehen lassen, und wir halten daher die über sein Feldherrntalent gemachten Prophezeihungen für sehr zweifelhaft.

Die Stellung, welche Joubert am 14. August noch nicht eingenommen hatte, in der aber die französische Armee am 15. sich schlug, liegt auf den gegen Pozzolo Formigaro hinziehenden letzten Ausläufern des hohen Rückens, der von Serravalle nach S. Cristoforo von Osten nach Westen streicht und bei dem letztern Orte den Lemmo im Durchbruche hat. Der nördliche Abfall dieses Rückens reicht bis Novi, von da aus geht ein ebenes Plateau bis Formigaro. Der Hauptarm des Abfalls zieht als ein schmaler Rücken von seinem östlichen Ende aus, bildet dort den Monte Rotondo und behält diesen Namen auch bis in die Gegend von Novi. Von diesem Rücken aus senkt sich der ganze Abhang nach dem Lemmo hin, so daß sich in dem eingehenden Winkel zwischen dem Hauptrücken und dem des Monte Rotondo 5 bis 6 Transversalthäler befinden, welche den Riasco bilden, der bei Pasturana vorbei in den Lemmo geht. Diese Thäler liegen, wie wir sehen werden, im Rücken der eigentlichen Stellung und werden von den Rückzugswegen durchschnitten. Da der Rücken des Monte Rotondo bis Novi unter einem sehr spitzen Winkel mit der Trebbia läuft, so konnte er bis dahin nicht gut die Fronte einer Stellung gegen die Russen abgeben. Bei Novi aber macht er einen sanften Bogen, wendet sich dicht hinter der Stadt weg mehr westlich und bildet so eine gegen Pozzolo Formigaro gerichtete Fronte, die etwa eine Stunde lang ist. Hier ist er aber kaum noch ein paar hundert Fuß hoch und von sanftem Abfalle. Die Fronte der Stellung läuft also von Südost nach Nordwest hinter Novi fort, indem sie einige hundert Schritte östlich von Novi anfängt und etwa $\frac{3}{4}$ Stunden westlich davon aufhört. Verlängert man sie rechts, so bildet der zurückgelegene Monte Rotondo eine stumpfe Flanke, die man nöthigenfalls bis zum Hauptrücken hin $1\frac{1}{2}$ Stunden weit verlängern könnte, wobei das Terrain immer vortheilhafter wird, weil der Rücken im-

mer mehr an Höhe und Steilheit zunimmt. Will man die Stellung links verlängern, so bieten sich in Form einer zurückgebogenen Flanke bis an den Riasco ½ Stunde lang die Profile einer Reihe neben einander liegender niedriger Rücken dar, die, weil sie alle auf einer Linie endigen, eine gute, zusammenhängende Aufstellung geben und, obgleich sie nicht hoch sind, doch die vorliegende Gegend beherrschen. Die Stellung nimmt also von dem linken Flügel gegen den rechten immer an Höhe und Stärke zu und ist außerdem etwa auf 1000 Schritt ihrer Frontlänge durch die mit Mauern umgebene Stadt Novi geschützt. Die Gegend von Novi ist großentheils mit Weingärten bedeckt, die terrassenförmig und mit steinernen Mauern umgeben sind, wodurch sie natürlich noch unzugänglicher wird. Wer da weiß, wie wenig Berghöhe dazu gehört, um die Fronte einer Schlachtlinie sehr stark zu machen, der wird sich leicht überzeugen, daß die Sellung von Novi in Beziehung auf die Fronte zu den stärksten gezählt werden kann, in welchen man sich mit großen Massen konzentrirt zu schlagen pflegt. Für die linke Flanke konnte der Riasco für eine Anlehnung gelten, die rechte aber hatte eigentlich keine, weil man die Stellung selbst doch nicht bis zum hohen Rücken verlängern konnte. Dagegen war allerdings dieses vortheilhafte Terrain in der Verlängerung der rechten Flanke immer als eine indirekte Stärke derselben zu betrachten. Rechnet man die Länge der Stellung nach dem Terrain, welches die Franzosen in der Schlacht einnahmen, so betrug die Ausdehnung nahe an zwei französische Meilen, was für einige 30,000 Mann immer zu viel ist, wenn auch die Natur des Bodens den Fehler etwas gutmachte. Aber die Stellung hatte einen Hauptfehler darin, daß die drei fahrbaren Straßen, welche aus ihr zurück nach Gavi führen, nämlich die Chaussee nach der Bocchetta, ein östlich von ihr auf dem Monte Rotondo laufender Nebenweg und ein Weg von Pasturana nach Gavi einen so schiefen Winkel mit der Fronte machen, daß durch eine bloße Ueberflügelung rechts der zweite von diesen Wegen verloren geht und durch die kleinste Umgehung

der erste sehr stark bedroht ist. Da nun der gesicherte Rückzug nach der Bocchetta immer die Hauptbedingung jeder Aufstellung bei Novi sein wird, so kann diese Stellung nicht anders behauptet werden, als wenn sie rechts durch ein beträchtliches Korps, d. h. in dem Machtverhältnisse, welches hier stattfand, wenigstens durch 6- bis 8000 Mann echelonirt ist, die, auf dem Monte Rotondo gestellt, den Feind vom Umgehen des rechten Flügels entweder abhalten und dann als Reserve verwendet werden können oder den umgehenden Feind selbst in der Flanke angreifen. Mit dieser Bedingung kann die Stellung von Novi immer als eine sehr vortheilhafte angesehen werden.

Wir haben gesehen, daß die französische Armee am 14. mit dem rechten Flügel unter St. Cyr, d. h. mit den Divisionen Dombrowsky und Watrin an der Scrivia stand; die Division Dombrowsky schloß Serravalle ein, wo ein Bataillon der Verbündeten zur Besatzung lag; Watrin stand bei S. Bartolomeo; die Mitte, nämlich die Division Laboissiere und die Brigade Colli standen in der Stellung bei Novi, hätten die Stadt besetzt und den Höhenzug westlich derselben; der linke Flügel stand bei Pasturana, wie es scheint auf dem linken Ufer des Riasco. Diese Stellung, welche die französische Armee Nachmittags um 4 Uhr einnahm, war wohl noch die des Vorrückens. Wir haben schon gesagt, daß wir eigentlich nicht wissen, was für einen Entschluß der General Joubert am 14. faßte, und eben so wenig kennen wir seine Befehle für den andern Tag und, ob das vollkommene Beziehen der Stellung von Novi, welches erst am 15. des Morgens stattfand, eine Folge seines Entschlusses war, oder ob es sich nur so machte, indem man den linken Flügel dem anrückenden Kray entgegengehen ließ;*) wir müssen uns hier wieder blos mit dem Faktischen begnügen.

---

*) Daß der General Jomini solche Hauptsachen übergehen und das eigentliche Entstehen eines so großen kriegerischen Aktes, wie die Schlacht von Novi, in Dunkelheit lassen kann, beweist, wie wenig durchgreifend seine Theorie und Kritik ist.

Suwarow seinerseits änderte an demselben 14. August seinen Entschluß gleichfalls. Als er Joubert anstatt zum Angriffe vorzurücken am 14. die starke Stellung von Novi beziehen sah, kam ihm der Gedanke, dieser General habe die Absicht, sich in derselben festzusetzen, und er könne dann durch Verschanzungen sie leicht ganz unangreiflich machen und auf diese Weise seiner eigenen Absicht, sich zum Herrn der Riviera zu machen, große Hindernisse in den Weg legen. Er entschloß sich also kurz ihn den folgenden Tag anzugreifen, um ihn zu besiegen, so lange es noch Zeit sei.

Wegen des Entwurfs, den Suwarow für den Angriff machte, befinden sich alle Geschichtschreiber in großer Verlegenheit, und wir, hauptsächlich wegen ihrer verwirrten Erzählung, mit ihnen. Der General Kray sollte den 15. August mit Anbruch des Tages aufbrechen, um den linken Flügel der Franzosen bei Pasturana anzugreifen. Der Fürst Bagration mit der russischen Avantgarde sollte von Pozzolo Formigaro aus der Stellung von Novi vorbeigehen, den an der Scrivia stehenden rechten Flügel der Franzosen angreifen und sich nachher mit Kray zu vereinigen suchen, was also ein vollkommenes Umschließen der feindlichen Armee voraussetzte. Derselben sollte Novi angreifen und Melas zur Reserve bleiben. So giebt Jomini den Schlachtentwurf, der aber freilich hier, wo ihn die Memoiren von Chasteler verlassen, auch keinen so großen Glauben mehr verdient. Die östreichische Zeitschrift aber mit dem ihr eigenen Bestreben, auf die persönlichen Handlungen Suwarows immer einen kleinen Schein des Lächerlichen fallen zu lassen, giebt nur den am 14. Abends an Kray geschickten Befehl, den linken Flügel anzugreifen, während die Russen die Mitte und Melas den rechten Flügel beschäftigen würden.

Wir wollen uns hier über den Plan oder Nichtplan der Schlacht in keine weiteren Betrachtungen einlassen, sondern uns begnügen ihren Hergang faktisch zu erzählen und uns hinterher erst fragen, was wir davon denken sollen.

Kray setzte sich mit Tagesanbruch in Marsch. Die Division Ott nahm eine solche Richtung, daß sie an dem linken Flügel des französischen Centrums vorbei auf Pasturana marschirt sein würde, wenn sie nicht auf die Division Lemoine gestoßen wäre, die, wie Jomini sagt, noch in Marschordnung, also vielleicht eben angekommen war. Diese scheint durch den unerwarteten Anfall etwas in Unordnung gekommen und bald gewichen zu sein, so daß die Oestreicher beinahe festen Fuß auf den Höhen gefaßt hätten; allein Joubert eilte selbst herbei, ermunterte seine Truppen und steuerte der einbrechenden Unordnung.

Die Division Bellegarde war rechts neben der von Ott gezogen; sie stieß auf die Division Grouchy, die sich in zurückgebogener Form neben der von Lemoine aufgestellt hatte, und mit der sie bald in ein sehr lebhaftes Gefecht kam.

Mehr um seine rechte Flanke zu decken, als um die linke feindliche zu umgehen, hat Kray den General Seckendorff mit 3 Bataillonen und 3 Schwadronen nach Basaluzzo geschickt, wo dieser General indessen anfangs keinen Feind traf.

So war also der westliche Flügel beider Armeen seit 5 Uhr Morgens in voller Schlacht. Beide waren ungefähr 18,000 Mann stark. Hinter den beiden französischen Divisionen war im Laufe des Gefechts die Infanteriereserve des linken Flügels unter Clausel und die Kavalleriereserve unter Richepense bei Pasturana angekommen.

Bei der Division Lemoine war bald eine neue Krisis eingetreten, da Joubert, indem er die Linien seiner Tirailleure zum Vorgehen anfeuerte, durch eine Kugel bewußtlos hingestreckt wurde; dies verursachte wieder eine große Verwirrung, die Truppen fingen abermals an zu weichen, da eilte, gerade wie Joubert, Moreau zu rechter Zeit herbei und stellte durch seinen persönlichen Einfluß Ordnung und Vertrauen wieder her, so daß sich die Franzosen auf der Höhe behaupteten.

Bellegarde war mit seinem Angriffe auf Grouchy auch nicht weiter gekommen. Da er sah, daß derselbe in der Fronte keinen

Fortgang hatte, so wollte er den linken Flügel desselben bedrohen, ließ seine Reiterei sich im Thale des Lemmo und des Riasco hinaufziehen und befahl dem General Seckendorff sie zu unterstützen. Allein dieser General war auf der Straße von Basaluzzo nach Ovada weiter marschirt und glaubte nichts Wichtigeres thun zu können, als ein französisches Detachement, welches sich in jener Gegend zeigte und welches er vermuthlich für die Spitze einer bedeutenden Kolonne hielt, an einer Vereinigung mit der Armee zu hindern, wodurch er aber selbst abgehalten wurde, die Unternehmung in Grouchys linker Flanke zu unterstützen. Das Erscheinen der östreichischen Kavallerie veranlaßte den General Richepense, welcher Grouchys linke Flanke deckte, sich gegen Pasturana zurückzuziehen; allein nun trat die französische Infanteriereserve unter Clausel ins Spiel, nöthigte nicht allein die Oestreicher wieder zurückzugehen, sondern drang auch in Bellegardes rechter Flanke vor und zwang ihn dahin Fronte zu machen, wodurch er am weitern Vordringen um so mehr verhindert wurde.

So schwebte die Schlacht im Gleichgewichte von 5 bis 8 Uhr Morgens. In der Mitte und auf dem entgegengesetzten Flügel herrschte noch tiefe Stille. General Kray glaubte sich überzeugt zu haben, daß er nicht durchbringen könne. Er meinte, wie das immer ist, den größten Theil der feindlichen Armee gegen sich zu haben, und konnte die wunderbare Anordnung nicht begreifen, wonach er nun schon 3 Stunden in voller Schlacht war und die Mitte sich noch nicht rührte. Voll Unmuth und Besorgniß sandte er seinen Adjutanten an Bagration ab, um ihn aufzufordern endlich ins Gefecht zu rücken. Allein Suwarow hatte den Befehl zum Angriff noch nicht gegeben und Bagration trug Bedenken auf eigene Verantwortung zu handeln; darüber verging wieder einige Zeit, und nur als Bagration bemerkte, daß die Franzosen sich zum Vorgehen gegen Kray anzuschicken schienen, dieser im Begriffe war das Gleichgewicht zu verlieren und ihm sagen ließ, er werde, wenn er nicht schnell einschritte, sich

ganz zurückzuziehen: entschloß er sich vorzurücken und Novi mit den nächsten Punkten der Stellung anzugreifen, worüber es 9 Uhr geworden war.

Die französischen Generale hatten, während die eine Hälfte ihrer Armee auf dem linken Flügel 4 Stunden hindurch sich nur mit der größten Anstrengung behauptete, eingesehen, daß die Stellung der Division Watrin eine Stunde vom Schlachtfelde an der Scrivia zu gefährlich sei, da, wenn sie dort auch wirklich eine Anlehnung fand, und die Straße nach der Bocchetta vollständig deckte, sie doch leicht von dem linken Flügel und Centrum getrennt werden konnte. General St. Cyr hatte also an Watrin Befehl gesandt, sich an Novi heranzuziehen, um den Rücken des Monte Rotondo rechts der Stadt zu besetzen und so eine zurückgebogene Flanke zu bilden. Diese Maßregel war noch in der Ausführung.

In der Mitte hielt die Brigade Gardanne Novi besetzt und zwar, wie es scheint, in den gegen die Russen zu gelegenen Vorstädten. Der übrige Theil der Division Laboissiere und die Brigade Colli standen mit der Hauptmasse auf den Höhen links von Novi, hatten aber eine Halbbrigade rechts und eine als Reserve hinter Novi.

Der erste Angriff der Russen bestand aus 10 Bataillonen, welche die Generale Bagration und Miloradowitsch anführten, und war gerade auf die Fronte von Novi und die nächsten Theile der Stellung gerichtet. Die Franzosen waren stark genug und hatten lange genug Zeit gehabt, sich einzurichten, um von diesem Anfalle nichts besorgen zu dürfen; die Russen wurden überall mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Nun versuchte Bagration mit 4 Bataillonen Novi östlich zu umgehen. Diese Bewegung traf mit dem Anmarsche der Division Watrin zusammen; die 4 Bataillone wurden von der letztern in die Flanke genommen über den Haufen auf einen Theil der übrigen Truppen geworfen und diese dadurch gleichfalls in Unordnung und zum Rückzuge gegen Formigaro gebracht.

Bald nachdem Bagration und Miloradowitsch zum Angriffe vorgerückt waren, hatte sich auch Suwarow an der Spitze der Division Derfelden in Bewegung gesetzt, um den Angriff zu unterstützen; zugleich hatte er Kray auffordern lassen den seinigen zu erneuern, Melas aber, sich sogleich in Marsch zu setzen und zum linken Flügel der Armee zu stoßen, und sogar an Rosenberg hatte er den Befehl gesandt, eiligst herbeizukommen. Als er diese Anordnungen traf, mochte es 11 Uhr sein.

Die Division Derfelden richtete ihren Angriff nicht auf die Division Watrin, wie man deswegen hätte vermuthen sollen, weil diese am weitesten vorgedrungen und am leichtesten zu besiegen war, sondern gegen die Stellung in und bei Novi selbst. Vermuthlich lag dies in der Stellung dieser Division, die schon zu weit vorgerückt gewesen sein mag, als Watrin den linken Flügel gegen Formigaro hin zurückwarf. Der Angriff der Division Derfelden ist wieder vergebens. Der erneuerte Anfall Krays hat anfangs einigen Erfolg; Bellegarde bemächtigt sich einer Anhöhe in der linken Flanke Grouchys, und Ott gegen Lemoine hat nach neuen Anstrengungen schon die vordern Hügel gewonnen, aus denen der Höhenzug der Stellung westlich von Novi zusammengesetzt ist. Allein die Reservebrigade Clausel wirft den vorgeschobenen rechten Flügel Bellegardes zurück und die Reservebrigade Partouneaux, von Moreau in die linke Flanke des Generals Ott gesandt, zwingt auch diesen in die Ebene zurückzuweichen, wobei der General Partouneaux im zu heftigen Verfolgen selbst gefangen wird.

General Kray sah sich nun für abgefunden an und dachte nur darauf, hinter seiner Artillerie und Reiterei sein ganz aufgelöstes Fußvolk wieder ein wenig zu sammeln und zu ordnen, während ein paar leichte Bataillone vorn zwischen den Gärten, Weinbergen und Häusern sich mit den Franzosen noch herumschossen.

So stand nun die Schlacht bis 12 Uhr, ohne zu wanken, und man kann sich darüber nicht sehr verwundern, da die Fran-

zosen nach Abzug von Dombrowsky 33,000, die Verbündeten nur 31,000 Mann stark, jene also immer noch um einige tausend Mann überlegen und im Besitze einer sehr starken Stellung waren. Die beiderseitigen Massen hatten sich nun schon sehr erschöpft, und jeder Stoß mit einer angemessenen frischen Kraft mußte in Kurzem eine unzweifelhafte Entscheidung geben. Hätten die Franzosen um 12 Uhr eine neue Division von 6- bis 8000 Mann ins Gefecht bringen können, so konnte das immer noch schwebende Gleichgewicht für die Verbündeten vielleicht auf eine Art verloren gehen, daß später weder Melas, noch Rosenberg es hergestellt hätten.

Melas befand sich in diesen 6 Stunden, wo die Schlacht auf 2 Meilen weit von ihm ihre Donner rollte, in Erwartung und steigender Unruhe bei Rivalta. Er hatte blos Sicherheitsdetachements vorgeschickt, und muß also wohl die bestimmte Weisung gehabt haben, sein Lager nicht eher zu verlassen, bis er Befehl dazu erhielte. Um 11 Uhr aber brachte ihm ein vorgesandter Haufen die Nachricht von der Niederlage, welche Bagration durch Watrin erlitten, und daß eine französische Kolonne, nämlich eben die Division Watrin, von den Höhen gegen die Straße von Formigaro nach Novi hinunterziehe. Nun glaubte Melas nicht länger auf Befehle warten zu dürfen, deren Eintreffen vielleicht nur ein unglücklicher Zufall verhinderte; er beschloß sich unverzüglich in Marsch zu setzen und die feindliche Armee in ihrer linken Flanke anzugreifen, wozu er noch folgende Anordnung traf.

General Nobili mit einer Brigade sollte die Scrivia hinaufmarschiren und Serravalle entsetzen.

General Mitrowsky mit der zweiten die Richtung zwischen dem Flusse und dem Monte Rotondo halten, diesen Rücken in der Flanke der französischen Armee ersteigen und sie dann in Flanke und Rücken anfallen.

Melas selbst mit den Brigaden Laudon und Lusignan und 2 Regimentern Kavallerie unter Lichtenstein folgte anfangs der

Straße nach Novi, wandte sich dann aber gleichfalls links, um den Theil des Höhenzuges anzugreifen, der östlich von Novi liegt.

So begann nun der dritte und Schlußakt des großen Trauerspiels. Es zog Melas mit 14,000 Mann frischer Truppen heran, während die Krisis des großen Kampfes noch nicht vorüber war, und es konnte für eine ausgemachte Sache angesehen werden, daß er sie zum Siege der Verbündeten entscheiden würde. Keine Ungeschicklichkeit, kein Fehltritt auf der einen, kein Zug des Genies oder außerordentlichen Muthes auf der andern Seite konnte dies Schicksal mehr wenden. — So erscheint uns die Lage der Schlacht, aber die in der Verwickelung der Erscheinung befangenen, einer vollkommenen Uebersicht beraubten Feldherren konnten freilich noch eine andere Ansicht davon haben.

Suwarow hatte unterdessen, wie wir erzählt haben, an Melas den Befehl zum Anmarsche gesandt, und als er ihn in der Höhe von Busetto wußte, ließ er ihn auffordern sich rechts zu halten und Novi anzugreifen, während die Russen und Kray ihren Anfall westlich dieses Ortes erneuern sollten. Melas konnte aber seine Anordnung nicht mehr ändern; um indessen der Absicht Suwarows so viel als möglich zu entsprechen, unterstützte er Mitrowsky nur durch die Brigade Laudon und wandte sich mit der von Lusignan, die aus 5 Bataillonen bestand, gleich rechts gegen den zwischen Novi und Formigaro streichenden Rand des Plateaus.

Die Franzosen hatten die vorgebogene Stellung ihres rechten Flügels, welche derselbe durch die Offensive der Division Watrin bekommen hatte, nicht früh genug verändert. Durch die immer zu neuen Angriffen zurückkehrenden Russen war die Division Watrin festgehalten worden. Es mochte 2 Uhr sein, der Kampf hatte auch hier schon 2 bis 3 Stunden gedauert; er hatte die ursprüngliche Ordnung beider Theile in einem hohen Grade zerstört und aus der geometrischen Gleichheit einer Schlachtordnung ein buntes Getümmel werden lassen. Unterdessen zog

Melas mit seinen Haufen ruhig seine Straße. Als die Franzosen ihn ansichtig wurden, hatten sie noch eben Zeit, ihre fehlerhafte Stellung zu ändern. Einige Bataillone rückten an den Rand des Plateaus, um der Brigade Lusignan das Ersteigen zu verbieten, während die andern nach dem Rücken des Monte Rotondo zurückeilten. Der Widerstand am Rande des Plateaus war von keiner langen Dauer und der eilige Rückzug nach den Höhen machte schon einen schlimmen Eindruck auf die Truppen. Als sie aber diese erstiegen hatten und nun die schwarzen Wolken der von mehreren Seiten gegen sie anrückenden feindlichen Massen entdeckten, verließ sie die Standhaftigkeit, und sie eilten, anstatt Fronte gegen Lusignan zu machen, weiter zurück gegen das Centrum der Stellung zu, um sich dem Kreise zu entziehen, der sie zu umschließen drohte. So wurde der Brigade Lusignan durch das Erscheinen von Mitrowsky und Laudon in der Flanke Watrins das Ersteigen des Monte Rotondo erleichtert. Einige in dünne Tirailleurlinien aufgelöste Bataillone hielten, vermuthlich in einer heilsamen Unwissenheit dessen, was hinter ihnen vorging, noch Stand und bildeten nebst der Artillerie den einzigen Widerstand, den die Oestreicher fanden.

Laudon und Mitrowsky richteten ihren Marsch auf die hinter Novi liegenden Höhen, während Lusignan auf dem Rücken nach diesem Orte selbst zog.

Die Division Watrin hatte in ihrer halben Flucht die Straße nach Acqui schon preisgegeben; sie wurde aber durch St. Cyr wieder gesammelt und durch die 106. Halbbrigade von der Division Laboissiere unterstützt, wieder gegen die Oestreicher vorgeführt und so der Besitz der Straße noch einmal errungen, auf der sich dann diese Truppen bis hinter das Thal der Fornova, eine halbe Meile vom Schlachtfelde, zurückzogen und dort Stellung nahmen.

Während dies auf dem linken Flügel der Verbündeten vor sich ging, hatten die Russen in der Mitte und Kray auf dem rechten Flügel ihre Anstrengungen erneuert. Die von Kray

scheinen den geringsten Erfolg gehabt zu haben, was auch in der Natur der Sache liegt, da der französische linke Flügel von der Umgehung des rechten am wenigsten affizirt war. Suwarow mit den Russen aber war nun im Stande die Franzosen aus der Vorstadt von Novi in die Stadt hineinzutreiben. Darüber war es 4 Uhr geworden. Moreau beschloß den Rückzug.

Die Division Watrin, die, wie wir gesehen haben, schon ganz vom Schlachtfelde vertrieben war, erhielt Befehl, die höhern Terrassen des Medesimo, die Dörfer Tassarolo und S. Cristoforo zu besetzen und dadurch den Rückzug der übrigen Truppen vorzubereiten.

Die Division Laboissiere zog sich auf Tassarolo und von da unter dem Schutze von Watrin gegen Gavi zurück.

Die Brigade Colli und 600 Mann Kavallerie unter Guerin sollten den Rückzug des rechten Flügels decken.

Die Divisionen des linken Flügels zogen sich auf Pasturana zurück. Grouchy stellt sich zuerst in der Nähe dieses Ortes wieder auf; Lemoine hatte diesen Abzug gedeckt.

Der Rückzug des rechten Flügels, dem Melas mit Behutsamkeit folgte, wurde ohne bedeutenden Unfall vollzogen; nur konnte die Brigade Colli nicht dahin folgen, sondern wurde auf den linken Flügel geworfen.

Nach Moreaus Absicht sollte Grouchy zuerst durch Pasturana gehen, Lemoine folgen und Colli den Rückzug decken. Aber diese Absichten von Plan und Ordnung konnten nicht mehr ausgeführt werden. Auf der einen Seite war es Bellegarde gelungen, ehe die Franzosen ihren Abzug noch angefangen hatten, 1 Bataillon von hinten nach Pasturana hineinzuschicken, wodurch Schrecken und Verwirrung entstand; auf der andern wurde die Division Lemoine durch einen vereinigten Angriff der Oestreicher und Russen völlig zusammengeworfen. Dies war der Augenblick, wo alles in wilder Unordnung die Flucht ergriff, und jeder sich auf Fußsteigen zu retten suchte, so gut er konnte. Nur die Brigade Grandjean von der Division Grouchy, welche das Dorf

könnte, die Absicht Suwarows bestimmt anzugeben und den Einfluß zu zeigen, den diese Absicht und die daraus hervorgegangenen Befehle auf die Ereignisse hatten. Es ist nicht unmöglich, daß man dabei auf eine wahre Wunderlichkeit des russischen Feldherrn gestoßen wäre, auf etwas, was besser an die Donau gepaßt hätte, als an den Po; allein einmal ist ja die Kriegsgeschichte nicht da, für den Ruhm Suwarows zu sorgen, den man ohnehin eben nicht in einer starken Kriegsdialektik suchen wird; zweitens ist es wohl nicht wahrscheinlich, daß man aus Besorgniß für seinen Ruhm irgend etwas unausgesprochen lassen wollte, vielmehr darf man den Verdacht hegen, daß die Einleitung der Schlacht absichtlich so anekdotenmäßig behandelt ist, um Suwarows Wunderlichkeit mehr hervortreten zu lassen, denn man sieht es den Oestreichern nur zu sehr an, daß sie ihre siegreichen Waffen durch den Genius dieses Feldherrn mehr aufgehalten, als beflügelt glaubten.

Nach dem Wenigen, was die östreichische Erzählung von den Bestimmungen Suwarows angiebt, sieht es aus, als hätte dieser Feldherr nur eine partielle Unternehmung mit den beiden Divisionen Bellegarde und Ott beabsichtigt, um den linken Flügel der Franzosen, der am 14. bei Pasturana noch als ein abgesondertes Korps angesehen werden konnte, zu vertreiben und jene Gegend in Besitz zu nehmen; die übrige Macht sollte das Centrum und den rechten Flügel blos beschäftigen; diese Ansicht stimmt auch mit der späten Anwendung der Russen und dem Verbleiben des Generals Melas bei Rivalta überein.

Hätten wir es mit einem zaghaften Feldherrn zu thun, so würde uns eine solche Absicht nicht unwahrscheinlich sein; es wäre ein Versuch, die Franzosen strategisch zurückzumanövriren; ob die Maßregel nicht etwas ungeschickt und sehr gefährlich war, ist immer noch eine andere Frage; es ist wenigstens ein strategischer Werth, den wir in die Rechnung setzen könnten. Allein Suwarow war kein zaghafter Feldherr, und wenn auch der hartnäckige Widerstand der Franzosen an der Trebbia ihn etwas

bedenklich gemacht haben sollte, so konnte er doch bei seiner Ueberlegenheit des Sieges ziemlich sicher sein, und die Gelegenheit, seinen Gegner in einer großen Schlacht zu besiegen, ehe die Alpenarmee in Mitwirkung trat, mußte ihm sehr erwünscht sein. Auch ist in allen Erzählungen zu bestimmt von der Absicht eines Angriffs die Rede, um die Voraussetzung eines Manövers gelten zu lassen.

Die Erzählung Jominis giebt einen förmlichen Schlachtplan; allein wir befürchten fast, daß dieser hinterher nach unsichern Quellen zusammengetragen ist, denn erstlich sollte nach demselben Bagration außer dem Kanonenschuß von Novi auf Serravalle gehen und dort den rechten Flügel der Franzosen angreifen, während dieser General in der Ausführung die Gegend von Formigaro nicht verläßt und von da aus gegen Novi selbst vorgeht; zweitens ist das Verbleiben des Generals Melas bei Rivalta nicht in der Natur eines Schlachtplanes, und drittens wäre es eben so ungewöhnlich, in dem Angriffe der verschiedenen Kolonnen einen Unterschied von 4 bis 5 Stunden stattfinden zu lassen.

Wir gestehen, daß wir aus diesen Widersprüchen keinen Ausgang zu finden wissen, sind aber doch geneigt, zu glauben, daß Suwarow am 15. nur eine partielle Unternehmung mit seinem rechten Flügel gegen das bei Pasturana stehende Korps beabsichtigte, den General Melas bei Rivalta ließ, weil er vielleicht noch fürchtete, ein Theil der französischen Macht könnte auf dem rechten Ufer der Scrivia erscheinen, und daß er noch eine weitere Entwickelung der französischen Unternehmung abwarten wollte. Wir finden eine solche Voraussetzung blos deswegen möglich, weil Suwarow an den Türkenkrieg gewöhnt war, und dieser, wie der Krieg aller halb gebildeten Völker, sich durch den Mangel an innerm Zusammenhang oder vielmehr an jenem Lebensorganismus auszeichnet, bei dem die Thätigkeit des kleinsten Theils das Ganze mehr oder weniger durchdringt. Ein solcher Krieg ist

das Feld partieller Unternehmungen, die dann nicht durch ihren Zusammenhang, sondern durch ihre Summen wirken.

Wir wollen auf diese Vermuthung keinen hohen Werth legen, uns nicht mit Aufschlüssen abmühen, welche die Zeit doch wohl noch geben wird.

Nehmen wir die Schlacht, wie sie faktisch war, so bieten sich uns folgende Gegenstände der Aufmerksamkeit dar:

1. Daß 44,000 Verbündete 35,000 Franzosen schlagen, hat nichts, was einer Erklärung bedürfte, wir haben also im Verlaufe der Schlacht eigentlich keine Aufschlüsse zu suchen.

2. Wären die Franzosen am Anfange der Schlacht nicht auf drei von einander abgesonderten Punkten, nämlich bei S. Bartolomeo an der Scrivia, bei Novi und bei Pasturana aufgestellt gewesen, sondern hätten sie sich in der Stellung von Novi schon eingerichtet befunden, so hätten sie mit viel mehr Vortheil gefochten und unter diesen Umständen vielleicht einen Sieg über die Verbündeten erhalten. Ihr linker Flügel hatte von Hause aus einen schweren Stand, weil er noch in Marschordnung und nicht gehörig eingerichtet war; darüber wurden die 18,000 Mann, aus denen er bestand, von 18,000 Mann Verbündeten ganz in Anspruch genommen, was bei einer guten Stellung doch nicht sein sollte. Er hätte dann mehr Reserve behalten, mit der er einen Ausschlag geben konnte.

Der französische rechte Flügel wäre, wenn er sich auf dem Rücken des Monte Rotondo befunden hätte, fast unangreiflich gewesen und würde nicht in den Fall jener Offensive gekommen sein, die sich schlechterdings nicht durchführen ließ, da sie ihn in die Gegend von Formigaro brachte, wo ihn der anrückende Melas gleich in Flanke und Rücken fassen konnte.

Wir sagen: Es ist wohl möglich, daß, wenn die Franzosen ihre Kräfte bei Novi beisammen und ein Drittheil derselben zur Reserve gehabt hätten, sie damit den Angriff Krays und der Russen nicht blos zurückgewiesen, sondern diese Korps auch förmlich geschlagen haben konnten, ehe Melas herbeikam, und daß bei der

Ankunft des Letztern die Lage von einer solchen Art gewesen wäre, seine Mitwirkung nicht mehr für ersprießlich erscheinen zu lassen. Wir sagen: dies ist möglich, ob wir gleich, wenn wir an die große Energie denken, die Suwarow an der Trebbia gezeigt hatte, es nicht für wahrscheinlich halten. Es hätten sehr bedeutende Ereignisse im Verlaufe der Gefechte gegen Kray und die Russen eintreten müssen, um sie in eine solche Verfassung zu bringen, daß Melas die Schlacht nicht hätte herstellen können, und so lange sie herzustellen war, konnte von Suwarow nicht erwartet werden, daß er sie aufgeben würde.

Jene Möglichkeit war also die Gefahr, welcher sich die Verbündeten durch die stufenartige Heranführung ihrer Kräfte aussetzten. Von jener Möglichkeit aber abgesehen, hat sie offenbar vortheilhaft gewirkt, und es ist diese Schlacht für die Theorie darum höchst merkwürdig, weil sich in keiner die vortheilhafte Wirkung des successiven Kraftgebrauchs so deutlich ausspricht.

3. Es ist also dieser successive Kraftgebrauch, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Um 5 Uhr Morgens fängt Kray den ersten Akt an, um 9 Uhr Bagration den zweiten, um 2 Uhr tritt Melas mit seiner Entscheidung ein. Die Schlacht hatte also 9 Stunden gedauert, ehe Melas einrückte. Wären die Russen Morgens 5 Uhr mit Kray zugleich ins Gefecht geschickt, so würde es für die Verbündeten schwer gewesen sein, die Schlacht so lange zu halten; denn die Russen befanden sich nach 5 Stunden ihres Gefechts schon in einer nachtheiligen Verfassung, hätten sich also schwerlich 4 Stunden länger gehalten; hätte aber Melas um so viel früher herbeikommen sollen, so wäre die ganze Schlacht verkürzt worden und die Kräfte hätten sich dann im Augenblicke der Entscheidung noch nicht so ausgerungen gehabt.

Wir sehen hier ganz von der Gefahr ab, welche den Verbündeten daraus hätte entspringen können, und wollen nur zeigen, daß dieser echelonartige Angriff das Mittel war, die Schlacht 9 Stunden lang unentschieden walten zu lassen. Obgleich der

Angriff der Russen und der des Generals Kray nicht denselben Punkt, folglich nicht dieselben Theile der feindlichen Armee trafen, so konnte es doch nicht fehlen, daß sie Einfluß auf einander hatten. Als die Russen ins Gefecht rückten, sah sich Kray eigentlich schon als abgefunden an, und ohne eine solche Erneuerung der Schlacht auf einem andern Punkte hätte er vermuthlich nichts mehr gethan. Er glaubte den größten Theil der feindlichen Armee auf dem Halse zu haben und sah daher das Einschreiten der Russen als eine unmittelbare Hülfe an. Allein es war, wie wir aus dem Hergange der Sache wissen, nicht so; von den Truppen, welche gegen die Russen gefochten haben, waren keine gegen Kray verwendet gewesen, und dieser würde also, wenn die Russen gleich mitaufgetreten wären, nicht weniger gegen sich und mithin auch keinen bessern Erfolg gehabt haben. Ueberhaupt aber liegt es in der Natur des Menschen, daß jede neue Erwartung seine Kräfte spannt und ihn einer erneuerten Thätigkeit fähig macht. So brannte also die Schlacht darum länger, weil sie nicht auf allen Punkten zugleich angezündet war.

Als Melas ankam, hatten sich die Kräfte beider Theile schon in einem hohen Grade erschöpft, es waren wenig oder gar keine frischen Reserven mehr vorhanden, alles war schon mehr oder weniger aus den ursprünglichen Ordnungsfugen gewichen, der rechte Flügel der Franzosen in eine Offensive verwickelt, welche nur dem Schlußakt selbst hätte angehören können, mit einem Worte, es war alles zum Siege vorbereitet und das bloße Vorschreiten der 14,000 Mann unter Melas mußte ihn unzweifelhaft geben. Auch war das bloße Erscheinen dieses Korps auf dem Monte Rotondo hinreichend, um den linken Flügel und die Mitte der Franzosen, die bisher allen Anfällen mit Erfolg widerstanden und sich 9 Stunden lang in ihrer ursprünglichen Stellung vollkommen behauptet hatten, plötzlich zu erschüttern und sie wie eine morsch gewordene Wand den neuen Stößen der Verbündeten überall nachgeben zu sehen.

Diese Gewißheit des Sieges in dem Augenblicke, wo Melas

eintraf, war der große Gewinn, den die successive Kraftanwendung gebracht hatte. Denken wir uns die drei großen Massen der Verbündeten gleichzeitig angreifend, den General Melas auf dieselbe Weise, wie er es that, aber gleich anfangs den rechten Flügel umgehend, auf dem Rücken des Monte Rotondo erscheinend, so ist es allerdings möglich, daß die Verbündeten auch bei diesem Verfahren den Sieg durch ihre Ueberlegenheit nach einiger Zeit erfochten hätten, aber es ist nicht so ausgemacht, wie es um 2 Uhr war, als Melas erschien.

Diese Sicherheit des Sieges hatte man zwar erkauft mit den Gefahren, denen man bis dahin ausgesetzt gewesen war; diese aber wären nicht vorhanden gewesen, wenn die Russen und Melas, ohne früher anzugreifen, doch zur Stelle gewesen wären; dann wäre diese Schlacht in die Reihe gewöhnlicher Anordnungen zurückgetreten und wäre nur ausgezeichnet geblieben durch den sehr gesteigerten successiven Gebrauch der Streitkräfte von Seiten der Verbündeten.

Und gewiß ist in unsern neuern Schlachten dieser successive Gebrauch der Streitkräfte von allen Elementen der Anordnung dasjenige, welches im Durchschnitte die meiste Wirksamkeit hat, so daß der, welcher seinen Gegner darin zu überbieten weiß, ihn fast methodisch überwinden kann.

Darum aber sind wir nicht etwa der Meinung, Suwarows Anordnung für einen guten Schlachtplan gelten zu lassen; wir haben vielmehr sogar bezweifelt, daß es überhaupt eine Schlachtanordnung hatte sein sollen. Aus der unschlachtfertigen Anordnung seiner Massen ging zufällig die langsamere Verwendung seiner Kräfte hervor, welche, wenn alles zur Stelle gewesen wäre, schwerlich stattgefunden hätte, die aber alsdann nicht weniger thunlich und dadurch gegen Gefahren gesichert gewesen wäre.

Daß die 5600 Mann, welche Suwarow bei Spineto ließ, der größte Theil der 13,000 Mann, welche unter Rosenberg bei Tortona blieben, die paar tausend Mann, welche Melas nach Serravalle schickte, wahre Kraftverschwendungen sind, die sich mit

nichts entschuldigen lassen, bedarf keines Beweises. Sie haben die Verbündeten um 16- bis 18,000 Mann in der Schlacht geschwächt, und diese wären hinreichend gewesen, die französische Armee vollkommen zu Grunde zu richten.

56. Suwarow bleibt bis zu seinem Abmarsche ruhig am Tanaro. Tortona fällt.

Nachdem die französische Armee in der Schlacht von Novi 10,000 Mann und den größten Theil ihres Geschützes eingebüßt hatte, blieb sie noch 31,000 Mann stark, die sich aber nicht in der besten Verfassung befanden. Mit diesen gegenüber den 60,000 Verbündeten das genuesische Gebirge zu vertheidigen war eine Unmöglichkeit, sobald die letztern ihren Angriff fortsetzten. Auch war Moreau zum Rückzuge nach Nizza entschlossen und hatte schon die Artillerie nach Sam Pier d'Arena, einem kleinen Hafen nahe bei Genua, zur Einschiffung geschickt. Indessen verfolgten die Verbündten am Tage nach der Schlacht nicht mit ihren Massen, sondern begnügten sich eine Division Russen gegen Gavi vorzusenden. Der französische Feldherr brauchte also nicht gerade in vollem Marsche zu bleiben, sondern er konnte am 16. und 17. sich begnügen, wieder seine alten Stellungen im Gebirge zu beziehen.

Watrin mit seiner Division und der von Dombrowsky nahm die Punkte zwischen der Scrivia und Orba ein. Seinem Befehle wurde auch der General Miollis zugewiesen, der mit 3400 Mann in der östlichen Riviera hinter der Sturla stand und Klenau gegen sich hatte.

Der linke Flügel bestand unter St. Cyrs Befehl aus den Divisionen Laboissiere, Lemoine, Grandjean (ehemals Grouchy) und der Brigade Roguet, welche in den Thälern der Bormida geblieben war. Er hatte die Zugänge zu Savona, Finale und Loano besetzt und dehnte seinen linken Flügel bis gegen die Stura aus.

Die Räumung des Genuesischen mußte dem General Mo-

reau vorzüglich darum dringend erscheinen, weil ein Angriff der Verbündeten auf seinen linken Flügel den größten Theil seiner Truppen verhindert haben würde, die Grafschaft Nizza zu erreichen, so daß sie gezwungen gewesen wären, sich nach Genua hineinzuwerfen, was dem französischen Feldherrn bei der Stimmung, in welcher sich die Einwohner Genuas befanden, nicht wünschenswerth schien. Indessen sah er doch in einer freiwilligen Räumung des Genuesischen einen Schritt von großer Verantwortlichkeit. Die Ansichten sind über solche strategische Fragen zu verschieden, als daß ein Feldherr sich bei seiner eigenen Ueberzeugung leicht beruhigen könnte; was er für heilsam, ja nothwendig ansah, konnte den Direktoren wie eine kleinmüthige Uebereilung vorkommen; da er nun ohnehin die Armee nur faktisch und ohne eigentlichen Auftrag befehligte, so scheute er sich den entscheidenden Schritt auf eigene Verantwortlichkeit zu thun, und weil die Verbündeten ihm nicht gefolgt waren, so hoffte er ihn noch bis zur Ankunft seines Nachfolgers oder bis zum Eintreffen der Entscheidung des Direktoriums aufschieben zu können. In dieser Absicht ersuchte er den General Championnet eine starke Division der Alpenarmee bei Coni zu versammeln und trug bei der ligurischen Republik darauf an, außer den wenigen Truppen, welche sie schon bei der Armee hatte, noch 12- bis 15,000 Mann zu bilden, welche die Vertheidigung der Stadt mit übernehmen könnten; allein er erhielt hier zur Antwort, daß davon nicht die Rede sein könnte, da die Einwohner, weit entfernt sich gegen die Verbündeten zu vertheidigen, ihnen vielmehr die Thore öffnen würden, sobald sie vor denselben erschienen.

Suwarow folgte der französischen Armee nicht und machte auch keine Anstalten zu einem neuen Angriffe oder zu irgend einer Benutzung seines Sieges. Er blieb mit der Armee bei Novi stehen, schickte den General Melas wieder nach Rivalta und ließ Alcaini die einen Augenblick aufgehobene Belagerung von Tortona wieder anfangen. Als Ursache dieser Unthätigkeit gab er die Besorgniß an, welche die Begebenheiten in den Alpen ihm

für die Flanke und den Rücken seines Kriegstheaters einflößten. Wir wollen dieser Ereignisse mit ein paar Worten gedenken.

Championnet war Anfangs August bei der Alpenarmee eingetroffen, hatte dieselbe aber noch in einer wenig kriegerischen Verfassung gefunden. Die wenigen Linientruppen, welche sich bei derselben befunden hatten, waren unter Lemoine zur italiänischen Armee gestoßen und sollten erst durch andere aus dem Innern ersetzt werden. Sie betrug Mitte August erst 16,000 Mann und es fehlte noch an einer Menge von Ausrüstungsgegenständen. Indessen hatte Championnet doch beschlossen, noch vor dem Vorrücken der französischen Armee eine Diversion zu ihrer Erleichterung zu machen. Es brach daher den 10. August der General Compans mit ein paar tausend Mann über den kleinen Bernhard vor und nahm dem bei Aosta stehenden General Hadbick den am Fuße des kleinen Bernhards gelegenen verschanzten Posten la Tuile ab. Zu gleicher Zeit drang ein Detachement über den Mont Cenis und trieb die zu Kaim gehörigen östreichischen Posten nach Susa hinein. Diese Ereignisse, bei welchen die Oestreicher einige Leute verloren, machten mehr Lärm, als sie verdienten.

Einige Tage später traf die Unternehmung Le Courbes gegen den östreichischen linken Flügel in der Schweiz, wodurch der mit 8 Bataillonen im Walliser Thale stehende Oberst Strauch den 14. und 15. in sehr nachtheilige Gefechte gegen die Divisionen Xaintrailles und Le Courbe verwickelt und mit dem Verluste seines halben Korps aus Wallis vertrieben und bis an den Lago Maggiore zurückzugehen genöthigt wurde, wie wir im folgenden Abschnitte ausführlicher erzählen werden.

Dies waren die beiden Begebenheiten, welche wenigstens dem Anscheine nach die Unthätigkeit Suwarows motivirten und ihn wirklich veranlaßten, einige Tage nach der Schlacht von Novi den General Kray mit 8000 Mann nach dem Lago Maggiore

im Marsch zu setzen, mit der Hauptarmee aber den 20. August nach Asti zu marschiren, um Kaim näher zu sein.

Allein es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß diese Ereignisse nicht die wahren Ursachen von der Unthätigkeit Suwarows waren. Er wußte bereits, daß er bestimmt sei, mit den Russen nach der Schweiz zu marschiren, um sich dort mit den 30,000 Russen zu vereinigen, die unter Korsakof erwartet wurden und den Erzherzog in der Schweiz abzulösen, damit dieser an den Rhein ziehen konnte, wo die Franzosen eine neue Armee unter Moreaus Befehl zu bilden beabsichtigten. Man kann sich wohl denken, daß dieser Wechsel der Rollen dem General Suwarow an sich nicht angenehm war, weil er in Italien nur Früchte eines Sieges zu ernten, in der Schweiz aber einen solchen Sieg erst zu erfechten hatte; allein die Hauptursache, daß er dadurch verstimmt und zu jeder fernern Unternehmung unlustig wurde, lag wohl in der Verstimmung und stillen Entzweiung, die schon zwischen dem Wiener und Petersburger Kabinet eingetreten war, und in welcher natürlich der russische Feldherr bald als Ursache, bald als Wirkung sehr betheiligt war. Es ging schon lange alles nicht recht nach seinem Sinn, und namentlich hatte ihm der östreichische Hof, als er sich zu voreilig beeifert hatte den sardinischen zur Rückkehr nach seiner Hauptstadt einzuladen, nicht nur ein förmliches Dementi gegeben, sondern sich auch dieser Rückkehr vollkommen widersetzt. Genaue Nachrichten haben wir über diese Dinge nicht, aber was wir wissen, reicht hin, um uns den Stillstand Suwarows nach einem so entschiedenen Siege nicht als die Wirkung der auf dem Kriegstheater offen daliegenden Verhältnisse, sondern als die eines Gegengewichts zu denken, welches in der dem Lichte abgewendeten Seite lag, ohne welche kein Feldzug ist.

Als Suwarow nach Asti zog, schickte er den General Bellegarde nach Acqui und in dieser Stellung verweilte er bis zu seinem Abmarsche.

Etwa den 24. oder 25. erhielt Suwarow den wirklichen Befehl, mit den russischen Truppen nach der Schweiz abzumarschiren und den Befehl in Piemont dem General Melas zu übertragen. In der ersten Hitze wollte er den 27. aufbrechen; er ließ sich aber bereden, den Aufbruch noch einige Tage aufzuschieben, um Anstalten wegen der Verpflegung treffen zu können, und da die Citadelle von Tortona gerade am 25. eine Waffenstillstandskonvention geschlossen hatte, wonach sie, wenn kein Entsatz käme, den 11. September übergeben werden sollte, so wurde es den östreichischen Generalen auch nicht schwer, Suwarow zu bereden, diesen Termin in Italien abzuwarten.

Suwarow blieb also noch 3 Wochen in Italien und zwar in der Stellung bei Asti, Acqui und Rivalta, während die Franzosen ihre Stellungen im Gebirge innebehielten. In dieser Zeit wurde der Krieg im freien Felde nur auf dem rechten und linken Flügel des Kriegstheaters der Verbündeten durch ein paar Ereignisse bezeichnet.

Auf dem linken Flügel war es der General Klenau, der zur Zeit der Schlacht von Novi mit einigen tausend Mann in der östlichen Riviera gegen Genua vorzudringen suchte. Er war Anfangs August in dem Golf von Spezia angekommen, hatte sich dort der festen Schlösser bemächtigt, mit Ausnahme des Forts S. Maria, in welchem eine stärkere Besatzung lag, und erhielt den 15. August durch ein eintreffendes Kosakenregiment den Befehl Suwarows, in die rechte Flanke des Feindes vorzudringen. Ob er gleich eben ein paar Infanterieregimenter erwartete, die von den von dem Belagerungskorps von Mantua über die Apenninen gesandten Truppen zu ihm stoßen sollten, und nur 1600 Mann stark war, so entschloß er sich doch noch denselben Tag bis Ricco vorzugehen. Den 16. August griff er die Detachements des Generals Miollis in der Gegend von Moneglia an und trieb sie über Sestri, Chiavari, Rapallo und Nervi hinaus. Da der General Klenau unterdeß den Befehl erhielt, die beiden Regimenten, welche eben angekommen waren, nach Toscana zu schicken,

und von der andern Seite die Franzosen sich verstärkten, so zog er sich hinter die Sturla nach Chiavari zurück und ließ den Obersten Asper mit einigen hundert Mann bei Rapallo.

In dieser Stellung blieb er einige Tage, während Morrau den General Miollis verstärkte und Watrin befahl, mit einigen tausend Mann auf dem Kamme der Apenninen fortzugehen und über Torriglia die Sturla hinunterzusteigen, um dem östreichischen General in die rechte Flanke zu fallen.

Den 21. August wurde Klenau auf diese Weise von beiden Seiten angefallen; er leistete hartnäckigen Widerstand, wurde aber mit einem Verluste von 5= bis 600 Mann geschlagen und genöthigt sich nach Sestri zurückziehen. Da die Franzosen nicht weiter folgten, so wurde Klenau nicht verhindert, sich mit der Eroberung des Forts S. Maria zu beschäftigen. Es fehlte ihm an Belagerungsmitteln, daher verschaffte er sich aus den florentinischen Plätzen einiges Geschütz, kaufte Pulver und Kugeln zusammen und brachte mit großer Mühe und Anstrengung das Geschütz auf die das Fort überhöhenden Abfälle des Gebirges. Von hier aus wurde es einige Tage mit großer Wirksamkeit beschossen, worauf sich die Besatzung den 27., 600 Mann stark, kriegsgefangen ergab. Außer 64 Geschützen fanden sich in diesem Fort ansehnliche Vorräthe von Mund= und Kriegsbedürfnissen. Dies waren die Begebenheiten auf dem linken Flügel der Verbündeten.

Auf dem rechten Flügel war es der General Championnet, welcher, nachdem die Organisation seiner Armee etwas vorgeschritten war, und um eine Diversion zum Besten der italiänischen Armee zu machen, von dem hohen Kamme der Cottischen Alpen in die Thäler Piemonts hinunterstieg. Keine der Erzählungen giebt uns die mindeste Nachricht von der Stellung, welche die Truppen des Generals Kaim eingenommen hatten. Da Turin von den meisten festen Punkten derselben 8 bis 10 Meilen entfernt ist und das Korps von Kaim nur gegen 14,000 Mann stark war, so kann man sich wohl denken, daß die festen Punkte

dieser Thäler, welche größtentheils in halb verfallenen Befestigungen aus der früheren Zeit bestanden, nur mit wenigen östreichischen Truppen und meistens mit bewaffneten Piemontesen besetzt gewesen sein werden. Was in den Thälern des Po, der Maira und Sturla gestanden hat, ist völlig problematisch, da nirgends gesagt wird, daß Coni je von den Verbündeten eingeschlossen gewesen wäre. Dort waren, wie es scheint, blos die unter dem Namen der Barbets bewaffneten Haufen der französischen Alpenarmee gegenüber, weiter rückwärts aber, in der Gegend von Savigliano und Fossano, stand der General Gottesheim mit einigen tausend Mann.

Eine wirksame Diversion hätte mit der Schlacht von Novi zugleich unternommen werden müssen, um nach dem Siege der Verbündeten sogleich durch die von dem Unternehmen ausgehenden Gerüchte ein Gegengewicht zu bilden. Dies würde der Fall gewesen sein, wenn Championnet seine erste Unternehmung am 10. August hätte fortsetzen und damals bis in die Ebene des Po hätte hinuntersteigen können. Allein bei jenem ersten Unternehmen scheint Championnet sich noch zu schwach gefühlt zu haben, und die neue Unternehmung scheint erst in dem Entschlusse Moreaus, noch in den Apenninen zu verweilen, ihre Veranlassung gefunden zu haben.

Den 25. August drangen die Kolonnen der Franzosen über die Alpen vor; der rechte Flügel unter Championnet über die Barrikaden von den Quellen des Var in das Thal der Stura; die Mitte unter Duhesme von Briançon über den Mont Genevre in 2 Kolonnen, die rechte unter Lessuire in das Val Perosa nach Fenestrelle und Pignerolo, die linke unter Molard in das Val d'Oulx (Thal von Susa). Die Stärke dieser 3 Kolonnen betrug 12,000 Mann; die beiden letztern bemeisterten sich bis zum 31. August, also innerhalb 6 Tagen, der Thäler, deblokirten Fenestrelle und nahmen Susa und Pignerolo. Die unter Compans drang noch langsamer vor. Sie fand bei den Barbets

einen nachhaltigen Widerstand und konnte erst den 2. September Coni erreichen.

Zwölf Tage später, als diese Uebergänge stattfanden, den 6. September, brach auf dem äußersten linken Flügel Championnets der General Mallet über den kleinen Bernhard vor, und da der General Xaintrailles zu eben der Zeit über den Simplon ging und den Prinzen Rohan von Domo d'Ossola vertrieb, so hielt Haddick es für das Beste bis Ivrea zurückzugehen.

In dieser Stellung blieb Championnet, und von derselben aus werden wir ihn nach Suwarows Abmarsch seine Unternehmungen gegen Melas fortsetzen sehen.

Suwarow überschätzte diesen Lärm im Gebirge nicht; er hatte auf seine Maßregeln weiter keinen Einfluß, als daß er Kray zurückrief.

Dieser General hatte auf die Nachricht, daß die Franzosen dem Obersten Strauch nicht weiter gefolgt waren, zu Voghera den 22. August Halt gemacht und nur die Brigade Laudon zur Verstärkung des Obersten Strauch abgesandt. Suwarow ließ, man sieht nicht recht ein, warum, den General Kray bei Novara stehen und befahl ihm erst auf die Nachricht von dem Vorbrechen der Alpenarmee, den 28. August, an den Tanaro zurückzukehren und sich bei Felizzano aufzustellen.

Die Hauptarmee Suwarows erhielt Befehl, zu einem Marsche nach Savigliano in Bereitschaft zu sein, weil Suwarow, wenn wirklich ein ernstliches Vordringen der Franzosen stattfinden sollte, dies von Coni her am ersten erwarten durfte.

In Genua waren bei der Annäherung Seckendorffs und den Anforderungen der Franzosen, die bewaffnete Macht um 12- bis 15,000 Mann zu vermehren, Unruhen entstanden, wobei das Volk drohte, unmittelbar mit den Oestreichern in Unterhandlung zu treten. Diese ernsthaften Auftritte veranlaßten den General Moreau, Genua in den Belagerungszustand zu erklären und den General Dessoles mit großer Machtvollkommenheit zum Kom-

mandanten zu bestellen. Er sah ein, daß, wenn Genua behauptet werden sollte, das Heft der Regierung den alten Patriziern ganz genommen und Leute an die Spitze gestellt werden mußten, die wenig zu verlieren hätten und in das demokratische System tief verflochten waren. Allein Moreau trug auch hier Scheu, entscheidende Schritte zu thun, und im Begriff an den Rhein abzuziehen, glaubte er auch diese schwierige Sache seinem Nachfolger überlassen zu dürfen.

Die Waffenstillstandskonvention von Tortona, welche ihrer Natur nach zu einem Entsatzversuche aufforderte, und die Kenntniß, welche Moreau von der neuen Bestimmung Suwarows hatte, ließ ihn den Entschluß fassen, noch einen solchen Versuch zu machen, indem er hoffte, daß er den russischen Feldherrn vielleicht schon auf dem Marsch treffen würde. Er bestimmte dazu eine starke Division des rechten Flügels unter dem General Watrin, welcher den 8. September bis Novi vorrückte und die Oestreicher vertrieb. St. Cyr und Championnet wurden von Moreau aufgefordert, an der Stura und Bormida etwas vorzugehen, um die Aufmerksamkeit der Verbündeten dorthin zu ziehen.

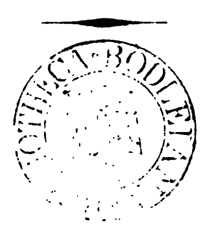
Wirklich hatte Suwarow bei dem am 11. September feststehenden Falle Tortonas seine Bewegung schon angefangen und war den 8. September mit der einen Kolonne unter Rosenberg von Rivalta nach Alessendria, und mit der andern von Asti nach Moncalvo gegangen.

Melas hatte auf die ersten Bewegungen der Franzosen gegen Novi den General Kray von Felizzano gegen Formigaro aufbrechen lassen und war von Asti selbst dahin geeilt. Auch Suwarow kehrte den 9. noch einmal um und marschirte nach Alessandria zurück, so daß schon am 9. der General Watrin von Kray gezwungen wurde, sich wieder über Novi zurückzuziehen.

Am folgenden Tage machte Moreau selbst noch eine Rekognoscirung und befahl, nachdem er sich überzeugt hatte, den größten Theil der verbündeten Armee vor sich zu haben, den Rückmarsch in die alten Stellungen.

Am 11. September übergab die Besatzung von Tortona diesen Platz nach einer dreimonatlichen Einschließung und dreiwöchentlichen Belagerung. Sie erhielt, 1000 Mann stark, freien Abzug. An eben dem Tage brach Suwarow nach dem St. Gotthard auf, Melas aber ließ den General Karaczai mit 5000 Mann in der Gegend von Novi und zog mit der Hauptarmee nach der Stellung von Brà am Einflusse der Stura in den Tanaro, welche er den 16. September einnahm.

Da wir unsere Bemerkungen über Suwarows Unthätigkeit schon bei 56. gemacht haben und die Anordnungen, welche die französische Regierung zu der beschlossenen neuen Offensive in der Bildung der beiden italiänischen Armeen traf, so wie der Entschluß der Verbündeten, die russische Armee Suwarows nach der Schweiz ziehen zu lassen, einen schicklichern Platz in den allgemeinen Betrachtungen über den ganzen Feldzug finden werden, so können wir uns jetzt zu dem neuen Abschnitte wenden, dessen Gegenstand die Begebenheiten in der Schweiz sind, welche zwischen den beiden Schlachten von Zürich liegen.



Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

